This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

E 88876

Charles B. Woodruff Book Fund

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Friedrichs des Großen

Jugend und Thronbesteigung.

Eine Jubelschrift

von

Dr. J. D. E. Preuß,
Königl. Professor der Geschichte.

Berlin, 1840.
Verlag von Duncker und Humblot.

DD404
P7

Gedruckt bei den Gebr. Unger.

Dem

verklärten Geiſte

des

großen Königs

dargebracht.

Vorwort.

Als in dem Jahre 1812 das hundertjährige Geburtsjubiläum des großen Königs eintraf, da waren die politischen Verhältnisse des Vaterlandes so ungünstig, daß an eine hervorragende Jubelfeier nicht zu denken war: nur in dem Kreise der Wissenschaft, der Poesie und — der Humanität ward der 24. Januar begangen. Ancillon ließ seine meisterhafte akademische Vorlesung über wahre Größe drucken, Professor Hartung lieferte eine wohlgemeinte Schrift über Friedrich's Jugend, Professor Levezow schrieb zeitgemäß über einige Ursachen und Wirkungen der Denkmäler großer Männer in Beziehung auf ein Denkmal Friedrichs des Zweiten, und der preußische Tyrtäus Stägemann sang, wie er nun wieder singen wird, eine Säcularode auf den Helden, dessen Ruhm er schon, bei dem Ausbruche des baierschen Erbfolgekrieges, in seinem ersten poetischen Versuche gesungen hatte. — Auch wurden 107 Veteranen, die den siebenjährigen Krieg mitgekämpft, von einer Anzahl von Mitgliedern der Börsenhalle in Berlin, welche selbst ein Festmahl hielten, gastlich bewirthet.

Wir nahen uns mit raschen Schritten abermals einem Jahre, welches, durch einen merkwürdigen Zusammenfluß von Gedächtnißtagen, das Jubeljahr der preußischen Monarchie vorzugsweise heißen könnte. Die Verhältnisse sind diesmal günstiger, und von allen Seiten her verkündet sich schon jetzt der Drang, den historischen Gefühlen und der Dankbarkeit des Herzens zu genügen: Schriften sind erschienen und verheißen, Feste vorbereitet, Monumente ausgesprochen. Möge unser Jubelbuch in diesem Reigen ebenfalls willkommen sein. Es ist mit treuem Eifer abgefaßt und es will, indem es Friedrichs Jugendzeit behandelt, indem es seine Thronbesteigung schildert, zu Nutz und Frommen auch die Veränderung andeuten, welche unser Volk in hundert Jahren durchgemacht. Unverkennbar ist der Geist und der Charakter unserer Monarchie hier, wie in allen Stadien der Geschichte ausgeprägt, und, wer Friedrichs Leben zu beschreiben wagt, der giebt eben so sein unumwundenes Bekenntniß ab, als wer irgend einem Zweige der Verwaltung unsers Landes (des Vaterlandes von Copernikus, Luther, Kant und Humboldt) seine Kräfte widmet. „Vorwärts" ist das einzige Symbol in unserm biographischen Panier; jede Art Parteigeist halten wir von unserm Streben fern: so stellen wir uns (der historischen Gesinnung nach) vor jeden Richterstuhl, der auf Intelligenz und auf moralische Kraft geschworen hat.

Berlin, den 17. August 1839.

J. D. E. Preuß.

Inhalt.

Seite

Das Jubeljahr 1840. Eine hiſtoriſche Erinnerung. XX

Friedrichs des Großen Jugend und Thronbeſteigung.

Erſtes Kapitel. Kindheit und Unterricht 1

Zweites Kapitel. Verirrung und Leiden 41

Drittes Kapitel. Pflicht und Begeiſterung 157

Viertes Kapitel. Thronbeſteigung und Schleſien . . . 314

Anhang.

Sieben Beilagen 469

Nachträglich 492

Für die Freunde unſers Buchs „Friedrich der Große mit ſeinen Verwandten und Freunden“ 498

Das Jubeljahr 1840 in der preußischen Monarchie.

Eine historische Erinnerung.

Die Monarchie Preußen ist aus den unbedeutendsten Anfängen durch die kluge Regsamkeit, durch die aufgeklärte Regentenweisheit und durch den kriegerischen Heldenmuth seiner hohenzollerschen Fürsten mit Ehren in den Rang der europäischen Großmächte getreten. Wenn man sich erinnert, daß der Markgraf von Brandenburg ursprünglich ein kaiserlicher Offiziant gewesen, welcher von Albrecht dem Bären an zu immer umfassenderer Selbstständigkeit gelangte, und daß die Kurfürsten, bei dem allmähligen Gedeihen ihrer Macht, von allen Seiten doch (durch die Stände im Innern, von Außen durch fremde Bischöfe und Erzbischöfe, durch den Papst und durch den Kaiser, auch durch Polen und Böhmen als obere Lehnsherren) beengt gewesen; so freut man sich, den berliner Hof gegenwärtig mit England, Frankreich, Oesterreich und Rußland gemeinschaftlich auf der Höhe

zu erblicken, auf welcher sonst der deutsche Kaiser und der Papst, der Großherr und der Doge von Venedig, die Kronen Spanien und Schweden, und die Republik Polen sich befunden haben.

Dieses Emporkommen der Monarchie Preußen durch Verdienst und Glück macht die, oft unscheinbar gescholtene brandenburgisch-preußische Geschichte sehr interessant und lehrreich, ja sie müßte, wie jede ähnliche Geschichte von dem mühsamen Emporkommen eines kleinen und keineswegs reichen Staates, von dieser Ansicht aus, wenigstens eben so begeisterungsvoll, als die Geschichte eines natürlichen und üppigen, von Lehrern und Gelehrten unter dem Volk verbreitet werden, um Liebe und Verehrung für den Thron zu hegen. Denn wenn Spanien und Frankreich, Italien und Polen durch den Boden ihres Landes, durch die Sprache ihres Mundes, ja durch Glaubenseinheit sich als Brüder fühlen; so ist bei einem so conglomerirten Staate, wie der preußische, der aus den heterogensten, polnischen und französischen, deutschen und wendischen, — geistlichen und weltlichen Landestheilen zusammengebaut und aus den verschiedensten Nationen zu Einem Volke gebildet worden, ein recht eigentliches Band nöthig, die mancherlei Sprachen, Sitten, Neigungen, Konfessionen und Gesetze als ein Ganzes zu umfassen. Dieses Band kann kein anderes sein, als der, aus Intelligenz und moralischer Kraft erwachsene Charakter der Regierung, welche die rationale Richtung in Bildung als das Princip ihres Strebens aner-

kennt, und, durch die unerschütterliche Ueberzeugung, daß das menschliche Geschlecht in seiner Entwickelung immer vorwärts schreite und daß mit der wachsenden Erkenntniß auch die Sittlichkeit gedeihe, einen Geist im Lande hervorgerufen hat, durch welchen wir mit vierzehn und einer viertel Million Einwohnern auf 5077 geographischen Quadratmeilen (ohne das Fürstenthum Neufchâtel) den gegenwärtigen Rang behaupten. Wie dieser Geist beschaffen sei, ist für Diejenigen nicht schwer einzusehen, welche die Geschichte kennen und es wissen, daß unsere Monarchie, der Gegenfüßler des Papats, bei allgemeiner, durch den Entwickelungsgang selbst gebotener, über bloße Duldung, wie die Evangelischen sie in katholischen Ländern wohl genießen, weit erhabene Gewissensfreiheit [1]), der Hort des Evangeliums und der Sammelplatz der deutschen Philosophie geworden ist [2]). Von einem solchen Staate läßt sich sagen, daß noch nicht erschie-

1) Zu Ende des J. 1837 zählten die 8,604,748 evangelischen Glaubensgenossen 8950 gottesdienstliche Versammlungsörter, die 5,294,003 katholischen 7188; eben so hatten die 1300 griechischen Christen, die 14,495 Mennoniten und die 183,579 Juden ihre genügenden gottesdienstlichen Versammlungsörter.

2) In Preußen haben gelebt und gelehrt: Leibnitz, Christian Thomasius, Wolff, Baumgarten, Lambert, Meyer, Sulzer, Lessing, Mendelssohn, Garve, Engel, Herder, Kant, Eberhard, Fichte, Solger, Hegel, Lazarus Bendavid, Schleiermacher, Krug, Herbart, Steffens; Fries ist bei uns geboren; Schelling haben wir gewinnen wollen: denn es ist Princip unsrer Monarchen, Preußen zum Vaterlande der (deutschen) Philosophie zu haben und der große König hat das selbst, d. 23. Mai 1740, in einem Briefe an Wolff ausgesprochen, indem er sagt: „C'est aux philoso-

nen, was wir sein werden; denn die Freiheit in dem Evangelium, die Wahrheit in der Forschung leben und bilden weiter, und jede lebensvolle Bildung kräftigt und erhält: nach Außen aber ist auf Anerkennung und auf Theilnahme wohl zu rechnen, weil ein, mehr durch ideelle, als durch materielle Kräfte getragenes Volk allseitig anzuregen und mit fortzuziehen nicht verfehlen kann.

Dieses, so ganz allmählig auf geistiger und moralischer Bahn emporgestiegene Preußen wird in seinen historischen Erinnerungen auf ein seltenes Jubeljahr hingewiesen: der Thron, die Kirche und die Justiz, das Heer und die Provinz Schlesien, der Gewerbfleiß, Kunst und Wissenschaft, die Buchdruckerkunst und die Freimaurerlogen, auch die zweite berliner Zeitung feiern 1840 ein gemeinsames Freudenfest, zu welchem längst schon allerlei artistische und literarische Vorbereitungen im Werke sind.

Die Thronjubelfeier steht obenan und umfaßt Alles. Kurfürst Friedrich der Zweite, der Hochherzige, vom Volke Eisenzahn genannt, der, wie sein Vater den Feudal-Adel gebändigt hatte, die städtischen Kommunen zähmte, der in aller Art ein hehrer Fürst gewesen und sein plastisches und sein parteiloses biographisches Monument verdient, wie einer, ist 1440 am Tage Matthäus des Evangelisten (den 21. September) auf den Thron

phes à être les précepteurs de l'univers et les maîtres des Princes." (Gottsched) Historische Lobschrift des Freih. v. Wolff. S. 107; Beilage 1.

gestiegen; — Kurfürst Friedrich Wilhelm kam 1640 den 21. November alten (den 1. Dezember neuen) Stils zur Regierung [1]): er heißt der große Kurfürst, er steht im schönsten Denkmal für unsterbliche Verdienste auf der langen Brücke von Berlin: denn, er hat das Heer neu gegründet, die Finanzen durchaus neu geordnet, Kunst, Wissenschaft und Kirche wohl gehegt, in Zucht und Sitte selbst als Beispiel vorgeleuchtet und er hatte, als er starb, durch staunenswerthe Siege, in welchen seine eigene Feldherrngröße ewig strahlen wird, die Unabhängigkeit des Staats errungen, auch die Königskrone wohl verdient, wenn gleich noch selber nicht sich angeeignet. Daß er die öffentliche Bibliothek in Berlin gegründet, daß er, ein großer Freund der Muse, die den Thatenruf verkündet, den berühmten Pufendorf aus Schweden eingeladen, die brandenburgische Geschichte zu beschreiben, darf nicht übersehen werden: Kurbrandenburg war durch Friedrich Wilhelm ein historischer Staat geworden und auf ein moralisches Fundament gebaut.

Durch eine besondere Gunst des Himmels kam in dem großen Könige nach hundert Jahren, 1740 den 31. Mai, der Mann zur Herrschaft, welcher [wie er

1) Siehe die kleinere von den beiden Medaillen, welche Friedrich der Dritte auf den Tod seines Vaters hat prägen lassen (bei Seyler S. 306); Leich Procession des Durchlauchtigsten Hochgeborenen Fürsten vnd Herren Herren Georg Wilhelmen, Markgr. ꝛc. Gedruckt zu Königsberg im Jahre 1642 durch Johann Reußnern. Kl. Fol. S. 1. Danach ist der 20. November bei Pufendorf, Buch 1. §. 3. unrichtig.

ſich ſelbſt nannte[1])], „der Preußen Friderich,“ das Gebäude vollendete und mit den glänzendſten und dauerndſten Ehren aller Art weihete. Von nun an iſt Preußen ein welthiſtoriſcher Staat, deſſen politiſches und kulturhiſtoriſches Daſein von unberechenbarem Einfluß werden mußte. — Und doch, wie iſt nach wieder hundert Jahren die organiſche Geſetzgebung dieſer unſerer Monarchie eine ſo durch und durch andere! Hatten funfzehn hohenzollerſche Regenten in vierhundert Jahren alle innere und äußere Hemmniſſe von ſich weggeworfen, um in fortſchreitender Entwickelung ihres Waltens zur freien Regſamkeit des Willens zu gelangen: ſo gab der Erbe aller dieſer Vorarbeiten ſeit dem 9. Oktober 1807 die, nun überflüſſige Bevormundſchaftung des Gewerbes auf, ſchuf einen freien Bauernſtand, ein Heer aus Landeskindern und fand ſelbſt in bedrängten Tagen Mittel, für die geiſtige Erziehung ſeines Volkes mehr zu thun, als ſeine großen Ahnen in den Reſten der Feudalität, im Zwange des Merkantil-Syſtems, in dem Reſt von mittelalterlicher Vormundſchaft für alle Stände aufzubringen möglich hielten.

So werden wir das große Thronjubelfeſt mit ſeltenen Empfindungen feiern und alle Welt mit uns, theils aus Mitgefühl für ſolche Feier, theils weil von dem Throne manche Schöpfungen das Leben haben, die eben-

1) Friedrich nannte ſich gleich auf ſeinen Huldigungsmedaillen nicht mehr, wie es ſeit der Krönung 1701 üblich geweſen war, Borussiae, ſondern Fridericus Borussorum Rex.

falls das hundertjährige Gedächtniß feiern: zunächst die Kirche.

Kurfürst Joachim der Zweite fand bei seiner Thronbesteigung überall im Lande die Reformation beliebt: die alte Kirche war erstorben; doch erwartete das Volk die Erfüllung seiner Wünsche von dem Fürsten, dessen Mutter Elisabeth, aus ihrem Vaterlande Dänemark, die Glaubensreinigung im Herzen mit ins Brandenburgische gebracht: Markgraf Johannes der Weise von der Neumark, ihr jüngerer Sohn und seine treffliche Gemahlinn Katharina von Braunschweig, hatten sich schon 1537 auf das Entschiedenste der neuen Lehre zugewandt; ihr älterer Sohn, der Kurfürst, nahm in ihrem Wittwensitze Spandow am Tage aller Heiligen, Sonnabend den 1. November 1539, mit ihr und mit seinem Hofstaat, in der Nicolaikirche, aus den Händen des wahrhaft evangelischen Bischofs von Brandenburg, Matthias von Jagow, zum ersten Male das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt [1]); den Tag darauf that der Magistrat

1) Schmidt, Brandenburgische Kirchen- und Reformations-Historie. S. 184; (Dilschmann) Diplomatische Geschichte von Spandow. S. 20. Joachim's (zweite) Gemahlinn, die Kurfürstinn Hedwig, Tochter König Sigismunds von Polen, mit der er sich 1535 vermählt hatte, blieb dem Papstthum eifrigst zugethan, wie man auch aus dem Reise-Bericht des Kardinals Commendon ersieht, der 1561 in Berlin war; s. Raynaldi Annales ecclesiastici. Lucae, 1756. Fol. T. 15. p. 140 — 142 (ad an. 1561. Nr. 34.) Der Kurprinz Johann George, von der ersten Gemahlinn, Magdalena, Georgs d. Bärtigen v. Sachsen Tochter, den 11. Sept. 1525 geb., wurde natürlich in der luth. Kirche erzogen.

der Reſidenz Berlin im Dom mit allem Volk daſſelbe. So waren Hof und Volk, der Zeit gemäß, auf neuer, folgenreichſter Geiſtesbahn, und die Kirchenordnung, durch welche die Glaubensſachen im Jahre 1540 ihre lauterere Geſtalt empfingen [1]), war das erſte bekannte Werk aus der Preſſe des Buchdruckers Hans Weiß, welchen der Kurfürſt unlängſt, als den erſten Typographen in Berlin, von Wittenberg berufen und Dienſtags nach Jubilate 1540 mit einem allgemeinen Privilegium begnadigt hatte [2]).

So feiert Luthers Werk und die berliner Buchdruckerei mit Gutenberg's Erfindung, auf deren Fittigen die fünfundneunzig Theſes alle Welt durchflogen, ein ſinnreiches Neben-Jubiläum zu dem Fürſtenfeſte.

Derſelbe Kurfürſt Joachim der Zweite erließ auf öffentlichem Landtage, Montags nach Lätare 1540, die Reformation des Kammergerichts in Berlin, durch welche er die Verzögerung der Rechtsſtreitigkeiten, aber auch andere Mißbräuche abſtellt und eine beſſere

---

1) Kirchen-Ordnung im Churfürſtenthum der Marken zu Brandenburg, wie man ſich beide mit der Leer und Ceremonien halten ſol. Gedruckt zu Berlin im jar MDXL. — (Die Ausgabe dieſer Kirchenordnung v. J. 1542, ein, nur im Unweſentlichſten veränderter Abdruck, findet ſich in der, von dem ſeligen Herrn Pölchau in Berlin hinterlaſſenen koſtbaren Bücher- und Muſikalien-Manuſcripten-Sammlung.)

2) Die „Begnadung vnd befreyhung des Druckers" (Colln an der Sprew Dinſtag nach Jubilate 1540) iſt der Kirchenordnung von 1540, zwiſchen Titel und Vorrede, vorgedruckt.

Prozeßordnung einführt [1]). Dies war das zweite typographische Werk aus Hans Weiß'ens Officin.

An Reformation, und Druckerpresse und Rechtsordnung reihen sich die Wissenschaft und die Kunst, welche mit dem großen Könige aufs Neue den gebührenden Rang einnehmen. Die Akademie wurde wiederhergestellt und, weil es an einem schicklichen Gebäude fehlte, so hielt sie in des Königs Schlosse ihre Sitzungen, wo auch Maupertuis, ihr nachheriger Präsident, gastlich aufgenommen wurde: Friedrich aber ward dem Namen, wie der That nach, ihr Protektor. Eben so lebten die Künste wieder auf: denn, um Graun's Oratorium zu König Friedrich Wilhelm's des Ersten Leichenfeier (den 22. Juni 1740) auszuführen, mußten die Sänger (Amarevoli, Monticelli und Annibali) noch aus Dresden entlehnt werden: aber, der in Rheinsberg bis zur Meisterschaft getriebene musikalische Eifer machte, daß mit dem Schloßbau in Charlottenburg und mit dem Grundstein zu dem Opernhause in Berlin für die Kultur des Schönen eine neue Zeit begann [2]).

---

1) Reformation Churfürstlicher gnaden zu Brandenburg Cammergerichts zu Cöln an der Sprew. Gedruckt zu Berlin im Jhar MDXL.

2) Prinz Heinrich legte den 5. Sept. 1741 den Grundstein zum Opernhause; den 13. Dez. 1741 ward, auf dem kleinen Schloßtheater, Graun's Oper „Rodelinde die Lombardenköniginn," die erste Oper in Berlin, gegeben; die zweite, „Cleopatra und Cäsar" von Graun, ward den 7. Dez. 1742 schon im Opernhause selbst aufgeführt. S. Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen. 1742, den 8. Dez. Nr. 147.

* *

Doch wäre Preußen, ohne sein Heldenheer, durch Kunst und Wissenschaft allein das nicht geworden, was es ist; darum mögen Kunst und Wissenschaft in ihren Jubiläen zur Verherrlichung der Armee-Feste, dankbar thätig werden. Friedrich Wilhelm schuf, von 1640 an, den ganzen Waffenstaat für seine großen Zwecke um und machte bald den Namen seiner Brandenburger glänzend und durch den Glanz der Siege seinen Staat geehrt und mächtig. Sein Sohn und Enkel übten sein Beginnen weiter, und die preußische Armee, 83,468 Mann [1]), war, als König Friedrich Wilhelm der Erste starb, angesehn und wacker. Aber, dies erste Jubeljahr erscheint aufs Neue epochemachend: Schlesien wird preußisch, und indem wir diese schöne Landschaft sich schon jetzt zum Jubel dieser wichtigen Begebenheit anschicken sehen, sieht das ganze Heer auf die zweihundert Jahre seines ruhmgekrönten Dienstes selbstbewußt und in gerechtem Stolz zurück. Das erste Infanterie-Regiment, welches den 3. August 1819 sein zweihundertjähriges Stiftungsfest gefeiert hat, und dessen beide Grenadier-Compagnien sich bei dem Kaiser Alexander Grenadier-Regiment befinden, hat von der dreitägigen Schlacht bei Warschau an die ganze Geschichte unserer Infanterie durchgelebt, so wie das gegenwärtige erste Kuirassier-Regiment, gleich nach seinem Entstehen im J. 1674, als Leibdragoner-Regiment bei Fehrbellin sich glänzend ausgezeichnet hat.

1) Dabei sind 1116 Mann Unterstab mitgezählt.

Dürfen dieſe beiden Regimenter die Zeit des großen Kurfürſten auf das Würdigſte vertreten, ſo findet des großen Königs Zeit in dem erſten Regiment der Armee, dem Regiment Garde du Corps und in den Jägern ihre ebenbürtigen Repräſentanten.

Der Garde du Corps, als einer neuen Schöpfung des großen Königs, geſchieht ſchon in ſeinem Briefe an Voltaire, vom 27. Juni 1740 aus Charlottenburg Erwähnung [1]), ſo daß man, bei dem Mangel eines urkundlichen Beweiſes, meinen möchte, ihr Stiftungstag datire von Donnerſtag dem 23. Juni, d. h. von demſelben Tage, an welchem auch der Orden pour le mérite eingeſetzt, die General-Adjutanten und die Flügel-Adjutanten ernannt, das alte Königsregiment Grenadier aufgelöſt und die neue Garde zu Fuß errichtet, vielleicht auch die, in dem oben angeführten Briefe erwähnte Vermehrung der Streitkräfte mit 16 Bataillonen Infanterie und mit 5 Escadronen Huſaren, kurz, die ganze erſte Veränderung in der Armee beſchloſſen wurde; denn, vor dem feierlichen Leichenbegängniſſe ſeines Vaters hat Friedrich in der Armee deſſelben durchaus nichts vorgenommen, und wenige Tage ſpäter ſchon zählt er ſeinem literariſchen Freunde die Vermehrung ſeiner Waffenmacht

1) „J'ai d'abord commencé par augmenter les forces de l'État de seize bataillons, de cinq escadrons de husards et d'un escadron de Gardes-du-Corps.“ (Baſeler) Oeuvres Posth. de Frédéric-le-Grand Roi de Prusse. (s. l.) 1788. gr. 8. T. 2. p. 18.

auf. Die erste Formation der Garde du Corps geschah in Charlottenburg, wo sich der König, nach seiner Thronbesteigung, am liebsten aufhielt; die Vollendung in Potsdam, wohin, wie nach Berlin die Garde du Corps ihn stets begleitete, bis sie, 1753 [1]) Potsdam zur bleibenden Garnison erhielt. Sie zählte überhaupt 178 Köpfe; die Patente der vier ersten Offiziere wurden den 16. November vollzogen, nämlich das des Commandörs, Stabsrittmeisters Otto v. Blumenthal, der Premier-Lieutenants v. Münchow und v. Kalbe, und des Seconde-Lieutenants Johann August v. Blumenthal; die Patente der beiden Cornets v. Pannwitz und v. Gröben sind von späterem Datum [2]). Den 31. October 1756 ward die Garde du Corps mit zwei Escadronen vermehrt, und, im Ganzen 600 Mann stark, zu einem Regiment erhoben; bei Zorndorf that sie unter dem Rittmeister v. Wacknitz Unsterbliches; den 17. Juli 1798 ward sie, durch des jetzt regierenden Königs Majestät, auf fünf Escadronen gebracht. Sie wird zum Jubelfeste ihre schriftliche Geschichte bekommen, wie die Jäger sie schon haben, die in ihrem Entstehen beim Ausbruche des ersten schlesischen Krieges, 60 Mann stark, ursprünglich zu Wegweisern, Kolonnenführern (Guiden), zur Bedeckung der Recognoscirungen und der damals häufigeren

1) Manger, Baugeschichte von Potsdam. S. 119. 362.

2) Die Garde du Corps und die Garde zu Fuß haben erst den 12. Februar 1741 und zwar in Potsdam geschworen, nachdem der König aus Schlesien zurückgekommen war.

Terrainaufnahmen der Ingenieur-Geographen dienten, bald nach dem berliner Frieden aber bis auf 300 Mann in zwei Compagnien, aus gelernten Jägern und Förstersöhnen vermehrt wurden [1]). Der erste Commandeur dieser Jäger ist der Major Chevalier de Chasot gewesen; ihre erste Garnison war Charlottenburg.

Ueber die anderweitige ansehnliche Vermehrung der Armee im Jahre 1740 wird die Spezialgeschichte Auskunft geben: die so bedeutend erhöhte Waffenmacht, so wie die Stiftung des Ordens pour le mérite sprach es deutlich aus, daß König Friedrich die Armee zu großen Thaten führen werde, wie die Abschaffung der Folter am 3. Juni 1740, wie die gleichzeitig an den Tag gelegte Toleranz in Kirchensachen, die Stiftung eines Departements der Manufacturen und Fabriken am 27. Juni, und die, auf seinen Anlaß von dem Buchhändler Ambrosius Haude den 30. Juni 1740 zuerst ausgegebene zweite Zeitung in Berlin, mit dem gekrönten Adler und dem Wahlspruch: „Wahrheit und Freiheit" — zu seiner Beförderung der Wissenschaft, der Kunst und der Industrie wohlgefällig stimmten.

Und wenn diese Stiftungen und Ordnungen mehr das Allgemeine angehn, so dürfen wir einer Stiftung der Humanität nicht vergessen, welche in gewisser Art doch auch vom Throne ausgegangen und durch ihren

1) Major Gumtau, die Jäger und Schützen des Preußischen Heeres. Berlin, 1834. Thl. 1. S. 18.

gegenwärtigen Umfang sehr bedeutend ist: das Entstehen der Freimaurerlogen. Friedrich selbst hatte sich in Braunschweig heimlich, schon als Kronprinz, in den Orden aufnehmen lassen: als er zur Regierung kam, bekannte er sich sogleich öffentlich mit seiner Hofloge für die Maurerei und den 13. September 1740 trat in Berlin (Brüderstraße Nr. 39) die erste Loge von Privatpersonen als „Loge zu den drei Weltkugeln" auf. Zu dieser und zu den späterhin, 1752 und 1774, entstandenen beiden Logen (Royal York zur Freundschaft und Große Landesloge von Deutschland) bekennen sich nicht nur sämmtliche Logen des ganzen Vaterlandes Preußen, sondern auch viele Logen aus den andern deutschen Staaten, mit mehr als 7000 Mitgliedern aus allen gebildeten Ständen, wovon über 1500 allein in Berlin leben.

Soviel, um auf ein so seltenes Jubeljahr vorläufig aufmerksam zu machen. Es ist gewiß, daß ein solches Fest, mit seinem Rückblick auf die Vergangenheit und mit seiner Aussicht in die Zukunft, den allgemeinsten Antheil finden und den dauerndsten moralischen Einfluß bringen muß.

Die Gegenwart ist der Vorzeit werth, und opfert ihr den schuldigen Ehrensold mit Würden, wenn sie fortstrebend an dem Glück der kommenden Geschlechter baut, die ihre Saaten erben und in immer neuem, frischem Geiste mehren sollen.

Friedrichs des Grossen

Jugend und Thronbesteigung.

Erstes Kapitel.

Kindheit und Unterricht.

Es waren noch nicht hundert Jahre verflossen, seit der große Kurfürst in Berlin geboren ward, als die Vorsehung dem Vaterlande Preußen an demselben Orte einen noch größeren Fürsten schenkte. Dem mäßigen Staate, welcher im nördlichen Deutschland durch seine hohenzollerschen Regenten immer einflußreicheres Gewicht erhielt, schien, unter ganz besonders günstigen Gestirnen, eine sehr segensvolle Bestimmung zugedacht zu sein; seine glänzende Aufgabe, durch wahre Aufklärung und sittliche Kraft groß und mächtig zu werden, leuchtete immer mehr hervor. Und, sowie die Reformation den berliner Hof vorzugsweise als ihren Herold ansehen darf; so haben unsere Monarchen späterhin in dem noch unumwundeneren reformirten Bekenntnisse immer offener vorwärts gestrebt, bis der große König in dem freisinnigsten Protestantismus allgemeine Duldung, wie er sie

bedurfte, Andern sicherte und dadurch einen Rückfall eigentlich unmöglich machte.

Dieser große König, welcher wie jede Größe wächst, wenn die Geschichte ihn der Wahrheit näher bringt, wurde Sonntag den 24. Januar 1712 Vormittags halb zwölf Uhr, mit Hülfe der Wehemutter Maria Tammin geboren. Mit vieler Sehnsucht war seine Erscheinung herbeigewünscht worden, mit vielem Gepränge wurde sie gefeiert; denn die Thronfolge bedurfte neuer Hoffnungen: der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm, der einzige Sohn des Königs, hatte den Kummer gehabt, zwei Prinzen, Friedrich Ludwig und Friedrich Wilhelm, beide im ersten Lebensjahre am schweren Zahnen wieder zu verlieren. Von seiner Gemahlinn Sophie Dorothee von Hannover sagten die Aerzte schon nach der ersten Entbindung, seien keine Nachkommen mehr zu erwarten, weshalb der gebrechliche König Friedrich der Erste sich noch zu einer dritten Ehe entschloß [1]), welche ihm aber eitel Gram brachte und vielleicht sein Lebensende beschleunigte.

Dreimal willkommen erschien unter diesen Verhältnissen Friedrichs Geburt, dem Großvater, den Eltern, dem Vaterlande ein Stern des Glückes und der besondern Gunst des Himmels. Aehnliche Erscheinungen pflegen solchen Sehnsuchtskindern eine besonders freuden-

1) Frédéric le Grand, Oeuvres publiées etc. Tome I. p. 203. 216.

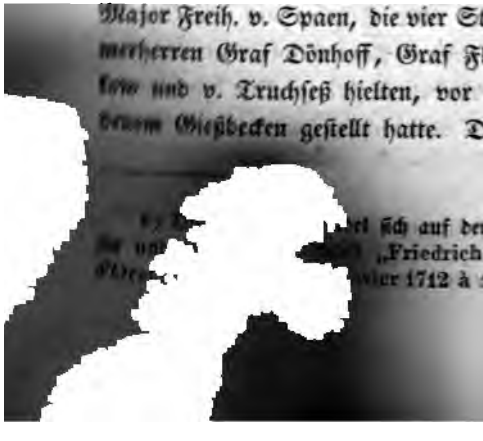
reiche Jugend zum Angebinde darzubringen: an Friedrichs Wiege opferte das Geschick nichts, was, dem Augenblicke schmeichelhaft fröhnend, den edlen Keim hätte verderben können, welcher, ein mächtiger Dauerbaum zu werden bestimmt, in widerwärtigem Sturm und Ungewitter lange gehärtet und bewährt werden mußte; auch er sollte, wie Moses und Cyrus, wie Heinrich von Frankreich und Peter von Rußland in der lehrreichen Schule der Prüfungen erzogen werden: ja, wenn es gegründet ist, daß sein Vater, über die Freude eines männlichen Nachkommen, den neugeborenen Prinzen am Kaminfeuer durch die Heftigkeit der Liebkosungen und durch die Hitze dem Ersticken nahe gebracht, und daß die Kammerfrau ihn mit Mühe wieder hergestellt [1]), so hat die Vorsehung ihm früh, wie späterhin oft, das Leben gerettet und erhalten, damit es der Geschichte und der Menschheit würdig werde.

Den König traf die freudige Botschaft, als er sich eben zur Tafel setzen wollte, und er eilte der Schwiegertochter und dem Enkel zu, ließ alle Glocken der Residenz läuten und aus allen Stücken auf den Wällen eine dreifache Salve geben: Abends folgten einige Beförderungen. Der neugeborene Prinz bekam den schwarzen Adlerorden; seine Nabelschnur ward in einer als

1) Küster, Lebensrettungen. S. 28; dagegen bezieht Büsching, Charakter Friedrichs des Zweiten. 2. Ausg. S. 178 diese Thatsache auf die Prinzessinn Amalie.

Bracelet oder Gürtelschnalle bearbeiteten oblongen Kapsel von feinem Golde aufbewahrt[1]).

Die Taufe erfolgte noch im Krönungsmonate, den 31. Januar Nachmittags halb vier Uhr, nachdem solches am Schlusse der Vormittagspredigt von allen Kanzeln öffentlich verkündet worden war. Die Prozession ging aus den Zimmern der Kronprinzessinn, deren Sohn in Begleitung vieler Kavaliere und Damen, unter einem Himmel, von der Markgrafinn Albrecht, die von ihrem Gemahl und dessen Bruder dem Markgrafen Ludwig unterstützt war, nach der glänzend erleuchteten Schloßkapelle getragen wurde, wo ihn der König selbst übernahm, welcher sich bei dem dritten, mit den Glocken der Stadt gegebenen Zeichen, sammt Gemahlinn und Sohn, und dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau dahin verfügt und unter einem prächtigen, mit Gold gestickten Baldachin, dessen vier goldene Troddeln Ritter des schwarzen Adlerordens, der Ordenskanzler Freiherr von Bülow, General-Lieutenant v. Tettau, Oberstallmeister und General-Major Freih. v. Syberg und General-Major Freih. v. Spaen, die vier Stangen aber die Kammerherren Graf Dönhoff, Graf Flemming, v. Grumbkow und v. Truchseß hielten, vor einen Tisch mit goldenem Gießbecken gestellt hatte. Der junge Prinz hatte



[1]) [illegible] sich auf der Kunstkammer in Berlin [illegible] „Friedrich Prince de Prusse et [illegible] vier 1712 à 11½ heures du matin."

eine Krone auf dem Haupte und trug den schwarzen Adlerorden; das Kleid von Silberstück war reich mit Diamanten ausgeziert, die Schleppe hielten sechs Gräfinnen. Der ganze Weg war mit einer doppelten Reihe von Schweizern und Leibgarden besetzt.

Die feierliche Handlung selbst verrichtete der Geheimerath und reformirte Bischof Ursinus v. Bär, wobei alle Glocken der Stadt geläutet und die Kanonen, unter Pauken- und Trompetenschall, dreimal gelöst wurden: in der Kapelle war Musik. Die abwesenden Pathen, Kaiser Karl der Sechste, die verwittwete Kaiserinn, Zar Peter, die Generalstaaten von Holland, der Kanton Bern, der Kurfürst von Hannover und seine Mutter, die Kurfürstinn Sophie, die Herzoginn Eleonore von Braunschweig und die verwittwete Herzoginn von Mecklenburg wurden von dem Könige, der Königinn, dem Kronprinzen und dem Fürsten von Anhalt vorgestellt. Abends war prächtige Tafel bei Hofe und in der Stadt viel theilnehmender Jubel [1]).

Friedrichs Taufnamen sind lange ungewiß gewesen, weil kein Kirchenbuch darüber spricht und kein urkundlicher Bericht darüber aufzufinden ist: Bücher- und öffentliche Blätter, selbst Medaillen nennen ihn von Anfang an Karl Friedrich, aber, da er auf den gleichzeitigen amtlichen Medaillen, auf dem Sarge seines Groß-

1) Güttther, Leben Friedrichs I. K. in Pr. aus Münzen u. Schaustücken. Breslau, 1750. 4. S. 433.

vaters, in den von der Akademie der Wiſſenſchaften beſorgten Hofkalendern, wie in guten gleichzeitigen Blättern immer nur Friedrich heißt, da er ſelbſt ſich, von den erſten kalligraphiſchen Uebungen an, immer ſo ſchreibt und da nach ſeiner Thronbeſteigung die Huldigungsmedaillen, auf das Zeugniß des Oberhofpredigers Jablonski, nur dieſen einen Namen aufgenommen haben; ſo ſcheint der andere ihm irrthümlich nach dem Hauptpathen beigefügt zu ſein [1]).

Von Pathengeſchenken iſt uns nur bekannt, daß die hochmögenden Staaten zwei goldene Vaſen und eine goldene Büchſe mit einer Obligation über jährliche viertauſend Gulden verehrt haben [2]).

Uebrigens iſt Friedrich als Prinz von Preußen und als Prinz von Oranien geboren; den letzteren Titel hat er in Folge des utrechter Friedens abgelegt; die Thronbeſteigung ſeines Vaters machte ihn zum Kronprinzen.

Die erſte Sorge der Erziehung war der Frau von Kamecke, Ehrendame der Königinn und Gouvernante

---

1) v. Ledebur, Neues allgem. Archiv. Bd. 3. S. 83. 358. Als 1740 die Huldigungsmedaillen geprägt werden ſollten, fragte die Münze amtlich an, wie der König getauft ſei. Da erklärte Jablonski, zu welchem man ſeine Zuflucht nahm: ſein Freund, der Biſchof Urſinus habe ihm erzählt, daß er, Urſinus, als er den Prinzen zu taufen im Begriff geweſen, den König gefragt, welche Namen er bekommen ſolle und daß Friedrich der Erſte geſagt: „Er ſoll Friedrich heißen.“

2) Mercure historique et politique. A la Haye, 1712. — Tuin. p. 697.

der Kinder von Preußen übertragen worden, welche ſich aber in dieſem letzteren Amte auf die Untergouvernante, Frau v. Rocoulles, ganz verlaſſen konnte [1]).

Marthe du Val, verwittwete Oberſt de Rocoulles, war von der berühmten Königinn Sophie Charlotte ſchon zu Friedrich Wilhelms des Erſten Jugendpflegerinn erwählt worden: denn nach dem münſterſchen und nach dem pyrenäiſchen Frieden hatte, wie ſelbſt Leibnitz in ſeinen „Gedanken wegen Verbeſſerung der deutſchen Sprache" klagt, ſowohl die franzöſiſche Macht, als auch die Sprache bei uns überhand genommen: man ſah Paris gleichſam als Muſter aller Zierlichkeit an [2]); die Hugenotten machten den Höfen und dem Adel ihre Sprache noch geläufiger und auch in Berlin herrſchte ſie ſo allgemein, daß die vornehme Jugend hier wie überall in Gefahr kam, der Mutterſprache ganz entwöhnt zu werden. Friedrich hatte das gleiche Loos, um ſo mehr, da ſeine Mutter bei dem unglücklichen Verhältniß in ihrem elterlichen Hauſe, allein von einer proteſtantiſchen Franzöſinn, der Frau v. Sacetôt erzogen worden war: ſeine erſte und liebſte Unterhaltung, und was er zum Vergnügen las, war franzöſiſch; nur wenn

---

1) Mémoires du Baron de Poellnitz. Nouvelle édition corrigée. A Liège, 1734. T. 1. pag. 42; Mémoires de Wilhelmine Margrave de Baireuth. Brunswick, 1810. Tom. 1. p. 6. 13.

2) Leibnitzii Collect. etymol. ex edit. Eccardi. Hannover. 1717. 8. §. 24.

ſchicklichkeit in allen, bei der preußiſchen Armee damals eingeführten Waffenübungen die größeſte Verwunderung bewieſen [1]).

Späterhin übernahm der Ingenieurmajor Johann Senning den Elementarunterricht in den militäriſchen Wiſſenſchaften, welchen Oberſt v. Camas, der ſich jung in den italiäniſchen Feldzügen unter Leopold von Deſſau ausgezeichnet hatte, nachher weiter führte.

Der Kadettenfechtmeiſter Pantzendorf machte ſeiner Kunſt Ehre und die beiden Gouverneure überſahen nichts, was die Neigung für das Waffenhandwerk hätte nähren können; denn ihre Inſtruction ſagte ausdrücklich: „abſonderlich haben ſie beide ſich äußerſt angelegen ſein zu laſſen, Meinem Sohne die wahre Liebe zum Soldatenſtande einzuprägen und ihm zu imprimiren, daß gleichwie nichts in der Welt, was einem Prinzen Ruhm und Ehre zu geben vermag, als der Degen, er vor der Welt ein verachteter Menſch ſein würde, wenn er ſolchen nicht gleichfalls liebte, und die einzige Gloria in demſelben ſuchte;“ auch wurde zu des Kronprinzen Geburtstage 1721 auf dem Schloſſe in Berlin ein Zeughaus mit Kanonen und mit allem übrigen Zubehör aufgeſtellt: der König aber nahm ſeinen Sohn ſeitdem zu den Provinzialrevuen, und auf die häufigen

1) (König) Hiſtoriſche Schilderung von Berlin. Thl. 4. S. 1. S. 115; Memoires de Poellnitz. 1791. T. 2. p. 132; Memoires de Baireuth. T. 1. p. 78.

Land- und Waſſerjagden, als den beſten Vorübungen zu dem Kriege mit [1]), der jedoch dem Waidwerk niemals Freuden abgewann, auch ſich, bei Gelegenheit, als ſchlechten Jäger zeigte; eben ſo machte er weder als Schütze, noch als Reiter Glück: er ritt wild und hatte den 15. März 1726 das Unglück, in Potsdam zu ſtürzen und ſich am Kopfe zu beſchädigen; im Tanzſaal ſtellte er ſich gern mit edlem Anſtand und mit Grazie dar. [2])

Außer dem Soldaten lag dem Könige Friedrich Wilhelm nichts mehr, als der Chriſt am Herzen; darum ſagt er, in der eben erwähnten Inſtruction und Beſtallung vom 13. Auguſt 1718: „Inſonderheit muß Mein Sohn eine rechte Liebe und Furcht vor Gott, als das Fundament und die einzige Grundſäule unſerer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt recht beigebracht, hingegen aber alle ſchädliche und zum argen Verderben abziehende Irrungen und Secten, als Atheiſt-Arian-Socinianiſche, und wie ſie ſonſt Namen haben mögen, als ein Gift, welches ſo zarte Gemüther leicht bethören, beflecken und einnehmen kann, aufs Aeußerſte gemieden und in Seiner Gegenwart nicht davon geſprochen werden, wie denn ingleichen Ihm auch vor die katholiſche Religion, als welche mit gutem Fug mit

1) Küſter a. a. O. Thl. 4. S. 7.

2) Seckendorff, Journal secret. p. 206; Bielfeld, Lettres familières. T. 1. p. 79; Königs Collectaneen auf der Königl. Bibl. zu Berlin, Ms. boruss. Fol. 359.

der ſtrenge Vater ihn zur Strafe auswendig lernen ließ, bekam er deutſche Katechismen und Geſangbücher in die Hände. Dieſen „deutſch-franzöſiſchen Modengeiſt,“ welchen freilich ſchon Friedrich Wilhelm der Erſte haßte, untergrub — merkwürdig genug — der große König ſelber, ohne Abſicht, durch den Sieg bei Roßbach, welcher ebenſo unſere Sprache und Literatur hob, als die franzöſiſche Monarchie herabwürdigte.

Friedrichs Mutter war eine eben ſo ſtattliche, als kluge und feingebildete Frau, eine beſondere Freundinn der Tonkunſt und des geſelligen Lebens, eben ſo einnehmend als ehrfurchtgebietend und ein kräftiges, anregendes Beiſpiel ihrer Familie, in welcher ſich ihr Geiſt und ihr entſchiedener Charakter reichlich offenbarte; ſtandhaft hatte ſie als Braut die Zumuthung, ihren lutheriſchen Glauben gegen die reformirte Hofreligion in Berlin zu vertauſchen, abgelehnt [1]). Ihr Gemahl muß ein echt deutſcher Hausvater genannt werden, in deſſen Herzen die innige Liebe nicht erſtickt wurde, wenn er auch die Seinigen bisweilen mit einer, an Härte gränzenden Strafe heimſuchte. Schloſſen die königlichen Kinder ſich wohl dem milderen Mutterherzen, welches häufig bei der Züchtigung ihrer Lieblinge mitlitt, wärmer an, aufrichtige Verehrung haben ſie doch dem Vater, auch nach ſeinem Tode noch geopfert; denn, wie er auch hie und

1) Feder, Sophie Churfürſtinn von Hannover im Umriſſe. Hannover, 1810. S. 17.

da in heftiger Strenge mißgriff bei der Erziehung, überall leuchtete doch die gewissenhafte Sorge für das leibliche und Seelen-Heil der Kinder hervor; in jungen Jahren, 1713 und 1728, bestellte er sein Haus und als er in Begleitung seiner Gemahlinn, die er gewöhnlich nur Fiekchen nannte, gegen die Schweden zu Felde zog, da schrieb er an den Geheimenrath: „Dieweil ich ein Mensch und kann sterben, oder todtgeschossen werden, so befehle sie alle mit einander vor Fritz zu sorgen, da ihnen Gott vor belonen wird [1]).

Unser Friedrich wurde einfach genährt und gekleidet; noch spät ging er im Polrocke: „Prinzen," sagte man ihm oft, „müssen sich nicht durch Kleidung, sondern durch Artigkeit und Güte von adeligen und bürgerlichen Kindern unterscheiden" [2]), und daß er in der Jugend mit Biersuppe erzogen worden, hat er noch in seinen späteren Lebensjahren, als das Kaffeetrinken allgemein zu werden anfing, den hinterpommerschen und den halberstädtischen Landständen zur Nachahmung vorgehalten [3]). Die Liebe zum Wohlthun suchte die Köni-

1) Klaproth und Cosmar, Der Wirkliche Geheime Staats-Rath. S. 223.

2) (Küster) Officier-Lesebuch. Thl. 1. S. 11.

3) Im Jahre 1779; Büsching, Charakter S. 213; Deutsches Museum. Lpz. 1780. Bd. 1. S. 166. Fassmann sagt von Friedrich Wilhelm I. in dessen Leben. Bd. 1. S. 925: „Caffee trinken Ihro Majestät nicht, oder doch sehr wenig. Wann Sie aber des Morgens ein Wenig Caffee, Thee oder Chocolade zu sich nehmen, so bleiben Sie hernach nüchtern bis zur Mittags-Mahlzeit."

ginn auf alle Art zu hegen und es gereichte dem elterlichen Herzen zu großer Freude, als ihr Sohn einmal in den Kinderjahren auf der Rückkehr von Hannover, zu Tangermünde für seine ganze Baarschaft Semmeln, Zwieback und Prezeln kaufte, dem Volke zu spenden [1]). Wie oft hat in späteren Zeiten, wenn König Friedrich in Hungerjahren seine vollen Speicher öffnete, die Welt gesagt: groß wie sein Schatz ist seine Huld!

Mit dem Anfange des siebenten Jahres endete die weibliche Erziehung; aber Frau v. Rocoulles genoß noch über zwanzig Jahre ihres Zöglings Liebe, der auch in ihrem Hause wöchentlich einmal an munteren Gesellschaften Theil nahm, an sie schrieb und nach ihrem Tode auch den Ihrigen, selbst einer alten Freundinn wohlthat [2]).

Der General-Lieutenant Graf v. Finckenstein und der Oberst v. Kalckstein, welche die Erziehung des Kronprinzen weiter führten, waren edle, verdienstvolle Männer und durch Kriegestugenden reich geschmückt: Finckenstein war, nach dem G. L. Gr. Alexander v. Dohna, schon Friedrich Wilhelms des Ersten Oberhofmeister gewesen und hatte sich in der Schlacht bei Malplaquet

1) Küster a. a. O. S. 13.

2) Müchler, Friedrich d. Gr. Zur richtigen Würdigung seines Herzens und Geistes. Berlin, 1834. S. 18. 19, wo Frau v. Rocoulles nach ihrem ersten Manne Frau von Montbail genannt ist; Formey, Souvenirs d'un Citoyen. T. 1. p. 20; Erman et Reclam, Mémoires pour servir à l'histoire des Réfugiés. T. 3. p. 125.

unsterblichen Ruhm sammt der Reichsgrafenwürde errungen [1]); er war ein vortrefflicher Charakter, aber kalt und ganz Soldat. Kalckstein genoß als ein bekannter guter Wirth beim Könige noch eine eigene Gunst; sonst hielt man ihn für einen der artigsten und aufgeräumtesten Köpfe bei Hofe und Niemand für reicher an guten und muntern Einfällen [2]). In Beider Familien hatte Friedrich manche frohe Stunde: Fickensteins und Kalcksteins Söhne, sammt den markgräflichen Prinzen, den Enkeln des großen Kurfürsten, auch ein junger von Canitz, an welchen des Kronprinzen frühester bekannter Brief vom Jahre 1720 gerichtet ist [3]), machten die Spielgenossen; besonders blieb er dem jungen Grafen v. Finckenstein, dem nachherigen Kabinetsminister, das ganze übrige Leben hindurch mit freundschaftlichem Vertrauen zugethan.

Friedrich, der, wie wenige Gelehrte von Beruf, die Wissenschaften liebte, wurde in der Jugend von denselben eher fern gehalten, als für sie begeistert. Sein Vater war ein Feind von aller Bücherweisheit, von aller Schriftgelehrsamkeit; er wollte seine Kinder, namentlich den Thronerben nur in den nothdürftigsten Lehr-

---

1) Frédéric le Grand, Oeuvres publiées du viv. de l'auteur. T. 1. p. 209; T. 4. p. 353.

2) Des Herrn von Loen gesammelte kleine Schriften. Frft. und Lpz. 4. Aufl. 1753. Th. 1. Abschnitt 3. S. 27.

3) Preuß, Friedrich der Gr. als Schriftsteller. Ergänzungsheft. S. 111.

gegenständen unterrichten lassen, damit die Herrschertugenden nicht durch zu vieles Lernen Eintrag litten. Indeß wurde seinem Sohne schon vor beendetem vierten Jahre eine augsburgische Fibel in die Hände gegeben, welche „Neuerfundener Lustweg zu allerley schönen Künsten und Wissenschaften" betitelt war. Dieses sehr zweckmäßige Buch ist, reich gebunden, viele Jahre in der Bibliothek der Nikolaikirche zu Spandow aufbewahrt worden [1]).

Um das Jahr 1718 wurde dem bekannten Kalligraphen Hilmar Curas die junge königliche Herrschaft zur Information anvertraut, nämlich der Kronprinz und die beiden nachherigen Markgräfinnen von Baireuth und von Anspach, die Prinzessinnen Wilhelmine und Friederike. Kalligraphische Uebungsblätter von Friedrichs und von seiner ältesten Schwester Hand besitzen wir selbst mehrere aus der Zeit vom August 1719 bis November 1720; einige sind auf Pergament geschrieben, alle zeichnen sich durch sorgsamen Fleiß und durch die bekannten gefälligen Schriftzüge des Meisters aus, welcher bisweilen sein „tres bien" oder „recht gut" zur Ermunterung und Belohnung oben am Rande beigeschrieben. Bibelstellen, und zwar meist die schwerverständlichsten dogmatischen machen den Inhalt der Vorlegeblätter; ja,

1) Dieses, seit längerer Zeit schon verloren gegangene Buch, beschrieben in der Haude und Spenerschen Zeitung. Januar. Nr. 11. in einer außerordentlichen Beilage.

die elfjährige Prinzessinn Wilhelmine hat in Wusterhausen am 10. September 1720 den Spruch Galater 5, 5 und 6 nachgeschrieben.

Curas besorgte auch den ersten Unterricht in der Geschichte, im Französischen und vielleicht in noch andern Anfangsgründen; und, sowie er sich selbst in einem Geburtstagsgedichte für die Prinzessinn Amalie, 1729, ihren treuen Informator nennt, so hat er in dem genealogischen Anhange zu seiner Universalgeschichte drucken lassen, daß Gott den zehnjährigen Kronprinzen mit ungemein schönen Gaben des Verstandes gezieret und mit allen vortrefflichen Tugenden seiner durchlauchtigsten Voreltern begabt habe [1]).

Den Klavierunterricht mußte der Domorganist Gottlieb Heine mit den marotschen Psalmenmelodieen anfangen, wozu der König am Weihnachtsabend 1717 die berliner Ausgabe des Hofpredigers Jablonski schenkte, welches Gesangbuch sich in der Familie des Geheimen Kämmeriers Eversmann in Magdeburg lange erhalten, dann nach Blankenburg gekommen ist. Auf einer leeren Blattseite desselben ist bemerkt, daß Friedrich, ein Beweis seines richtigen Geschmacks, den 1., 2., 16., 19., 22. und 24. Psalm besonders gern gespielt [2]). Heine übte ihn tüchtig wie im Spiel, so in der Setzkunst;

---

1) Hilmar Curas, Einleitung zur Universalhistorie. Berlin bei Nicolai, 1723. S. 272.

2) Küster, Officier-Lesebuch. Thl. 2. S. 8.

aber die spätere freie Beschäftigung mit der Musik führte doch zu reicherem Genusse. „Den gewöhnlichen Generalbaß," erzählte Friedrich seinem Flötenmeister Quantz einmal, „habe ich wohl begriffen, aber die plagischen Modi haben mich weidlich geplagt." Quantz antwortete: „Sie sind nun auch nicht mehr Mode!" [1]).

Auch im Zeichnen und Malen erscheint der Kronprinz sehr gewandt: Ideen der Baukunst und der Kriegeswissenschaften verstand er, sehr fertig durch den Griffel deutlich zu machen und im berliner Schlosse findet sich noch sein eigenes Bild von ihm selbst in seiner Jugend gemalt. Wahrscheinlich war Antoine Pesne, den wir in Rheinsberg als seinen Freund wiederfinden werden, sein Lehrer.

Friedrich Wilhelm hatte früh in seiner Jugend in dem Soldatenspiel das Militär liebgewonnen: feierlich paradirte er, als sein Vater von der Königskrönung aus Preußen zurückkehrte, in den Zimmern des berliner Schlosses an der Spitze einer, aus den vornehmsten Familien erlesenen jungen Adels-Kompagnie [2]), zu welcher bald eine zweite kam; zwei Jahre später hatte er eine ganz militärisch organisirte Königliche „Compagnie Cadets [3])." Als er älter wurde, übte er in Muster-

1) Nicolai, Anekdoten. Heft 3. S. 252.

2) Mémoires du Comte de Dohna. Berlin, 1833. p. 285.

3) Poellnitz, Nouveaux Mémoires. Nouvelle édition. Francf. 1738. T. 1. p. 45; Poellnitz, Mémoires, 1791. T. 1. p. 218.

hauſen, weil er's übertrieb, ſeine jugendliche Jagdgarde halb verſtohlen [1]). Nun dachte er eben ſo ſeinem Sohne früh die Liebe zum Soldatenſtande einzuflößen, indem er den 1. September 1717 eine „Kompagnie der Kronprinzlichen Kadetten" 131 Köpfe ſtark, zuſammengezogen aus den alten, in Berlin, Magdeburg und Kolberg unterhaltenen Kadettenſchulen ſtiftete; der Oberſtlieutenant Finck von Finckenſtein war der erſte Chef der neuen Anſtalt, welche durch Landjunker allmählig bis auf 236 vermehrt, im Jahre 1726 den Namen „Königlich Kronprinzliches Bataillon Cadets" bekam. Friedrich ſcheint ſo ganz als der Anſtalt zugehörig betrachtet worden zu ſein, daß ſich in den Rechnungen derſelben, bei dem Monat Mai 1718, ſogar „Vor Ihro Königliche Hoheit ein Trommelfell und Linie auf Sr. Trommel auf dem Schloſſe 12 Gr." verzeichnet finden. Der Kadett von Rentzell wurde 1719 als Exerziermeiſter des Kronprinzen angeſtellt, und der Schüler machte ſeinem Lehrer, dem er immer ſehr gewogen blieb, alle Ehre. Namentlich wird bemerkt, daß der König von England bei ſeinem Beſuche, am 11. Oktober 1723 nach der Mittagstafel von Monbijou durch den Luſtgarten gefahren ſei, ſeinen Lieblingsenkel an der Spitze der Kadetten gefunden und über ihre Ge-

1) Küſter, Officier-Leſebuch. Thl. 2. S. 59—65; (v. Thümen) Die Uniformen der preußiſchen Garden. Berlin, 1827. 4. Heft 1. S. 13.

ſchicklichkeit in allen, bei der preußiſchen Armee damals eingeführten Waffenübungen die größeſte Verwunderung bewieſen [1]).

Späterhin übernahm der Ingenieurmajor Johann Senning den Elementarunterricht in den militäriſchen Wiſſenſchaften, welchen Oberſt v. Camas, der ſich jung in den italiäniſchen Feldzügen unter Leopold von Deſſau ausgezeichnet hatte, nachher weiter führte.

Der Kadettenfechtmeiſter Pantzendorf machte ſeiner Kunſt Ehre und die beiden Gouverneure überſahen nichts, was die Neigung für das Waffenhandwerk hätte nähren können; denn ihre Inſtruction ſagte ausdrücklich: „abſonderlich haben ſie beide ſich äußerſt angelegen ſein zu laſſen, Meinem Sohne die wahre Liebe zum Soldatenſtande einzuprägen und ihm zu imprimiren, daß gleichwie nichts in der Welt, was einem Prinzen Ruhm und Ehre zu geben vermag, als der Degen, er vor der Welt ein verachteter Menſch ſein würde, wenn er ſolchen nicht gleichfalls liebte, und die einzige Gloria in demſelben ſuchte;“ auch wurde zu des Kronprinzen Geburtstage 1721 auf dem Schloſſe in Berlin ein Zeughaus mit Kanonen und mit allem übrigen Zubehör aufgeſtellt: der König aber nahm ſeinen Sohn ſeitdem zu den Provinzialrevuen, und auf die häufigen

1) (König) Hiſtoriſche Schilderung von Berlin. Thl. 4. Bd. 1. S. 115; Mémoires de Poellnitz. 1791. T. 2. p. 132; Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 78.

Land- und Waſſerjagden, als den beſten Vorübungen zu dem Kriege mit [1]), der jedoch dem Waidwerk niemals Freuden abgewann, auch ſich, bei Gelegenheit, als ſchlechten Jäger zeigte; eben ſo machte er weder als Schütze, noch als Reiter Glück: er ritt wild und hatte den 15. März 1726 das Unglück, in Potsdam zu ſtürzen und ſich am Kopfe zu beſchädigen; im Tanzſaal ſtellte er ſich gern mit edlem Anſtand und mit Grazie dar. [2])

Außer dem Soldaten lag dem Könige Friedrich Wilhelm nichts mehr, als der Chriſt am Herzen; darum ſagt er, in der eben erwähnten Inſtruction und Beſtallung vom 13. Auguſt 1718: „Inſonderheit muß Mein Sohn eine rechte Liebe und Furcht vor Gott, als das Fundament und die einzige Grundſäule unſerer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt recht beigebracht, hingegen aber alle ſchädliche und zum argen Verderben abziehende Irrungen und Secten, als Atheiſt-Arian-Socinianiſche, und wie ſie ſonſt Namen haben mögen, als ein Gift, welches ſo zarte Gemüther leicht bethören, beflecken und einnehmen kann, aufs Aeußerſte gemieden und in Seiner Gegenwart nicht davon geſprochen werden, wie denn ingleichen Ihm auch vor die katholiſche Religion, als welche mit gutem Fug mit

1) Küſter a. a. O. Thl. 4. S. 7.

2) Seckendorff, Journal secret. p. 206; Bielfeld, Lettres familières. T. 1. p. 79; Königs Collectaneen auf der Königl. Bibl. zu Berlin, Ms. boruss. Fol. 359.

unter denenſelben gerechnet werden kann, ſo viel, als immer möglich, einen Abſcheu zu machen, deren Ungrund und Abſurdität vor Augen zu legen und wohl zu imprimiren, hingegen aber Ihn zur wahren chriſtlichen Religion, welche fürnehmlich darin beſtehet, daß Chriſtus vor alle Menſchen geſtorben, als den einzigen Troſt in unſerm Leben zu leiten und zu führen und muß Er von der Allmacht Gottes wohl und dergeſtalt informirt werden, daß Ihm allezeit eine heilige Furcht und Veneration vor Gott beiwohne, denn dieſes iſt das einzige Mittel, die von menſchlichen Geſetzen und Strafen befreiete ſouveräne Macht in den Schranken der Gebühr zu halten." So wohlgemeinte Abſicht ſcheint indeß wenig in Erfüllung gegangen zu ſein, aus Schuld der Geiſtlichen, und ein ſpäterer Prediger, Erman in Berlin, mag nicht unrecht haben, wenn er, in Bezug auf Friedrichs Religionsunterricht ſagt: die Theologen hätten in den Jahren der Entwickelung ſeiner Geiſteskräfte das Schiff mit ſo vielem Ballaſt überladen, daß es anders nicht als ſinken konnte [1]).

Leider iſt die herrliche und heilige Kunſt, junge Leute von fähigerem Geiſte und von wahrſcheinlich weltbürgerlicherer Beſtimmung religiös auszubilden, immer nur die Gabe ſehr weniger, vorzüglicher Männer geweſen. Der Unterricht über das Verhältniß des End-

---

[1]) Joh. v. Müller, Sämmtliche Werke. Stuttgart und Tübingen. kl. 8. Thl. 36. S. 88; Thl. 30. S. 200.

lichen zu dem Unendlichen, einer der wichtigsten Gegenstände für den Menschen, will mit ganzer Begeisterung, voll Licht und Wärme in die jugendliche Seele eingepflanzt werden, ohne daß der zarte Boden durch die Spreu sich belastet fühle; Wahrheit und Liebe sollen so verkündet werden, daß unser Leben ganz in ihnen aufgehe. Der Hofprediger Andreä, Friedrichs erster Religionslehrer [1]), scheint dieser Aufgabe nicht genügt zu haben, und, wenn man seine Lehrweise nach dem Glaubensbekenntniß der Prinzessinn Wilhelmine, welches er im Jahre 1724, achtzehn Bogen stark, lauter scholastische Theologie, in Druck gegeben, beurtheilen darf; so war er für die Bedürfnisse des jungen preußischen Hofes nicht geeignet, auch brachte ihn seine strenge Polemik für die harte reformirte Lehre von der unbedingten Gnadenwahl bald um des Königs Gnade. Dem andern Hofprediger, Noltenius, muß nachgerühmt werden, daß er es mit großem Missvergnügen wahrnahm, wenn der König seinen Sohn zur Strafe Psalme Davids und den Katechismus auswendig lernen ließ. Und doch fanden die beiden Erzieher, als sie zu Anfange des Jahres 1727 erfuhren, daß Friedrich am bevorstehenden Karfreitage zum heiligen Abendmale gehen solle, seine religiöse Erkenntniß nicht genügend und

1) Als solcher den 13. Aug. 1718. §. 3. der Instruction für die beiden Militärgouvernörs genannt; Cramer, Zur Geschichte Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II. S. 9.

meldeten dem Könige am 5. Januar, wie derselbe von der festgesetzten Information im Christenthume seit acht Monaten nicht viel profitiret;" worauf der König befahl, daß Noltenius alle Montage nach Potsdam kommen solle, um den Kronprinzen Montag Nachmittag und Dienstag früh Morgens zu informiren. Also legte Friedrich den 11. April sein Glaubensbekenntniß in der (alten) Domkirche zu Berlin vor der ganzen Gemeinde ab, nachdem er zuvor öffentlich war geprüft worden und empfing das h. Abendmal [1]). Späterhin wirkten selbst des kranken Königs ängstliche Sorge um seiner Seelen Seligkeit, die häufigen pietistischen Gespräche und die vom Kammerdiener angestimmten, oft sehr mechanischen Gesänge bei Tische auf die Prinzen und Prinzessinnen und vieles Andere grade die entgegengesetzten Stimmungen; ja, die Markgräfinn von Baireuth sagt gradezu, daß sie und ihr Bruder bei diesem Uebermaß von Bigotterie, trotz Bann und Strafe, oft kaum das Lachen unterdrücken können [2]).

Dieses unbedingte Machtgebot in geistigen Dingen waltete auch im Leiblichen. Mit dem Wachsthum des Körpers wurde der Schlaf abgekürzt: viel Schlaf, sagte der König, mache die Kinder dumm; darum hatte der Leibarzt Horch die zweckmäßige Dauer der Ruhe zu bestimmen. Rasch mußte aufgestanden, die Reinlich-

---

mer a. a. O. S. 32; Fassmann a. a. O. Bd. 1. S. 915.
moires. T. 1. p. 98.

keit und das Ankleiden mit soldatischer Strenge, welche Friedrich Wilhelm im Kleinen, wie im Großen immer allgemeiner herrschend zu machen strebte, besorgt werden. Friedrich hatte ein schönes braunes Haar, welches er in flatternden Locken trug, bis sein Vater dem Hofchirurgus Sternemann befahl, ihm das Seitenhaar militärisch zu verschneiden. Der Kronprinz vergoß Thränen und Sternemann rettete ihm den größten Theil der Haare, indem er sie nach dem Hinterkopfe kämmte [1]).

Zur eigenen Benutzung scheint Friedrich bis zu seinem siebzehnten Jahre kein Geld gehabt zu haben: die kleinen Kammerausgaben wurden seit 1718 jährlich mit 360 Rthlr., dann bis März 1729 mit 600 Rthlr. bestritten, über welche die genaueste Rechnung, bis auf Pfennige geführt und dem Hofrath Cölsch von den beiden Hofmeistern quittirt werden mußte: am Schlusse des Jahres aber sah der König selber noch die Ausgaben sehr genau durch und genehmigte sie durch seine Namensunterschrift, ohne Weiteres, oder auch wohl mit tadelnder Randbemerkung.

In der Uebersicht von Friedrichs Lehrern fehlt uns noch ein Mann, den wir eben hier erst nennen, weil er das Talent besaß, den anbefohlnen engen Kreis des Elementarunterrichts allmählich zu erweitern für die

1) Küster a. a. O. Thl. 1. S. 5; Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Fr. 2. Berlin bei Unger, Vierte Sammlung. S. 29.

freie Neigung zu dem Mark und Kern der Wissenschaften. Das war Duhan de Jandun, welchen Friedrich Wilhelm in den Laufgräben von Stralsund, als Führer des Sohnes vom Feldmarschall Grafen Dohna kennen lernte. Ein so kriegerischer Lehrer hatte des Monarchen Beifall. Duhan war als Kind aus Frankreich nach Berlin geflüchtet und hatte hier unter dem gediegenen la Croze seine gelehrte Bildung gewonnen; neben inniger Religiosität hegte er den freien Gedanken und den reinen Geschmack an den schönen Künsten. Er wurde zum „Präceptor" des Thronerben bestellt [1]); aber in den nächsten zwei Jahren lag ihm nur die persönliche Aufsicht ob, bis mit dem Jahre 1718 der Unterricht in bestimmten Stunden anfing.

Duhan hat uns zwar selbst nichts über seine Amtsführung aufbewahrt, aber Friedrichs Liebe zu ihm und zu den Wissenschaften ist ein gutes Zeugniß, welches selbst den Tadel mildern muß, daß der Lehrer seinen Schüler in dem mechanischen Theil des Sprachunterrichts, namentlich in der deutschen und selbst in der französischen Orthographie so ganz verwahrlost.

Da der König alle seine Befehle für die Armee, für die Kirche und Schule, für Handel und Gewerbe, wie sein Sohn späterhin auch, in sehr sorgsame Reglements fasste; so haben wir schon eines pädagogischen

1) Formey, Eloges des Académiciens de Berlin. A Ber- 1757. T. 1. p. 73. 74.

Hausreglements zu gedenken gehabt; besonders merkwürdig aber erscheint das „Reglement, wie Mein ältester Sohn Friedrich seine Studien zu Wusterhausen halten soll," am 3. September 1721 in Wusterhausen vom Geheimerath Boden den beiden Militärgouvernörs überliefert:

„Am Sonntage soll Er des Morgens um sieben Uhr aufstehen, sobald Er die Pantoffeln an hat, soll Er vor dem Bette auf die Knie niederfallen und zu Gott kurz beten, und zwar laut, daß Alle, die im Zimmer sind, es hören können. Das Gebet soll dieses sein, so Er auswendig lernen muß: „„Herr Gott, heiliger Vater! ich danke dir von Herzen, daß du mich diese Nacht so gnädiglich bewahret hast; mache mich geschickt zu deinem heiligen Willen und daß ich nichts möge heute, auch alle mein Lebtage thun, was mich von dich scheiden kann, um unsers Herrn Jesu, meines Seligmachers Willen. Amen!"" „Und hierauf das Vater Unser." —

„Sobald dieses geschehen, soll Er sich geschwinde und hurtig anziehen und sich propre waschen, schwänzen und pudern, und muß das Anziehen und kurze Gebet in einer Viertelstunde fix und fertig sein, alsdann es ein Viertel auf acht Uhr ist. Wenn das geschehen ist, dann sollen alle Seine Domestiquen und Duhan hereinkommen, das große Gebet zu halten, auf die Knie; darauf Duhan ein Kapitel aus der Bibel lesen soll und ein oder ander gutes Lied singen, da es drei Viertel auf acht sein wird. Alsdann alle Domestiquen

wieder herausgehen ſollen; Duhan ſoll alsdann mit Meinem Sohne das Evangelium vom Sonntage leſen, kurz expliciren und dabei allegiren, was zum wahren Chriſtenthume nöthig iſt, auch etwas vom Catechismo Noltenii repetiren und ſoll dieſes geſchehen bis neun Uhr; alsdann mit Meinem Sohne zu Mir herunterkommen ſoll und mit Mir in die Kirche gehen und eſſen; der Reſt vom Tage aber iſt vor Ihn. Des Abends ſoll Er um halb zehn Uhr von Mir guten Abend ſagen, dann gleich nach der Kammer gehen, ſich ſehr geſchwind ausziehen, die Hände waſchen und ſobald ſolches geſchehen iſt, ſoll Duhan ein Gebet auf den Knien halten, ein Lied ſingen, dabei alle Seine Domeſtiquen wieder mit zugegen ſein ſollen, alsdann Mein Sohn gleich zu Bette gehen ſoll, daß Er halb eilf gleich zu Bette iſt."

„Des Montags um halb ſechs Uhr wird Er gewecket, und ſobald ſolches geſchehen iſt, ſollen ſie Ihn anhalten, daß Er, ſonder ſich zu ruhen oder nochmals umzuwenden, hurtig und ſogleich aufſteht und muß Er alsdann niederknien und ein kleines Gebet halten, wie des Sonntags früh. Sobald Er ſolches gethan, ſoll Er, ſo geſchwinde als möglich, die Schuhe und Stiefeletten anziehen, auch das Geſicht und die Hände waſchen, aber nicht mit Seife; ferner ſoll Er das Caſaquin anziehen, das Haar auskämmen und ſchwänzen, aber nicht pudern laſſen. Indeß Er ſich kämmen und einſchwänzen läßt, ſoll Er zugleich Thee und Frühſtück

nehmen, daß das zugleich Eine Arbeit ist, und muß dieses Alles vor halb sieben Uhr fertig sein. Alsdann Duhan und alle Seine Domestiquen hereinkommen sollen, und wird alsdann das große Gebet gehalten, ein Capitel aus der Bibel gelesen, ein Lied gesungen, wie am Sonntage, welches Alles bis sieben Uhr dauert, da die Domestiquen auch wieder weggehen sollen. Von sieben bis neun Uhr soll Duhan mit Ihm die Historie tractiren; um neun Uhr kommt Noltenius, der soll Ihn bis drei Viertel auf eilf Uhr im Christenthum informiren. Um drei Viertel auf eilf Uhr soll Er sich das Gesichte geschwind mit Wasser und die Hände mit Seife waschen, sich weiß anziehen, pudern und den Rock anziehen und um eilf Uhr zum Könige kommen; da bleibt Er bis zwei Uhr; alsdann Er gleich wieder nach Seiner Kammer geht. Duhan soll alsdann auch gleich da sein, Ihm von zwei bis drei Uhr die Landcharte zu weisen; dabei sie Ihm sollen aller Europäischen Reiche Macht und Schwäche, Größe, Reichthum und Armuth der Städte expliciren. Von drei bis vier Uhr soll Er die Moral tractiren, von vier bis fünf Uhr soll Duhan deutsche Briefe mit Ihm schreiben und dahin sehen, daß Er einen guten Stylum bekomme. Um fünf Uhr soll Er die Hände waschen und zum Könige gehen, ausreiten, sich in der Luft und nicht in der Kammer divertiren und thun, was Er will, wenn es nur nicht gegen Gott ist."

„Dienstag ganz wie Montag, nur daß Vormittags

Pantzendorf ſtatt Noltenius von neun bis halb eilf Uhr kommt; und Nachmittags Arithmetik ſtatt Briefſchreiben.“

„Mittwoch wie Montag, ausgenommen von ſieben bis halb zehn Uhr ſoll mit Ihm Duhan nichts als die Hiſtorie tractiren und Ihm was auswendig lernen laſſen, damit die Memorie verſtärkt werde. Halb zehn Uhr ſoll Er ſich geſchwinde anziehen und zum Könige kommen. Das Uebrige vom Tage gehört vor Fritzchen.“

„Donnerſtag Vormittag wie am Mittwoch; Nachmittag wie am Montag Nachmittag; ſtatt des deutſchen Briefſchreibens aber ſoll Er lernen, einen guten franzöſiſchen zu ſchreiben und die Rechenkunſt.“

„Freitag Vormittag wie Mittwoch, im deutſchen Schreiben und Arithmetica.“

„Am Sonnabend ſoll des Morgens bis halb eilf Uhr in der Hiſtorie, im Schreiben und Rechnen Alles repetirt werden, was Er die ganze Woche gelernt hat, auch in der Moral desgleichen, um zu ſehen, ob Er profitiret hat, ſo iſt der Nachmittag vor Fritzen, hat Er aber nicht profitiret, ſo ſoll Er von zwei bis ſechs Uhr Alles repetiren, was Er in den vorigen Tagen vergeſſen hat.“

„Im Aus- und Anziehen müſſen ſie Ihn gewöhnen, daß Er hurtig aus und in die Kleider kommt, ſoviel als menſchmöglich iſt. Sie ſollen auch dahin ſehen, daß Er ſich ſelbſt aus- und anziehen lerne und daß Er

propre und reinlich werde, und nicht so schmutzig sei.“ [1])

Diese Instruction ist vom Könige unterzeichnet. Duhan erscheint in derselben wesentlich als der Träger des kronprinzlichen Unterrichts und seiner Gesammtbildung; welchen Geist er in den Buchstaben des Befehls zu legen vermocht, wird sich weiter unten angedeutet finden. Besonders weihete er seinen Schüler in die Geschichte und in das ganze französische Schriftthum ein; er scheint ihn auch früh zum eigenen Denken und Lesen angeleitet zu haben. Noch strahlte Frankreich in dem Glanze der goldenen Zeit Ludwigs des Vierzehnten. In Deutschland hatte die Morgenröthe eines besseren Geschmackes, welchen die Haller und Hagedorn, unter dem Kampfe der Sachsen und der Schweizer heraufzuführen bestimmt waren, den Gesichtskreis noch nicht erreicht: Klopstock, Lessing, Wieland, Kant, Winckelmann waren noch nicht einmal geboren; was Martin Opitz und Paul Flemming, Friedrich von Logau und Andreas Gryphius, sammt einigen andern vorzüglichen Dichtern des siebzehnten Jahrhunderts Ersprießliches geschaffen, das hatten die Schwülstigen und die Wassermänner um die Wette wieder verhüllt. Die Ehre des deutschen Geschmackes mußte neu geboren werden; Friedrich dem Großen konnte sie nicht mehr zu Gute kommen: vielmehr gründete auf ihn sie, nicht fruchtlos, ihre freu-

1) Cramer, S. 20.

digſte Hoffnung. Den eigenen wiſſenſchaftlichen und Kunſt-Genuß ſchöpfte er ſein ganzes Leben lang aus den Schriften des Volkes, deſſen Sprache er ſich am geläufigſten und liebſten bediente. Ganz unbeachtet blieb die deutſche Sprache denn aber doch nicht: Friedrich ſchrieb ſich z. B. deutſch in das koſtbare Stammbuch, welches ſein Großvater 1703 in Spandow zu einem daſelbſt verfertigten ſilbernen und vergoldeten Willkommen geſtiftet und in welches Alle ſich einzeichneten, die aus jenem Pokale getrunken: „Alles iſt ſterblich, die Tugend aber unſterblich, Da ich nach trachte, und nichts achte. Friderich. Spandow, den 24. Julii 1723;“ [1]) ja, in ſehr vergnüglicher Stimmung hat er ſelbſt an einen Jugendfreund, den Lieutenant von der Gröben, aus dem Feldlager bei Weiblingen, den 27. Auguſt 1734, aus innerem Antrieb in gereimten Verſen geſchrieben:

„Ob ich zwahr lange nicht von deinen lieben henden
was ſchriftliches gekricht darein du thäteſt melden
wie es um Deiner ſtehe und ob auch noch bei dihr
die Confuſſion behalt den Triumpf führ und führ ꝛc. ꝛc.

Der Edle Rebenhſaft, ſtich mihr heüt ins gehirne
ſo das ich gar verges, den Lauf derer geſtirne

1) Nicolai, Beſchreibung von Berlin und Potsdam. 1786. 1. S. 895.

also schließet poet, wünschet dihr gut zu leben
und wirt dihr Täussent mahl sonst guhte nacht gegeben [1]).

Wenn man Alles wohl erwägt, so muß man sich eher freuen, als betrüben, daß Friedrich nicht in — so matter deutscher Richtung fortgegangen, sondern von Duhan de Jandun eingeweiht, des lebendigsten geistigen Verkehrs mit Voltaire und mit ähnlichen Männern, und dadurch wiederum der schönsten sittlichen Erhebung fähig wurde. Auch scheint eben das des Präceptors Hauptverdienst zu sein; denn, wenn wir den Kronprinzen, seinen Schüler, späterhin als Meister, z. B. in der Geschichte schildern werden, so mag er das wohl mehr in Folge seiner eigenen Bestrebsamkeit, als durch den Jugendunterricht geworden sein. Der König hatte zwar schon in dem ersten Reglement befohlen: daß sein Sohn die alte Historie „nur überhin," die Geschichte der letzten 150 Jahre aber auf das Genaueste, absonderlich aber die Historie des Hauses Brandenburg, zu welchem Ende den Erziehern Bibliothek und Archiv zu nutzen frei gegeben wird, lernen solle, weil ein domesticum exemplum allezeit mehr Kraft hat, als ein auswärtiges;" neben der preußischen Historie wird auch die Geschichte derjenigen Häuser anbefohlen, welche mit dem eigenen Hause vor andern verknüpft sind, nämlich die der Häuser England, Braunschweig, Hessen ꝛc. Vornehmlich sollen beim Lesen kluger Historiarum Betrach-

1) Handschriftlich.

tungen gemacht werden über die Urſachen der Begebenheiten.

Die hier aufgeſtellten Forderungen mögen indeß, bei der damaligen geringen Ausbildung des hiſtoriſchen Unterrichts, nicht ſo leicht zu erfüllen geweſen ſein; wenigſtens giebt Duhan, in einem Entwurfe, wie er dem Kronprinzen die Univerſalgeſchichte des letzten Jahrhunderts zeigen („montrer“) wolle, dem Könige das Theatrum Europaeum als ſeine einzige Quelle an, aus welcher er, um dem gnädigen Herrn das Leſen dieſes großen Werkes zu erſparen, die merkwürdigſten Begebenheiten nach der Ordnung des Buches ſelbſt zuſammenſtellen wolle; auswendig zu lernen werde derſelbe, außer den Namen merkwürdiger Perſonen, vorzüglicher Schlachten und Belagerungen, und dem Abriß der Friedensverträge, nichts nöthig haben; — gut aber werde es ſein, von Zeit zu Zeit die brandenburgiſche Geſchichte zu wiederholen, von welcher der gnädige Herr mit Vergnügen im Theatrum Europaeum große Stücke finden werde. Friedrich Wilhelm machte zu dieſem Entwurfe ſeine Randbemerkungen und verlangte alle Begebenheiten aus dem Theatrum Europaeum, auch, neben der Geographie, die Genealogie; die Geſchichte der Griechen und Römer ſolle ganz wegbleiben, ſie ſei zu nichts gut: auswendig aber müſſe der Kronprinz lernen, das werde ihm das Gedächtniß ſtärken [1]).

---

[1]) [illegible]mer, S. 51.

Ueber den Unterricht in der Mathematik ist uns nichts bekannt. Wenn man aus den häufigen Spöttereien des großen Königs über die höhern Theile dieser Wissenschaft, welche nicht unmittelbar das Geschäftsleben unterstützen, einen Schluß auf seine Liebe für dieselbe machen dürfte; so könnten wir seinem mathematischen Lehrer keine sonderliche Lobrede halten. Professor Naudé vom joachimsthalschen Gymnasium, Duhan's Freund, hat gleich nach der Thronbesteigung von Friedrich eine Pension bekommen, weil er ihm einmal, wie man sagt, auf einem einzigen Blatt Papier einen faßlichen Begriff von der Algebra gegeben.

Die Gymnastik des Geistes, den unbefangenen Gedanken, welche die mathematischen Studien so sehr empfehlen, hat Friedrich indeß nicht entbehrt, wenn er sie sich auch nicht eben in der Schule, sondern in der innigen Freundschaft mit seiner talentvollen älteren Schwester, der nachherigen Markgräfinn von Baireuth erworben. Von der Wiege an war er mit ihr, die ihre beiden ersten Brüder nicht leiden konnte und die leicht wie er das Zahnen überstand, aufs Innigste verbunden [1]): sie marschirte als Soldat, wie auf dem schönen Bilde von Pesne im charlottenburger Schlosse, wenn er die Trommel schlug, sie saß mit ihm im ersten Unterricht, und, wie in den Kinderjahren Spiel und

1) Preuß, Friedrich der Gr. mit seinen Verwandten und Freunden. S. 380; Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 22.

Unterricht sie zu einander führten, so knüpfte gleicher Sinn im reiferen Alter ihre Herzen fest zusammen. Beide übten sich aus Vergnügen, um die Wette, in schriftlichen Versuchen [1]), und die Prinzessinn Wilhelmine war ein sehr anregender geistiger Nebenbuhler: ihre Denkwürdigkeiten sind zwar nicht in dem besten Französisch abgefaßt; doch wird man ihre Auffassung und Darstellung immer anerkennen müssen, und das in ihnen ausgesprochene kritische Talent finden wir auch in Friedrich bald so ausgebildet, daß er es früh und mit Erfolg, selbst an Voltaire üben konnte [2]); denn im Stil und im Geschmacke wich er Keinem.

Ueber sein wissenschaftliches Verhältniß zu der Muttersprache genügt die eigene unbefangene Aeußerung im Gespräche mit dem Professor Gottsched in Leipzig, den 15. Oktober 1757. Als dieser nämlich sagte, daß die deutschen Dichter nicht Aufmunterung genug hätten, weil der Adel und die Höfe zuviel französisch und zu wenig deutsch verständen, alles Deutsche recht zu schätzen und einzusehen, da sagte der König: das ist wahr, denn z. B. ich habe von Jugend auf kein deutsch Buch gele-

1) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 153.

2) Den 30. Sept. 1738 beurtheilt Friedrich die voltairesche Épître sur la modération; Baseler Oeuvres Posth. T. 1. p. 325; den 9. Sept. 1739 geht er den Mahomed durch und macht Verbesserungen, die der Dichter nutzte; a. a. O. p. 431; den 4. Sept. 1749 tadelt er in Rome sauvée den Vers „Tyran par la parole, il faut finir ton règne," welchen Voltaire in den späteren Ausgaben gestrichen hat; a. a. O. T. 2. p. 230.

ſen, und ich rede es ſehr ſchlecht („Je parle comme un cocher"); jetzo aber bin ich ein alter Kerl von 46 Jahren und habe keine Zeit mehr dazu [1]."

Vom Italiäniſchen verſtand Friedrich ſo viel, daß er den Metaſtaſio in der Urſchrift leſen konnte; auch ſchickte Algarotti ihm 1751 einen italiäniſchen Brief von Pabſt Benedikt dem Vierzehnten zur Anſicht; aber der König ſchreibt an dieſen Freund ein anderes Mal, als derſelbe ihm die neue Ausgabe eines ſeiner italiäniſchen Bücher verſprochen hatte: er möge ihn lieber hören, als in einer Sprache leſen, der er nur unvollkommen folge [2].

Noch weniger hat er vom Engliſchen gewußt, obgleich es ſeine Schweſter faſt wie eine zweite Mutterſprache ſich zueigen machte. Als Mylord Baltimore in Rheinsberg ihn mit ſeinem Beſuche erfreute, bedauerte er, daß dieſer liebenswürdige Brite des Franzöſiſchen nicht genug mächtig ſei, und, um den Swift genießen zu können, den er liebte, mußte Jordan ihm durch franzöſiſche Auszüge und durch Ueberſetzungen zu Hülfe kommen, welche ein gewiſſer Du Molard anfertigte, der vieler Sprachen mächtig und eben deshalb 1740 von Voltaire nach Berlin empfohlen war [3].

---

1) Gottſcheds Brief an den Prof. Flottwell in Königsberg, Leipzig, 22. Okt. 1757. Handſchrift.

2) Corresp. avec Algarotti. p. 83. 72.

3) Baſ. Oeuvres Posth. T. 1. p. 445; Berl. Oeuvres Posth. T. 12. p. 111.

Latein konnte Friedrich auch nicht; sein Vater befiehlt ausdrücklich in dem ersten Reglement: „Was die lateinische Sprache anbelanget, so soll Mein Sohn solche nicht lernen und will Ich auch nicht, daß Mir einer davon sprechen soll;“ indessen erzählte der große König selbst bisweilen, daß er in seiner ersten Jugend einen Lehrer für die lateinische Sprache gehabt, daß sein Vater einst dazu gekommen, als derselbe ihm aus der goldenen Bulle übersetzen lassen, und daß der König, als er einige schlechte lateinische Ausdrücke gehöret, zu dem Sprachmeister gesagt: „Was machst du Schurke da mit Meinem Sohne?“ — „Ihre Majestät, ich explicire dem Prinzen auream bullam.“ — Der König habe den Stock aufgehoben und gesagt: „Ich will Dich auream bullam — —,“ habe ihn weggejagt und das Latein habe aufgehört [1]). Nachher mag Duhan sich der verpönten Sprache im Stillen etwas angenommen haben: Fortschritte über das Mittelmäßige hinaus wurden nicht gemacht; doch führte Friedrich gar zu gern lateinische Redensarten und Sentenzen in Mund und Feder, citirte Stellen aus Lucrez, Horaz und andern römischen Autoren, wählte für seine Werke die Motto's aus denselben; ja — ohne Griechisch zu verstehen, bediente er sich selbst der bekannten griechischen Sprüche, z. B. Lerne dich selbst kennen, — Er hat es gesagt —

1) Büsching, Charakter. S. 33.

in der Originalsprache [1]). In späteren Jahren beklagte es der König sehr, die alten Sprachen, ohne seine Schuld, entbehren zu müssen; selbst aus dem stürmischen Gewühle des siebenjährigen Krieges schreibt er an Marquis d'Argens: „Sie und Ihres Gleichen lesen Lateinisch, Griechisch, Hebräisch ꝛc.; ich hingegen verstehe nur ein Wenig Französisch; wo mir nun das nicht aushilft, da bleibe ich in der gröbsten Unwissenheit" [2]); und gegen das Ende seiner Tage noch an Voltaire, als er demselben die neue Uebersetzung des Ammianus Marcellinus von de Moulines sandte: „Unsere Herrn Akademiker geben sich jetzt mit dem Uebersetzen ab. Damit thun sie mir einen Gefallen; denn nun machen sie, daß ich die Werke der Alten lesen kann, die bisher entweder schlecht, oder in altes Französisch, oder gar nicht übersetzt waren [3])."

Wenn wir den König hier, in Bezug auf seine Kenntniß der Griechen und Römer sehr bescheiden sprechen hören; so war das eben seine Art: indeß wissen wir, daß er, durch alle Hindernisse der französischen schlechten Uebersetzungen hindurch und ohne des unmittelbaren Genusses fähig zu sein, Das, was die alten Klassiker so hoch stellt und unsterblich macht, sich auf

1) Dantal, Les Délassemens littéraires ou Heures de lecture de Frédéric II. Elbing, 1791. p. 7. 16.
2) Corresp. entre Fr. II. et le M. d'Argens. T. 2. p. 286.
3) Oeuvres Posth. T. 9. p. 311.

„Nach der Autorität eines Königs und eines Vaters, sagt Faſſmann, haben, ſo lange ich meines Orts bei Hofe geweſen (ſeit 1726), Ihro Majeſtät Dero Prinzen und Prinzeſſinnen niemals anders als Du genannt; nur Ihro Königl. Hoheit den Kronprinzen ausgenommen, zu dem des Königs Majeſtät zu ſagen pflegte: „Hört Fritze! das will ich Euch ſagen" ꝛc. oder: „Fritze! wo ſeid Ihr geweſen [1])?"

In wie ſparſamer Haushaltung Friedrich herangewachſen, bezeugen die Vorſchriften für ſeine Tafel in Abweſenheit des Königs 1726; der Oberküchenmeiſter von Holwede ſchreibt nämlich an den Grafen Finckenſtein: „Se. Königl. Maj. haben allergnädigſt an mich befohlen, daß, da Se. K. Hoheit der Kronprinz in Potsdam bleiben würde, täglich vor Selbigen aus der Küche ſollen gegeben werden, des Mittags eine Suppe, worin nicht mehr als zwei Pfund Fleiſch ſein ſollen, ein Fricaſſée, oder Fiſch und dann ein Braten, und ſo ſoll auch des Abends angerichtet werden, daß nicht mehr, als allemal drei Aſſietten angerichtet werden. Zu dem Ende ein Koch aus Berlin hieher kommen ſoll, welches denn der engliſche Koch Mathias aus Berlin ſein wird, welcher ſich täglich bei des Herrn Generals von Finckenſtein Excellenz melden wird und allda Ordre erwarten, was er vor des Kronprinzen Hoheit

1) A. a. O. Bd. 1. S. 928.

kochen soll [1])." Zwei Jahre später, als der König nach Preußen reiste, wurde befohlen: es solle bei dem Kronprinzen nur ordinair für ihn, den Oberküchenmeister von Holwede, den Obersten von Kalckstein und den Major Senning, und höchstens noch für sechs Officiere, wenn sie der Prinz einladen würde, angerichtet werden. Nie sollten mehr als zehn Personen bei dem Prinzen zu Tische sein, und nie mehr Gerichte aufgesetzt werden, als des Mittags vier und des Abends drei. Ginge der Prinz in ein Privathaus zu Gaste, dann fiele seine Tafel an dem Tage gänzlich aus. Ueberhaupt solle der Oberküchenmeister die möglichste Menage beobachten [2]).

Da mit dem großen Kurfürsten das Wesen und der Charakter unserer Monarchie, als eines neuen Staates, der sich im Kampfe mit dem Mittelalterigen fort und fort nach allen Richtungen entwickeln sollte, so recht ins Leben tritt; so ist er es auch zuerst gewesen, der seinen, noch von einem Civilbeamten, dem Oberpräsidenten Freih. von Schwerin erzogenen Söhnen in der neu geschaffenen Armee nicht nur Regimenter, sondern auch Militärrang verliehen und sein hoffnungsvoller Karl Aemil wiederum war der erste in dem neuen militärischen Geiste gebildete Prinz von Hause,

1) Cramer a. a. O. S. 29.

2) Dieser Befehl vom 16. Juni 1728 findet sich in Königs Collectaneen, Ms. boruss. Fol. 359.

der als Oberſt und als Generalmajor im Frieden und im Felde diente [1]); Friedrich Wilhelm der Erſte König ließ ſeine beiden älteſten Söhne zuerſt als Subaltern-Officiere, den Prinzen Heinrich aber als Fähnrich eintreten; ja, der achtjährige Prinz Ferdinand ward ſogar, bei der Specialrevue 1738, als gemeiner Musquetier des damaligen kronprinzlichen Infanterie-Regiments eingekleidet und unter den Rekruten dem Könige mit vorgeſtellt [2]). Unſer Kronprinz ward ſchon in der Rangliſte für den 1. Auguſt 1720, jedoch ohne Datum der Patente, bei dem zweiten und dritten Bataillon vom Regiment des Königs als vierter Premier-Capitain geführt [3]) und in der Rangliſte für den 1. März 1728 als erſter Premier-Capitain; den 14. März dieſes Jahres ward er Oberſt-Lieutenant mit Patent.

---

1) Beilage 2.

2) Genealogiſcher Militäriſcher Kalender auf d. Schaltjahr 1784. Nr. 4.

3) In Sybel's Nachrichten von dem Städtchen Plauen an der Havel. Berlin, 1811. 8. S. 16 ſteht, daß Friedrich, den 3. Mai 1725, auf der Rückkehr von der magdeburger Revue, zu Plauen, in dem Hauſe des damaligen Geh. R. v. Görne, wo der Hof, weil eben Jahrmarkt war, verweilte, zum Hauptmann ernannt worden. Davon kommt in den Akten und Rangliſten der Geh. Kriegeskanzlei eben ſo wenig etwas vor, als von einem Avancement zum Major.

Zweites Kapitel.

Verirrung und Leiden.

Um dieſe Zeit trübten ſich die Verhältniſſe zwiſchen dem Könige und dem Thronerben immer mehr. Schon zu Anfange des Jahres 1726, als der Prinz Heinrich geboren war und der Hof, nach der Geneſung der Königinn, ſich in Potsdam aufhielt, durfte der Kronprinz nicht dahin kommen: der Vater konnte ihn nicht leiden, weil er ſich ſeinem Willen nicht fügen wollte; er hörte nicht auf, ihm zu zürnen und ſeine Abneigung ſetzte ſich ſo feſt, daß alle Wohlgeſinnte der Königinn riethen, den Lieblingsſohn, in deſſen Antlitz ſich auch der hannoverſche Familienzug wiederfand [1]), zur Nachgiebigkeit anzuhalten, wovon ſie bisher nichts hatte hören mögen. Alſo ſtellte ſich die Eintracht her, und Friedrich durfte

1) Seckendorff, Journal secret. p. 206.

nach Potsdam kommen [1]). Er war der liebenswürdigste Prinz, den man sehen konnte, schön und wohlgebaut; sein Geist ging über seine Jahre hinaus und er besaß alle Eigenschaften, die einen vollkommenen Fürsten bilden können; aber seine Neigungen stimmten mit denen des Monarchen durchaus nicht überein. Friedrich Wilhelm hatte, bei seiner rastlosen Regententhätigkeit, nur drei Genüsse: die Parade, die Jagd und das Tabackskollegium, und, wer dem Herrn gefallen wollte, der musste auf dem Uebungsplatze, bei dem Waidwerk und in der Tabagie mit ihm seine Freude suchen. Der Kronprinz war nicht von der Art: er fühlte sich durch das unabläſſige Exerciren, durch seine ganze pressshafte Lage unter den Augen des strenge wachsamen Vaters, gequält und eingeengt; er schmachtete nach edleren Genüssen, die der Pflicht keinen Eintrag thun, und dem Leben erst den wahren Werth verleihen. Friedrich Wilhelm folgte seinem Ideale und verachtete den, der ihm nicht nachstreben konnte. Auch mochte es dem Könige nicht entgehen, daß seines Sohnes Leben noch eine andere Richtung nahm, welche allerdings tief in den Abweg führte; der häusliche Friede entfloh dem Hofe und der Kronprinz selber bringt in einem Briefe aus Wusterhausen vom 11. September 1728 das gegenseitige Verhältniß rein zur Sprache:

„Mein lieber Papa! Ich habe mich lange nicht

---

[1]) Mémoires de Baireuth. I. 90.

unternehmen mögen, zu meinem lieben Papa zu kommen, theils weil es mir abgerathen, vornehmlich aber, weil ich mich noch einen schlechtern Empfang, als den ordinären sollte vermuthen sein, und aus Furcht, meinen lieben Papa mehr mit mein gegenwärtiges Bitten zu verdrüßen, habe es lieber schriftlich thun wollen. Ich bitte also meinen lieben Papa, mir gnädig zu sein, und kann hiebei versichern, daß nach langem Nachdenken, mein Gewissen mir nicht das Mindeste gezeihet hat, worin ich mich etwas zu reprochiren haben sollte; hätte ich aber wider mein Wissen und Willen gethan, daß meinem lieben Papa verdrossen habe, so bitte ich hiermit unterthänigst um Vergebung, und hoffe, daß mein lieber Papa den grausamen Haß, den ich aus allem seinen Thun genug habe wahrnehmen können, werde fahren lassen; ich könnte mich sonsten gar nicht darein schicken, da ich sonsten immer gedacht habe, einen gnädigen Vater zu haben und ich nun das Contraire sehen sollte. Ich fasse dann das beste Vertrauen, und hoffe, daß mein lieber Papa dieses Alles nachdenken, und mir wieder gnädig sein wird, indessen versichere ich ihn, daß ich doch mein Tage nicht mit Willen fehlen werde und ungeachtet seiner Ungnade mit unterthänigstem und kindlichstem Respect bin meines lieben Papa getreuester und gehorsamster Diener und Sohn Friderich." — Der Bescheid darauf lautete: „Sein eigensinniger, böser Kopf, der nit seinen Vater liebet, dann wann man nun alles thut, absonderlich seinen Vater liebet, so thut man was

er haben will, nit wenn er dabei steht, sondern wenn er nit alles sieht. Zum andern weiß er wohl, daß ich keinen efeminirten Kerl leiden kann, der keine menschliche Inclinationen hat, der sich schämt, nit reiten noch schießen kann und dabei malpropre an seinem Leibe, seine Haare wie ein Narr sich frisiret und nit verschneidet und ich alles dieses tausendmal repremandiret, aber alles umsonst und keine Besserung in nits ist. Zum andern hoffährtig, recht baurenstolz ist, mit keinem Menschen spricht, als mit welche, und nit popular und affabel ist, und mit dem Gesichte Grimassen macht, als wenn er ein Narr wäre, und in nits meinen Willen thut, als mit der Force angehalten; nits aus Liebe, und er alles dazu nits Lust hat, als seinem eigenen Kopf folgen, sonsten alles nits nütze ist. Dieses ist die Antwort. Friderich Wilhelm [1]).

Als der König dieses schrieb, hatte der dresdener Hof („das galante Sachsen") in Friedrichs Herzen eine neue Leidenschaft, die ihn auch zum Dichter machte, angeregt. Kursachsen war über die Ungebühr der preußischen Werber mit dem militärischen Nachbar in Unfrieden gerathen, so daß es selbst seinen Gesandten, v. Suhm, 1727, von Berlin abberufen. Indessen stellten der sächsische General-Feldmarschall Graf v. Flemming und der kaiserliche Feldzeugmeister Graf Seckendorff das gute Vernehmen zwischen beiden Mächten

[1]) Cramer, S. 33. 34.

wieder her; ja, Friedrich Wilhelm überraſchte den König von Polen den 14. Januar 1728 in Dresden, wo auch des folgenden Tages der Kronprinz, in Begleitung ſeiner beiden Führer und des Hauptmanns v. Wachholz, von des Königs Regiment, eintraf. Friedrich bekam bei dieſer Gelegenheit den weißen Adlerorden nebſt dem dazu gehörigen Stern von koſtbaren Brillanten und ſchloß mit dem Grafen Moritz, dem nachherigen Marſchall von Sachſen, Freundſchaft auf Lebenszeit. Die eigentlichen Luſtbarkeiten waren dem damaligen Geſchmack gemäß: das Theater finden wir noch ſehr im Hintergrunde; es wurde nur eine franzöſiſche Komödie, Les Menechmes, den 5. Februar, den 10. ein italiäniſches Paſtorale geſpielt, in welchem Damen und Herrn in Masken erſchienen [1]). Alle übrige Zeit nahmen Tourniere, Carrouſels, Feuerwerke, Illuminationen und ähnliche Vergnügungen ein. Auf den Jagden und beim Schießen mit dem Schnepper und der Büchſe war König Friedrich Wilhelm ausgezeichnet: er, und der Herzog Johann Adolph von Sachſen-Weißenfels und der preußiſche Oberſt v. Kalckſtein verdienten ſich beim Vogelſchießen goldene Medaillen [2]); unſer Kronprinz findet ſich als Schütze nicht genannt und ausgezeichnet: er

1) Faſſmann ſagt in dem Leben und Thaten Friedrich Auguſt's des Großen. Frkft. u. Lpzg. 1734, in dem Verzeichniß der damaligen Luſtbarkeiten, S. 881 ff., es ſei den 10. Febr. eine große Oper geſpielt worden; aber das iſt ungegründet.

2) Faſſmann, S. 894.

unſern Friedrich auch zum Dichter machte [1]), erſchien damals in Berlin als Tochter und beſonders ausgezeichnete Freundinn des Königs von Polen ausnehmend glänzend; ſie wohnte der großen Generalrevue von vier Kavallerie- und zehn Infanterie-Regimentern bei Tempelhof, am 31. Mai, in einem roth ſeidenen und mit Gold beſetzten Mannshabit und dem Orden vom weißen Adler zu Pferde bei. Aber, ſie war kaum von Berlin abgereiſet, ſo wollte verlauten, daß ſie guter Hoffnung ſei und daß ſie in Charlottenburg die Frucht geholet. Das Kind, mit welchem ſie in Dresden niederkam, wurde bei dem franzöſiſchen Richter Carrel in Frankfurt an der Oder untergebracht [2]).

Der gekränkten Unſchuld werden immer tiefere Wunden geſchlagen: eine wüſte Zeit nimmt in Friedrichs Herzen Platz; er giebt ſich ganz dem wilden Umgange mit loſen Frauen hin. Die leitenden Geſellſchafter, Oberſtlieutenant von Rochow und Lieutenant Baron

---

1) Friedrich an Voltaire, d. 16. Aug. 1737: „Une aimable personne m'inspira dans la fleur de mes jeunes ans deux passions à la fois: vous jugez bien que l'une fut l'amour et l'autre la poësie. Ce petit miracle de la nature, avec toutes les grâces possibles, avoit du goût et de la délicatesse. Elle voulut me les communiquer. Je réussis assez en amour, mais mal en poësie. Depuis ce temps j'ai été amoureux assez souvent, et toujours poëte;“ Baſ. Oeuvres Posth. T. 1. p. 122.

2) (Büſching) Magazin für die neue Hiſtorie und Geogra- 74. 4. Thl. 8. S. 481—484; Das frohlockende 1726. 4. S. 22 und Anhang Nr. 11.

v. Keyserling [1]), beide von der Reiterei, welche der König ihm, 1729, statt der bisherigen Erzieher zugeordnet, hatten kein erhebendes Gewicht über ihn.

Oberst-Lieutenant v. Rochow, ein ehrlicher Mann, von strengen Sitten, auch als Soldat schon damals allgemein geachtet, konnte es doch, bei so vielen trefflichen Eigenschaften zu keinem moralischen Einfluß bringen, weil er in seiner Höflichkeit etwas Gezwungenes, in seiner Unterhaltung etwas Mysterieuses und Unentschiedenes hatte, mit Einem Worte, weil er selbst des geistigen Uebergewichts entbehrte [2]). Keyserling stand dem Prinzen an Jahren näher und verband viel in sich, was in solcher Lage Anklang finden konnte: er hatte wissenschaftliche Studien gemacht, war viel gereist, sprach mit gewandter Zunge gern und viel in vielen Sprachen und fand in seinem glücklichen Gedächtniß reichen Stoff für den geselligen Verkehr; und wenn die Zeitgenossen ihm die geistige Tiefe streitig machen, so rühmen sie dafür an ihm die seltene Herzensgüte und sagen, daß Ehre und Redlichkeit allen seinen Handlungen zur Seite gegangen. In Glaubens-

1) v. Rochow, geboren 1689; Baron v. Keyserling, geboren 1698; v. Keith, geb. 1711; v. Katte, geb. 1704.

2) Mémoires de Poellnitz. T. 2. p. 187; Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 153; (König) Hist. Schilderung. Thl. 4. Bd. 1. S. 182. Rochow zeichnete sich in den beiden ersten schlesischen Kriegen so aus, daß er 1743 d. 22. April Gen.-Major und den 18. Juli 1745 General-Lieutenant mit dem Patent v. 19. Juli 1742 wurde.

ſachen war er nicht der Stärkſten Einer, doch nennt man ſeinen Lebenswandel chriſtlich: bei luſtigen Gelagen und in Liebeshändeln galt er für den fröhlichſten Genoſſen: er paſſte ganz an ſeinen Platz als Friedrichs Freund und machte ſich durchaus unentbehrlich [1]). Von Kabalen iſt er ſo entſchieden fern geblieben, daß er ſelbſt nicht um Friedrich's Abſicht zu entweichen gewußt zu haben ſcheint [2]). Neben ihm hatte der Page des Königs v. Keith, obgleich er ſchielte und hochblond war, ſich ſehr beliebt gemacht: ein junger Mann von ſanftem und gefälligem Weſen, voll Mitgefühls bei fremden Leiden ſah er mit Kummer, wie der Kronprinz bei der Härte des Monarchen litt, und es mochte ihm, dem Unbedeutenden, ſchmeicheln, daß er dem bedrängten Königsſohne manche Aeußerung aus ſeines Herrn Nähe zur Warnung, wie zum Troſte mittheilen [3]) und ihm, als dem unſchuldig Duldenden ſein Beileid zeigen konnte. Keith mißbrauchte ſo ſein Dienſtverhältniß und ward im Januar 1730 nach Weſel in ein Regiment verſetzt. Seine Stelle als Vertrauter des Kronprinzen nahm der Lieutenant v. Katte ein, deſſen tragiſches Geſchick weiterhin unſer ganzes Mitgefühl in Anſpruch nehmen wird.

---

1) Poellnitz und die Markgräfinn v. Baireuth a. a. O.

2) Friedrich hat ſich ſchon im Sept. 1731 Keyſerlings Geſellſchaft wieder aus; Förſter a. a. O. Bd. 3. S. 62; und ſeine Bitte ſcheint auf keine große Schwierigkeit geſtoßen zu ſein, da ſich Keyſerling als erklärter Buſenfreund in Rheinsberg findet.

3) Poellnitz. II. 187.

Die Zeitgenossen geben uns von ihm kein vortheilhaftes Bild: sie schildern uns sein Aeußeres eben so wenig einnehmend, als sein Innères gediegen; er war klein und von sehr dunkler Farbe; die Pocken hatten sein Gesicht sehr gezeichnet und dichte Augenbraunen erhöheten die finstre Physiognomie. Er hatte Geist, aber noch mehr Dünkel und wenig Urtheil, war ehrgeizig und sehr von sich eingenommen; die Gunst des Kronprinzen verdrehete ihm den Kopf vollends; er prahlte mit seinen Briefen, erhob ihn selber himmelhoch und tadelte laut und ohne Scheu den König; dabei waren seine Sitten zügellos [1]): also scheint er nicht geeignet, die Versuchung von des Prinzen edlerer Natur hinwegzubannen, der, wie Titus vor seiner Thronbesteigung, in eine schwere Verirrung sank, welche seines Vaters strenge Keuschheit höchst verdammlich finden mußte. Die Prinzessinn Wilhelmine hat uns diese Schattenseite in dem Jugendleben ihres Lieblingsbruders eben so unverkennbar treu geschildert, wie die ganze Häuslichkeit an König Friedrich Wilhelms Hofe, wenn auch hie und da die etwas grellen Farben Abneigung und Widerwillen offenbaren; dem Kronprinzen thut sie nie zu viel: deutet der doch selber mehrfach, in Gedichten, namentlich am Schlusse der ersten Epistel an seinen Bruder August Wilhelm, vom Januar 1739 [2]), und in Briefen auf die Jugendverir-

1) Poellnitz, Mémoires. T. 2. p. 208.
2) Oeuvres publiées. T. 4. p. 9.

rungen hin; an den Obersten v. Camas schreibt er, den 18. März 1740: „O Camas, der du mich von Kindheit auf gekannt, und die thörichten Verirrungen meiner Jugend gesehen hast, sei immer ohne Nachsicht, schonungslos und unerbittlich gegen meine Fehler und Laster; so nur läutert sich, mit Hülfe des Feuers, das Gold und scheidet sich von den unedlen Metallen, mit denen es vermischt worden [1])." Aber, als er so schrieb und dachte, bedurfte er der Läuterung nicht mehr; und als sie ihm gefruchtet hätte, nahete sich ihm kein willkommener Priester mit der heiligenden Flamme. — Oft geht der Weg zur Tugend von den Abwegen durch die Schule der Leiden; doch raffen sich nur große Seelen aus dem Nebel der Verirrung kühn zu neuer Tugend auf! So bei Friedrich, in dessen Neigungen noch Anderes dem Könige nicht gefiel. Unser Kronprinz hatte am sächsischen Hofe den Flötenbläser Quantz kennen lernen, der von seinem Herrn die Erlaubniß bekam, jährlich zweimal von Dresden nach Berlin zu gehen, Friedrich auf der Flöte zu unterrichten [2]). Dieses, wie Aehnliches, vermittelte die Königinn heimlich, ohne zu ahnen, wie unheilbringende Saaten sie hege. Aber — sie liebte ja selbst die Tonkunst als ihren schönsten Genuß, und

1) Corresp. avec Camas. p. 91; Corresp. avec Duhan. p. 62.

2) Marpurg, Historisch-kritische Beiträge zur Aufnahme der Musik. Berlin, 1754. Bd. 1. S. 246, wo Quantz selbst seinen Lauf erzählt.

ſchon als ihr Gemahl Ende Juni 1728 zur Revue nach Preußen und Lithauen ging, ſchickte Friedrich Auguſt ſeine Virtuoſen Weiß, Buffardin, Piſendel, Quantz, welche Monbijou auf die kurze Zeit der Erholung zum Sitze ſchöner Freuden machen halfen [1]). Damals begann der Kronprinz das Flötenblaſen: mußte er Vormittags mit den Soldaten auf dem Uebungsplatze im ſteifen Zopfe und knappen Dienſtkleide ſich abmühen; ſo wollte er Nachmittags gemächlich ſich der Muſen freuen im zierlichen Haarbeutel und im goldſtoffenen Schlafrocke. Doch geſtattete die Wachſamkeit des Vaters keine Sicherheit. Man war auf ſeiner Hut; aus Furcht vor Ueberfällen fanden ſich die gelehrten und die künſtleriſchen Freunde bei nächtlicher Weile oder ganz verſtohlen in entlegenen Räumen zur Unterhaltung ein; und doch überraſchte Friedrich Wilhelm, im Sommer 1730, den Kronprinzen einmal beim Flötenblaſen: Katte ergriff Flöte und Noten und ſprang mit Quantz bei Seite. Ueber eine Stunde währte die Angſt des Muſikmeiſters, die um ſo größer war, da er einen Rock von rother Farbe trug, welche der König durchaus haßte. Friedrich ſelber hatte wohl in Eile die Uniform angethan; aber — der Haarbeutel war nicht zu verbergen, Schlafrock und Bücher lagen offen da und entgingen der Ver-

1) Hiller, Lebensbeſchreibungen berühmter Muſikgelehrten und Tonkünſtler. Lpzg. 1784. Thl. 1. S. 191; Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 120. Weiß war Lauteniſt, Piſendel Violiniſt, der Franzoſe Buffardin Flöteniſt.

richtung oder dem Verkaufe nicht. Der Sohn, welcher solche Beschäftigungen, solche unkriegerische Kleider und Moden wählte, wurde ein Entarteter gescholten. Seltsam, wenn Friedrich Wilhelm als Kronprinz von der Cour kam, warf er voll Aergers die große spanische Perücke ab und trat sie mit Füßen; als König führte er den Haarzopf ein, der durch ganz Europa ging, so großes Aufsehn er auch Anfangs, als eine sehr ungewöhnliche Königstracht erregte. Und alle diese verschiedenen Zierden des Hauptes, die auf Kanzeln, an den Höfen, in den Kriegesheeren und im friedlichen Bürgerkreise eine so wichtige Angelegenheit waren: wer möchte heute noch ihretwegen Feindschaft hegen oder mehren?

In dem königlichen Hause zu Berlin wächst das Mißverhältniß: Friedrich ist ernst, wenn der Vater lacht und scherzt; er rügt desselben Grausamkeit und Härte gegen die Soldaten, erklärt die rohe Jagdbelustigung, welche den Bauer drückt und quält, für einen unwürdigen Zeitvertreib der Regenten[1]), er zieht den Buchladen[2]), die Bibliothek dem Exercirplatz vor, spöttelt über die dürftigen Schauspielkünste, an welchen Frie-

---

1) Eben so im Antimachiavell, Oeuvres publiées. T. 2. p. 70.

2) Friedrich hat als Kronprinz oft in dem Buchladen des Buchh. Haude, Schloßfreiheit Nr. 9 in dem Zimmer hinten hinaus gelesen, auch, nach Gödicke Zeitschrift für Geschichte und Literatur. Berlin 1824. Bd. 1. S. 211, in dem Buchladen des alten Nicolai.

drich Wilhelm sich behagte; Duhans einziges Vergnügen, das Schachbrett gewährte auch ihm Unterhaltung, indeß der König, am liebsten mit einigen Offizieren, Tokadille spielte. Als die Prinzen noch kleiner waren, mußten sie in dem Tabackskollegium um den König sein, der sie gern recht unterhaltend sah, sie marschiren ließ und sonst auf andere Weise mit ihnen sich beschäftigte: August Wilhelm war der folgsamere, willigere, bald auch der Lieblingssohn, der bei allen Gelegenheiten dem Vater, welchem er sehr ähnlich sah, zur Seite war[1]), auch bei Tafel den nächsten Platz hatte, während der Erstgeborene, wie dem Raume, so dem Herzen nach ihm immer mehr entfremdet wurde. Den beiden Brüdern kann man die Prinzessinnen Wilhelmine und Ulrike zur Seite stellen: die nachherige Königinn von Schweden machte ihr gesetztes Wesen zum entschiedenen Günstling des Vaters[2]); sie lachte nie und — war niemals unzufrieden, während die ältere im Grundton des Charakters, d. h. in der Freiheit sich selbst zu bestimmen, mehr des Kronprinzen Stimmung hatte, auch in ihren schriftlichen Uebungen mit demselben „die kaiserliche Clique" bei Hofe, ja selbst den eigenen Vater geißelte[3]). „Fritz ist ein Querpfeifer und Poet," pflegte

1) Merkwürdigkeiten August Wilhelms Prinzen v. Preußen Frkft. und Lpzg. 1758. S. 3.

2) Morgenstern, Fr. Wilhelm 1. S. 197.

3) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 153.

geschickt hat. Doch, man muß die Denkwürdigkeiten der Markgräfinn von Baireuth und des Barons von Pöllnitz, Seckendorffs Leben, Morgensterns und Fassmann's Schriften eingesehen haben, um von den preußischen Werbegräueln damaliger Zeit, und von den tausendfältigen Verdrießlichkeiten, welche dem Könige daraus erwuchsen, ein klares Bild zu haben. Zwischen Berlin und Hannover, zweien so nahe verwandten Fürstenhäusern, entstanden daraus Spannungen, endlich offenbarer Haß. Friedrich Wilhelm nahm es übel, daß seine Werber im Hannoverschen verhaftet wurden; andere kleine Neckereien, vielleicht gar feindselige Erinnerungen aus der frühesten Jugend, da Friedrich Wilhelm und George einen Theil des Jahres 1693 am großväterlichen Hofe in Hannover beisammen gelebt, kamen dazu, und Oesterreich schürte den Funken zur lichten Flamme, denn „der Kaiser hatte es schon 1725, vor dem Herrnhauser Vertrage, a Tempo gefunden, jene beiden Höfe, Preußen und England, zu separiren [1]).“ Jetzt schien sein Wunsch in Erfüllung zu gehen: Fürst Leopold von Anhalt-Dessau versammelte, im Juni 1729, 44,000 Preußen im Lager bei Lenzen zum Kriege; das Regiment Gensd'armes war bereits von Berlin aus in Halberstadt eingerückt, die drei Bataillone Garde folgten; Pontons und Geschütze standen zum Aufbruch fertig; nicht weniger die ganze Gar-

1) Förster, Urkundenbuch. Bd. 2. S. 42.

mit dem Herzog von Gloceſter, welcher 1727, als ſein Vater König ward, Prinz von Wales hieß, und dann auch ihren Sohn Friedrich mit der engliſchen Prinzeſſinn Amalie vermählt zu ſehen. Dieſer Doppelheirath war der König Anfangs ſo geneigt, daß ſeine Gemahlinn mit ihrem Bruder förmlich in Verhandlung treten durfte und daß beide Pärchen der am 9. November 1723 gebornen Prinzeſſinn Amalie als ausſchließliche Taufzeugen gegeben wurden [1]). Da der engliſche Hof jedoch die Verbindung ungebührlich hinhielt; ſo nahm Friedrich Wilhelm das zuletzt ſehr übel. Leider war er ſelber nicht ganz ſchuldlos an der Zögerung: ſeine faſt gewaltſamen Werbungen hatten auch in Hannover das alte gute Vernehmen längſt getrübt. Georg der Erſte ſchenkte immer große Rekruten nach Potsdam; aber das genügte nicht: die preußiſchen Werber entführten ſeit 1724 große Leute von dem befreundeten Gebiete, ja ſie beredeten ſogar ſchöne hannoverſche Soldaten zum Entweichen in die preußiſchen Dienſte, alſo zum Meineide, welchen Friedrich Wilhelm als guter Chriſt verabſcheuen mußte. Aber die blinde Sucht nach großen Leuten überwand alle übrige Gefühle und Grundſätze, auch die gute Geldwirthſchaft am berliner Hofe, der ſeit 1713, in ſieben und zwanzig Jahren, funfzehn Millionen Thaler Werbegelder in die Fremde

1) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 78. 81; Mémoires de Poellnitz. T. 2. p. 133.

gegen diese Verbindung immer mehr eingenommen wurde. So entstand am preußischen Hofe ebenfalls ein unheilbarer Zwiespalt. Beide königliche Eheleute, die sonst in so herrlicher Eintracht der altväterlichsten Treue gelebt hatten, belauschten einander misstrauisch: Fräulein v. Wacknitz, Hofdame der Königinn, die erste Kammerfrau Ramm, Fräulein v. Leti, Erzieherinn der Prinzessinn Wilhelmine, der Kammerdiener Eversmann, der Vertraute von Grumbkow und von Seckendorff, spielten die verderbliche Rolle der Zwischenträger; die Freunde und die Minister des Königs bauten auf die Nachrichten dieser Gehülfen weiter — und alle häusliche Freude war verkümmert und der Kronprinz wurde von seinen Entwürfen, sich nach England zu flüchten vor der väterlichen Härte, nicht abgemahnt.

Es wird, auch des Folgenden wegen, nicht zweckwidrig sein, bei diesen Hofkabalen noch einen Augenblick zu verweilen, besonders, um die wichtigsten Mitspieler in denselben etwas näher kennen zu lernen.

Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, dessen Vater Johann George im Dienste des großen Kurfürsten keine unbedeutende Rolle trug, hatte sich jung in König Friedrich's des Ersten Armee Kriegsruhm erworben; unter der folgenden Regierung ward er die Seele des preußischen Waffenstaats. Nur der nachherige Feldmarschall v. Grumbkow, ein Mann von vielem Geiste und von ausgezeichneter Gewandtheit in Geschäften, aber mehr als Staatsmann, denn als Soldat von Ruf,

niſon von Berlin. Auch König Georg, verſtärkt durch däniſche und heſſiſche Hülfstruppen, ließ marſchiren. Beide Mächte thaten der Welt ihre Gründe und Beſchwerden kund. Da übernahmen die benachbarten Fürſten, Gotha und Braunſchweig, die Vermittelung und brachten, den 16. April 1730 auf dem Schloſſe Friedenſtein und den 18. in Wolfenbüttel, den Vergleich dahin zu Stande, daß die von beiden Theilen unrechtmäßigerweiſe gefangen gehaltene Mannſchaft ausgeliefert werden ſolle. Alſo war die äußere Ruhe erhalten; die innere Zuneigung war erſtorben: beide Könige machten ſich ohne Hehl über einander luſtig. Nannte Georg den Schwager ſeinen „lieben Bruder den Unteroffizier" und „des heiligen römiſchen Reichs Erzſandſtreuer;" ſo nannte dieſer ihn dafür ſeinen „lieben Bruder den Komödianten [1])." Selbſt bei Tafel, im Angeſichte der Königinn, fielen zu Berlin dergleichen Schmähreden vor. Dennoch gab die engliſch geſinnte Partei am preußiſchen Hofe ihre Abſichten auf jene Doppelheirath nicht verloren: die Königinn hatte ihre beiden Kinder für ſich, fand auch an verſchiedenen hohen Beamten Rath und Beiſtand, namentlich an dem Miniſter Baron zu Innh- und Knyphauſen, während ihr Gemahl durch den Fürſten von Anhalt-Deſſau, durch den G. L. Miniſter v. Grumbkow und durch den Grafen Seckendorff

1) Oeuvres publiées. T. 1. p. 282; Oeuvres Posth. T. 1. p. 122.

Leopold sich als Reichsstand hingezogen; er hatte in Wien für seine Gemahlinn, die Tochter des Apothekers Föse in Dessau, die Ebenbürtigkeit erlangt und hoffte sich daselbst auch noch die Reichsgeneralfeldmarschalls-Würde zu erwerben.

Noch entschiedener war Grumbkow kaiserlich gesinnt, ja, er stand gradezu im Solde des wiener Hofes und strebte nur dahin, seinen König und den Kaiser, nach des großen Prinzen Eugen Absicht, auf das Engste zu verbinden. Er, wie Leopold, benutzte die feilen Hausbedienten am berliner Hofe zu Horchern und zu Mitagenten, welche unter sich und gegen die königliche Familie eine Art von Camarilla-Fehde führten: Leopold und Grumbkow stürzten das Fräulein v. Wacknitz, als der Minister v. Creutz durch dieselbe gegen sie wirkte und Fräulein v. Leti wurde 1721 durch Fräulein von Sonsfeld ersetzt, weil sie gegen die Kronprinzessinn mit tyrannischer Härte gewüthet und — als politische Kreatur, das jugendliche Herz derselben einzunehmen getrachtet hatte. Selbst als Friedrich unter männliche Erziehung gegeben wurde, waltete der gegenseitige Einfluß: Graf Finckenstein war gut englisch gesinnt und dem Kaiserhause entschieden abgeneigt; er war die Wahl der Königinn; Kalckstein verdankte dem Fürsten von Dessau seinen Platz [1]).

Tiefer dürfen wir uns in dieses Streben und Ge-

1) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 45.

theilte bei Friedrich Wilhelm seine Gunst und seinen Einfluß. Beide gaben sich diesem Könige ganz hin; ja, Leopold von Dessau hat offenbar das eigene Land gegen den Dienst für die Krone Preußen vielfach hintangesetzt. Aber, beide suchten auch, wie alle bedeutende Günstlinge, für manche anderweitige schwere Selbstverläugnung, die eigenen Ueberzeugungen und Absichten, wo sie konnten, durchzuführen. Der Kronprinz Friedrich war in den ersten Lebensjahren von sehr schwächlicher Gesundheit; seine schweigsame Gemüthsstimmung, seine geringe Lebhaftigkeit ließen wohl für seine Tage fürchten; seine häufigen Krankheiten nährten die Hoffnungen des Fürsten von Anhalt, welche freilich durch die Geburt des Prinzen August Wilhelm, 1722, und der beiden anderen königlichen Söhne in der Folge ganz vereitelt wurden. Wenn nämlich mit des Kronprinzen Tode der unmittelbare Mannstamm des königlichen Hauses erlosch; so war der hartherzige Markgraf Friedrich, Leopolds Neffe, muthmaßlicher Thronerbe und mit diesem wünschte der Fürst frühzeitig die Kronprinzessinn, wie die Prinzessinn Wilhelmine genannt wurde, vermählt zu sehen. Das war aber ganz gegen die Entwürfe der Königinn, welche dem Fürsten von Anhalt auch deshalb schon abgeneigt war, weil er einst ihren Gemahl mit seiner Nichte, der Prinzessinn von Oranien zu verheirathen gewünscht hatte [1]). Zum Kaiserhause fühlte

1) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 3. 9.

der Grund zu den Anſichten, welche Friedrich in ſeinen Schriften über Leopold ausſpricht, und welche ihn, bei aller ſonſtigen Anerkennung, zu inniger Vertraulichkeit nie kommen ließen. Grumbkow wird in den hinterlaſſenen Werken ſogar mit den entehrendſten Verſen abgeſtraft.

Als der große Kurfürſt mit ſeinem Thronerben in Mißhelligkeiten gerathen war; da benutzte der kaiſerliche Geſandte, Baron von Freytag, die häuslichen Verhältniſſe in Berlin mit der ränkevollſten Unredlichkeit, den Kurprinzen gegen ſeinen Vater zu verlocken. Nun ſehn wir einen kaiſerlichen Geſandten abermals des Königs Vertrauen gegen ſeinen älteſten Sohn erſchleichen. Friedrich Wilhelm kannte den Grafen Seckendorff von den flandriſchen Feldzügen und von der Belagerung Stralſunds her perſönlich und hielt in aller Art unbeſchreiblich viel auf ihn. Nie vielleicht hat ein Hof mit mehr Glück einen Geſandten gewählt, als Karl der Sechste, indem er die alten getrübten Verhältniſſe mit Preußen zu heilen ſuchte, was dem Grafen Rabutin, dem bisherigen kaiſerlichen Geſandten nicht hatte gelingen wollen, da Friedrich Wilhelm zu viele Unbilden von Wien aus erduldet hatte und ſich vom Kaiſerhofe, zumal in dem Streite mit dem magdeburgiſchen Adel wegen der Lehnpferdegelder gekränkt glaubte. Die magdeburgiſche Ritterſchaft hatte ſich nämlich bei dem Reichshofrath beklagt, als der König für die alten Roßdienſte

Kaiser 1725 ein sogenanntes Conservatorium an den Kurfürsten von Sachsen, an Vorpommern und an den oberrheinischen Kreis zu ihren Gunsten ausgebracht. Friedrich Wilhelm aber kehrte sich daran nicht, gab den Widerstrebenden militärische Execution, und die förmliche diplomatische Verbindung mit Wien brach ab, als Graf Virmond Berlin zu verlassen nöthig fand; auch wollte es dem neuen kaiserlichen Gesandten Grafen Rabutin-Bussy, der im Mai 1725 in Berlin eintraf, nicht gelingen, die Freundschaft herzustellen; ja, Oesterreichs Feinde bemächtigten sich der willkommenen Gelegenheit: namentlich ermunterte der französische Gesandte Konrad Alexander Graf Rothenburg, im Juni 1726, den König, „unverzüglich zu campiren," wobei er in einer Audienz versicherte, daß wenn der König von Schlesien wollte Possession nehmen, sie ihn mit 50,000 Franzosen und 20,000 Engländern durch eine Diversion auf Brabant souteniren wollten [1]). Da aber trat Seckendorff als Vermittler zwischen Karl und Friedrich Wilhelm auf, ohne doch eigentlich wie ein gewöhnlicher Gesandter in Berlin accreditirt zu sein. Er war von seinem Landsitze Meuselwitz, zwischen Altenburg und Zeitz, und von Leipzig, wo er einige Jahre mit kaiserlicher Erlaubniß Kommandant gewesen, seit 1715 mehrmals zum Besuche nach Berlin gekommen und stets sehr gnädig bei Hofe gesehen worden. Er eben auch hatte es bewirkt, daß

1) Förster, Urkundenbuch. Bd. 2. S. 60.

der berliner Hof wieder einen Gesandten, den v. Brandt nach Wien geschickt und den Grafen Rabutin angenommen. Nun glaubte der Kaiser, als die politischen Verbindungen gegen ihn immer drohender wurden, eines solchen gewandten Mannes sich zu gelegener Zeit mit Erfolg bedienen zu können. Karl der Sechste hatte nämlich, seine Niederlande an dem indischen Handel Antheil nehmen zu lassen, in Ostende 1717 eine indische Handelskompagnie gestiftet und, zu günstigeren Erfolgen, 1725 mit Spanien einen heimlichen Vertrag geschlossen; auch Rußland trat hinzu[1]): die Seemächte aber verbanden sich dagegen, Frankreich, Dänemark und Schweden traten bei und auch Preußen wurde am 3. September 1725 durch das herrnhauser Bündniß, welches die Minister Broglio, Townshend und Wallenrodt im Namen Frankreichs, Englands und des berliner Hofes zur Aufrechthaltung der deutschen Freiheit unterzeichneten, gewonnen gegen die wiener Verbindung vom 30. April. Aber die Englischgesinnten in Berlin erfreuten sich dieses Sieges gar nicht lange; denn Karl der Sechste und sein Ministerium, besonders der kluge Prinz

1) Graf Münnich sagt in seiner Ebauche pour donner une idée de la forme du Gouvernement de l'Empire de Russie. A Copenhague, 1774. p. 61: der kaiserliche Gesandte Graf Rabutin habe durch seine Schmeicheleien in St. Petersburg den 6. August 1726 diese für Rußland so nachtheilige Allianz zu Stande gebracht, sich gegenseitig, im Fall eines Krieges 30,000 Mann für den angegriffenen Theil zu stellen.

Eugen wollten, man kann sagen um jeden Preis, den kräftigen Beistand Friedrich Wilhelms für sich haben. Also kam Graf Seckendorff nun, den 25. Juni 1726 offiziell nach Berlin, als „zu dem mit dem Könige in Preußen vorhabenden Allianztractate gevollmächtigter Minister," und es glückte ihm, auf den Grund des Kronentractates, den Tractat von Wusterhausen, den 12. Oktober, zu Stande zu bringen, in welchem der Krone Preußen auf das Herzogthum Berg und die Herrschaft Ravenstein Hoffnung gemacht wurde gegen die Bürgschaft der kaiserlichen Erbfolgeordnung. Mit diesem Tractat von Wusterhausen stimmt im Allgemeinen der geheime berliner Tractat vom 23. Dezember 1728 überein, welchen auch dieselben Minister unterzeichnet haben: kaiserlicher Seits Graf Seckendorff, preußischer Seits v. Ilgen, Gen.-Lieut. Adrian Bernhard v. Borcke und v. Knyphausen.

Nähere Erkundigungen über den wusterhausenschen Vertrag einzuziehen, hatten die Generalstaaten den General Freiherrn v. Keppel abgesandt. Er traf den 10. April 1727 in Berlin ein, wo er schon früher in Geschäften gestanden und beim Könige ebenso in Gunst gewesen, wie sie nun Graf Seckendorff genoß; jetzt wollte es ihm, als einem alten Parteigänger der Königin, nicht so gelingen, wiewohl er die Vermittelung der Generalstaaten wegen der jülichschen Erbschaft anzubieten hatte.

In der Hofburg zu Wien war große Freude über

die für die pragmatische Sanction so entschieden gewonnene Militärmacht Preußen; der magdeburgische Lehnsprozeß blieb liegen, die Klagen des Reichs über Friedrich Wilhelms Werber verklangen und der Kaiser ließ es, im Gefühle seiner Hülfsbedürftigkeit, an keinem Mittel, auch nicht am Golde fehlen, sich einen günstigen Anhang in Berlin zu erhalten, wo der Tractat von Wusterhausen wohl die Aussicht auf Gebietsvergrößerung gebracht, aber auch die Aussicht auf eine neue, engere Familienverbindung mit Großbritannien sehr getrübt hatte: die Königinn von Preußen erkrankte vor Gram, denn ihre Entwürfe waren zu schmerzlich getroffen: sie und die Ihrigen, besonders der Kronprinz litten, wo Seckendorffs Erfolge blüheten. Unbefangene Beobachter, z. B. der eben in Berlin zum Besuche befindliche berühmte Feldmarschall Johann Mathias Graf von der Schulenburg sahen weiter: ihnen entging es nicht, daß der Kaiser Verpflichtungen eingegangen, die er nicht werde halten können oder, wie einst des schwiebusischen Kreises wegen, halten wollen, daß er aber genug gethan, die Welt sehen zu lassen „wie das Haus in Berlin und die nächsten Verwandten unter sich uneins seien [1]." Doch wurde nichts versäumt, den König in guter Stimmung zu erhalten. Zwar blieb Seckendorff, auch nach seinem großen diplomatischen Geschäfte, nicht

1) Leben und Denkwürdigkeiten Joh. Math. Reichsgr. v. d. Schulenburg. Thl. 2. S. 262.

für gewöhnlich am berliner Hofe, sondern er zog sich, theils seiner persönlichen Bequemlichkeit wegen, theils um immer wieder interessant zu erscheinen, auf längere oder kürzere Zeit nach Meuselwitz zurück und kam nur nach Berlin, wenn er von seinem Herrn einen besondern Auftrag hatte, z. B. im Februar 1727, als die halbjährige Frist, während welcher Kurpfalz wegen Berg- und Ravensberg gewonnen sein sollte, erfolglos abzulaufen nahe war; ja, im Mai dieses Jahres ließ er sich noch einen Gehülfen senden, den Reichshofraths-Präsidenten Grafen Wurmbrand, um den König wegen seiner vielen, vor dem Reichshofrath schwebenden Prozesse zu beschwichtigen, auch um ihm selbst im Diplomatischen hülfreich zu sein.

Von der andern Seite fehlte es auch nicht ganz an Hoffnung; denn Friedrich Wilhelm nahm den außerordentlichen englischen Gesandten, Ritter Carl Hotham, der die Wechselheirath abzuschließen bestimmt war, am 4. April 1730, öffentlich mit vieler Gnade auf [1]). Leider begehrte Großbritannien die Entfernung des Günstlings Grumbkow; da entbrannte Friedrich Wilhelms Zorn aufs Neue, und Hotham kehrte, in gerechtem Unwillen über erlittene Kränkungen, nach Hause zurück. Mit ihm schwanden, obgleich du Bourgai, der ordentliche englische Gesandte blieb, alle Hoffnungen auf eine nähere Verbindung mit London.

1) Berlinische privilegirte Zeitung. 1730. d. 6. April. Nr. 41.

Friedrich hatte längſt der Königinn von England geſchrieben, daß er, es gehe wie es wolle, keine andere Prinzeſſinn, als ihre Tochter zur Frau nehmen werde. Dies erfuhr ſein Vater durch Seckendorff wieder, welchem es der heſſiſche Geſandte in Großbritannien, der General v. Diemar mitgetheilt hatte, der auch, ſammt dem preußiſchen Reſidenten v. Reichenbach in London, am [illegible] Intereſſe handelte und das Vertrauen der Königinn Karoline von England mißbrauchte [1]). Der Unwille am preußiſchen Hofe wuchs, als Friedrich erfuhr, daß der Kronprinz bei den Kaufleuten [illegible] und Daum 7000 Thaler Schulden gemacht, da [illegible] allgemeine renovirte und erweiterte, auch ſchärfte [illegible] wider das Geldleihen an Minderjährige vom 24. Januar 1730, ſo univerſellement heilig gehalten werden ſollte, daß auch ſelbſt weder dem Kronprinzen noch andern Königlichen Prinzen, bei Leibes- und Lebensſtrafe nichts geliehen würde [2]).

Ohne ein Wunder ſchien am Hofe zu Berlin, bei den [illegible] entgegengeſetzten Charakteren des Monarchen und des Thronerben kein freundſchaftliches Verhältniß möglich zu ſein. Friedrich war, nach dem Antritte [illegible] Jahres, im April 1729 für majorenn erklärt worden und er beſaß, mit geringer Ausnahme, Alles,

1) Memoires de Pöllnitz. T. 2. p. 215; Förſter, a. a. O. [illegible]

2) Mylius C. C. Tbl. 2. Abthlg. 1. Nr. 256. p. 802.

was in jeder Lage glücklich und liebenswürdig machen kann. Er maß damals fünf Fuß zwei Zoll drei Linien, sein Wuchs war schlank, die Brust wohl gewölbt, der Bau des Körpers mehr zart als schlank; die Gesichtsbildung, auf der die Kinderblattern keine Spur zurückgelassen [1]), verband auf eine seltene Weise Hoheit und Anmuth, und das durchdringende blaue Auge zog bei aller Schärfe freundlich an; das braune Haar in leichte Locken gelegt, stimmte zu dem Ganzen [2]). Seine Herzensgüte und die Sanftmuth seiner Seele bezauberten jedermann und ließen ahnen, daß seine Herrschaft einst den Völkern das wahre Friedensglück bereiten werde. Dabei hatte der Kronprinz wahre Liebe zu den Wissenschaften, eine innige Verehrung für das Vortreffliche und Große in der Geschichte. Aber es scheint, als habe er sich sein Verhältniß zu dem Könige als seinem Herrn und Vater noch nicht in dem rechten Lichte vorstellen können, als habe er sich, was späterhin ihm so leicht war, in den bereitwilligen und unverzüglichen Gehorsam gegen den strengen Monarchen, dessen erster Unterthan er war, nicht finden können. Vielleicht daß eben der schroffe Gegensatz von unwillkommenem Dienst und vom Genuß der Künste und Wissenschaften, vom Pflichtgefühl des Sohnes zu dem Vater und von zarter, schwär-

1) Friedrich wurde im Juni 1724 in Potsdam von den Pocken befallen.

2) Bielfeld, Lettres familières. T. 1 p. 29.

merischer Liebe zu der gleichgestimmten Schwester und zur Mutter Friedrichs Lage noch unerträglicher erscheinen ließ, ja, daß der Freundschaft, welche solchem Prinzen bis zum Grabe als der freundlichste Begleiter zur Seite stehen mußte, ein romantisches Unternehmen heiterer deuchten mußte, als die Lehre von williger und freier Unterwerfung; jedenfalls haben die Lieutenants Keith und Katte eben so wenig, als die Prinzessinn Wilhelmine ihren Freund und Liebling von dem gefährlichen Entschlusse, der väterlichen Zucht sich zu entziehen, abwendig machen können: die bevorstehende Reise nach Sachsen schien eine bequeme Gelegenheit, ohne Hinderniß das Weite zu gewinnen.

Der König von Polen hatte seine sämmtlichen sächsischen Truppen, gegen 20,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reiter, bei Radewitz, in der Gegend von Mühlberg an der Elbe in das bekannte Lustlager zusammen gezogen. Friedrich Wilhelm nahm nicht nur die Einladung zu einem so feierlichen militärischen Schauspiel für sich an, sondern er zog noch mehr als 200 seiner angesehensten Offiziere aller Waffen in seine Begleitung. Coßdorf, zwei Meilen vom Lustlager entfernt, war der Sammelplatz der preußischen Gäste. Hier traf der König von Preußen mit dem General-Major v. Buddenbrock den 30. Mai ein, um des andern Morgens früh in der Mitte der sächsischen Armee anzukommen. Der Kronprinz Friedrich fehlte nicht. Er hatte vor seiner Abreise aus der Heimath Abends noch ganz spät, in

für gewöhnlich am berliner Hofe, sondern er zog sich, theils seiner persönlichen Bequemlichkeit wegen, theils um immer wieder interessant zu erscheinen, auf längere oder kürzere Zeit nach Meuselwitz zurück und kam nur nach Berlin, wenn er von seinem Herrn einen besondern Auftrag hatte, z. B. im Februar 1727, als die halbjährige Frist, während welcher Kurpfalz wegen Berg- und Ravensberg gewonnen sein sollte, erfolglos abzulaufen nahe war; ja, im Mai dieses Jahres ließ er sich noch einen Gehülfen senden, den Reichshofraths-Präsidenten Grafen Wurmbrand, um den König wegen seiner vielen, vor dem Reichshofrath schwebenden Prozesse zu beschwichtigen, auch um ihm selbst im Diplomatischen hülfreich zu sein.

Von der andern Seite fehlte es auch nicht ganz an Hoffnung; denn Friedrich Wilhelm nahm den außerordentlichen englischen Gesandten, Ritter Carl Hotham, der die Wechselheirath abzuschließen bestimmt war, am 4. April 1730, öffentlich mit vieler Gnade auf[1]). Leider begehrte Großbritannien die Entfernung des Günstlings Grumbkow; da entbrannte Friedrich Wilhelms Zorn aufs Neue, und Hotham kehrte, in gerechtem Unwillen über erlittene Kränkungen, nach Hause zurück. Mit ihm schwanden, obgleich du Bourgai, der ordentliche englische Gesandte blieb, alle Hoffnungen auf eine nähere Verbindung mit London.

1) Berlinische privilegirte Zeitung. 1730. d. 6. April. Nr. 41.

merischer Liebe zu der gleichgestimmten Schwester und zur Mutter Friedrichs Lage noch unerträglicher erscheinen ließ, ja, daß der Freundschaft, welche solchem Prinzen bis zum Grabe als der freundlichste Begleiter zur Seite stehen mußte, ein romantisches Unternehmen heiterer deuchten mußte, als die Lehre von williger und freier Unterwerfung; jedenfalls haben die Lieutenants Keith und Katte eben so wenig, als die Prinzessinn Wilhelmine ihren Freund und Liebling von dem gefährlichen Entschlusse, der väterlichen Zucht sich zu entziehen, abwendig machen können: die bevorstehende Reise nach Sachsen schien eine bequeme Gelegenheit, ohne Hinderniß das Weite zu gewinnen.

Der König von Polen hatte seine sämmtlichen sächsischen Truppen, gegen 20,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reiter, bei Radewitz, in der Gegend von Mühlberg an der Elbe in das bekannte Lustlager zusammen gezogen. Friedrich Wilhelm nahm nicht nur die Einladung zu einem so feierlichen militärischen Schauspiel für sich an, sondern er zog noch mehr als 200 seiner angesehensten Offiziere aller Waffen in seine Begleitung. Coßdorf, zwei Meilen vom Lustlager entfernt, war der Sammelplatz der preußischen Gäste. Hier traf der König von Preußen mit dem General-Major v. Buddenbrock den 30. Mai ein, um des andern Morgens früh in der Mitte der sächsischen Armee anzukommen. Der Kronprinz Friedrich fehlte nicht. Er hatte vor seiner Abreise aus der Heimath Abends noch ganz spät, in

sehr prächtiger französischer Kleidung seine Schwester Wilhelmine besucht, um ihr zu sagen, daß er diese Gelegenheit benutzen werde, um dem verhaßten Joche zu entfliehen, ja er hatte den schwärmerischen Gedanken geäußert, in London, wie in einem sichern Hafen mit seiner Schwester sich bald in Freuden wieder zu sehen. Alle ruhige Betrachtung dieser älteren Schwester über die Unmöglichkeit und über die schrecklichen Folgen der Flucht waren fruchtlos [1]). Friedrich ließ den Kabinetsminister des Königs von Polen, Grafen v. Hoym durch den Lieutenant v. Katte um Pässe und um Pferde bitten. Graf Hoym benahm sich seines Alters und seines Amtes durchaus nicht würdig; er stimmte in die widerwärtigen Reden gegen Friedrich Wilhelm ein, gab Rath zur Flucht, nur fand er nicht für gut, daß der Kronprinz aus dem Lager bei Mühlberg weggehe und Friedrich gab dem Könige von Polen das Versprechen, seinen Vater während des Aufenthalts in Sachsen wenigstens nicht zu verlassen [2]), und man begnügte sich, dem von hier nach England abreisenden großbritannischen Legationssecretär Guy Dickens Aufträge zu geben, um bei seiner Rückkehr zu erfahren, ob daselbst Schutz zu finden, oder in Frankreich eine Zuflucht zu ermitteln sei.

Also wurden die Lustbarkeiten im Lager bei Rade-

1) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 187.

2) Preuß, Friedrich der Gr. Bd. 1. S. 40; Mémoires de Poellnitz. T. 2. p. 226.

nig, den 21., die Markgräfinn von Anſpach, in deren Hauptſtadt er des folgenden Tages eintraf. Schon von hier gedachte Friedrich zu entweichen; aber ſein Schwager, der Markgraf, dem er ſeinen Gram und ſeine Unzufriedenheit vertraute, verſagte ihm die Pferde zu dem vorgegebenen Spazierritt. Friedrich Wilhelm aber ſchonte ſeines Sohnes durchaus nicht mehr; er mißhandelte ihn öffentlich und wiederholte ihm ſelbſt immer wieder die Scheltworte: „Wenn mein Vater mich ſo behandelt hätte, wie ich Euch behandele, ſo wäre ich tauſendmal entflohen; aber Ihr habt kein Herz, Ihr ſeid ein Feigling!“ — Solcher beleidigenden Reden hätte es nicht bedurft; der Entſchluß ſtand feſt: nur fehlte es an der günſtigen — oder gefährlichen Gelegenheit und noch aus Anſpach ſchrieb der Kronprinz durch eine Eſtafette an Katte, daß er nun gewiß in Sinzheim fortgehn wolle, und daß der Freund ihn unter dem Namen Graf d'Alberville im Haag finden werde. — Den 31. ſetzte die Geſellſchaft ihre Reiſe von Anſpach über Oettingen fort: in Augsburg ließ der Kronprinz an dieſem Tage heimlich durch ſeinen Kammerdiener rothes Tuch zu einem Surtoutrock kaufen und redete demſelben ein, daß er dieſes Tuch zu irgend einem andern Gebrauch beſtimmt. In Ludwigsburg, wo man den 2. Auguſt zum Beſuche des Herzogs von Würtemberg ankam, wurde der bewußte Rock gemacht. Da der König am 4. erſt nach der Mittagstafel über Heilbronn weiter reiſte und Sinzheim nicht

ſcheuete die Falſchheit nur noch mehr [1]).“ Weiter ſagt er nichts von dieſer ſächſiſchen Luſtreiſe, aus Scheu, die verdrüßlichen Vorfälle zwiſchen ihm und ſeinem Vater zu berühren. Aber in Bezug auf ſein perſönliches Verhältniß zu dem Könige kam der Kronprinz eben nicht viel weiſer aus Sachſen zurück; auch hatte der Oberſt-Lieutenant v. Rochow fruchtlos ſeinen Schwager den Lieutenant v. Katte vor der allzugroßen Vertraulichkeit mit ſeinem fürſtlichen Freunde gewarnt; und da Friedrich Wilhelm den erwachſenen Sohn mit rauher Härte, mit dem Stocke und mit der Fauſt zu mißhandeln fortfuhr [2]); ſo lebte der unglückſelige Gedanke an die Flucht im Stillen fort bis zur günſtigen Gelegenheit. Sie fand ſich leider nur zu bald.

Der König hatte ſeiner Tochter in Anſpach und verſchiedenen deutſchen Fürſten einen Beſuch zugedacht. Friedrich gehörte zu der Geſellſchaft, welche den 15. Juli von Potsdam aufbrach [3]) und am Abend über Leipzig auf dem Schloſſe Meuſelwitz anlangte, wo Graf Seckendorff ſich dem Gefolge anſchloß. Die fernere Reiſe berührte Altenburg, Gräfenthal, Coburg, Bamberg, Erlangen und Nürnberg. In Schwabach fand der Kö-

1) Oeuvres publiées. T. 1. p. 288.

2) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 191; und, nach Friedrichs eigener Erzählung, Förſter a. a. O. Bd. 3. S. 4.

3) Berliniſche priv. Zeitung. 1730. Nr. 87. 92. 96. 98. 99. 104; Förſter, Bd. 3. S. 1 ff.; Faſſmann, Leben Fr. Wilh. 1. Bd. 1. S. 410 — 414.

nig, den 21., die Markgräfinn von Anſpach, in deren Hauptſtadt er des folgenden Tages eintraf. Schon von hier gedachte Friedrich zu entweichen; aber ſein Schwager, der Markgraf, dem er ſeinen Gram und ſeine Unzufriedenheit vertraute, verſagte ihm die Pferde zu dem vorgegebenen Spazierritt. Friedrich Wilhelm aber ſchonte ſeines Sohnes durchaus nicht mehr; er mißhandelte ihn öffentlich und wiederholte ihm ſelbſt immer wieder die Scheltworte: „Wenn mein Vater mich ſo behandelt hätte, wie ich Euch behandele, ſo wäre ich tauſendmal entflohen; aber Ihr habt kein Herz, Ihr ſeid ein Feigling!“ — Solcher beleidigenden Reden hätte es nicht bedurft; der Entſchluß ſtand feſt: nur fehlte es an der günſtigen — oder gefährlichen Gelegenheit und noch aus Anſpach ſchrieb der Kronprinz durch eine Eſtafette an Katte, daß er nun gewiß in Sinzheim fortgehn wolle, und daß der Freund ihn unter dem Namen Graf d'Alberville im Haag finden werde. — Den 31. ſetzte die Geſellſchaft ihre Reiſe von Anſpach über Oettingen fort: in Augsburg ließ der Kronprinz an dieſem Tage heimlich durch ſeinen Kammerdiener rothes Tuch zu einem Surtoutrock kaufen und redete demſelben ein, daß er dieſes Tuch zu irgend einem andern Gebrauch beſtimmt. In Ludwigsburg, wo man den 2. Auguſt zum Beſuche des Herzogs von Würtemberg ankam, wurde der bewußte Rock gemacht. Da der König am 4. erſt nach der Mittagsüber Heilbronn weiter reiſte und Sinzheim nicht

erreichen konnte; so blieb er, gegen seine Absicht, zwei Stunden diesseits in dem Dorfe Steinfurth oder Steinsfurth über Nacht. Das ganze Gefolge hatte in Scheunen seine Lagerstätte genommen; der Kronprinz aber, in dessen Umgebung der Ob. L. v. Rochow und der treue und kluge Kammerdiener Gummersbach [1]) schliefen, dachte nicht an Ruhe, sondern an die Flucht: er beredete den Pagen v. Keith, des Lieutenants Bruder, zur Nacht für sich und ihn Pferde zu besorgen, weil er in die nächste Stadt, wo Markt war, auf ein Liebesabenteuer reiten wolle. Doch erwachte Gummersbach, welcher längst auf seiner Hut war. Friedrich legte den rothen Rock und einen Mantel nach französischem Schnitte an: indessen kamen auch Rochow, Buddenbrock und der Oberst v. Waldow, welche die ganze Reise mit ihm in demselben Wagen fuhren und ihn von Anfang an nicht aus den Augen lassen durften, auch Oberst v. Derschau; sie fanden ihn auf dem Markte an eine Wagendeichsel gelehnt, der Pferde harrend. Ueber seine ungehörige Kleidung höchst erstaunt, bitten sie ihn, die Uniform anzulegen, ehe der König ihn bemerke. Da bringt Keith die Pferde, und Friedrich will entweichen; aber die obwachenden Militärs nöthigen ihn zurück in die Scheune; auch muß er die Uniform anziehen. Derschau hinterbringt das Vorgefallene dem König, der sich

1) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 212; Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 3. S. 566.

wegen, mit Schmerzen und mit Reue angesehn. Nur in dieser Rücksicht ging er den ihm widerwärtigen Grafen Seckendorff, den Einflussreichen, um Vermittelung bei dem Könige an, der auch, wenn der Kronprinz ohne Falsch und offenherzig Alles aussagen würde, gegen ihn und Diejenigen, so daran Theil hätten, Gnade für Recht ergehen zu lassen, in Mörs, am 11., die Versicherung gab; aber, als er des andern Tags in Geldern hörte, daß der Lieutenant v. Keith in Wesel, als Mitschuldiger entflohen sei; so zeigte er sich aufs Neue dergestalt entrüstet, daß er seinen Sohn mit den militärischen Begleitern voraus nach Wesel mit der Ordre abgehen ließ, an dem Rhein seine Ankunft zu erwarten.

Friedrich ward durchaus als Staatsgefangener angesehn; er hatte den Degen abgegeben und ward vor Wesel von dem Oberst-Lieutenant v. Borcke mit einem starken Kommando in Empfang genommen und sicher in die Festung hineingebracht. Das geschah den 12. Der Kronprinz musste sofort vor dem Könige erscheinen. Seckendorff, der immer in der Nähe war, deutet wieder nur die harte Lage des Gefangenen diplomatisch an, sowie die Markgräfinn von Baireuth und der Baron v. Pöllnitz abermals mit lebendiger Umständlichkeit sich im Einzelnen ergehen. Sie sagen: auf die Frage, warum er habe entweichen wollen, sei die Antwort erfolgt: „Weil Sie mich nicht wie Ihren Sohn, sondern wie einen gemeinen Sklaven behandelt haben.“ — „Ihr seid nichts, als ein feiger Deserteur, der keine Ehre hat,

abgeschickt, welcher den Weg über Erlangen nach Nürnberg genommen haben solle.

Graf Seckendorff, der dies Alles mit erlebte, zum Theil Augen- und Ohrenzeuge war [1]), zum Theil selbst mitagirte, sagt nichts von dem heftigen Auftritte, der am 8., Morgens neun Uhr, als der König, um von Frankfurt abzureisen, ebenfalls die Jacht betrat und seinen Sohn erblickte, vorfiel. Er stürzte, wenn die Markgräfinn von Baireuth und ähnliche Erzähler wahr berichten, auf ihn los und er würde ihn, ohne des Ob. v. Waldow Dazwischentreten, erwürget haben [2]): er fasste ihn bei der Brust und stieß ihm mit dem Stockknopfe die Nase blutig. Mit verbissenem Schmerz rief Friedrich aus: „Nie hat ein brandenburgisches Gesicht solche Schmach erlitten!“

Als man zu Bonn am 10., um dem Kurfürsten von Köln einen Besuch zu machen, aussteigen wollte, befahl der König den genannten Männern, in Seckendorffs Gegenwart, auf den Kronprinzen wohl Acht zu haben und ihn entweder lebendig oder todt wieder auf das Schiff zu bringen. Diese und andere harte Reden hörte Friedrich mit größester Geduld an; der Gedanke, schmählicher Misshandlung durch die Flucht sich zu entziehen, ward nicht unterdrückt; der misslungene Versuch ward, allein des wahrscheinlichen Geschicks der Freunde

1) Förster a. a. O. Bd. 3. S. 2.
2) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 257.

Theilnahme an ſeinem Unglück allgemein; am tiefſten aber wurden von demſelben ſeine Mutter und ſeine Geſchwiſter niedergebeugt, als am 16. Auguſt Morgens die Oberhofmeiſterinn v. Kamecke folgendes eigenhändige Schreiben des Königs empfing: „Meine liebe Frau v. Kamecke, Fritz hat deſertiren wollen. Ich habe mich genöthigt geſehen, ihn arretiren zu laſſen, ich bitte Sie, auf eine gute Art meine Frau davon zu unterrichten, damit dieſe Neuigkeit ſolche nicht erſchrecke. Uebrigens beklagen Sie einen unglücklichen Vater. Fr. W. [1])."

Grumbkow hatte ſchon Tages zuvor von den Vorgängen in Weſel Nachricht. Er theilte ſie mehreren ſeiner Freunde mit und der däniſche Geſandte v. Löwenörn hörte auch davon. Treu, wie derſelbe es mit der engliſchen Partei am Hofe hielt, rieth er dem Lieutenant Katte zu entfliehen; der aber hatte zuvor, um ſich wichtig zu machen, die beabſichtigte Flucht herumgebracht [2]), und nun hielt er ſich eben ſo unbedacht mit Nebendingen auf, bis ſein Kommandör, Oberſt v. Pännwitz, am andern Morgen ihn verhaften ließ. Entſchloſſener hatte der Lieutenant v. Keith, im Infan-

---

1) Mémoires de Poellnitz. T. 2. p. 235. Bei der Markgr. v. Baireuth (T. 1. p. 226) heißt dieſer Brief: „Ich habe den Schurken Fritz verhaften laſſen; ich werde ihn behandeln, wie es ſein Verbrechen und ſeine Feigheit werth ſind; ich erkenne ihn nicht mehr als meinen Sohn; er hat mich und mein ganzes Haus entehrt; ein ſolcher Elender verdient nicht mehr zu leben."

2) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 215.

schrie der König!" — „Ich habe, sprach der Kronprinz, so viel Ehre, wie Sie, und ich habe nichts gethan, als was auch Sie, nach Ihren eigenen Worten gethan hätten, wenn Sie an meinem Platz gewesen wären!" — Diese Worte versetzten den Monarchen in den äußersten Unwillen; er zog den Degen, um den Prinzen zu erstechen. Der Kommandant, General-Major von der Mosel, in dessen Hause der König abgetreten war, sprang dazwischen und sprach: „Sire, durchbohren Sie mich, aber schonen Sie Ihres Sohnes [1])!"

Friedrich's Zimmer in dem Kommandantenhause ward von zwei Schildwachten mit bloßen aufgestoßenen Bajonetten bewacht; Oberst v. Derschau aber mußte den Gefangenen noch desselben Tages auf Artikel, welche der König eigenhändig vorgeschrieben, verhören. Die Antworten genügten wieder nicht: das Geständniß über das Vorhaben in der Fremde hielt sich ganz im Allgemeinen; das Geld zu seiner Reise, sagte er, habe er aus den verkauften Diamanten des polnischen Ordens gelöst: das Schicksal Katte's und Keith's machte ihm den meisten Kummer.

Friedrich war im ganzen Lande angebetet und die grausame Behandlung, unter der er seufzte, entschuldigte gewissermaßen sein Vergehen: daher war die

1) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 235 — 239; Mémoires de Poellnitz. T. 2. p. 230. 231.

Bildniß an den Galgen zu heften. Sein Bruder, der Page, ward bis Ende Oktober in Arreſt gehalten und dann als Füſelier bei der Leibkompagnie moſelſchen Regiments eingeſtellt [1]).

Indeſſen war der König ſelber, den 27. Auguſt Abends, nach Berlin zurückgekommen. Sein fürchterlicher Zorn traf Alle, die er der Theilnahme fähig hielt, auch die Königinn und die älteſte Tochter hatten viel zu leiden: die Prinzeſſinn Wilhelmine bekam Stubenarreſt und ward durch militäriſche Wache ſehr eng gehütet; doch hatten beide Zeit gehabt, bedenkliche Briefe und Papiere, auch ſolche, die bei Katte in Verwahrſam waren, zu vernichten [2]).

Den beiden ehemaligen Militär-Gouvernörs warf der König den ſchlechten Erfolg ihres Amtes vor, glimpflicher und mit behutſamer Schonung dem F. M. Gr. Finckenſtein; dem Ob. v. Kalckſtein aber in ſtärkeren Ausdrücken, mit der Erklärung, wie er, der König „Urſache genug hätte, ihn der Laſter des Kronprinzen wegen zur Rechenſchaft zu ziehen [3])."

Duhan de Jandun und Hanau, welcher des Kronprinzen Bibliothek, drei- bis viertauſend Bände,

---

St. Penſion und benutzte ſeine Muße zu wiſſenſchaftlichen Studien auf der Univerſität Dublin. Im J. 1736 ging er in portugieſiſche Militärdienſte.

1) Ms. boruss. Fol. 359.

2) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 227.

3) Cramer, S. 35.

terieregiment v. Dossow zu Wesel, gehandelt: kaum vernahm er, ganz von Ungefähr, was sich in Steinfurth zugetragen [1]); so sattelte er sich selbst sein Roß und ritt, wie zum Vergnügen zum brünenschen Thore hinaus, erreichte im Galop das, eine Stunde entlegene münsterische Dorf Dingden und eilte durch das Overysselsche gradezu nach dem Haag. Und doch wäre er auch hier noch verloren gewesen, ohne die rasche Vorsorge des englischen Gesandten Lord Chesterfield, der ihn selbst nach Scheveningen brachte, von wo er auf einem Fischerbote sich nach England barg; denn schon war auch der preußische Oberst du Moulin im Haag eingetroffen, welchem seines Königs Gesandter v. Meinertshagen auf alle Art förderlich sein sollte, den Flüchtigen einzuholen. Ja, auch in London noch war große Vorsicht nöthig, weil der preußische Gesandte Graf v. Degenfeld die dringendsten Befehle hatte, den Verfolgten, wenn auch „durch eine ansehnliche Recompense von einigen hundert Pfund Sterlingen," zu entdecken und dann seine Auslieferung auf diplomatischem Wege zu bewirken [2]). Nun begnügte man sich damit, ihn im

1) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 240; Poellnitz. T. 2. p. 232. Daß Friedrich selbst, im Augenblicke der Entdeckung, mit Bleistift an Keith geschrieben: „Sauvez-vous, tout est découvert" (Nicolai, Anekdoten. Heft 6. S. 179), klingt uns fast unmöglich.

2) Preuß, Urkundenbuch zu der Lebensgeschichte Fr. d. Gr. Bd. 2. S. 157. Peter Christoph Karl v. Keith, in Pommern geboren, bekam von der Königinn von England jährlich 200 Pfd.

Gummersbach ward in Ketten nach Spandow geführt; und doch war dieſe Strafe noch gelinde gegen die Schmach der ſechszehnjährigen Doris Ritter in Potsdam, eines Kantors Tochter, welche wegen einiger Liebelei des Kronprinzen mit ihr, vor dem Rathhauſe, vor dem elterlichen Hauſe, dann an allen Ecken der Stadt, den 7. September, ausgepeitſcht und ſofort auf ewig in das Spinnhaus nach Spandow abgeführt wurde [1]).

Noch iſt der Strafe des Lieutenants Katte zu gedenken: der König riß ihm mit eigener Hand das Johanniterkreuz vom Halſe und mißhandelte ihn körperlich und mit Worten. Darauf folgten allerlei Verhöre, bis ſich den 25. Oktober in Cöpenick ein großes Kriegsgericht verſammelte. Die dazu berufenen Männer fanden ſich in ſchwieriger Verlegenheit: ſie ſollten nicht über den unglücklichen Katte allein ſprechen; ſie ſprachen nur über ihn — und ſprachen dem Monarchen zu gelinde.

Wir halten die Entſcheidung noch zurück, um der obigen, mit größter Treue abgefaſſten Sacherzählung, noch den weſentlichſten Auszug aus den ſämmtlichen Verhören beizufügen:

---

1) Sie ward 1733 im Juli frei gegeben; Ms. boruss. Fol. 359; Preuß, Urkundenbuch. Bd. 2. S. 150. Nr. 5. 6; Mémoires de Poellnitz. T. 2. p. 242; Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 251; Bieſter, a. a. O. S. 332; Formey, Souvenirs. T. 1. p. 217; Voltaire, Vie privée du Roi de Prusse. Amsterdam, 1788. p. 11. 46.

in Aufsicht gehabt hatte, wurden nach Memel verbannt [1]).

Oberst-Lieut. v. Rochow trat in das Kuirassierregiment Markgr. Friedrich ein und der Lieutenant Baron v. Keyserling kehrte in sein Regiment nach Rathenow. zurück.

Fräulein v. Bülow, die erste Hofdame der Königinn und ihr Bruder, ehemals preußischer Gesandter in Schweden, geborne Hannoveraner, galten dem Könige für Zwischenträger seiner Gemalinn und des londoner Hofes: sie wurden nach Insterburg verwiesen [2]).

Der Minister von Knyphausen bekam seine Dienstentlassung und musste sich mit seiner ganzen Familie auf seine Komturei Lietzen zurückziehen [3]).

Die Kreditoren des Kronprinzen: der Kammerherr v. Montolieu, der Baron v. Vernezobre, der Goldschmied Lieberkühn wurden gelinder oder schwerer angesehen.

Die Lieutenants Spaen und Ingersleben in Potsdam, welche des Lieutenants v. Katte heimliche Besuche bei dem Kronprinzen begünstigt hatten, wurden in Arrest gesetzt; dieser kam bald los, indeß jener längere Haft litt und dann sich aus dem Militär verstoßen sah [4]).

---

1) Corresp. avec Duhan. p. 23. 29.

2) Biester, Neue berl. Monatsch. Bd. 9. 1803. S. 329. 330.

3) A. a. O. S. 330.

4) Mémoires de Poellnitz. T. 2. p. 239; Nicolai, Anekdoten. Heft 6, S. 178; Biester, Monatsch. a. a. O. S. 332.

Gummersbach ward in Ketten nach Spandow geführt; und doch war dieſe Strafe noch gelinde gegen die Schmach der ſechszehnjährigen Doris Ritter in Potsdam, eines Kantors Tochter, welche wegen einiger Liebelei des Kronprinzen mit ihr, vor dem Rathhauſe, vor dem elterlichen Hauſe, dann an allen Ecken der Stadt, den 7. September, ausgepeitſcht und ſofort auf ewig in das Spinnhaus nach Spandow abgeführt wurde [1]).

Noch iſt der Strafe des Lieutenants Katte zu gedenken: der König riß ihm mit eigener Hand das Johanniterkreuz vom Halſe und miſshandelte ihn körperlich und mit Worten. Darauf folgten allerlei Verhöre, bis ſich den 25. Oktober in Cöpenick ein großes Kriegsgericht verſammelte. Die dazu berufenen Männer fanden ſich in ſchwieriger Verlegenheit: ſie ſollten nicht über den unglücklichen Katte allein ſprechen; ſie ſprachen nur über ihn — und ſprachen dem Monarchen zu gelinde.

Wir halten die Entſcheidung noch zurück, um der obigen, mit größter Treue abgefaſſten Sacherzählung, noch den weſentlichſten Auszug aus den ſämmtlichen Verhören beizufügen:

---

1) Sie ward 1733 im Juli frei gegeben; Ms. boruss. Fol. 359; Preuß, Urkundenbuch. Bd. 2. S. 150. Nr. 5. 6; Mémoires de Poellnitz. T. 2. p. 242; Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 41; Bieſter, a. a. O. S. 332; Formey, Souvenirs. T. 1. p. 1; Voltaire, Vie privée du Roi de Prusse. Amsterdam, p. 11. 46.

„Es hat der Kronprinz im November 1729 dem Lieutenant des Dossowschen Regiments, ehemaligen Pagen v. Keith Confidence gemacht, daß er Willens sei, außer Landes zu gehen, und zwar nach Frankreich, weil der Herr Vater K. Maj. immer ungnädiger auf ihn würden, und der v. Keith hat versprochen, mitzugehen, wozu bereits ein Wagen in Leipzig bestellt worden. Es hat aber der Kronprinz diesen Vorsatz fahren lassen, jedoch nachher, als Se. K. Maj. über die von dem Kronprinzen bei den Kaufleuten Splitgerber und Daum gemachte Schuld von 7000 Thlr. Deren höchstes Mißfallen bezeiget, wieder von Neuem gefasset und dem Lieutenant v. Katte zu Coßdorf und im Campement bei Radewitz in Sachsen eröffnet, auch von ihm, daß er mitgehen sollte, verlanget, wozu derselbe sich auch engagiret, und ob er wohl dem Kronprinzen verschiedene Difficultäten vorgestellet, dennoch sich nicht ganz davon losgemacht, sondern dem Kronprinzen die Route von Leipzig nach Frankfurt am Main aus dem Postamte verschafft. Jedoch als der Kronprinz selbst wider den K. Polnischen und Churfächsischen Minister Grafen von Hoym gesprochen, daß ein paar Officiers incognito nach Leipzig reisen wollten, zu ordonniren, daß Postpferde verabfolgt werden möchten, und der v. Katte auf Befehl des Kronprinzen mit dem Herrn Grafen v. Hoym auch sprechen sollen, will der v. Katte den Grafen ersucht haben, Difficultäten zu machen, vorgebende, es wäre eine Reise, die er nicht gerne thun wollte, er be-

fürchtete, daß das Missvergnügen den Kronprinzen auf vielerlei Gedanken bringen möchte. Es hat aber der Lieutenant v. Katte jedoch Alles verschwiegen und es gehörigen Orts nicht gemeldet, vielmehr als der Oberstlieutenant v. Rochow seinen, wegen einer Echapade des Kronprinzen habenden Soupçon dem v. Katte gesaget, hat dieser jenem solches auszureden sich bemühet. Ferner hat der v. Katte, da in erwähntem Campement dieses Dessein tractiret worden, dem Kronprinzen an die Hand gegeben, daß er auf der Tour über Straßburg nach Paris des ehemals zu Berlin gewesenen französischen Gesandten Grafen v. Rothenburg Güter passiren würde, und hat also der Kronprinz damals resolviret, zuerst dahin zu gehen. Jedoch hat er sein Vorhaben aus dem Campement wegzugehen changiret, und weil er dem, aus dem Lager nach England abreisenden großbritannischen Legationssecretär Guy Dickens Commission mitgegeben, daselbst zu sondiren, ob er Protection kriegen könnte, oder auszumachen, daß er in Frankreich bleiben könne, hat er dessen Retour abzuwarten, und die Sache bis zur nächstfolgenden Reise des Königs nach Anspach aufzuschieben resolviret, wobei der v. Katte vorgeschlagen, daß er nach Anspach kommen, daselbst vor dem Thor mit Postpferden warten, oder auch als ein Postillon sich verkleiden und auf der Reise dem Kronprinzen folgen wolle, bis der Kronprinz bequeme Gelegenheit bekommen würde, welches aber dieser verworfen.

Kronprinz aus dem sächsischen Lager nach

Berlin zurückgekommen, und von Neuem über seine vorhabende Flucht mit Katte deliberiret, und von diesem begehret, er solle zum Behufe ihres Desseins suchen, daß er Permission erlange auf Werbung zu gehen, hat der v. Katte sich weiter mit dem Kronprinzen in dieser Sache eingelassen, um den Urlaub zu erlangen sich bemühet, dem Kronprinzen Hoffnung dazu gemacht und von demselben Dero Baarschaft, Juwelen, Briefschaften und Sachen an sich genommen, solche aufzuheben und auf der Flucht mit sich zu nehmen. Ferner hat er auch dem Kronprinzen auf Dero Ordre ein graues tuchenes Kleid mit silbernen Tressen verfertigen lassen, um auf der Flucht sich dessen zu bedienen. Indessen ist gedachter Legationssecretär aus England zurückgekommen, und hat der v. Katte denselben Abends um zehn Uhr abgeholet, mit dem Kronprinzen heimlich zu sprechen, welches ohnweit des Portals geschehen. Als aber der Guy Dickens dem Kronprinzen gesagt, daß man ihn in England nicht haben wolle, er möchte sich diese Gedanken vergehen lassen, und würde das Feuer an allen Ecken von Europa angezündet werden, wenn der Prinz solche Flucht bei jetzigen Conjuncturen vornehmen wolle, und daß es die Brouillerie mit England stärker machen würde: man würde Alles thun, ihn zu soulagiren und die Schulden zu bezahlen: so hat der v. Katte auf des Kronprinzen Begehren übernommen, unter dem Vorwande der Reise auf Werbung, wenn er dazu Urlaub bekommen würde, nach England über-

Urlaub weggehen, nur bäte er den Kronprinzen, er möchte ſich nicht übereilen, ſondern warten bis der König nach Weſel gehen würde, ſich allda eine Weile aufzuhalten, und weil die Werbepäſſe noch nicht zurück wären, ſo möchte er vielleicht den ſeinigen noch bekommen; worauf der Kronprinz zwar dem v. Katte, daß er nichts unternehmen ſollte, bis er ihm noch einmal geſchrieben, geantwortet; bald aber aus Anſpach ferner an den v. Katte geſchrieben, daß er nun gewiß zu Sinzheim fortgehen wolle, und daß Katte ihn unter dem Namen Comte d'Alberville im Haag finden ſolle, ja er ſolle nachkommen, ſobald er hören würde, daß der Kronprinz weg wäre. Indeſſen iſt der v. Katte in Berlin zwar geblieben, hat aber nach ſeiner Bedienten Ausſage nach Zurückkunft des obigen nach Erlangen als Courier geſchickten Bedienten, und zwar unter dem Vorgeben, auf Werbung zu gehen, den Wagen und Coffre reiſefertig machen laſſen; aber auch das vor den Kronprinzen erzähltermaßen verfertigte graue Kleid mit Silber mitzunehmen befohlen, und des Kronprinzen Briefſchaften, Juwelen und Tabatière aus ſeinem Quartiere weggeſchafft, und ſeinem Vetter mit dem Vorwande, daß er wegreiſen würde, zugeſtellt, das Geld des Kronprinzen aber an ſich behalten und ſich alſo zu einer Reiſe fertig gemacht. Ferner da der v. Katte des Kronprinzen Brief aus Anſpach, daß er Willens wäre fortzugehen und v. Katte ſolle nicht eher weggehen, bis er noch einen Brief erhielte, dem Lieutenant v. Spaen zu leſen gege-

ben, hat er ſich ſogleich merken laſſen, daß wenn es vor ſich gehen würde, er mitzugehen Willens wäre. Wie denn auch v. Katte ſelbſt Folio 196 Vol. 2 freiwillig geſtanden, wenn der Kronprinz würde weggeweſen ſein, ſo hätte er nachgehen wollen, doch hätte er geglaubt, der Kronprinz würde wiederkommen. Endlich iſt erfolget, daß der Kronprinz ohnweit Mannheim ſeine Flucht zu exequiren geſucht, des Nachts um zwei Uhr aufgeſtanden, und einen zu ſolchem Vorhaben verfertigten Roquelaure angezogen, auch bereits durch den Pagen Keith, des obenerwähnten Lieutenants Bruder, zwei Poſtpferde vorgeführt worden, alſo, daß wenn nicht die Gegenwart des, auf Kammerdiener Gummersbach's Veranſtaltung dazugerufenen Ob. L. v. Rochow es gehindert hätte, der Kronprinz mit dem Pagen wirklich fortgeritten wäre und ſeine Flucht über Straßburg und Landau nach Frankreich fortſetzen wollen."

„Den 6. Auguſt iſt der mit implicirt geweſene Lieutenant v. Keith aus Weſel nach dem Haag fortgegangen, und als Se. Maj. der König den 12. zu Weſel angelanget und den Kronprinzen verhöret, iſt die Ordre ergangen, daß der v. Katte in Arreſt genommen werden ſolle; da denn durch deſſelben, auch des Kronprinzen und Anderer Verhöre, die Sachen ſich alſo hervorgethan, wie ſie erzählt ſind [1])."

1) Dieſe Informatio ex actis habe ich aus des Ordensraths König Collectaneen zur Geſchichte Friedrichs des Zweiten als

Dieſe Thatſachen lagen dem in Cöpenick verſammelten Kriegsgerichte vor. Es trennte ſich den 1. November. Ueber den Kronprinzen hatte es, aller königlichen Befehle ungeachtet, nicht geſprochen; über Katte hatte es auf Verſtoßung aus dem Militär und lebenslängliche Gefangenſchaft erkannt [1]); Friedrich Wilhelm aber änderte dieſen Spruch aus ſouveräner Machtvollkommenheit. Beides zu vernehmen, ward der Lieutenant v. Katte am 2. November Vormittags aus der Gensd'armes-Wache in Berlin nach dem Neuen-Markt auf die Auditoriatsſtube gebracht, wo unter dem G. L. v. d. Schulenburg als Präſidenten das Kriegsgericht nochmals zuſammentrat, nämlich die General-Majors von Schwerin, Graf Dönhoff, v. Linger, die Oberſten von Derſchau, v. Steding, v. Wachholz, die Oberſt-Lieutenants v. Weyher, v. Schenck, v. Milagsheim, die Majors v. Einſiedel, v. Leſtwitz, v. Lüderitz, die Capitäns v. Itzenplitz, v. Jeetze, v. Podewils, endlich die beiden Geheimen Juſtiz-Räthe, der General-Auditeur Mylius und der nachherige Generalfiskal Gerbett, ſammt dem Auditeur Rumpf vom Regiment Gensd'armes. Als dem Gefangenen der Spruch, welchen das Kriegsgericht gethan, vorgeleſen worden, wurde ihm zugleich die fol-

---

Kronprinz, auf der k. Biblioth. zu Berlin „Ms. boruss. Fol. 359," im vierten Bande meiner Lebensgeſchichte Friedrichs d. Gr. S. 470 – 473 zuerſt abdrucken laſſen; hier aber ſorgfältiger wieder aufgenommen.

1) Bieſter, Neue B. Monatsſchr. Bd. 9. S. 341.

gende Sentenz, welche der König selbst abgefaßt, kundgemacht: „Se. Königliche Maj. in Preußen, Unser allergnädigster Herr haben das Deroselben eingesandte Kriegesrecht durchlesen, und sind mit demselben in allen Stücken sehr wohl zufrieden, indem Sie die über die Lieutenants v. Spaen und v. Ingersleben gesprochene Sentenz hiermit gnädigst confirmiren, den Lieutenant v. Ingersleben aber auch wegen seines bisherigen langen Arrestes pardonniren; wegen des Lieutenant v. Keith confirmiren S. K. M. gleichfalls den Spruch des Kriegesrechts. Was aber den Lieutenant v. Katte und dessen Verbrechen, auch die vom Kriegesrecht deshalb gefällte Sentenz anlanget, so sind Se. K. M. zwar nicht gewohnt, die Kriegsrechte zu schärfen, sondern vielmehr, wo es möglich, zu mindern; dieser Katte aber ist nicht nur in meinen Diensten Officier bei der Armee, sondern auch bei der Garde Gensd'armes, und da bei der ganzen Armee alle Meine Officiers Mir treu und hold sein müssen, so muß solches um so viel mehr geschehen von den Officiers von solchen Regimentern, indem bei solchen ein großer Unterschied ist, denn Sie immediatement Sr. K. M. Allerhöchsten Person und Dero Königlichem Hause attachirt sein, Schaden und Nachtheil zu verhüten, vermöge eines Eides. Da aber dieser Katte mit der künftigen Somme tramirt, zur Desertion mit fremden Ministern und Gesandten allemal durcheinander gestecket, und er nicht davor gesetzt worden, mit dem Kronprinzen zu complottiren, au contraire es Sr. K. M. und

dem Herrn General-Feldmarschall v. Natzmer hätte angeben sollen, so wüssten Se. K. M. nicht, was vor kahle raisons das Kriegsrecht genommen, und ihm das Leben nicht abgesprochen hätte. Se. K. M. werden auf die Art sich auf keinen Officier, noch Diener, die in Eid und Pflicht seien, verlassen können. Es würden aber alsdann alle Thäter den Prätext nehmen, wie es Katten wäre ergangen, und weil der so leicht und gut durchgekommen wäre, ihnen dergleichen geschehen müsste. Se. K. M. sind in Dero Jugend auch durch die Schule gelaufen und haben das lateinische Sprüchwort gelernet: Fiat Justitia et pereat mundus! Also wollen Sie hiermit von Recht und Rechtswegen, daß Katte, ob er schon nach den Rechten verdient gehabt, wegen des begangenen crimen laesae majestatis mit glühenden Zangen gerissen und aufgehenkt zu werden, er dennoch nur, in Consideration seiner Familie, mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht werden solle. Wenn das Kriegsrecht dem Katte die Sentenz publicirt, soll ihm gesagt werden, daß es Sr. K. M. leid thäte, es aber besser, daß er stürbe, als daß die Justice aus der Welt käme. Wusterhausen, den 1. November 1730.

(gez.) Friderich Wilhelm [1]).“

Darauf wurde der Unglückliche auf die Gensd'armes-Wache zurückgebracht, wo er die bekannten rührenden Briefe an seinen Vater, an seine Stiefmutter und

1) Ms. boruss. Fol. 359.

an seinen Großvater schrieb; auch den strengen Monarchen flehete er „demüthig umb Gnade und Erbarmung, Mitleiden, Barmherzigkeit und Erhörung an.“ Er bekam keine Antwort: auch alle Thränen und herzergreifende Fürbitten der Eltern und des Großvaters, des hochbetagten General-Feldmarschalls Grafen Wartensleben, waren fruchtlos. Der Major v. Schack mit einem Kommando von dreißig Pferden, einem Rittmeister, einem Lieutenant und zwei Unteroffizieren vom Regiment Gensd'armes führte ihn den 3. November nach Cüstrin ab, wo er, in Begleitung seines Feldpredigers Müller den 5. Abends anlangte. Der Geistliche hatte die ganzen drei Tage im bedeckten Wagen und des Abends in den Dorfquartieren auf die christliche Todesvorbereitung angewandt; nun nahm er sich noch den Garnisonprediger Besserer zu Hülfe, und beide, mit ihrer Arbeit wohl zufrieden, geleiteten den mit frommer Ruhe in sein trauriges Geschick Ergebenen auf seinem letzten Gange. Besserer hat, in einem Berichte an den General-Lieutenant v. Katte, den Vater, des jungen Mannes letzte Lebensstunden treu beschrieben; darin heißt es: „Er erblickte endlich, nach langem, sehnlichen Umhersehen, seinen geliebtesten Jonathan, Ihro K. H. den Kronprinzen am Fenster des Schlosses, von selbigem er mit höflichen und verbindlichen Worten in französischer Sprache Abschied nahm, mit nicht geringer Wehmuth.“ „Mon cher Katte,“ rief ihm der Kronprinz mit herzlichem Wehklagen zu, nachdem er ihm mit der Hand einen Kuß zu-

dem Herrn General-Feldmarschall v. Natzmer hätte angeben sollen, so wüssten Se. K. M. nicht, was vor kahle raisons das Kriegsrecht genommen, und ihm das Leben nicht abgesprochen hätte. Se. K. M. werden auf die Art sich auf keinen Officier, noch Diener, die in Eid und Pflicht seien, verlassen können. Es würden aber alsdann alle Thäter den Prätext nehmen, wie es Katten wäre ergangen, und weil der so leicht und gut durchgekommen wäre, ihnen dergleichen geschehen müsste. Se. K. M. sind in Dero Jugend auch durch die Schule gelaufen und haben das lateinische Sprüchwort gelernet: Fiat Justitia et pereat mundus! Also wollen Sie hiermit von Recht und Rechtswegen, daß Katte, ob er schon nach den Rechten verdient gehabt, wegen des begangenen crimen laesae majestatis mit glühenden Zangen gerissen und aufgehenkt zu werden, er dennoch nur, in Consideration seiner Familie, mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht werden solle. Wenn das Kriegsrecht dem Katte die Sentenz publicirt, soll ihm gesagt werden, daß es Sr. K. M. leid thäte, es aber besser, daß er stürbe, als daß die Justice aus der Welt käme. Wusterhausen, den 1. November 1730.

(gez.) Friderich Wilhelm [1]).“

Darauf wurde der Unglückliche auf die Gensd'armes-Wache zurückgebracht, wo er die bekannten rührenden Briefe an seinen Vater, an seine Stiefmutter und

1) Ms. boruss. Fol. 359.

an seinen Großvater schrieb; auch den strengen Monarchen flehete er „demüthig umb Gnade und Erbarmung, Mitleiden, Barmherzigkeit und Erhörung an.“ Er bekam keine Antwort: auch alle Thränen und herzergreifende Fürbitten der Eltern und des Großvaters, des hochbetagten General-Feldmarschalls Grafen Wartensleben, waren fruchtlos. Der Major v. Schack mit einem Kommando von dreißig Pferden, einem Rittmeister, einem Lieutenant und zwei Unteroffizieren vom Regiment Gensd'armes führte ihn den 3. November nach Cüstrin ab, wo er, in Begleitung seines Feldpredigers Müller den 5. Abends anlangte. Der Geistliche hatte die ganzen drei Tage im bedeckten Wagen und des Abends in den Dorfquartieren auf die christliche Todesvorbereitung angewandt; nun nahm er sich noch den Garnisonprediger Besserer zu Hülfe, und beide, mit ihrer Arbeit wohl zufrieden, geleiteten den mit frommer Ruhe in sein trauriges Geschick Ergebenen auf seinem letzten Gange. Besserer hat, in einem Berichte an den General-Lieutenant v. Katte, den Vater, des jungen Mannes letzte Lebensstunden treu beschrieben; darin heißt es: „Er erblickte endlich, nach langem, sehnlichen Umhersehen, seinen geliebtesten Jonathan, Ihro K. H. den Kronprinzen am Fenster des Schlosses, von selbigem er mit höflichen und verb[illegible] Worten in französischer Sprache Abschied [illegible] nicht gering[illegible]th.“ „Mon cher K[illegible] der Kro[illegible] Wehkla[illegible] [illegible]dem er [illegible]uß zu[illegible]

geworfen: „je vous demande mille pardons, au nom de Dieu, pardon, pardon!“ „Darauf dieſer die Hand an den Mund gethan und mit ſubmiſſer reverence geantwortet: „Point de pardon, mon Prince, je meurs avec mille plaisirs pour vous [1])!“ Zwei und zwanzig Jahre alt wurde der Premier-Lieutenant v. Katte am 6. November ſieben Uhr Morgens hinter der Kanzlei auf dem Walle von dem Scharfrichter Johann Peter Heyl mit dem Schwerte hingerichtet, und durch zwölf Bürger von der Schützengilde, Nachmittags auf dem kleinen Kirchhofe vor dem kurzen Damme beerdigt [2]).

Die zuverläſſigſten Zeugen, unter welchen der Prediger Müller obenan ſteht, ſagen in ihren amtlichen Berichten, Katte's Haupt ſei vor den Augen des Kronprinzen gefallen, welcher, wie Seckendorff nach Wien ſchreibt, „zuſehen müſſen“ [3]); Oberſt Reichmann und der Platzmajor Capitän Graurock waren bei ihm im Ge-

1) Eklektiſche Monatsſchrift. Lübeck bei Donatius, 1785. 8. Heft 2. S. 51; Mémoires de Baireuth. T. I. p. 278; Bieſter, Monatsſchrift. Bd. 9. S. 343; Ms. boruss. Fol. 359.

2) Seyffert, Annalen der Stadt und Feſtung Cüſtrin. Cüſtrin, 1801. 8. S. 101. Auf die Bitte des G. L. v. Katte, Königsberg d. 14. Nov., den Körper ſeines Sohnes nach ſeinem Gute (Wuſt bei Jerichow) in aller Stille bringen zu dürfen, ſchrieb der König eigenhändig: „gut Compliment;“ Ms. boruss. Fol. 359.

3) Beitrag zur Lebensgeſchichte Friedrichs des Großen, welcher einen merkwürdigen Briefwechſel über den ehemaligen Aufenthalt des gedachten Königs zu Cüſtrin enthält. Berlin, 1788. 8. S. 13. 25.; Bieſter, Monatsſchrift. Bd. 9. S. 342; Förſter, a. a. O. Bd. 3. S. 10.

fängniß und ſtanden ihm in ſeiner tiefen Gemüthsbewegung nach der erſchütternden Abſchiedsſcene bei.

Auf jeden Fall fiel des Freundes Haupt nahe genug; der ganze Vorgang ließ auch Friedrich alles Aeußerſte ahnen. In Mittenwalde, wohin der G. M. v. Buddenbrock ihn unter ſtarker Bedeckung zum vorläufigen Verhör abgeführt [1]), hatte er gegen die königliche Behörde, den G. L. v. Grumbkow, G. M. v. Glaſenapp, Ob. v. Sydow und die Geh. Räthe Mylius und Gerbett, eine kecke und beleidigende Zurückhaltung behauptet [2]); ſeine Ankunft in Cüſtrin, den 4. [3]), deutete auf den ganzen Ernſt der Unterſuchung und der Gefangenſchaft hin. Auch der große Kurfürſt hatte ſich einſt — wegen der Kriegesunruhen, längere Zeit, Jahre der Prüfung, in Cüſtrin aufgehalten; freilich ohne eigene Schuld, aber er machte hier eine ernſte Schule, wie Friedrich, zu deſſen äußern Leiden noch die innern des ſtrafenden Gewiſſens, die Folgen ſeiner Verirrung kamen. Der König, der ihn ſchon den 31. Auguſt aus der Armee verſtoßen und an demſelben Tage befohlen, daß das bisherige kronprinzliche Regiment zu Pferde nicht mehr dieſen Namen führen, ſondern das Prinz Wilhelmſche zu

1) In Mittenwalde iſt Friedrich v. 31. Aug. bis 2. September verblieben; Bieſter, a. a. O. S. 331; (König) Milit. Pantheon. Bd. 3. S. 447.

2) Bieſter, Monatsſchrift. S. 332.

3) Daß Friedrich v. 4. Sept. 1730 an in Cüſtrin geweſen, erhellet aus Preuß, Urkundenbuch. Bd. 2. S. 158. Nr. 26. Er iſt bis den 26. Febr. 1732 daſelbſt verblieben.

Pferde genannt werden, und daß das Kadettenkorps von da ab „Königliches Bataillon Cadets“ heißen ſolle[1]), ſagt in der Inſtruction für den General-Major v. Lepell, als Gouvernör von Cüſtrin, und für den Oberſt Reichmann, welcher während des Gouvernörs Krankheit das Kommando führte, den 19. September: „Es muß die Thüre, wo der gefangene Prinz Friedrich ſitzet, den ganzen Tag und Nacht wohl verſchloſſen werden, und zwei große Vorhängeſchlöſſer noch davor gehangen werden; die Schlüſſel ſoll der G. M. v. Lepell in ſeiner Verwahrung haben; alle Morgen um acht Uhr ſoll es aufgeſchloſſen werden, da denn zwei Officiere hineingehen ſollen, um zu viſitiren, ob Alles richtig iſt; ein Calfactor von der Wache ſoll dem Arreſtanten ein Becken, auch ein Glas Waſſer bringen, ſich zu reinigen, und ſoll auch die Unreinigkeit aus der Kammer tragen, dieſes nicht länger dauern muß, als eine halbe Viertelſtunde, alsdenn die Officiere herausgehen, und alles wieder feſte zugeſchloſſen wird. Des Mittags zwölf Uhr wird ihm Eſſen hineingeſchickt, wie ſchon verordnet iſt, und die Thür gleich hinter zugeſchloſſen; des Abends um ſechs Uhr wird wieder aufgeſchloſſen, und wird etwas Eſſen hineingebracht, die unreinen Schüſſel und Teller werden wieder hinweggenommen, und gleich wieder Alles

1) Das kronprinzliche Reg. zu Pferde iſt das Kuiraſſierreg. Nr. 2. der Stammliſte v. 1806; Friedrich war ſeit ſeines Vaters Thronbeſteigung Chef deſſelben; ſ. Preuß, Fr. d. Gr. mit ſeinen Verwandten und Freunden. S. 383. 384.

verſchloſſen. Des andern Morgens, wenn Waſſer getragen wird, ſollen die unreinen Schüſſel und Teller vom vorigen Abend wieder weggenommen werden, alſo des Tages dreimal die Thüre aufgeſchloſſen wird, und jedesmahl nicht länger aufbleiben muß, als vier Minuten und allemal zwei Capitäne bei dem Auf- und Zuſchließen ſein ſollen. Was die Schildwachen anlangt, ſollen Sie ſoviel ſetzen, als nöthig iſt, denn Sie davor reſponſable ſein ſollen. Die beiden Capitäne, die auf- und zuſchließen laſſen, ſollen bei größeſter Ungnade mit dem Gefangenen nicht ſprechen. Wenn er Ihnen was fräget, was paſſiret hier und dort, was Neues wäre in der Welt, ſollen ſie ihm nicht antworten, und dieſes iſt Meine ſtricte Ordre, da Sie ſich beiderſeits ſollen nach reformiren und mit Ihren Köpfen reſponſable ſein [1])." Die obige Stelle, des Mittags zwölf Uhr das Eſſen hineinzuſchicken „wie ſchon verordnet iſt," gehet auf den früheren Befehl: „des Mittags für ſechs Groſchen und des Abends für vier Groſchen Eſſen aus der Gahrküche zu holen [2])." Meſſer und Gabeln ſollten nicht gegeben, ſondern alles Eſſen vorher klein geſchnitten werden [3]). Täglich wurden anderthalb Quart Bier zu einem Groſchen das Quart und zwei Talglichte gutgethan [4]), ſo daß die ganze monatliche Unterhaltung des Kronprinzen

1) Preuß, Urkundenbuch. Bd. 2. S. 153.
2) A. a. O. S. 151.
3) S. 154.
4) S. 159.

33 Thaler koſtete [1]). Tinte und Feder waren verſagt [2]) und da der General v. Buddenbrock bei ſeiner Rückkehr von Cüſtrin nach Potsdam die Sachen des Kronprinzen mitgebracht, deſſen Flöte aber nicht dabei geweſen, ſo wurde ſie vom Könige den beiden Befehlshabern der Feſtung abgefordert und ihnen aufgegeben, nicht zu geſtatten, daß dem Gefangenen „wieder Flöten zugebracht und gegeben werden [3])." Friedrichs Bücher wurden durch den preußiſchen Reſidenten Geh. Rath Deſtinon in Hamburg „unter der Hand und unter ganz fremdem Namen" möglichſt vortheilhaft verkauft [4]). Es fehlten alſo in der engſten Haft die Kunſt und Wiſſenſchaft mit ihrem Troſte, ſo daß dieſe Zeit des Kerkers — ohne alle andere Angſt und Sorge — immer friſch in der Erinnerung bleiben muſſte [5]). Doch beugte ſolche Qual der freudenloſen Einſamkeit nicht den ſtolzen Muth und den hartnäckigen Sinn: Katte's Ausſagen, die bei ihm gefundenen Gelder, die ausgemittelte Summe der, bis auf 15,000 Thaler hinaufſteigenden Schulden und des Kö-

---

1) Preuß, Urkundenb. Bd. 2. S. 158. Nr. 26; Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 1. S. 47, welche Rechnung aus Ms. boruss. Fol. 359 entlehnt iſt.

2) Preuß, Fr. d. Gr. mit ſ. Verwandten und Freunden. S. 151.

3) A. a. O. S. 151.

4) S. 156.

5) Friedrich an Voltaire, den 25. April 1750: „C'est assez lorsqu' en sa jeunesse on a tâté de la prison." Baſ. Oeuvres Posth. T. 2. p. 241.

nigs Wille, auch die feinsten Fäden des Entwurfs zur Flucht an das Licht zu bringen, hätten zu dem unumwundenen Geständniß treiben sollen: Friedrich hielt sich, der harten Drohungen in den Verhören wegen [1]), immer noch geschlossen und vermehrte dadurch die Gefahr selbst seines eigenen Lebens, einem Vater gegenüber, dessen unbeugsame Selbstverläugnung er wohl kennen mußte und der damals wirklich, zu dem Aeußersten entschlossen, im Gespräch mit einem sehr vertrauten Diener sagte: „Nein, Grumbkow, denket an diese Stelle, Gott gebe, daß ich nicht wahr rede, aber mein Sohn stirbt nicht eines natürlichen Todes, und Gott gebe, daß er nicht unter Henkers Hände komme [2])." — Es schien, als sollten Crispus, Don Karlos, Alexei Petrowitsch einen neuen Unglücksgefährten sehen. Wer Friedrich Wilhelms scharfe und schroffe Ansicht von kriegerischer Dienstpflicht kannte, bebte; das ganze Vaterland erschreckte die Nähe des Entsetzlichen.

Der König hatte den auswärtigen Höfen durch seine Gesandten, den 19. September, ein Rundschreiben mitgetheilt, des Inhalts: daß Se. Preuß. Maj sich genöthigt gesehen, sich der Person des Kronprinzen zu versichern, weil derselbe von Ihnen heimlich habe entweichen wollen, um sich an fremde Höfe zu begeben; daß man gegenwärtig beschäftigt sei, dieser Sache auf den

1) Beitrag, S. 18.
2) Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 168.

Grund zu kommen und daß, sobald die Untersuchung [1]) geendigt sei, man nicht ermangeln werde, öffentlich die ganze Verhandlung bekannt zu machen; daß inzwischen so gut als ausgemacht sei, daß der G. L. v. Keppel (im Haag), welcher zuletzt hier als Gesandter der Generalstaaten gestanden, und die Engländer, um die Sache gewusst [2])." Da eilten die befreundeten Nachbarstaaten, welche zum Theil nur auf solchen Anlaß geharret, mit ihren Fürbitten; Andere waren gleich der Stimme ihres Herzens gefolgt: zuerst und mit vieler Herzlichkeit ließ der König von Schweden durch seinen Gesandten v. Klinkowstroem ein Trostschreiben übergeben [3]); dann der König von Polen [4]), der König von Dänemark und die Kaiserinn von Rußland [5]); der holländische Gesandte Freih. van Reede tot Gynkel machte mündliche Vorstellungen; in Großbritannien war der Hof sowohl, als jeder gute Protestant gar sehr betrübt, und die Minister zeigten sich zu jeder billigen Genugthuung bereit [6]); der deutsche Kaiser und sein Gesandter gingen diploma-

---

1) Die Commission war in der Nacht vom 14. zum 15. Sept. nach Cüstrin zur Untersuchung abgegangen und den 18. zurückgekommen; eben so ging sie d. 11. Oktober dahin und kehrte d. 12. Abends zurück; Biester, Berl. M. Bd. 9. S. 335. 337.

2) Biester, a. a. O. S. 335.

3) Büsching, Charakter. S. 181.

4) Ms. boruss. Fol. 359; Förster, Jugendjahre Friedr. 2. S. 120.

5) Ihr Verwendungsschreiben findet sich im Kabinetsarchive.

6) Preuß, Urkundenbuch. Bd. 2. S. 161. Nr. 30.

tiſch kalt und ſchlau; Graf Seckendorff hielt ſeines Herrn Handſchreiben mit Bedacht faſt drei Wochen lang zurück, bis er gewiß war, „daß der König den Kronprinzen pardonniren würde;“ erſt den 31. Oktober übergab er es [1]). Dennoch haben öſterreichiſche Beamte und Hiſtoriker behaupten wollen, Karl der Sechſte habe unſerm Prinzen das Leben gerettet; auch andere Höfe eigneten ſich die Ehre an; indeſſen wiſſen wir, daß der König den fremden Geſandten zu verſtehen gab: dies ſei eine häusliche Angelegenheit, über welche er ſchlechterdings keine ſolche Verwendung zulaſſen könne [2]). Schriftlich hat nicht nur er den theilnehmenden Monarchen ſeinen Dank geſagt, ſondern ſpäterhin auch ſeinen Sohn dazu angehalten [3]); der aber die Begnadigung hauptſächlich der Gerechtigkeit und dem ſtandhaften Muthe des Kriegesgerichts in Cöpenick und der geachtetſten Generale der Armee überhaupt verdankte: dem Feldmarſchall v. Natzmer namentlich, deſſen fromme Sorge für die Kirche ein Jahr vorher zum Frieden mit Hannover rieth [4]), dem Fürſten Leopold von Deſſau und dem G. M. v. Buddenbrock, welche dem Könige gradezu vorſtellten, er ſei nicht befugt, ohne einen förmlichen öffentlichen Prozeß den Thronfolger als ſolchen am Leben zu

1) Preuß, Fr. d. G. Bd. 1. S. 440; Förſter, a. a. O. Bd. 3. S. 12. u. Bd. 1. S. 375.
2) Bieſter, Monatsſchrift. S. 338.
3) Seckendorffs Leben. Thl. 4. S. 288. 291.
4) Oeuvres publiées. T. 1. p. 286.

gerechten Urſachen alſo über ihn verhänget hätte, damit er dadurch zur wahren Buße aufgewecket und ſelig werden möchte. 2) Die Urſachen aber dieſer heiligen Regierung Gottes über Katte wären folgende: a. ſeine gehabte Ambition, b. ſeine Gottesverachtung. Hierüber wäre ihm in ſeinem Arreſt ſchon beigefallen der Pſalm: Der im Himmel wohnet lachet ihrer und der Herr ſpottet ihrer. 3) Verſpricht Katte dem Kronprinzen, daß er vor Gottes Throne Ihm wolle mit ſeinem Gebete Dienſte thun. 4) Bittet Katte, daß der Kronprinz wegen dieſer Execution nicht einen Groll gegen Se. K. M. faſſen möge, als welche nicht Schuld an ſeinem Tode wären, ſondern der Gerechtigkeit Gottes hierin dieneten. 5) Der Kronprinz möchten nicht denken, als ob Katte aus Mangel der Klugheit in dieſes Unglück gerathen, ſondern möchten die Hand Gottes hierin erkennen, die die Klugen in ihrer Klugheit zu erhaſchen weiß. 6) Katte bittet den Kronprinzen, Dero Herrn Vaters Königl. Maj. ſich zu ſubmittiren, weil S. K. M. a. Dero Herr Vater, b. der König wären. 7) Dieſerwegen möchte der Kronprinz bedenken, was Katte einſt in Brandenburg vor eine Vermahnung ihm gegeben, Seines Herrn Vaters Maj. ſich zu unterwerfen, mit Anführung des Exempels von Abſalon. 8) Der Kronprinz möchten in ſich gehen, ob Ihnen nicht Katte ſo bewegliche Vorſtellungen gethan a. im ſächſiſchen Lager, wo der erſte Discours wegen des Weggehens vorge-

fallen, da Katte den Ausgang dieſer Sache vorher dem Kronprinzen prophezeihet hätte, welches er auch noch d. zuletzt in der Nacht wiederholet hätte, da er dem Kronprinzen in Potsdam eine Viſite gegeben. 9) Bittet Katte nochmalen um der Wunden Chriſti willen, daß der Kronprinz Seines Herrn Vaters Königl. Maj. gehorſam ſein möchten, ſowohl wegen der göttlichen Verheißungen des vierten Gebots, als auch wegen der widrigenfalls gewiß zu erwartenden Strafe der Talio, daß es dem Kronprinzen dereinſt von ſeinen Kindern eben ſo könnte wieder vergolten werden. 10) Katte bittet, der Kronprinz möchte bedenken die Nichtigkeit aller menſchlichen Anſchläge, die ohne Gott gefaſſet würden: indem der Kronprinz Katten gerne wollen Gutes thun und groß machen, welches aber nun ſo abgelaufen wäre. Dagegen bittet er, der Kronprinz möchten den Willen und das Wohlgefallen Gottes zur Regel ihrer Handlungen machen und darnach allemahl Ihre Actiones prüfen. 11) Der Kronprinz möchten gewiß glauben, daß Sie durch Diejenigen, die Ihnen in Dero Paſſionen flattirten, nur betrogen würden, weil ſolche nicht des Kronprinzen, ſondern ihr eigenes Intereſſe zum Zweck hätten; hingegen möchte Er Diejenigen, die Ihm die Wahrheit ſagten und Seinen Paſſionen ſich widerſetzten, für Seine beſten Freunde achten. 12) Katte bittet aufs Heftigſte, der Kronprinz möchten in ſich gehen und Ihr Herz Gott ergeben. 13) Noch bitte er zuletzt, der Kronprinz möchten ja nicht glauben eine Fatalität,

sondern gewiß sein der Vorsehung und Regierung Gottes in allen Kleinigkeiten [1]."

Also besuchte Müller den Kronprinzen in doppelter Absicht: er sollte ihn, mit behutsamer Rücksicht „auf den ingenieusen und verschlagenen Kopf," zur wahren Reue bewegen und dann auch ihm die lutherische Lehre von der allgemeinen Gnade einschärfen, statt der strengen calvinischen Ansicht von der unbedingten Vorherbestimmung des Menschen zur Seligkeit oder zur Verdammniß, welche die Monarchen von den Kanzeln beider evangelischen Kirchen zu verdrängen, seit dem großen Kurfürsten, des Friedens wegen, vergeblich sich beflissen hatten [2]).

Der Prediger fand, nach seinem eigenen Berichte, offenen Eingang in des Prinzen Herz und Sinn. Friedrich war nun sehr gebeugt und von Anwandlungen der Ohnmacht ergriffen; auch glaubte er einige Tage, der Geistliche komme nur, um ihn auch zum Tode zu bereiten. Dennoch stritt er für die Gnadenwahl standhaft und gewandt, bis er sich den Gegengründen und den Bibelsprüchen endlich fügte [2]), und, es war am 7. November, ganz zerknirschten Herzens sein gesammtes Unrecht aussprach, in des Königs Willen sich ergab

1) Beitrag zur Lebensgeschichte. S. 14; Preuß, Urkundenbuch, Bd. 2. S. 170. Nr. 42.

2) Hering, Vom ersten Anfang der reformirten Kirche. [illegible]itrag. S. 20—28.

und nun auch durch die ersten, fernen Strahlen der Hoffnung für sein Leben aufgerichtet wurde. „Hierauf, schreibt Müller an den König, betete ich nun mit Ihm, und nach dem Gebet bezeigte Er sich wieder etwas beruhiget und bat mich, wenn ich könnte, möchte ich doch noch bei Ihm bleiben und wo möglich auch auf dem Schlosse schlafen, daß Er mich nahe hätte und desto mehr mit mir zu Seiner Erbauung sprechen könnte; welches denn auch geschiehet. Weil ich nun aus Seinem vielfältigen wehmüthigen Bezeigen vor Gottes Angesicht Ew. K. M. versichern kann, daß keine Verstellung bei dem Kronprinzen im Geringsten zu spüren, so bitte aufs Allerunterthänigste: Ew. K. M. wollen nach dem Exempel Gottes barmherzig sein; denn ich sonst immer mehr befürchte, daß Er in Furcht und Erwartung derer Dinge, die über Ihn noch kommen könnten und wegen anhaltender und zunehmenden großen Traurigkeit in eine schwere Gemüthskrankheit, daraus keine Rettung sein dürfte, verfallen. Gott, der große Erbarmer, lenke hiezu aus Gnaden Ew. K. M. Väterliches und Königliches Herz. Amen!“

Als der Feldprediger seine Wohnung über dem Gefängnisse genommen, gab der Kronprinz ihm täglich, oft schon des Morgens um sechs Uhr durch Klopfen ein Zeichen, daß er zu ihm kommen solle. Dann disputirte er oft halbe Tage lang mit ihm über die Meinungen der verschiedenen christlichen Kirchen, und hatte die reformirte Streitlehre auf das Genaueste inne. Da

dem Geistlichen die biblischen Beweisstellen ganz geläufig waren; so fragte er ihn einmal, wie er die Kapitel und Verse der Sprüche so genau behalten könne? Müller zeigte ihm eine Handkonkordanz, welche er in der Tasche hatte, als seine Hülfe. Diese musste derselbe ihm auf einige Tage überlassen. Als der Kronprinz sie ihm wiedergab, fand der Prediger inwendig auf dem Deckel mit Bleistift einen Mann auf den Knien gezeichnet, über dessen Haupte zwei Schwerter kreuzweis hingen; darunter die Worte Assaphs: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden [1]).

Wie wirkte diese Sinnesänderung des Sohnes auf den Vater? — Er schrieb dem Prediger am 8.: „Ehrwürdiger lieber Getreuer. Ich habe Eure Berichte vom 6. und 7. d. wohl erhalten. Es ist Euch darauf zur Antwort, daß Ihr noch bis auf weitere Ordre daselbst verbleiben und fleißig bei den arrestirten Cron Printz hingehen, und Ihm aus Gottes Wort zureden und ermahnen sollet, daß Er recht in sich gehen und von Herzen alle seine begangenen Sünden bekennen und bereuen müsse, welche Er sowohl gegen den lieben Gott, als gegen Mich, seinen Vater und König und gegen sich selbst und seine Honneur begangen; denn Geld zu leihen, ohne daß man solches wiederbezahlen kann und desertiren wollen, kämen von keinem Honnet-Homme

1) Nicolai, Anekdoten. Heft 6. S. 182.

her, ſondern gewiß aus der Höllen, von des Teufels Kindern und alſo ohnmöglich von Gottes Kindern. Hiernächſt habet Ihr Mir auf Euer Gewiſſen, ſowie Ihr es dermaleinſt vor Gott verantworten könnet, gemeldet, daß der Prinz in Cüſtrin ſich zu Gott bekehrte und ſeinen König, Herrn und Vater tauſendmal um Vergebung bäte, über Alles, was Er gethan und verbrochen hätte: Wofern Ihr nun den Cron Prinz alſo findet, daß Er dieſes veſte vor Gott verſpricht, und Ihm Seine Sünden von Herzen leid ſind, es auch Seine wahre Intention iſt, ſich, verſichtermaßen, und auf die Art, wie Ich es hier geſetzet, zu beſſern; ſo ſollet Ihr in Meinem Namen Ihm andeuten, daß Ich Ihn zwar noch nicht gänzlich pardonniren könnte; aber Ich würde Ihn dennoch aus unverdienter Gnade aus dem ſcharfen Arreſt laſſen, und wiederum Leute bei Ihn geben, die auf Seine Conduite Acht haben ſollten; Es ſollte Ihm die ganze Stadt zum Arreſt ſein, ſo, daß er nicht aus der Stadt gelaſſen werde. Ich würde Ihm auch von Morgen bis Abend Occupationes geben, bei der Krieges- und Domänen-Cammer und Regierung, ſowohl in ökonomiſchen Sachen zu arbeiten, als Rechnungen abzunehmen, Acten nachzuleſen und Extracten zu machen; Ehe und bevor aber ſolches geſchehe, würde Ich Ihn einen körperlichen Eid ablegen laſſen, Meinen Willen und Ordres ſtricte und gehorſamlich nachzuleben und in allen Stücken zu thun, was einem getreuen Diener, Unterthan und Sohn gehöret und ge-

bühret; Wofern Er aber wieder umſchlagen und auf die alten Sprünge kommen würde, ſolle Er der Krone und Chur bei der Succeſſion verluſtig ſein, auch nach denen Umſtänden wohl gar das Leben verlieren; Er möchte ſich alſo patientiren, bis Alles, was zu der neuen Einrichtung gehöret, fertig ſein wird, alsdann Ich Ihm die General-Lieutenants v. Grumbkow, v. Borcke und v. Röder, den G. M. v. Buddenbrock [1]), die Obriſten v. Waldow und v. Derſchau, und den Geh. Rath v. Thulemeier hinſenden würde, Ihm den Eid abzunehmen. Ich erinnere Euch hierbei, dem Prinzen in Meinem Namen vorzuſtellen, ob Ich Ihm nicht allemal die Wahrheit geſaget, daß Ich Ihn wohl kennete, oder ob Er noch glaube, daß Ich Ihn nicht gekannt? Alſo würde Er ſelbſt überzeugt ſein, daß Ich Sein böſes Herz kennete; wo demnach daſſelbe nicht gebeuget und geändert, ſondern in dem alten Zuſtande wäre und Er dieſen vorgedachten Eid abſchwören ſollte, würde Er ſelbigen nur nachmurmeln und nicht laute nachſprechen; Ihr ſollet Ihm dannenhero wegen dieſes Punkts in Meinem Namen ſagen: Ich ließe Ihm als ein guter Freund rathen, den Eid laut und deutlich zu ſchwören und zu glauben, daß Er vor Gott verbunden ſei, ſolchen nach den Worten zu halten; die reservationes mentales verſtünden wir hier nicht, ſondern wir ver-

1) Nach des Gr. Seckendorff Berichte (Förſter, a. a. O. Bd. 3. S. 11) auch den G. M. v. Glasenapp.

ſtünden nichts, als wie es da geſchrieben ſtünde. Woferne Er nun den Eid übertreten und brechen würde, ſo würde und könnte keine Ereuſe weiter ſtatt haben; alſo möchte Er dieſes wohl bedenken, Sein böhſes [1]) Herz durch göttlichen Beiſtand zwingen und ändern, weil dieſes eine ſehr wichtige und ſchwere Sache wäre. Gott der Allmächtige gebe ſeinen Segen, und da er oft durch wunderbare Leitungen, wunderliche Wege und ſaure Tritte die Menſchen ins Reich Chriſti zu bringen weiß, ſo helfe unſer Heiland, daß dieſer ungerathene Sohn zu ſeiner Gemeinſchaft gebracht, ſein gottloſes Herz zerknirſcht, erweicht und geändert, auch dem Satan aus den Klauen entriſſen werden möge. Das helfe der allmächtige Gott und Vater, um unſers Herrn Jeſu Chriſti und ſeines Leidens und Sterbens willen! Amen! Ich bin übrigens Ew. wohlaffectionirter König Friederich Wilhelm."

Eine Briefbeilage des Kabinetsraths Elias Schuhmacher ſagte: „Des Herrn Feldpredigers Müller Hochehrwürden melde auf Königlichen Befehl, daß, wenn Sie es vor rathſam erachten, Sie das Königl. Schreiben des Cronprinzen Königl. Hoh. zeigen könnten [2])."

1) Der Kabinetsrath hatte „vorhin vortrefflich gutes" geſchrieben; der König ſtrich dies aus und ſchrieb „böhſes" darüber; (Nicolai) Freimüthige Anmerkungen. Abth. 1. S. 97.

2) Beitrag. S. 28.

Dieſe frohe Botſchaft aus Wuſterhauſen traf des andern Mittags um halb zwölf Uhr durch Eſtafette in Cüſtrin ein, und Müller eilte zu dem Troſtbedürftigen, um, treu und gewandt wie er war, der Pflicht des Amtes nachzukommen: er überzeugte ſich nochmals „von der wahren Herzensänderung und Bekehrung" des Gefangenen und beglückte endlich das zerſchlagene und zerknirſchte Herz durch den Anblick des königlichen Begnadigungsſchreibens. Friedrich ließ ſich, wie er ſagte, den Kabinetsbefehl in Allem wohl gefallen; „was den Eid anlange, ſo wiſſe Er die große Wichtigkeit eines Eides und daß keine reservatio mentalis dabei ſtatt hätte; ſondern daß man in dem Verſtande und Meinung denſelben ſchwören müſſe, in welchem Verſtande derjenige, ſo ſolchen vorſchriebe, als gemeinet und verſtanden haben wolle, wie Er denn auch ſich nicht entbrechen würde, denſelben Eid mit lauten und deutlichen Worten nachzuſprechen. Hiebei hätte Er aber auch das feſte Vertrauen, Ew. K. M. würden nichts anders, als was Väterlich und dem Kronprinzen möglich wäre, in der Eidesformel vorſchreiben, und weil Er in ſolcher wichtigen Sache auch Alles mit guter Ueberlegung gern thun wollte, ſo wünſchte Er, daß S. K. M. vorhero, ehe die Herrn Commiſſarii dazu beordert würden, die Eidesformel und dazu gehörige Puncte Ihm vorlegen laſſen, damit Er ſich nicht übereilen dürfte, ſondern mit genugſamer Ueberlegung ſich zu Ablegung

und beſtändiger Haltung aller Puncte dieſes Eides deſto gewiſſenhafter präpariren könnte [1])."

Indeſſen ſetzte der Prediger, nach des Königs Willen, ſein Bemühen fort, „die Meinung vom particularismo dem Kronprinzen völlig zu benehmen und dagegen die Lehre von der allgemeinen Gnade Gottes und von dem allgemeinen Verdienſt unſers Heilandes, als auch von der allgemeinen Berufung des h. Geiſtes und was dahin gehöret, aus der h. Schrift dem Kronprinzen deutlich und überzeugend vorzulegen;" wobei dieſer die Bibel auch ſelbſt aufſchlug und nachlas. Als die Kommiſſion endlich, am 17., in Cüſtrin eintraf, ſah Müller ſeinen Beruf als erfüllet an und reiſte zwei Tage darauf nach Wuſterhauſen ab, um dem Könige ſeinen mündlichen Bericht zu machen [2]).

Die ſieben Militär-Kommiſſarien und der Geh. Rath v. Thulemeier kündigten alſo dem Kronprinzen in des Königs Namen die Begnadigung feierlich an. Den vom Könige ſelbſt aufgeſetzten Eid hatten ſie ihm zugeſchickt, und ihm vier und zwanzig Stunden Zeit zur Ueberlegung, ob Er ihn mit gutem Gewiſſen abzuſchwören gedächte, eingeräumt; er hat ihn aber gleich den Morgen darauf, mit dem Bemerken zurückgeſandt:

---

1) S. 35.

2) A. a. O. S. 7. Johann Ernſt Müller iſt als erſter Prediger bei der Jeruſalems- und Neuen-Kirche in Berlin, den 28. Mai 1755, in ſeinem 56. Jahre geſtorben.

daß ihm solcher zu halten nicht schwer, weil seine feste Entschließung, sich in Zukunft völlig nach des Königs Willen und Befehl zu richten. Die wirkliche Abschwörung ist darauf den 19. früh um neun Uhr geschehen, worauf er seines Arrestes in sofern entlassen worden, daß er in der Festung Cüstrin umhergehen, doch ohne königliche Erlaubniß sich nicht außer den Thoren begeben sollte. In einer, achtzehn Bogen langen Instruction, bei deren Abfassung der Graf Seckendorff, wie bisher, großen Einfluß übte [1]), ward ihm kund gethan, was er täglich zu verrichten, da er bei der dortigen Krieges- und Domänen-Kammer als Assessor sich unter alle Berichte mit zu unterschreiben habe. Um ihm die französische Tracht zuwider zu machen, hat man ihm eine kostbare, nach der neuesten Mode gemachte französische Kleidung übersandt, jedoch dabei verboten, der französischen Sprache sich nicht in Reden auch nicht in Schriften zu bedienen. Ueber den missfälligen Punkt der Instruction, daß der Kronprinz hinfüro gar nicht mehr zu Militärdiensten, sondern lediglich zu Regierungs- und Kameralgeschäften sollte gebraucht werden, hat er sich ausgebeten, schriftliche Vorstellung beim Könige zu machen [2]); auch soll er dem Prediger Müller beim Abschied seinen mündlichen Dank an den König für die Gnade, und die Bitte, daß er ihm an seinen Degen

1) Preuß, Urkundenbuch. Bd. 2. S. 164. Nr. 33.
2) Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 10. 11.

noch ein Porte d'Epée zukommen laſſen möge, aufgetragen haben; — worauf der König laut ausgerufen: „Iſt denn Fritz auch ein Soldat? Nun, das iſt ja gut [1])!“

Indeß hatte Friedrich, nachdem die Kommiſſion ihr Geſchäft verrichtet, ſein hellgraues Kleid mit ſchmalen ſilbernen Treſſen, ſammt Orden und Degen ohne Porte d'Epée angelegt und im Gotteshauſe durch den Genuß des h. Abendmahls ſein Gelübde öffentlich beſiegelt. Der reformirte Hofprediger ſprach über die Worte des Pſalmiſten: „Ich muß das leiden, die rechte Hand des Höchſten kann Alles ändern“ und ſtellte daraus vor die Alles ändernde Rechte des Höchſten, wie ſie Alles ändert im Geiſtlichen und Leiblichen [2]).“ Nach dem Gottesdienſte ſchrieb Friedrich ſeine unterthänige Dankſagung an den König, ſeinen Vater und Monarchen und bekannte, daß nicht ſo ſehr die Beraubung ſeiner Freiheit in einem malheureuſen Arreſt, als ſeine eigenen Gedanken von ſeinem begangenen Fehltritt ihn zur Raiſon gebracht haben. In dieſem Tone ſtrengſter Unterwürfigkeit, unbedingter Folgſamkeit und militäriſchen Gehorſams hat der Kronprinz von da an zehn Jahre lang brieflich zu dem Könige geſprochen, und ſich ſeines Eides ohne Wanken unverbrüchlich treu bewieſen.

Das letzte Geſchäft der Kommiſſarien in Cüſtrin

1) Nicolai, Anekdoten. Heft 6. S. 188.
2) A. a. O. S. 187.

war, daß sie den Kronprinzen in das für ihn gemiethete Haus führten und ihm seine künftige Umgebung: den Hofmarschall v. Wolden, die Kammerjunker v. Natzmer und v. Rohwedell, zwei Pagen, einen Kammerdiener und vier Lakaien in prächtiger Livrée, also keine einzige Militärperson, vorstellten. Darauf kehrten sie nach Berlin zurück; der König aber erließ nun, den 25. November, an seine auswärtigen Gesandten folgendes Rundschreiben: „Es bleibt Euch hiermit gnädigst ohnverhalten, wasmaßen Wir Unseres Sohnes, des Kronprinzen Liebden, nachdem derselbe über den begangenen schweren Fehltritt ein großes Leidwesen und herzliche Reue spüren lassen; Uns auch Dero vollkommenen Gehorsams festiglich und auf das Bündigste versichert, aus königlicher Clemenz und väterlicher Mildigkeit gnädigst pardonniret, und dessen bisherigen scharfen Arrestes entlassen; jedoch demselben, um Ihren Gehorsam zu prüfen, annoch vorerst die Stadt Cüstrin angewiesen haben, um sich daselbst mit denen, Ihro Gesellschaft und Aufwartung zugegebenen Leuten aufzuhalten, und sich in allerhand wohlanständigen und nützlichen Wissenschaften, welche eigentlich zum Civil- und ökonomischen Wesen gehören, zu üben und zu perfectioniren, bis Wir, Ihrethalben anderweite Dispositions zu machen für gut und nöthig befinden werden. Ihr könnet solches alldort an gehörigen Orten bekannt machen, damit das Publikum von dem wahren Verlauf der Sache, bei welcher es sich zu sehr zu interessiren geschienen, gründ-

lich informiret, und dadurch allen falschen Spargamenten, so übelwollende Leute von Unsern Consilien und Actionen auszubreiten pflegen, auch in dieser Affaire zeitig vorgebeuget werden möge [1])."

So endete das große Ungewitter: es hatte alle Kraft des Leidenden erfordert und ließ ihm Festigkeit und Klugheit, gereifte sittliche Entwickelung und heilsame Erfahrungen zum Gewinn; auch wohlthätiges Mitgefühl lernte er kennen und den Trost der Freundschaft. Der Kammerpräsident v. Münchow war der erste, der als Himmelsbote ihm erschien: er eben hatte von seiner Wohnung in dem Schlosse das Gefängnisszimmer hergegeben und zu demselben durch den Boden ein Loch gebohrt, um dem, von der Welt Getrennten seine Dienste anzubieten: Friedrich klagte über das armselige Essen, Tischzeug und Geschirr, und Münchow's jüngster Sohn, obgleich im achten Jahre, musste den längst abgelegten langen Polrock wieder anthun, um die weiten, tiefen Taschen mit Leckereien und mit geistigem Bedarfe anzufüllen; ein neuer Leibstuhl mit verborgenen Behältern kam hinzu — und Messer, Gabeln, Schreibzeug, Briefe, Bücher, Wachslichte fanden Eingang; und, als sich das Gefängniß öffnete, war zu geselligem Verkehr ein heiterer Kreis von liebenswürdigen Menschen aller Art bereit.

---

1) Eklektische Monatschrift. Lübeck bei Donatius, 1785. Heft 2.

Sonntags wurde der Gottesdienst zweimal besucht: Vormittags in der reformirten Schloßkirche, Nachmittags predigte der Kircheninspektor de Reve in der lutherischen Pfarrkirche [1]). Zur Feier des h. Abendmahls kam jedesmal, z. B. zum Grünendonnerstage 1731, der Hofprediger Noltenius von Berlin [2]); eben so ließ der König es an Andachtsbüchern zur Privaterbauung nicht ermangeln [3]).

Auch die Kunst mit ihren süßen Freuden war wieder eingekehrt; die Flöte blieb fortan der entschiedene Liebling, und da der Kronprinz sich des Hautboisten Fredersdorf erinnerte, den er einmal auf einer Reise durch Frankfurt bei einer Abendmusik, welche ihm die Studenten brachten, gehört; so überließ ihm der General v. Schwerin denselben gern zur Begleitung auf dem Instrumente.

Den Kreis der Unterhaltung schmückt ein neuer Freund, der Hauptmann Baron v. Knobelsdorff. Er soll sich dadurch zuerst bekannt und beliebt gemacht haben, daß, so oft die Reihe an ihn gekommen, des Abends im Gefängniß die Lichte zu visitiren und solche auszulöschen, er solches auch bei dem Prinzen sehr genau gethan, jedoch demselben sogleich andere mitgebrachte Lichte wieder angezündet hätte [4]). Wir lassen

1) Seyffert, Annalen von Cüstrin. S. 176.
2) Ms. boruss. Fol. 359.
3) Preuß, Urkundenbuch. Bd. 2. S. 166. Nr. 35. 36.
4) Manger, Baugeschichte von Potsdam. S. 617.

dieſe Anekdote auf ſich beruhn und ſagen, daß Knobelsdorff, der 1697 in Coſſar bei Croſſen geboren war, funfzehn Jahre, auch in der pommerſchen Campagne, ehrenhaft gedient hatte, und eben jetzt, ſeiner ſchwächlichen Geſundheit halber, oder um der Malerei und Baukunſt ganz zu leben, den Militärſtand aufgab [1]); im Kreiſe der Geſelligkeit ſteht er überall als Friedrich's Freund; in Rheinsberg, in Charlottenburg und Potsdam zeigt er ſich als Meiſter in der Kunſt.

Den Vertrauteſten, den Baron Keyſerling finden wir in Cüſtrin noch nicht wieder.

Die Feten und die Bälle in dem münchowſchen Hauſe, wo der Kronprinz die ſchöne Tochter des Kammerdirektors Hille gern ſah und fand [2]), brachten höchſtwillkommenen Genuß; überhaupt bildete die Familie des edlen Präſidenten eine Art geſchloſſener Verbindung, aus welcher Friedrich keins der Glieder miſſen wollte; daher der folgende, den 18. Dezember 1730, im Kabinetsſtil ausgeſprochene Scherz: „Friedrich Königlicher Hoheit Unſerm gnädigſten Kronprinzen und Herrn wird ſo eben unterthänigſt vorgetragen, daß die Frau Landräthinn v. Manteuffel [3]), wider ihr Verſprechen, ſich dennoch unterſtehen wolle, ihren Stab fortzuſetzen, und

1) Formey, Eloges des Académiciens de Berlin. T. 1. p. 100. 101; Oeuvres de Frédéric publiées etc. T. 3. p. 151.

2) Gallus, Geſch. d. M. Brandenburg. Bd. 5. d. 2. Aufl. S. 521.

3) Sie war Wittwe und eine Tochter des Präſ. v. Münchow.

von hier nach Pommern zu gehen. Wie nun höchstgedachte Sr. K. H. an solchem strafbaren Unternehmen nicht anders als Misfallen bezeigen können, da Sie der Frau Landräthinn Gegenwart höchst ungern entbehren wollen; So protestiren Sie wider die intendirte Desertion nicht allein hiedurch aufs Feierlichste, sondern werden auch bei dem Gouvernement Alles wider solche vorzunehmende Echapade dienliche anzuwenden nicht ermangeln. Welches Sie der Frau Landräthinn nicht verhalten wollen, der Sie übrigens, wofern Sie sich eines bessern besinnt, mit Gnaden gewogen bleiben [1]).“

Den 27. März 1731 feierte der Präsident v. Münchow in Gegenwart des Kronprinzen das Geburtsfest der Königinn; Abends ward die mittlere Etage des Schlosses mit vielen Emblemen erleuchtet [2]).

Aber, auch der regelmäßigen Thätigkeit wurde ihr volles Recht. Gaben die Sitzungen auf der Kammer und die daraus hervorgehenden Arbeiten reichen Anlaß zu Belehrung in Geschäften, so erweiterte der Unterricht des Kammerdirektors Hille in Finanz- und Polizeisachen [3]), und der Unterricht des Kriegsraths Hü-

1) Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben Friedrichs des Zweiten. Berlin, bei Unger, 1788. Zwölfte Samml. S. 3.

2) Seyffert, Annalen. S. 102.

3) Hille's Unterricht ist in Druck erschienen in Grävell, Drei Briefe über Pressfreiheit und Volksgeist. Berlin, 1815, wo sich ich S. 131 bis 170 findet „Kurzer Unterricht von dem Fi- in der Neumark und incorporirten Creisern. Dieses

nicke in der Landwirthschaft und Domänenverwaltung den Gesichtskreis ungemein. Hille spricht zuerst über die Contribution von den contribuablen Hufen, über die Fourage- und Reiter-Verpflegungs-Gelder, über die Marsch- und Molestien-Gelder, über die Lehnpferde-Gelder, über Accise, Ziese, Magazin- und Metzkorn. Doch bilden diese sieben Punkte mehr einen historischen Elementar-Unterricht über die Leistungen der Einwohner zu den landesherrlichen Bedürfnissen für den Militär- und Civil-Etat; eben so sind die letzten Blätter eine trockene Aufzählung des Kämmereiwesens in den Städten und der Domänen-Sachen: dagegen stellt der Abschnitt „Von Commercien- und Manufaktur-Sachen" die eigentlich staatswirthschaftlichen Fragen zur Erörterung auf. „Die gemeine Sage, Commercia müssen frei sein," fängt der Meister diesen Gegenstand an, „ist universelle-ment nicht wahr, maßen sehr leicht nach obigem principio zu begreifen ist, daß ein Commercium, welches mehr Geld außer Landes führet, als hereinbringet, mehr schädlich, als nützlich sei, daher alle Veranlassungen ratione commercii mit großem Bedacht und Sorgfalt überleget werden müssen, wozu folgende principia einigermaßen dienen können: 1) dasjenige Commercium ist das allervortrefflichste, welches vor die Waaren des

---

Systema habe ich anno 1731 auf Königliche Ordre verfertigen und nachdem es approbiret worden, des damaligen Kronprinzen Königl. Hoheit mündlich vortragen und expliciren müssen."

den Prinzen von Preußen zu unterrichten den Befehl bekam[1]). Beide, Hille und Roden, an die Principe des General-Direktoriums gebunden, huldigen durchaus dem Geiſt der alten Zeit, der ſie, wie ihre Fürſten ſelber, angehörten.

Auch politiſche Gegenſtände zog der Kronprinz in den Kreis ſeiner Betrachtungen und es iſt ein ſolcher Verſuch, der den Freund der Schriftſtellerei ankündigt, aus dem Februar des Jahres 1731 auf uns gekommen, in welchem, aus der Lage der preußiſchen Länder, die Nothwendigkeit erwieſen wird, Polniſch-Preußen, Schwediſch-Pommern, Jülich und Berg zu erobern. „Ich wünſche dieſem Hauſe Preußen," ſchließt der jugendliche Verfaſſer, daß es ſich vollkommen aus dem Staube erhebe, in welchem es bisher gelegen, damit es die proteſtantiſche Religion in dem Reiche und in Europa blühen mache, daß es die Zuflucht der Bekümmerten, der Beiſtand der Wittwen und Waiſen, die Stütze der Armen und das Schrecken der Ungerechten ſei. Aber, wenn es ſich änderte, wenn Ungerechtigkeit, Lauigkeit im Glauben (tiedeur de religion), Parteilichkeit oder das Laſter die Oberhand über die Tugend gewinnen ſollten, was Gott ewig verhüten möge; ſo wünſche ich ihm, ſchneller zuſammenſtürze, als es beſtanden hat[2])."

hatte dieſes thätige, lehrreiche, heitere Leben

[1]) Fr. d. Gr. Bd. 4. S. 415.
[2]) S. S. 17.

mit andern ausländischen concurriren. — Die Manufakturwaaren aber sind einem Lande nicht deswegen allein überaus nützlich, weil dadurch Geld ins Land geschafft und darin behalten wird, sondern auch, weil eine große Anzahl Menschen, worin die Force eines Landes bestehet, davon unterhalten werden."

Als Kennzeichen guter Manufacturen gilt, wenn sie die fabricirten Waaren so wohlfeil und so gut, wie andere in ihrer Art verfertigen können, damit dieselben außer Landes Absatz finden; die Einheimischen aber, so sie nehmen müssen, nicht damit betrogen und übersetzet werden: denn zur Beförderung des Manufacturhandels werden theils Verschaffung des Debits nach Außen, und Verbot oder hohe Impostirung der fremden Waaren, theils Beneficien, Freiheiten und Encouragements für die Fabrikanten und Entrepreneurs empfohlen; — und — um diese allgemeinen Lehren auf den Handel und die Manufakturen der Mark Brandenburg anzuwenden, so wird eine kurze Geschichte des Handels dieser Lande beigefügt, wobei namentlich der stettinische Handel, als „auf welchen billig die größte Reflexion zu machen wäre," mit seiner ganzen Wichtigkeit erörtert wird.

Welchen wissenschaftlichen Werth nun auch dieser hillesche Unterricht haben mag; — er fiel auf einen guten Boden und, er blickt nicht nur in der ganzen Handels- und Manufakturgeschichte des großen Königs durch, sondern — er erntete noch in späten Jahren Anerkennung, als der Präsident Roden ganz in derselben Art

den Prinzen von Preußen zu unterrichten den Befehl bekam [1]). Beide, Hille und Roden, an die Principe des General-Direktoriums gebunden, huldigen durchaus dem Geiſt der alten Zeit, der ſie, wie ihre Fürſten ſelber, angehörten.

Auch politiſche Gegenſtände zog der Kronprinz in den Kreis ſeiner Betrachtungen und es iſt ein ſolcher Verſuch, der den Freund der Schriftſtellerei ankündigt, aus dem Februar des Jahres 1731 auf uns gekommen, in welchem, aus der Lage der preußiſchen Länder, die Nothwendigkeit erwieſen wird, Polniſch-Preußen, Schwediſch-Pommern, Jülich und Berg zu erobern. „Ich wünſche dieſem Hauſe Preußen," ſchließt der jugendliche Verfaſſer, daß es ſich vollkommen aus dem Staube erhebe, in welchem es bisher gelegen, damit es die proteſtantiſche Religion in dem Reiche und in Europa blühen mache, daß es die Zuflucht der Bekümmerten, der Beiſtand der Wittwen und Waiſen, die Stütze der Armen und das Schrecken der Ungerechten ſei. Aber, wenn es ſich änderte, wenn Ungerechtigkeit, Lauigkeit im Glauben (tiedeur de religion), Parteilichkeit oder das Laſter die Oberhand über die Tugend gewinnen ſollten, was Gott ewig verhüten möge; ſo wünſche ich ihm, daß es ſchneller zuſammenſtürze, als es beſtanden hat [2])."

Indeß hatte dieſes thätige, lehrreiche, heitere Leben

1) Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 4. S. 415.
2) Förſter, a. a. O. Bd. 3. S. 17.

Wirklich sollte mit dem Ablauf dieses Unglücksjahres auch der Stadtarrest enden, was der König seinem Sohne, ebenfalls durch Wolden, den 5. August, kund that: „Ihr sollt Eurem Untergebenen nur zusprechen. Ich werde nach Sonnenburg zum Ritterschlage gehen, und werde auf Cüstrin kommen; sodann will ich Ihn sehen, und wenn Ich Demselben nur in die Augen sehen werde, will Ich gleich urtheilen, ob Er sich gebessert hat, oder nicht. Ich ließe Ihn aber bitten, Er sollte sich nur nicht verstellen, denn Ich würde es sonst nicht gut aufnehmen; Ihr könnt Ihn inzwischen nur zufrieden sprechen [1]);" und sechs Tage später: „Wenn Ich werde nach Cüstrin kommen, soll Euer Untergebener in seinem Quartier bleiben, und sich nicht eher bei Mir zeigen, bis Ich Ihn werde holen lassen. Ihr sollet aber zu Mir kommen und in des Gouverneurs Haus sein, wenn Ich hinkomme; essen werde Ich da nicht, sondern Ich werde gleich wieder hinwegfahren [2])."

Markgraf Karl, ein Enkel des großen Kurfürsten, sollte den 15. August in Sonnenburg, an seines verstorbenen Vaters des Markgrafen Albrecht Stelle, zum Heermeister des Johanniterordens gewählt und eingesetzt werden. Gegen Abend desselben Tages wollte der König, nach Beendigung der Festlichkeiten, daselbst eintreffen, um den darauf folgenden Ritterschlag mit anzu-

1) A. a. O. S. 169.
2) A. a. O. S. 170.

ſehen. Ihn begleiteten nur Grumbkow und Derſchau; erſterer hat für den Grafen Seckendorff, welcher bei dieſer ſeltenen Gelegenheit auch in den Orden aufgenommen wurde, ein förmliches Protokoll über die Zuſammenkunft des Königs mit dem Kronprinzen in Cüſtrin, die der londoner Hof auch für ſich als Zeichen der Verſöhnung nahm [1]), aufgeſetzt, welches wir ſeinem ganzen Inhalt nach mittheilen:

„Nachdem S. K. M. geſtern (den 15. Auguſt 1731) in Cüſtrin angelangt, begaben Sie ſich ſofort ins Gouvernement unter Begleitung vieler hundert Menſchen. Nachdem Sie in einer Kammer abgetreten, beorderten Sie den General-Major v. Lepell, Oberſten v. Derſchau und mich herein zu gehen. Der König befahl hierauf dem Geh. R. v. Wolden, den Kronprinzen aus ſeinem Hauſe nach dem Gouvernement zu bringen, welcher denn auch in wenig Minuten in Geſellſchaft des v. Rohwedell und des v. Natzmer in das Zimmer hereintrat, worin Se. K. M. waren. Sobald Se. K. M. ſich nach dem Kronprinzen umwandten, fiel derſelbe Sie zu Füßen. Nachdem Se. K. M. ihm befohlen aufzuſtehen, ſagten Se. K. M. mit ſehr ernſthafter Miene: „Ihr werdet Euch zu beſinnen wiſſen, was nunmehr vor Jahr und Tag paſſiret iſt und wie ſchändlich Ihr Euch

1) „This presages a good harmony beeng restored with the Court of Great-Britain.“ Gentleman's Magazine for August 1731. p. 368.

aufgeführt, auch was vor ein gottloſes Vornehmen Ihr gehabt. Da Ich Euch nun von Jugend auf bei Mir gehabt und Euch alſo wohl kennen müſſen, habe Ich Alles in der Welt gethan mit Guten und Böſen, um Euch zum ehrlichen Manne zu machen, und da Ich Euer böſes Vornehmen ſchon einigermaßen ſoupçonniret, habe Ich Euch aufs aller rudeſte und härteſte im ſächſiſchen Lager tractiret, in Hoffnung, Ihr würdet in Euch gehen und eine andere Conduite annehmen, Mir Eure Fauten offenbaren und um Vergebung bitten, aber Alles umſonſt, und ſeid Ihr immer verſtockter geworden. Wenn ein junger Menſch Sottiſen thut in Courtiſiren, liederliche Händel anfängt und dergleichen, ſolches kann man noch als Jugendfehler pardonniren, aber mit Vorſatz Lacheteten und dergleichen garſtige Action zu thun, iſt impardonnable. Ihr habt gemeint, mit Eurem Eigenſinne durchzukommen, aber höre, mein Kerl, wenn Du auch 60 und 70 Jahre alt wärſt, ſo ſollſt Du mich nichts vorſchreiben. Und da Ich Mich bis dato gegen jedermann ſouteniret, wird es Mir an Mitteln auch nicht fehlen, Dich zur Raiſon zu bringen. Wie habe Ich es nicht in allen Occaſionen ehrlich mit Euch gemeint, wie Ich das letzte Mal Nachricht kriegte von Euren Schulden, wie hab' Ich Euch väterlich vermahnt, Mir Alles zu entdecken, Ich wollte Alles bezahlen, Ihr ſolltet mir nur die Wahrheit ſagen; worauf Ihr Mir geſaget: Ihr wäret über die benannte Summe noch 200 Thlr. ſchuldig, welche Ich denn bezahlet und Mei-

nen Frieden mit Euch gemacht. Nachhero hat es ſich aber gefunden, daß Ihr überdem noch viele Tauſende ſchuldig geweſen, und da Ihr nun gewußt, daß Ihr es nicht bezahlen können, ſo war es ſo gut, als wäre das Geld geſtohlen worden, ohne zu rechnen, wie Euch das franzöſiſche Kroop, Montolieu und Ferrant betrogen." Se. K. M. erklärten weiter, daß Sie nichts mehr touchirt, als daß Er nicht mehr Vertrauen zu Sie hätte, da Sie doch Alles, was Sie zum Aggrandiſſement des Hauſes, der Armee und der Finanzen thäten, nur für Ihn ſein müſſte, wenn Er ſich deſſen würdig machte. Se. K. M. müſſten hiermit declariren, daß Sie Alles gethan, um des Kronprinzen Freundſchaft zu gewinnen, aber Alles umſonſt, bei welcher Expreſſion der Kronprinz ſich ſehr wehmüthig zu Seines Herrn Vaters Füßen warf. Se. K. M. frugen ihn hernach, ob ſeine Intention nicht wäre geweſen, nach England zu gehen? ſo er mit Ja beantwortete, worauf Se. K. M. ſagten: „Nun höret die Suiten an! Eure Mutter würde in das größte Unglück gerathen ſein, weil Ich ſie naturellement ſoupçonnirt haben würde, als wenn ſie mit von der Sache gewuſſt, Eure Schweſter hätte ich lebenslang an einen Ort geſetzet, wo ſie weder Sonne noch Mond beſchienen hätten. In das Hannoverſche wäre Ich mit meiner Armee gezogen und hätte Alles brennen und ſengen laſſen, ſollte Ich auch Mein Leben, Land und Leute ſacrificiret haben. Seht, das ſind die Früchte Eures ...nnenen und gottloſen Verfahrens. Und da Ich

Euch ſonſten in allerhand Kriegs- und Civil-Commiſſionen wollen employiren, wie dürft Ihr Euch nun nach einer ſolchen Action vor Meinen Officieren und übrigen Bedienten zeigen? Das Einzige, was Dieſes repariren kann, iſt, daß Ihr mit Hintanſetzung Eures Blutes ſuchet, dieſe Faute zu repariren;" worauf der Kronprinz ſich wehmüthig zu Sr. K. M. Füßen warf, bittend, ihn auf die härteſten Proben zu ſtellen, und wollte Er Alles ausſtehen, Sr. K. M. Gnade und Eſtime wieder zu gewinnen; darauf Ihro K. M. ihn frugen: „Haſt Du Katten verführt, oder hat Katte Dich verführt?" worauf der Kronprinz ohne Häſitiren antwortete: „Ich habe ihn verführt;" worauf Se. K. M. replicirten: „Es iſt Mir lieb, daß Ihr einmal die Wahrheit geſagt." Sie continuirten ferner: Wie Ihm das Leben von Cüſtrin gefiele? Ob er noch ſo eine Averſion vor Muſterhauſen und ſeinen Sterbekittel, wie er ihn genannt, zu tragen? Es könnte ſein, daß ihm des Königs Compagnie nicht anſtände; es wäre wahr, er, der König hätte keine franzöſiſche Manieren, könne auch keine bon-mots auf die Petitmaitre-Manier hervorbringen, welches er für die größten Bärenhäutereien hielte. Er wäre ein deutſcher Fürſt, und würde als ſolcher leben und ſterben. Er möchte nun ſagen, was er mit ſeinen Capricen und opiniatren Herzen gewonnen, da er alles das gehaſſt, was er geliebt, und wenn er, der König, einen diſtinguiret, ſo hätte er ihn mepriſiret. Wenn ein Officier wäre in Arreſt gekommen, hätte er

ihn beklaget und ſich ſeiner angenommen. Seine rechten Freunde, und die es ehrlich mit ihm meinten, hätte er gehaſſt und verläumdet, diejenigen, ſo ihn flattiret und in ſeinem böſen Vorhaben geſtärkt, hätte er careſſiret. Er ſähe nun die Früchte davon, indem ſeit etlicher Zeit in Preußen und in Berlin keiner nach ihm gefragt, ob er in der Welt wäre, oder nicht, und wenn nicht einer oder der andere aus Cüſtrin gekommen wäre und erzählt hätte, daß er mit Ballons ſpielte und franzöſiſche Haarbeutels trüge, ſo hätte man nicht gewußt, ob er lebte oder todt wäre. — Hiernach kamen Se. M. auf ſeine Principien in der Religion, und zeigten ihm aufs allerbündigſte, was für horrible Suiten aus dem abſoluten decreto, darinnen man Gott für einen Urheber der Sünde machet, daß Chriſtus nicht für alle Menſchen geſtorben wäre, entſpringen. Worauf denn der Kronprinz hoch und theuer verſicherte, daß er nunmehr ganz Sr. K. M. chriſtlichen und orthodoxen Meinung beiſtimme, worauf Ihro K. M. ihn väterlich und zärtlich ermahnten, daß, wenn bei ihm Gottloſe ſich gegen ſeine Pflichten gegen Gott, den König und das Vaterland äußerten, ſollte er alſobald auf ſeine Knie fallen und Jeſum Chriſtum inbrünſtig bitten, ihn durch Hülfe des h. Geiſtes von ſolchem böſen Vornehmen zu entledigen und auf beſſere Wege zu bringen. Und wenn es ihm von Herzen ginge, würde Jeſus, der alle Menſchen ſelig haben wolle, ihn nicht unerhört laſſen; worauf ihm das Vergangene, in Hoffnung auf beſſere

Aufführung, gänzlich vergaben, welches der Kronprinz mit der größten Gemüthsbewegung annahm, des Königs Füße küſſte und viele Thränen vergoß. Und da Se. K. M. in eine andere Kammer gingen, folgte ihm der Kronprinz, und da es die Gelegenheit gab, von Sr. K. M. Geburtstag zu reden [1]), ſo ließ der Kronprinz ſolche innerliche Freude merken, ſich zu des Königs Füßen werfend, daß ihn Se. K. M. zuletzt umarmten, und da Se. K. M. ſich in den Wagen ſetzten, küſſte der Kronprinz Sr. K. M. in Preſence vieler hundert Menſchen die Füße, und Se. K. M. umarmten ihn und ſagten, daß, weil Sie glaubten, daß ſeine Treue aufrichtig wäre, wollten Sie nun auch weiter für ihn ſorgen, welches denn in dem Kronprinzen ſolche Freude ſetzte, die man mit keiner Feder exprimiren kann; worauf Se. K. M. wegfuhren und ſich zu Waſſer nach Sonnenburg begaben [2]).“

Friedrich Wilhelm kehrte ſchon den 16. Abends über Lebus nach Berlin zurück, ohne Cüſtrin wieder zu berühren, wo der Kronprinz nun ein recht behagliches Leben führte: Bildung und Genuß fanden immer weitere Sphären. Wie der König ſeine nunmehrige Thätigkeit

---

1) Fr. Wilhelm war den $\frac{4}{14}$. Aug. 1688 geboren, aber man feierte im folgenden Jahrhundert ſeinen Geburtstag den 15. Aug. und den ſeiner Gemahlinn, welche den $\frac{16}{26}$. März 1687 geboren war, den 27. März, gegen Leibnitz' Anſicht; Bieſter, Neue Berl. Monatsſchr. Bd. 10. S. 325.

2) Förſter, Bd. 3. S. 50.

geordnet wissen wollen, spricht die neue Instruction für den Geh. R. v. Wolden, vom 31. August 1731, aus:

„Vors erste," sagt der König, „soll der liebe Gott, daß er seine Gnade gegeben, und Ihres Sohnes sein böses Herz geändert und denselben wieder auf Christi Fußstapfen zurückgebracht, herzlich gedanket und um seinen kräftigen Beistand ferner angerufen, und zu dem Ende die Betstunden des Morgens und Abends mit Singen und Beten, und aus der Bibel ein Capitul zu lesen, continuiret, und solche mit gebührender Andacht und Devotion gehalten werden."

„Wenn dieses nun geschehen, soll der Kronprinz fleißig auf der Krieges- und Domänen-Kammer gehen und soll derselbe neben dem Präsident v. Münchow ansitzen, doch so, daß Sr. K. M. Platz darzwischen ledig bleibt, und der Kronprinz zu der linken Seite sitzet. Es soll auch der ꝛc. v. Münchow und der Kronprinz zugleich signiren und unterschreiben, und soll dieser also nunmehro wirklich votum et sessionem haben, und in allen Sachen sein Votum mitgeben; jedoch bleibet es dabei, daß die plurima vota gelten, wie denn auch die v. Rohwedell und Natzmer gleichfalls vota et sessionem mithaben und nach der Anciennität sitzen sollen. Der Kronprinz soll auch bereisen die Aemter Quartschen, Himmelstedt, Carzig, Mossin, Lebus, Golzow und Wollup, weiter aber nicht. Es soll aber bei Sr. K. M. jederzeit um Permission angehalten und geschrieben werden, wo der Kronprinz hingehen will, und soll von der

Kammer jederzeit einer mit ihm gehen, der ihm von der Wirthschaft den nöthigen Unterricht geben kann und da er jetzo die Theorie nur gelernt, so soll der Kronprinz nunmehr sich bemühen, die Wirthschaft praktisch zu erlernen, zu dem Ende ihm Alles gesagt werden muß, wie die Wirthschaft geführt wird, wie gepflüget, gemistet, gesäet und der Acker zubereitet und bestellt werden muß, dabei zugleich der Unterschied von der guten und schlechten Wirthschaft und Bestellung gezeiget werden muß, und daß er solches selbst kennen und beurtheilen lerne; wie ihm denn auch von der Viehzucht und Brauwesen aller nöthige Unterricht zu geben, und zugleich zu zeigen, wie das Brauwesen muß tractiret, gemeischet, das Bier gestellet, gefasst und überall dabei verfahren, auch das Malz zubereitet werden und beschaffen sein muß, wenn es gut ist. Es soll auch auf solche Weise bei Bereisung der Aemter fleißig mit ihm von Allem raisonniret und gezeiget werden, warum dieses oder jenes geschehen, auch ob es nicht könne anders und besser gemachet werden, wie die Pächter es machen, daß sie können die Pachtgelder bezahlen, wie sie Alles können zu Gelde machen, und was sie vor Verkehr dabei machen müssen. Es soll der ꝛc. v. Wolden insonderheit den Kronprinzen dahin anführen, daß er selbst nach allen Sachen fraget und sich selbst von Allem gründlich informiret; es soll aber stricte befohlen werden, daß keine Schmausereien bei solcher Gelegenheit auf den Aemtern vorgenommen werden, sondern es soll der Beamte vor

fünf Personen anrichten lassen und vor jede Person 8 Gr. mit Bier und Alles bezahlt werden, der Wein aber kann von Hause mitgenommen werden."

„In denen Aemtern soll dem Kronprinzen erlaubet sein, Hirsche, Rehe, Hühner, Hasen zu schießen, und denen Heideläufern anbefohlen werden, ihm ein Plaisir mit Schießen zu machen, und ein Klein-Jagen angestellet werden. Es soll aber der Kronprinz niemals ohne Permission eine Nacht aus Cüstrin schlafen, wenn er aber des Abends kann zurück sein, kann er wohl auf die Jagd gehen."

„Des Morgens soll der Kronprinz wöchentlich dreimal auf die Krieges- und Domänen-Kammer gehen; der Nachmittag aber soll vor ihn sein zu reiten und zu fahren, zu dem Ende Se. K. M. ihm Pferde und Wagen schicken werden. Der rc. v. Wolden soll ihm auch zuweilen des Nachmittags ein Plaisir machen, auf dem Wasser zu fahren, Enten zu schießen und solche Lust zu machen, die permittiret ist. Es soll aber jederzeit, wo der Kronprinz hingehet, reitet oder fähret, einer von Sie drei bei ihm sein, daß er niemals allein ist, auch mit Niemanden allein sprechen kann, und derjenige soll sodann davor responsable sein, daß er bei kein Mädgen oder Frauens-Mensche kommt, und soll derselbe auch jederzeit bei ihm schlafen. Der Kronprinz soll mit keinem correspondiren, als mit des Königes und der Königinn Majestäten, an welche er schreiben kann, ohne daß die Briefe geöffnet werden. Sonst wird dem Kronprin-

zen permittiret, alle Mahlzeiten zwei Gäste zu bitten, wen er will, auch alle Wochen zweimal zu Gaste zu gehen; es muß aber der ꝛc. v. Wolden verhüten, daß kein Frauenzimmer mit dabei zugegen ist, sondern lauter Mannsperſonen; franzöſiſche Bücher, auch deutſche weltliche Bücher und Muſik bleibet ſo ſcharf verboten, wie jemals geweſen; imgleichen Spielen und Tanzen, und ſoll bei Leib und Leben von alle Dem, ſo hierin verboten, nichts ſtatuiret werden, und ſoll der ꝛc. v. Wolden den Kronprinz jederzeit auf ſolide Sachen führen und ihn dahin anweiſen, daß er ſich angewöhnt, ſelbſt etwas zu thun, und bei allen Gelegenheiten ſelbſt Hand mit anzulegen, als, das Gewehr zu laden, zu putzen und dergleichen und nicht Alles durch andere Leute verrichten zu laſſen."

„Der neue Etat [1]) kommt hierbei und muß der Kronprinz ſich mit Demjenigen, ſo vor ihn darin angeſetzet iſt, behelfen, und damit auskommen und gut haushalten lernen, auch der Menage ſich befleißigen; und gehet dieſer neue Etat von dem bevorſtehenden 1. September an. Gleichwie nun Se. K. M. wollen, daß Dasjenige, ſo hierin enthalten, auf das Genaueſte ſoll beobachtet werden, und der ꝛc. v. Wolden dahin ſehen

---

1) Wolden an Grumbkow, Cüſtrin, den 25. Aug. 1731: „Pour le menage du prince, le Roi donne 221 Thlr. 6 Gr. par mois, y etant compris le fourage des chevaux, le loyer de la maison, le Kostgeld pour huit domestiques et enfin Holz, Licht, Wäſche ꝛc." Förſter, a. a. O. Bd. 3. S. 61.

fünf Perſonen anrichten laſſen und vor jede Perſon 8 Gr. mit Bier und Alles bezahlt werden, der Wein aber kann von Hauſe mitgenommen werden."

„In denen Aemtern ſoll dem Kronprinzen erlaubet ſein, Hirſche, Rehe, Hühner, Haſen zu ſchießen, und denen Heideläufern anbefohlen werden, ihm ein Plaiſir mit Schießen zu machen, und ein Klein-Jagen angeſtellet werden. Es ſoll aber der Kronprinz niemals ohne Permiſſion eine Nacht aus Cüſtrin ſchlafen, wenn er aber des Abends kann zurück ſein, kann er wohl auf die Jagd gehen."

„Des Morgens ſoll der Kronprinz wöchentlich dreimal auf die Krieges- und Domänen-Kammer gehen; der Nachmittag aber ſoll vor ihn ſein zu reiten und zu fahren, zu dem Ende Se. K. M. ihm Pferde und Wagen ſchicken werden. Der ꝛc. v. Wolden ſoll ihm auch zuweilen des Nachmittags ein Plaiſir machen, auf dem Waſſer zu fahren, Enten zu ſchießen und ſolche Luſt zu machen, die permittiret iſt. Es ſoll aber jederzeit, wo der Kronprinz hingehet, reitet oder fähret, einer von Sie drei bei ihm ſein, daß er niemals allein iſt, auch mit Niemanden allein ſprechen kann, und derjenige ſoll ſodann davor reſponſable ſein, daß er bei kein Mädgen oder Frauens-Menſche kommt, und ſoll derſelbe jederzeit bei ihm ſchlafen. Der Kronprinz ſo[illegible] nem correſpondiren, als mit des Königes [illegible] ginn Majeſtäten, an welche er ſchre[illegible] die Briefe geöffnet werden. Sonſ

zen permittiret, alle Mahlzeiten zwei Gäste zu bitten, wen er will, auch alle Wochen zweimal zu Gaste zu gehen; es muß aber der ꝛc. v. Wolden verhüten, daß kein Frauenzimmer mit dabei zugegen ist, sondern lauter Mannspersonen; französische Bücher, auch deutsche weltliche Bücher und Musik bleibet so scharf verboten, wie jemals gewesen; imgleichen Spielen und Tanzen, und soll bei Leib und Leben von alle Dem, so hierin verboten, nichts statuiret werden, und soll der ꝛc. v. Wolden den Kronprinz jederzeit auf solide Sachen führen und ihn dahin anweisen, daß er sich angewöhnt, selbst etwas zu thun, und bei allen Gelegenheiten selbst Hand mit anzulegen, als, das Gewehr zu laden, zu putzen und dergleichen und nicht Alles durch andere Leute verrichten zu lassen."

„Der neue Etat [1]) kommt hierbei und muß der Kronprinz sich mit Demjenigen, so vor ihn darin angesetzet ist, behelfen, und damit auskommen und gut haushalten lernen, auch der Menage sich befleißigen; und gehet dieser neue Etat von dem bevorstehenden 1. September an. Gleichwie nun Se. K. M. wollen, daß Dasjenige, so hierin enthalten, auf das Genaueste soll beobachtet werden, und der ꝛc. v. Wolden dahin sehen

1) Wolden an Grumbkow, Cüstrin, den 25. Aug. 1731: „Pour le menage du prince, le Roi donne 221 Thlr. 6 Gr. par mois, y etant compris le fourage des chevaux, le loyer de la maison, le Kostgeld pour huit domestiques et enfin Holz, Licht, Wäsche ꝛc." Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 61.

muß, daß es geschehe, also soll derselbe auch fleißig berichten, was passiret, und wie des Kronprinzen Aufführung ist, besser oder schlimmer; wenn derselbe aus der Stadt gehet, soll es jederzeit an den Gouvernör gemeldet werden."

„Es soll auch ein Stall und Wagenschauer nicht weit von des Kronprinzen Quartier gemiethet worden, und soll derselbe sodann selbst auf seine Leute und Pferde und Sattel und Zeug Achtung geben, und dahin sehen, daß Alles in gutem Stande bleibet [1])."

Nach dieser neuen Instruction ordnete der Kronprinz sich alsbald die neue Lebensweise. Freilich war mancherlei befohlen, was in aller Strenge kaum zu befolgen möglich war; der Hauptsache wurde ganz genügt: und der lebendige Briefwechsel, in welchem Friedrichs Dienstreisen zur Besichtigung der Aemter und seine einsichtigen Vorschläge zu Verbesserungen, die Gründe zu Veränderungen, die Urtheile über diese oder jene Methode der Wirthschaft und Verwaltung besprochen, erörtert und berechnet werden, giebt ein erfreuliches Bild von der zweckmäßigsten Vorbereitung des Thronerben zu seiner künftigen Bestimmung; auch Woldens Briefe und des Königs allezeit treffende und klare Antworten, Bescheide, Lehren ziehen unwillkürlich an [2]) und lassen uns nur um so inniger bedauern, daß Frie-

1) Preuß, Urkundenbuch. Bd. 2. S. 161. Nr. 32.
2) Zu finden in Preuß' Urkundenbuch. Bd. 2. S. 161 ff.

drich Wilhelm, ſeiner trefflichen Familie gegenüber, bei aller Trefflichkeit ſeines Weſens, immer nur auf die Hochachtung des devoteſten Gehorſams, auf die Befolgung ſeiner hausväterlichen Gebote rechnen kann, ohne in dem kindlichen Vertrauen ſeiner Söhne, ſeiner Töchter ſich beruhigen, und in ihrer Liebe die Gewährung zu genießen, welche ihre Ueberzeugung ihm zum Opfer brachte. Friedrich's religiöſe Andacht und Zerknirſchung ließ ſich nicht durch Reglements erregen, ſein Geſchmack an Kunſt und Wiſſenſchaft ſich nicht erdrücken; das geſellige Verlangen hatte ſich, bei ſeinem Austritt aus der engen Haft genügt: nun weiß es eine günſtigere Gelegenheit in aller Art feſt zu halten, und — in der Familie des Oberſten v. Wreech auf dem nahen Schloſſe Tamſel findet ſich die reizendſte Geſellſchaft: die junge Hausfrau, Eleonore Luiſe, eine Enkelinn des kurſächſiſchen Feldmarſchalls v. Schöning, ſeit 1723, damals noch nicht 14 Jahre alt, vermählt, war als Braut das ſchönſte und gelehrteſte Fräulein [1]) und feſſelte nun den Kronprinzen unwiderſtehlich, wovon Seckendorff und Grumbkow alsbald unterrichtet waren [2]), ohne daß

1) (König) Militäriſches Pantheon. Thl. 4. S. 269.

2) Der Gen. Major Adolph Friedrich Gr. v. d. Schulenburg erzählt dem G. L. und Miniſter v. Grumbkow d. 4. Okt. 1731, in einem Briefe aus dem Dorfe Vietze (zwiſchen Cüſtrin und ſeiner Garniſon Landsberg an der Warthe), wie er, ſeit ſeiner Rückkehr aus Wien, den Kronprinzen zuerſt in Camin bei Cüſtrin wiedergeſehen; er ſchildert das Aeußere deſſelben und ſagt dann: „Il parloit long tems avec Madame de Wreech,

dies eben neue Fehde veranlasst hätte; denn der König war im Wesentlichen durchaus zufrieden, und er durfte darauf rechnen, daß sein Sohn sich die ihm zugedachte Braut eben so gefallen lassen werde, wie die Kronprinzessinn, welche, ohne Rücksicht auf ihr eigenes Loos und auf die Schmerzen ihrer Mutter, um des Bruders Willen sich durchaus dem Vater fügte. Sie sollte sich aus drei Bewerbern, dem Markgrafen Friedrich von Schwedt, dem Herzog Friedrich Adolph von Weißenfels und dem Erbprinzen von Baireuth, einen Gatten wählen, und sie gab dem Dritten, den sie, wie sie selbst erzählt, noch nie gesehen hatte, vor den beiden ersteren, die sie als sehr unliebenswürdig kannte, eben deshalb den Vorzug [1]). Das Opfer musste um so schmerzlicher empfunden werden, da am Tage der Verlobung, zu spät, ein englischer Kourier den Auftrag des Königs Georg überbrachte, der Heirath des Prinzen von Wales wegen abzuschließen [2]).

Die Vermählung der Prinzessinn Wilhelmine mit

---

qui ne lui paroit pas indifferente, aussi étoit elle dans son beau, un teint de lis et de rose;" Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 65, wo aber Vietze statt Vienne zu lesen ist. Graf Schulenburg war in Seckendorffs Interesse, darum wurde er auch im März 1732, mit der Nachricht von des Kronprinzen Verlobung, nach Wien gesandt; Stammtafeln des Schulenburgschen Geschlechts. Wien, 1821. Fol. S. 13.

1) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 296. 302; Mémoires de Poellnitz. T. 2. p. 255.

2) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 313.

dem Erbprinzen Friedrich von Baireuth, ward am 20. November feierlichſt in Berlin begangen. Aber war die Königinn tief betrübt, daß Seckendorff und Grumbkow ihre Ausſicht ſo vereitelt hatten; ſo konnte auch die Prinzeſſinn Braut ſich ihrer Hingebung nicht erfreuen, da ihr Liebling, Friedrich, bei dem Feſte fehlte, deſſen Wiederſehn ſie als ein ſehr gerechtes Gegengeſchenk für ihre Hingebung erwartet hatte. Erſt am vierten Tage der Hochzeitsfeier, Freitag den 23. November, Abends ſieben Uhr langte der Kronprinz auf dem Schloſſe in Berlin an, als in der ſogenannten Gallerie der Tanz begonnen hatte [1]). Er trug ein graues Kleid, und ſeine Schweſter, außer ſich vor Freude, fand ihn auch in ſeinem ganzen Weſen unvortheilhaft verändert: fett, den Hals kurz, das Geſicht nicht mehr ſo ſchön; ſein Benehmen erſchien ihr kalt und ſtolz [2]). Wenn man des Vorgefallenen gedenkt, wenn man erwägt, daß Friedrich immer noch nicht wieder in den Militärdienſt aufgenommen war und bei Hofe und in der Reſidenz ſich, wie man ſagte, „in der Kriegsraths-Uniform" zeigen muſſte; ſo kann man ſeine ſehr verzögerte Berufung und Erſcheinung eben nicht behaglich finden. Aber, der Genuß des Augenblickes ſiegte; das Leiden ward vergeſſen, die Freude herrſchte und — der König fand ſich in der allgemeinen heitern

1) Berliniſche priv. Zeitung. 1731. Nr. 142.
2) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 347. 348.

Stimmung so zufrieden, daß das Fest verlängert und erweitert wurde, damit sich alle Stände mit dem Hofe des Familienglücks freuen könnten. Montag Abends, den 26. November, war abermals Ball, welcher bis zehn Uhr gewähret — und „dabei wiederum, wie die Zeitung sagt, die größeste Magnificenz zu sehn gewesen. Nach Endigung desselben haben die Herrschaften und andere hohe Gäste in dem sogenannten prächtigen weißen Saal an einer figurirten Tafel paarweise kostbar gespeiset, und nach aufgehobener Tafel ist mit dem Ball bis gegen Morgen continuiret worden. Dabei zu melden, daß Sr. K. M. nicht nur einige von Dero Herrn Geheime Kriegs- und Hofräthe, sondern auch verschiedene von hiesiger Kaufmannschaft, auch einige andere honette Personen bürgerlichen Standes nebst Dero Ehe-Liebsten allergnädigst invitiren lassen, welche denn nicht allein auf dem Schlosse mit Tanzen sich divertiret, sondern auch magnific tractiret worden [1])." Tages darauf erbaten sämmtliche in Berlin anwesende Obersten und Generale, unter Anführung des Fürsten von Dessau, die Wiederaufnahme des Kronprinzen in den Kriegesdienst, und am 28., an welchem Tage der König, der Kronprinz und viele andere hohe Gäste bei dem Grafen Seckendorff zu Mittag speisten, erhielt Friedrich die Uniform des von der goltzischen Infanterie-Regi-

1) Berl. priv. Z. 1731. Nr. 143.

ments (Nr. 15) [1]), welche er aber wieder gegen seine bürgerliche Kleidung vertauschen musste, als er den 4. Dezember nach Cüstrin zurückkehrte, wo er jedoch nur bis Ende Februar des nächsten Jahres bei der bisherigen Arbeit und in seinen Lieblingsbeschäftigungen und Genüssen blieb: er hätte gar zu gern das schwerinsche Regiment zu Frankfurt an der Oder in der Art bekommen, daß dort das eine Bataillon, das andere in Cüstrin gestanden; denn die Neigung zu der Frau v. Wreech wuchs bis zur blinden Leidenschaft und konnte in ihren Folgen nicht verborgen bleiben; doch nahm der König dieses Mal die Sache leicht und — scherzend meinte er, daß sein Sohn der ihm zugedachten Braut denselben Eifer widmen werde [2]). Natürlich war bei Friedrich Wilhelm von der englischen Prinzessinn Amalie, als seiner Schwiegertochter, gar nicht mehr die Rede, und es handelte sich jetzt nur darum, eine der

1) Berl. pr. Z. 1731. Nr. 144. Dasselbe Zeitungsblatt sagt auch: „Sonsten ist noch zu melden, daß Sr. K. M. des Kronprinzen K. H. das erledigte Regiment des Herrn G. M. p. d. Goltz allergnädigst conferiret, und denselben zum General-Major declariret;" aber das ist durchaus falsch: Friedrich ward erst den 29. Febr. 1732 zum Obersten und Chef des vacanten Regiments von der Goltz ernannt; Preuß, Fr. d. Gr. mit seinen Verwandten und Freunden. S. 384. 385; General-Major ist er den 29. Juni 1735 geworden.

2) Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 63. 81. 142. 174. Die, den 27. Mai 1732 geborne Tochter der Frau v. Wreech hat sich 1752 mit dem Grafen Stanislaus Gerhard v. Dönhoff vermählt.

Königinn und dem Kronprinzen ſelber minder unwillkommene Wahl zu gewinnen. Die Entſcheidung konnte eigentlich nur wenig ſchwanken: der wiener Hof und ſeine Diener in Berlin empfahlen die braunſchweig-bevernſche Prinzeſſinn Eliſabeth Chriſtine, deren Vater ſich des Königs ganz beſonderer Freundſchaft rühmte; der preußiſche Geſandte v. Mardefeld in Petersburg rühmte die mecklenburgiſche Prinzeſſinn Katharine [1]), als die reiche Erbinn des ruſſiſchen Thrones an, für welche, erſt zwölfjährige Dame ihre Tante, die Kaiſerinn Anna, eben in Berlin einen Gemahl zu finden wünſchte. Wenn ſich Friedrich Mühe gab, die Enkelinn des Zars Iwan Alexeiwitſch, die er, wie die bevernſche Prinzeſſinn, nie geſehen hatte, zu bekommen, ſo trieb ihn, da ſein Herz gefeſſelt war, weniger ein innerer Grund, als die, bei ſeinen ſpärlichen Einkünften ſehr willkommenen drei Millionen Rubel Mitgift [2]) und etwa der Gedanke, durch dieſe Selbſtbeſtimmung einer ganz blinden Fügſamkeit in Seckendorffs Kabalen auszuweichen, der, als Mardefeld Anfangs Dezember 1730 für die mecklenburgiſche Prinzeſſinn geſchrieben, auf Eugen's von Savoien Antrieb ſogleich für die bevernſche Prinzeſſinn warb: es war dem Kaiſerhauſe Alles daran gelegen, unſern Friedrich durch dieſe Ehe für das öſter-

1) Den $\frac{3}{14}$. Juli 1739 vermählt mit Herz. Anton Ulrich von Braunſchweig.

2) Seckendorffs Leben. Thl. 3. S. 250.

reichiſche Intereſſe zu gewinnen und ihn ſammt ſeinen Freunden, ſelbſt durch fortgeſetzte Unterſtützungen von zwei- bis drittehalb tauſend Stück Dukaten feſtzuhalten [1]), wodurch denn auch Großbritannien und Preußen, als die beiden mächtigſten Häupter der evangeliſchen Kirche getrennt bleiben würden. „Ew. Excellenz vornehmſte Obſorgte, ſagt Eugen in dem Briefe an Seckendorff vom 9. März 1732, muß demnach auf zweierlei Dinge fürohin gerichtet ſein: daß Sie möglichſt ſuchen, eine rechte Einverſtändniß zwiſchen dem Könige und Kronprinzen, gleich zwiſchen dieſem und dem Hauſe Bevern, ſonderlich ſeiner künftigen Gemahlinn zu ſtiften; dann deſſelben Vertrauen vor ſich ſelbſt und Grumbkow zu gewinnen, folglich auch nach und nach in Anſehung kaiſerlicher Majeſtät ihm diejenigen Prinzipia beizubringen, die zu unzertrennlicher Befeſtigung der, zwiſchen den beiden Höfen dermalen unterlaufenden engen Freundſchaft nöthig, zu welchem Ende man auch von hier aus ſowohl mit Geld, als andern, ſo zu des Kronprinzen Vergnügen gereichen mag, an

1) Förſter, a. a. O. Bd. 3. S. 16. 28. 62. 76. 77. 86. 87. 98. 99. 113. 146. 221. Da der König ſeinem Sohne ſeit der Rückkehr von Cüſtrin 6000 Rthlr. jährlich gab und nach der Vermählung 12,000 Rthlr. geben wollte, ſo hielt ſelbſt Seckendorff dies für durchaus ungenügend, und begehrte, daß ſein Hof dem Kronprinzen die jährliche Penſion bis auf 6000 Dukaten erhöhen ſolle; indeß bekam Friedrich für das Jahr 1732 nur 2500, und für 1733 nur 3000 Dukaten von Wien; a. a. O. S. 114. 231.

Hand gehen wird, nur daß Ew. Exzellenz die nöthige Obsorgte tragen, damit der König, noch jemand anders, wegen des, dem Kronprinzen gebenden Geldes einigen Argwohn schöpfe [1]).“

Seckendorff vollbrachte Alles, was durch Diplomatenkünste auszurichten stand: Friedrich ward mit der Kaiserinn Nichte ehelich verbunden [2]), nahm vom Kaiser, da er es nicht entbehren konnte, Geld; aber nicht der Kaiser, nicht sein Anhang in Berlin erfreuten sich der Zuneigung, die sie doppelt falsch erstrebt; die politisch-schlau bewirkte und erzwungene Ehe konnte durch Eugens und Seckendorffs Vermittelung nie eine wahrhaft glückliche werden. Aber, Friedrich's Grundsatz war, die düstern Stimmungen der Seele zu vernichten, und unedle Regungen: Groll, und Haß, und Rache nie in sich zu dulden; darum äußerte er zu Münchow, ehe er von Cüstrin schied, über seine Widersacher: „er werde feurige Kohlen auf ihr Haupt sammeln [3]);“ und das hat er reichlich auch erfüllt: der Oberst v. Derschau mochte bloß durch seine Stellung als der Freund und General-Adjutant des Königs und durch seine Mitaufsicht über die Zwangsbauten in Berlin so unbeliebt, ja

1) Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 85.

2) „Malgré tant de sujets de mécontentement, le roi maria son fils aîné, par complaisance pour la cour de Vienne, avec une Princesse de Brunswic-Bevern, nièce de l'Impératrice.“ Frédéric II. Oeuvres publiées. T. 1. p. 294.

3) Gallus, a. a. O. S. 520.

ſo gehäſſig daſtehn [1]): dafür wuſſte er ſich geborgen in Friedrich Wilhelms Gunſt, der bei Malplaquet Zeuge war, wie er mit Gefahr des eigenen Lebens den Körper des gefallenen Generals v. Tettau aus dem Gewühl der Schlacht gerettet. Derſchau zeichnete ſich im erſten ſchleſiſchen Kriege aus, ſtarb nach dem berliner Frieden als General-Major, unbemittelt — und Friedrich hat ihm und den Seinigen nur ehrenvolle Huld bewieſen.

Mit dem Feldmarſchall Grumbkow ſtand der Kronprinz anders: ſuchte jener ſchon den Gefangenen in Cüſtrin zur Fügſamkeit zu vermögen, um dadurch auch ſich bei der Königinn und deren Anhang gnädigere Blicke zu gewinnen, ſo erkannte Friedrich bald, was er an des einflußreichen Mannes humoriſtiſcher Geſelligkeit und an ſeiner adminiſtrativen Meiſterſchaft haben könne; mündlich, ſchriftlich hielt er ihn zur Unterhaltung feſt, und er ſprach ſich gern mit ihm in Briefen über alle Staatsveränderungen und über die vaterländiſche Verwaltung aus [2]), und — indem er ihn als Tiſchgenoſſen und als Lehrer in der Wiſſenſchaft des Regierens ſuchte, hatte er an ihm zu Zeiten einen Anwald bei dem

---

1) Auch Friedrich war dem Oberſten v. Derſchau, wegen der Vorgänge in Weſel ſehr abgeneigt; Seckendorff, Journal secret. p. 148. 207.

2) Oeuvres Posth. T. 6. p. 3. Note. Die hier von dem Miniſter v. Hertzberg erwähnte Korreſpondenz iſt bis jetzt noch nicht bekannt geworden.

Könige. Grumbkow ſtarb im Frühjahr 1739; er hatte noch auf dem Todtenbette ſeines Fürſten Ungunſt zu vernehmen und an ſeinem Sterbetage ſprach man in der Tabagie nur von ihm: „Hätte er noch vierzehn Tage gelebt, ſagte Friedrich Wilhelm, ſo hätte ich ihn verhaften laſſen;“ man wuſſte damals ganz genau, wie indiscret und wie beſtechlich er geweſen [1]); auch hatte er das fremde Gold ſeit Jahren förmlich als Gehalt gezogen: im Januar 1727 meldete Prinz Eugen dem Grafen Seckendorff, daß er die bewuſſten tauſend Stück Dukaten, die zu Abführung der dem Freunde zugeſagten Penſion beſtimmt ſeien, beiſammen habe; da die Summe in ſchönen neuen Dukaten gleichen Stempels beſtehe und alſo ſich zu einem Präſent vornehmlich eigne; ſo fragt er an, ob er ſie in Natura ſchicken ſolle? wobei er jedoch zu bedenken giebt, daß es lauter kaiſerliche ſeien, folglich der gute Freund ein Bedenken haben dürfte, da man leichtlich auf die Gedanken kommen könnte, woher ihm dergleichen Dukaten kämen? — Grumbkow aber bat ſich die Dukaten in Natura aus [2]). Friedrich, deſſen ſchmeichleriſche Gedichte auf dieſen einflußreichen Mann die älteſten, aus ſeiner Feder uns bekannt gewordenen ſind [3]), hat in bitterer Grab-

1) Mémoires de Poellnitz. T. 2. p. 349. 351.

2) Förſter, a. a. O. Bd. 3. S. 325; Bd. 2. S. 85; Urkundenbuch. Bd. 2. S. 197.

3) Ruppin, den 5. und den 10. Mai 1733; Förſter, Bd. 3. S. 215. 216.

schrift seine Tugenden und Laster der Vergessenheit anheimgegeben [1]).

Seckendorff verließ Berlin im Juni 1734 [2]) und ward für sein Missgeschick im Türkenkriege auf der Festung Grätz mit Gefangenschaft bestraft. Friedrich, dem er so vielen Kummer zubereitet, der seinen Uebermuth im Glücke unerträglich, seinen Geiz verächtlich fand, konnte diese Nachricht nicht vernehmen, ohne sich gegen den vertrauten Suhm theilnehmend über den unglücklichen Feldherrn groß und edel auszusprechen, als der, mit seinen hervorragenden Kriegstalenten, mehr als einer fähig wäre, dem Kaiser ausgezeichnete Dienste zu leisten [3]). Auch als Historiker schenkt er ihm, nachdem er alle seine Schattenseiten aufgezählt, eine hochherzige Anerkennung dessen, was er Löbliches von ihm weiß [4]). Derselbe Mann ward späterhin als Abgeordneter des Kaisers Karls des Siebenten huldvoll in Berlin empfangen und — im siebenjährigen Kriege als Verräther in Gefangenschaft gehalten.

Das sind die drei Männer: Derschau, Grumbkow, Seckendorff, welche man als des Prinzen Feinde in der Zeit der jugendlichen Trübsal nennt. Fürst Leopold von Dessau hatte sein System geändert, er war Wort-

---

1) Oeuvres Posth. T. 8. p. 140.
2) Seckendorff, Journal secret. p. 3.
3) Corresp. avec Suhm. T. 2. 298. 310—313.
4) Oeuvres publiées. T. 1. p. 283.

führer, als die Armee um Wiederaufnahme des Thronerben in den Militärstand bat; aber Friedrich, der sein militärisches Genie wie keiner pries und gern sein aufmerksamer Schüler war, konnte nie Zuneigung und Vertrauen zu ihm fassen: sei's, daß er seine Herrschsucht beugen und von sich entfernen, oder seine Hinneigung zu Wien strafen wollte. Mit Seckendorffs und Grumbkow's niedrigen Kabalen hat der Fürst von Anhalt nichts gemein gehabt.

Ganz historisch, wie wir Friedrich, den ihm widerwärtigen Personen gegenüber finden, sieht er auch in spätern Jahren die Verhandlungen des merkwürdigen Prozesses durch und sendet sie — als Quelle der Geschichte, ins Archiv zurück [1]); doch ist ihm die Erinnerung an jene Zeit des Fehltritts nicht erwünscht gewesen; in Briefen und Gedichten meidet er es, sie zu nennen, so königlich er die, welche in der Zeit der Widerwärtigkeiten schuldlos mitgelitten oder ihm persönlich wohlgethan, Duhan, Senning, Katte's Vater,

1) Klaproth und Cosmar, Staatsrath. S. 48: „Die über jene Inquisitionen zu Cüstrin geführten Verhandlungen verdienen wohl, einst in eine authentische Geschichte umgearbeitet zu werden. König Friedrich 2. hat sich die Akten mehreremale aus dem Archive geben lassen, sie sorgfältig durchstudirt und wieder zurücklegen lassen." — Im Geh. Kabinets-Archive befindet sich eine Sammlung von sieben Volumina Akten, rubricirt: „Acta der Cüstrinschen Inquisition de 1730, die alle Original-Verhandelungen in dieser wichtigen Angelegenheit und sämmtliche betheiligte und dabei interessirte Personen umfasst."

Münchow's ganzes Haus, hervorhebt und belohnt; so sucht er die, an der Schuld irgendwie Betheiligten, nach der Auferstehung von dem Fall, von sich entfernt zu halten: von Einigen ist kaum mehr die Rede; Keith drängt sich fast gewaltsam auf und bringt es doch nur zur nothdürftigen Versorgung; Spaen bleibt in fremden Diensten, wird holländischer General und — als der große Friedrich ihn nach einem Menschenalter wiedersieht, beweist er sich sehr gnädig und zutraulich, erinnert ihn an manche Jugendgeschichte; des Jahres der Erniedrigung erwähnt er nicht, so daß Spaen scherzhaft sagte: der König habe ein vortreffliches Gedächtniß bis 1730 [1]).

Doris Ritter lebte als Frau des Materialisten Schommerr in Berlin in Dürftigkeit. Als sie und ihr Mann 1744 um die vacant gewordene Stelle des Fiacres Commissaire baten; da schrieb der König an den Stadtpräsidenten Kircheisen: „Ich bin davon wohl zufrieden, wenn Ihr nichts erhebliches dawider einzuwenden habet, und könnet Ihr also wegen seiner Annehmung und Instruction das Nöthige sonder Weitläuftigkeit besorgen [2])."

1) Nicolai, Anekdoten. Heft 6. S. 178. Der König kam von Wesel den 12. Juni 1763 Abends in Cleve an und nahm sein Quartier vor dem nassauer Thore in des holländischen Generals v. Spaen Hause; den 15. ging er von Cleve über Wesel nach Berlin zurück; Roden (handschriftliche) Autobiographie. S. 145.

2) Handschriftlich.

Der Kammerdiener Gummersbach und dann auch ſeine Wittwe fanden die erwünſchte Zuflucht [1]).

Die Gläubiger kamen, zum Theil ſehr ſpät erſt, gelegentlich, nebenher, oder wenn ſie auf gewandte Art ihre oder ihrer Eltern und Verwandten Forderung in Erinnerung brachten, zu dem Ihrigen.

---

1) Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 3. S. 566.

Drittes Kapitel.

Pflicht und Begeisterung.

Also kehrt der Kronprinz von Cüstrin geläutert und bewährt zurück. Die Zeit von der Vermählung der Prinzessinn Wilhelmine an bis zu seiner eigenen Verlobung war eigentlich nur gesetzt, seine künftige Einrichtung vorzubereiten: die Kameralgeschäfte gingen zwar in gewohnter Art fort; aber Friedrich bat sich von dem Könige das Reglement aus [1]), um als Regimentschef mit dem Dienste ganz vertraut zu sein; er bekam die schönsten Pferde, ein kostbares Silberservice, auch einen

1) Preuß, Urkundenb. Bd. 2. S. 191. 200. 203; Reglement, An die gantze Königl. Preußische Infanterie, Anlangend die Evolutiones, Handgriffe und Chargirung, imgleichen wie der Dienst im Felde und Guarnison bey der ganzen Infanterie geschehen soll. Gegeben und gedruckt Potsdam den 20. Februar 1718. 463 S. 8. und drei Bogen Anhang. — Zweite verbesserte Auflage. 1. März 1726; 3te verb. Aufl. vom 1. Juni 1743; unveränderter Abdruck von 1750 und 1757.

Koch und — eine väterliche Anweisung, den eigenen Haushalt selbst, und mit genauer Einsicht sparsam zu verwalten [1]); die gegenseitigen Aeußerungen wurden immer reger und vertraulicher: Friedrich Wilhelm härmte sich um ein etwas hartnäckiges dreitägiges Fieber seines Sohnes; Friedrich gratulirte zu der ersten Schwangerschaft der Markgräfinn von Baireuth [2]), schickte von der marienwaldischen Glashütte Probegläser zum Geschenke [3]), machte Verbesserungen auf den Aemtern und trgf in seinen Briefen ganz den ungezwungenen und submissen Ton, in welchem der Empfänger seinen Willen sah.

Alles deutete auf die nahe Abberufung in das Vaterhaus und auf die Ausstattung hin, bis der folgende väterliche Brief, vom 4. Februar 1732, die Entscheidung aussprach:

„Mein lieber Sohn Fritz,

Es freuet Mir sehr, daß Ihr keine Arzenei mehr brauchet, Ihr müsst Euch noch etliche Tage schonen vor die große Kälte, denn Ich und alle Menschen schrecklich vom Flüssen incommodiret sein, also nehmt Euch hübsch in Acht. Ihr wisst, mein lieber Sohn, daß, wenn Meine

---

1) Preuß, Urkundenbuch. Bd. 2. S. 193. 198. 201.

2) A. a. O.

3) A. a. O. S. 203. Diese schon zur Zeit des großen Kurfürsten (1655) betriebene Glashütte, ist erst seit einigen Jahren eingegangen; v. Orlich, Geschichte des Preuß. Staats im 17ten Jahrh. Bd. 3. S. 52. Nr. 43.

Kinder gehorsam sind, Ich sie sehr lieb habe, so wie Ihr zu Berlin gewesen, Ich Euch Alles von Herzen vergeben habe und von die Berliner Zeit, daß Ich Euch nicht gesehen, auf nichts gedacht, als auf Euer Wohlsein und Euch zu etabliren, sowohl bei der Armee, als auch mit einer ordentlichen Schwiegertochter und Euch suchen, bei Meinem Leben noch zu verheirathen. Ihr könnt wohl persuadirt sein, daß Ich habe die Prinzessinnen des Landes durch andere, so viel als möglich ist, examiniren lassen, was sie vor Conduite und Education, da sich denn die Prinzessinn, die älteste von Bevern, gefunden, die da wohl aufgezogen ist, modeste und eingezogen, so müssen die Frauen sein. Ihr sollt Mir cito Euer sentiment schreiben [1]). Ich habe das Haus von Katsch gekauft, das bekommt der Feldmarschall als Gouvernör, und das Gouvernementshaus werde lassen zurecht bauen und Alles meubliren und Euch so viel geben, daß Ihr allein wirthschaften könnt und will Euch bei der Armee im April commandiren. Die Prinzessinn ist nit häßlich, auch nit schön. Ihr sollt keinen Menschen etwas davon sagen, wohl aber der Mama schreiben, daß Ich Euch geschrieben habe und wenn Ihr einen Sohn haben werdet, da will Ich Euch lassen reisen, die Hochzeit aber vor zukommendem Winter nicht sein kann, indessen werde sehen Gelegenheit zu machen, daß

1) Des Kronprinzen fügsame Antwort s. bei Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 79.

Ihr Euch etliche Mal sehet in alle Honneur, doch damit Ihr sie noch lernet kennen. Sie ist ein gottesfürchtiges Mensch und dieses ist alles und comportable sowohl mit Euch, als mit den Schwiegereltern. Gott gebe seinen Segen dazu und segne Euch und Eure Nachfolgers und erhalte Dich als einen guten Christ, und habet Gott allemal für die Augen und glaubet nicht die verdammliche Particular-Glauben und seid gehorsam und getreu, so wird es Dich hier zeitlich und dort ewiglich gut gehen und wer das von Herzen wünscht, der spreche Amen! Dein getreuer Vater bis in den Tod

Fr. Wilhelm."

„Wenn der Herzog von Lothringen herkommt, so werde Ich Dich kommen lassen. Ich glaube Deine Braut wird hier kommen. Adieu, Gott sei mit Euch [1])!"

Herzog Franz Stephan von Lothringen kam, auf seiner Rückkehr von England und Frankreich, mit seinem Hofmeister, dem Grafen v. Neipperg den 23. Februar in Potsdam, und den 26. Abends in Berlin zum Besuche an, um sich diesem Hofe zu der bevorstehenden Wahl eines römischen Königs zu empfehlen. Er wurde, als erklärter Schwiegersohn des Kaisers, ehrenvoll und freundschaftlich empfangen und er vertrat in gewisser Art den wiener Hof bei dem wichtigen Familienfeste, dessen er sich als Augenzeuge zu erfreuen hatte; denn der Herzog Ferdinand Albrecht von Braunschweig-Bevern,

1) Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 77.

welchen König Friedrich Wilhelm der Erste aus ganz besonderer Hochachtung und Vertraulichkeit seinen Bruder nannte und von welchem er öffentlich bekannte, „daß er keinen bessern Freund, als diesen Herrn, unter allen europäischen Königen und Fürsten habe [1]), befand sich eben auch daselbst mit seiner Gemahlinn, einer leiblichen Schwester der Kaiserinn Gemahlinn Karls des Sechsten, und mit seinen ältesten Kindern, dem Erbprinzen Karl, dem Prinzen Anton Ulrich und der Prinzessinn Elisabeth Christine.

Friedrich langte nun, den 26., von Cüstrin auch in Berlin an [2]), er ward den 29. zum Obersten und Chef des vacanten von der goltzischen Infanterie-Regiments ernannt und Montag den 10. März, Abends, in großer Hofversammlung, wurden die Verlobungs-Ringe gewechselt [3]). Tages darauf führte der König seinen Sohn in dem General-Direktorium ein [4]).

Die Festlichkeiten währten indeß fort, bis die Fremden, Anfangs April Berlin verließen: die beiden Braut-

1) (Fassmann) Merkwürdigster Regierungs-Antritt Friderici II. Frkft. und Lpzg. 1741. S. 5.

2) Berl. priv. Zeitung. 1732. Nr. 26. S. 7.

3) Berl. priv. Zeitung v. 18. März 1732; (Fassmann) Leben Fr. W. I. Bd. 1. S. 432.

4) Die Berl. priv. Zeitung v. 13. März 1732 sagt unrichtig, der Kronprinz sei als Präsident im General-Directorium eingeführt worden; aber, das Präsidium des Gen.-Dir. führte, nach Artikel I. §. 2 der Instruction desselben, der König selbst; v. Grumbkow, v. Creutz, v. Kraut, v. Katsch und v. Görne waren die ersten Vicepräsidenten und dirigirenden Minister.

väter erſcheinen uns als die glücklichſten; ſchmeichelte ſich der König, daß ſein Sohn, der mit ihm auf das Verſprechen, ſich mit der Prinzeſſinn Eliſabeth zu vermählen, zum heiligen Abendmahl gegangen, treu gehorchen werde [1]), ſo meinte der Herzog gar zu bemerken, daß ſeine Tochter dem Kronprinzen weniger gleichgültig ſei, als man zu fürchten Urſach habe. Die Königinn muſſte an ſich halten; ihr geſammter Anhang mochte immer noch nicht verzweifeln, ja, Einige behaupteten unter ſich, eine Scheidung ſei dereinſt, ſelbſt wenn die Ehe Kinder bringe, möglich [2]). Eben ſo wogten die Gedanken auf der andern Seite: Seckendorff und Grumbkow hatten zwar geſiegt, und Graf Linden eilte, mit des Kaiſers Glückwunſch zu erſcheinen [3]); der Herzog Franz von Lothringen, unbedeutend wie der Prinz von Braunſchweig Anton Ulrich in des Kronprinzen Augen [4]), ſollte die, dem Vernehmen nach, mit demſelben geſtiftete cordiale Freundſchaft durch Schreiben ferner unterhalten; ja, Friedrich nahm den 5. April 1732, zur Bezahlung ſeiner gefährlichſten Schulden, die erſten 500 kai-

---

1) Förſter, a. a. O. Bd. 3. S. 307.

2) A. a. O. S. 102.

3) A. a. O. S. 96. 103.

4) Als ſein Schwager ſich in Petersburg vermählte, ſchrieb Friedrich an Voltaire, den 9. Sept. 1739: „Je l'ai vu à Berlin, ce Prince de Brunswic, avec le Duc de Lorraine, et je les ai vu badiner ensemble d'une manière qui ne sentoit guère le monarque.“ Baſ. Oeuvres Posth. T. 1. p. 438.

ſerliche Dukaten an[1]); aber — die Schlauen wuſſten wohl, wen ſie gegenüber hatten und wie viel von ihrem Einfluſſe dem königlichen Anſehn, wie wenig freier Neigung zuzuſchreiben ſei; ſie berechneten ihr Partei-Intereſſe, kämpften und verhandelten mit dem Kronprinzen, aber — daß die bevernſche Prinzeſſinn eigentlich das größte Opfer war, das berührte ſie nicht. Seckendorff ſetzte alle Hoffnung auf die ihr gegebene Oberhofmeiſterinn, die verwittwete Miniſterinn v. Katſch, welche ſich der Bildung ihrer Manieren annehmen ſollte; von Dresden wurde ein berühmter Tanzmeiſter für ſie verſchrieben, damit, wenn auch die letzten Farbenflecke von den Blattern ſich verloren, und der Körper ſeine reifere Geſtalt gewonnen, die Braut beim Wiederſehen als einnehmendſte Gemahlinn wünſchenswerth und glücklich ſei[2]). Es ſchien, als wenn man an der Donau eine Ahnung habe von der Zukunft, die ſich in Berlin bereite. Prinz Eugen, dem man durchaus mit Unrecht nachgeſagt, daß er Friedrich zum Katholizismus habe bringen und mit der Erzherzoginn Maria Thereſia vermählen wollen, glaubte durch die bevernſche Verbindung den Strom der Politik in ſeiner Hand zu haben; darum ſann er aus der Ferne den Dingen nach und half den beiden Dienern, Seckendorff und Grumbkow aus mit Rath und Weisheit. Dieſer ſollte ſeinem künftigen Herrn nicht ſo

1) Förſter, a. a. O. Bd. 3.
2) Förſter. Bd. 3. S. 9

väter erſcheinen uns als die glücklichſten; ſchmeichelte ſich der König, daß ſein Sohn, der mit ihm auf das Verſprechen, ſich mit der Prinzeſſinn Eliſabeth zu vermählen, zum heiligen Abendmahl gegangen, treu gehorchen werde [1]), ſo meinte der Herzog gar zu bemerken, daß ſeine Tochter dem Kronprinzen weniger gleichgültig ſei, als man zu fürchten Urſach habe. Die Königinn muſſte an ſich halten; ihr geſammter Anhang mochte immer noch nicht verzweifeln, ja, Einige behaupteten unter ſich, eine Scheidung ſei dereinſt, ſelbſt wenn die Ehe Kinder bringe, möglich [2]). Eben ſo wogten die Gedanken auf der andern Seite: Seckendorff und Grumbkow hatten zwar geſiegt, und Graf Linden eilte, mit des Kaiſers Glückwunſch zu erſcheinen [3]); der Herzog Franz von Lothringen, unbedeutend wie der Prinz von Braunſchweig Anton Ulrich in des Kronprinzen Augen [4]), ſollte die, dem Vernehmen nach, mit demſelben geſtiftete cordiale Freundſchaft durch Schreiben ferner unterhalten; ja, Friedrich nahm den 5. April 1732, zur Bezahlung ſeiner gefährlichſten Schulden, die erſten 500 kai-

---

1) Förſter, a. a. O. Bd. 3. S. 307.

2) A. a. O. S. 102.

3) A. a. O. S. 96. 103.

4) Als ſein Schwager ſich in Petersburg vermählte, ſchrieb Friedrich an Voltaire, den 9. Sept. 1739: „Je l'ai vu à Berlin, ce Prince de Brunswic, avec le Duc de Lorraine, et je les vu badiner ensemble d'une manière qui ne sentoit guère " Baſ. Oeuvres Posth. T. 1. p. 438.

serliche Dukaten an[1]); aber — die Schlauen wusſten wohl, wen ſie gegenüber hatten und wie viel von ihrem Einfluſſe dem königlichen Anſehn, wie wenig freier Neigung zuzuſchreiben ſei; ſie berechneten ihr Partei-Intereſſe, kämpften und verhandelten mit dem Kronprinzen, aber — daß die bevernſche Prinzeſſinn eigentlich das größte Opfer war, das berührte ſie nicht. Seckendorff ſetzte alle Hoffnung auf die ihr gegebene Oberhofmeiſterinn, die verwittwete Miniſterinn v. Katſch, welche ſich der Bildung ihrer Manieren annehmen ſollte; von Dresden wurde ein berühmter Tanzmeiſter für ſie verſchrieben, damit, wenn auch die letzten Farbenflecke von den Blattern ſich verloren, und der Körper ſeine reifere Geſtalt gewonnen, die Braut beim Wiederſehen als einnehmendſte Gemahlinn wünſchenswerth und glücklich ſei[2]). Es ſchien, als wenn man an der Donau eine Ahnung habe von der Zukunft, die ſich in Berlin bereite. Prinz Eugen, dem man durchaus mit Unrecht nachgeſagt, daß er Friedrich zum Katholizismus habe bringen und mit der Erzherzoginn Maria Thereſia vermählen wollen, glaubte durch die bevernſche Verbindung den Strom der Politik in ſeiner Hand zu haben; darum ſann er aus der Ferne den Dingen nach und half den beiden Dienern, Seckendorff und Grumbkow aus mit Rath und Weisheit. Dieſer ſollte ſeinem künftigen Herrn nicht ſo

1) Förſter, a. a. O. Bd. 3. S. 96. 90. 95.
2) Förſter. Bd. 3. S. 93.

gebieterisch und rauh begegnen; jener sollte nichts aus seiner Feder geben, wodurch sich einst Beweise für die erzwungene Ehe bilden ließen; beiden giebt er auf, darüber nachzudenken, wie der König, dessen angreifende Lebensweise ihm kein hohes Alter zu versprechen schien, zu vermögen: „daß er die Zeit des Beilagers von nun an beniemet und hierzu einen so kurzen Termin, als möglich setze [1])."

Friedrich hat indessen seinen neuen Lebensweg als Soldat begonnen. Hier, wie bis an sein Ende, zeigt er sich in der glücklichen Gemüthsverfassung, daß er, wahrhaft praktisch, wahrhaft weise — Unvermeidliches mit Würde trägt und in Dem, was vorliegt und was geschehn muß, ja, selbst in dem möglichen Genuß des Augenblickes sich nicht stört durch Vergangenheit und Zukunft; Grillenfang und ohnmächtiges Verweilen bei den düstern, nicht zu fassenden Geschicken, nahen seiner Seele nie; er schafft in Thätigkeit, was er vermag, er freut sich jeder guten Stunde und bewältigt den Verdruß. Auch wollte er, was der König durchaus billigte, in seinem „Gouvernement," d. h. in der Garnison, ganz verborgen und zurückgezogen leben, ohne sich in öffentliche Dinge einzumischen [2]). Sein Regiment hatte zuvor in Perleberg, Pritzwalk, Lentzen, Wittstock, Kyritz, Nauen zerstreut gelegen; dem neuen Chef zu Gunsten

1) A. a. O. S. 102. 100.
2) A. a. O. S. 209.

aber ward das erste Bataillon nach Neu-Ruppin, das andere nach Nauen, eine vielleicht wohl berechnete Entfernung von Berlin, verlegt [1]). Das Regiment sollte zwar hinter sämmtlichen Generals-Regimentern rangiren, aber von den Obersten-Regimentern das erste sein [2]); die neue Uniform war der von des Königs Grenadier-Regimente ähnlich, aber mit silberner Stickerei und carmoisinen Aufschlägen [3]).

Schon im April finden wir den Kronprinzen in Ruppin, wo er sich zwei Häuser, das des Obersten v. Wreech und das des Ob. L. v. Möllendorff zu seiner Wohnung einrichten lassen; auch bauete er sich in einem Garten außerhalb der Stadt einen Tempel, zum Naturgenuß. In Berlin wurde, wie wir wissen, das jetzige Königs-Palais für ihn stattlicher, als es zuvor gewesen, neu gebaut, eine Stätte, die ihrer Bewohner, wie der Umgebung wegen, ihr bedeutendes Interesse hat. Ein Kammerdiener des großen Kurfürsten, Matthias Martitz hatte hier zuerst seinen Familiensitz [4]); nach ihm

---

1) Weil für Nauen fünf Kompagnien zu lästig waren, so wurde den 12. Dez. 1733 noch eine Kompagnie nach Ruppin verlegt; (v. Hahnke) Friedrichs des Gr. Briefe an seinen Vater. Berlin, 1838. S. 22. 25.

2) Preuß, Fr. d. Gr. mit s. Verw. und Fr. S. 385.

3) (König) Hist. Schilderung. Thl. 4. Bd. 1. S. 256; (v. Thümen) Die Uniformen der Preuß. Garden. Berlin, 1827. 4. Heft 1; v. Hahnke, a. a. O. S. 186.

4) v. Orlich, Der Preuß. Staat im 17. Jahrhundert. Bd. 2. S. 635.

gehörte es den beiden Grafen Karl Aemil und Theodor von Dohna, welche Anfangs Juli 1686 vor Ofen den Heldentod starben und mit welchen das Geschlecht der Grafen Dohna-Vianen erlosch. Von da ab ist das Haus, als landesherrliches Eigenthum von den Feldmarschällen und von den Gouvernören der Residenz, den Grafen Schonberg, Flemming, Barfus und Wartensleben bewohnt und daher „das Königliche General-Feldmarschall-Haus," auch das „Gouvernements-Haus" genannt worden [1]), bis es eben für Friedrich eingerichtet ward. Seitdem ist es stets im Besitz der Thronerben und der Monarchen selbst verblieben, zur Zierde eines der schönsten Plätze großer Städte, und symbolisch auf das Anmuthigste umkränzt von Architekturwerken aller Art, die der Kunst und Wissenschaft, dem Kriege und der Kirche, der Verwaltung und dem Handel zum Heiligthum dienen.

---

1) Im Hypothekenbuche des Königl. Stadtgerichts der Residenz Berlin findet sich von diesem Gebäude weiter keine Notiz vor, als daß bei Anlegung des alten Hypothekenbuches zu Anfange des 18. Jahrh. in Vol. 2. Nr. 265 vom Werder, an der Stelle, wohin der Besitztitel gehört, vermerkt steht: „Das Königliche General-Feldmarschall-Haus." In Königs Collectaneen auf der K. Bibliothek steht: „1732 d. 24. März ward das Gouvernements-Haus am Neustädtschen Thore abgebrochen." Den 20. Dez. war der erweiterte Neubau, mit 25,948 Thlr. 18 Gr. 7 Pf. Kosten, beendigt. Zu diesen Kosten trugen bei die General-Domänenkasse 10,370 Thlr. 20 Gr. 3 Pf., die kronprinzliche sse 14,500 Thaler, die verkauften Materialien 1077 Thaler Gr. 4 Pf.

Auch der Hofstaat wurde für den Kronprinzen, nach damaligem Bedarf, eingerichtet und der König that das Alles mit Vergnügen; denn er war mit seinem Sohne ganz zufrieden: Friedrich hielt sein Regiment in so glänzender Verfassung, daß es zur Revuezeit in Berlin Bewunderung erregte, er meldete genau, was in der Garnison Wichtigeres geschah, in welcher Lage die Kolonistendörfer, die Kameralverbesserungen, der Feldbau, das Gewerbe sich befänden, schlug selbst Verbesserungen in der Wirthschaft vor, ja, die ernstliche Beschäftigung mit dem kleinen Waffendienst machte ihm den Soldatenstand in jeder Art so lieb, daß er selbst der Werbung und der Sucht nach großen Leuten eifrigst nachhing, und dem Könige, laut Werbereglement [1]), meldete, es halte sich unweit Perleberg, im Mecklenburgischen ein Schäferknecht auf, welcher sechs Fuß vier Zoll messe; mit Gutem, sagt er, sei nichts mit ihm auszurichten, aber, wenn er die Schafe hüte, so sei er alleine auf dem Felde, und könnte man ihn mit ein paar Officiers und ein paar tüchtige Unterofficiers schon kriegen [2]).

Nur Eine Art Entschuldigung findet sich, und die betrifft die Herzenssachen: „Ich habe," fängt der Brief vom 4. September an, „die gnade gehabt, meines allergnädigsten Vahters schreiben zu erbrechen, und ant-

1) Das neue Werbereglement v. 13. Sept. 1732 findet man in v. Tyszka, Geschichte d. ersten Dragoner-Regiments. Rastenburg, 1837. S. 436.

2) v. Hahnke, S. 6. 7. 16. 17.

worte meinen allergnädigsten Vahter in aller unterthänigkeit, das den letzten Brif so ich von der Printzes bekommen, Kurtz fohrher geweſen iſt, als ich nach Potzdam gegangen und ich auf ſolchen heute vohr 8 tage ſchon geantwortet habe, und ſeiterdem keinen Brif nicht von Ihr gekriget, morgen mit der Poſt hatte un dem auch ſchreiben wollen, die Briwe kommen aber alle und gehen ſehr lankſam von hier weck, den ſie müſen alle von Fehrberlin wohr die Poſt ſtation iſt über Berlin gehen, und von dar erſt nach ihren adressen. Dießes mag wohl die urſache ſein welche die Briwe ſo lange aufhelt ſonſt habe doch alle Woche 1 mahl gewis hingeſchriben [1]." Weiterhin erwähnt er gelegentlich, daß er von Braunſchweig Briefe bekommen, oder, daß ihm „die Printzes" einige Würſte geſchickt, wovon er dem Könige einige zur Probe überſendet. Neben dieſer Entſchuldigung geht die unumwundene Erklärung an Grumbkow, daß es ihm an Stoff zum Schreiben fehle, daß er oft nicht wiſſe, wie er ſeine Seite füllen ſolle. „Mein Gott," ſetzt er hinzu, „man erinnere ſich doch, daß man mir dieſe Ehe angetragen, ich mochte wollen oder nicht, und daß meine Freiheit der Preis dafür geweſen;" — dann bald nachher das offene Geſtändniß ſeiner Schwäche für das weibliche Geſchlecht, mit der Verſicherung, daß er ſein Mögliches thue, weiſe zu werden; er glaube aber nicht, daß Cato Cato geweſen, als er jung war [2]).

1) v. Hahnke, S. 2.
2) Förſter, a. a. O. Bd. 3. S. 178. 192.

Aengſtlicher, als der König, war der Hof in Wien über Friedrichs Gleichgültigkeit gegen ſeine Braut: die Kaiſerinn fand es ſogar nöthig, ſich deshalb mit Bitten an die Markgräfinn von Baireuth zu wenden, als dieſelbe im November 1732 nach Berlin kam, und ihr alle gegenſeitige Hülfe zu verheißen, wenn ſie ihren Bruder für die bevernſche Prinzeſſinn günſtiger zu ſtimmen ſuche; Seckendorff ſollte Beide auch für das Haus Oeſterreich zu gewinnen trachten. Die Markgräfinn empfing wirklich, ihren Geldverlegenheiten abzuhelfen, aus des Bruders Händen tauſend Thaler und gewährte auch auf deſſen Rath, dem kaiſerlichen Geſandten heimlich eine Audienz dafür [1]). Eben ſo bekam Duhan in ſeiner Hülfsbedürftigkeit 600 Fl., weil man, wie Seckendorff an den Prinzen Eugen ſchrieb, Hoffnung habe, daß dieſer Mann bei vorſtehender Regierung des Kronprinzen werde ſchuldigermaßen erkenntlich ſein [2])." Alle dieſe Spenden, alle dieſe Hoffnungen blieben ohne Frucht: Duhan bekam keinen Einfluß, Friedrich und ſeine Schweſter haben nie für das Kaiſerhaus empfunden und — die erzwungene Ehe konnte nur durch die beiden edlen, hochherzigen Gatten moraliſche Bedeutung haben. Der Kronprinz hatte ſtets, ſo unwillig er über die öſterreichiſchen Kabalen war, ſo gern er ſich von einer unfreiwilligen Vermählung losgemacht hätte, — ſtets, ſelbſt gegen

1) Mémoires de Baireuth. T. 2. p. 84. 86.
2) Förſter, Bd. 3. S. 233.

Grumbkow, laut geſagt; er habe keinen Widerwillen gegen die bevernſche Prinzeſſinn, welche ein gutes Herz ſei; er gönne ihr nichts Uebles, aber niemals werde er ſie lieben; dabei wiſſe er ſehr wohl, was er ihr und den Ihrigen, und den ſtrengſten Forderungen der Schicklichkeit ſchuldig ſei: alſo werde er, wenn der König leben bleibe, ſein Wort ſtets halten [1]).

So edel dachte man in Wien keinesweges; hier ſah man nur auf ſich, nicht auf den Anſtand, nicht auf Anderer Lebensglück: der politiſche Wind drehete ſich, der engliſche Geſandte Lord Robinſon gewann den Prinzen Eugen für das londoner Kabinett, und nun ſollte Friedrich die zweite großbritanniſche Prinzeſſinn Amalie, ſeine, mit dem Prinzen Karl von Bevern verlobte Schweſter Charlotte den Prinzen von Wales, und der Prinz Karl von Bevern die älteſte großbritanniſche Prinzeſſinn Anna nehmen. Selbſt Seckendorff trauete ſeinen Augen nicht, als ihm dieſer unerhörte Auftrag zuging; er hielt das widerwärtige Geſchäft für ein ſo ſchweres, als er je eins getragen — und — er, der vielverſuchte, ſchlaue, kaltherzige fand nicht Rath, nicht Muth in ſich, dem Könige das Himmelſchreiende vorzutragen [2]). Zwar hatte England ſich auch dem berliner Hofe wieder mehr genähert; aber Seckendorff und Grumbkow waren dennoch überzeugt, daß Friedrich Wilhelms rechtliche Ge-

1) A. a. O. S. 83. 131. 160.
2) A. a. O. S. 116. 118 ff.

ſinnung von ſo großem Unrecht auf das Widerwärtigſte verletzt ſein würde. Wirklich wechſelten in ſeiner Seele, als der kaiſerliche Geſandte endlich, im November 1732, ſeinen Auftrag zu erfüllen wagte, Schreck und Beſtürzung mit einander ab. Die ganze Welt war von den Verlobungsfeſten unterrichtet, der Vermählungstag war ſchon beſtimmt; — nun ſollte ſolche eigennützige Selbſtſucht alles ſittliche Gefühl verletzen. Daher wies der König alle Gründe von politiſchem und Familien-Vortheil von ſich, ſchalt den diplomatiſchen Gedanken, ihn zu dem Ehrenrührigſten „zu einer lacheté“ zu verführen, in der Tabagie mit den bitterſten und läſterndſten Worten und wankte in der treuen Freundſchaft zu dem Hauſe Bevern auch nicht einen Augenblick. Den 16. Mai 1733 machte er in ſeinen Landen bekannt, daß er ſeine Unterthanen, bei Gelegenheit der Vermählung des Kronprinzen mit der ſogenannten Fräuleinſteuer und denen bei ſolchen Fällen üblichen Dons gratuits verſchonen wolle [1]), und den 10. Juni kam er mit ſeinem Sohne und mit der übrigen Familie in Salzdalum, dem herzoglichen Schloſſe eine Stunde von Wolfenbüttel an. Selbſt in dieſer Zeit noch finden wir den wiener Hof in ſeinen politiſchen Berechnungen ſo verblendet, daß Graf Seckendorff, der das preußiſche Königshaus auf

1) Ms. boruss. Fol. 359. Die kurmärkiſche Landſchaft überreichte dem Kronprinzen doch 20,000 Thlr., welche auch als ein beſonderer Beweis von Theilnahme angenommen wurden; a. a. Orte.

der Vermählungsreise begleitete, hier noch am 11. den ausdrücklichen Befehl erhielt „die Heirath abzuändern.“ Friedrich Wilhelm war aufs Aeußerste über die ihm zugemuthete „Infamie“ empört [1]) und — sein Sohn ward am andern Tage, Freitag den 12. Juni, mit der Prinzessinn Elisabeth Christine durch den berühmten Abt Mosheim, in der Schlosskapelle, ehelich verbunden; Sonntags darauf hielt derselbe Geistliche eine besonders verordnete Einsegnungspredigt „Von dem Segen des Herrn über die Ehen der Gerechten,“ über Psalm 112, 1. 2, einen sehr langen und sehr mageren Vortrag, der weder theilnehmende Begeisterung oder herzerhebende Erbauung zu geben, noch auch die Beredtsamkeit der deutschen Kanzel zu empfehlen fähig war [2]).

Zur Verherrlichung des Festes hatte der alte Großvater der Braut, Herzog Ludwig Rudolph Alles, auch die von ihm wohlgehegten Künste aufgewandt [3]); die beiden Opern „lo Specchio della fedelta“ und Händels „Par-

---

1) Förster, a. a. O. S. 148 ff.; Seckendorff, Journal secret. p. 29.

2) Man findet diese Predigt in Johann Lorenz v. Mosheim sämmtliche Heilige Reden. Hamburg, 1765. Bd. 3. S. 89—138. Die Vermählungsfeier selbst hat der braunschweigische Kupferstecher Schmidt in Kupfer gestochen.

3) Herz. Ludw. Rudolph von Braunschweig-Wolfenbüttel starb den 1. März 1735 und hinterließ nur zwei Töchter: die Gemahlinn Kaiser Karls 6. Elisabeth Christine und die Gemahlinn seines Nachfolgers, des bisherigen Herzogs Ferdinand Albert von Bevern, Antoinette Amalie, deren Tochter Elisabeth Christine d. 8. Nov. 1715 geboren war.

thenope," nebſt dem Luſtſpiel „le Glorieux" verfehlten, zumal die gediegene deutſche Muſik, gewiß nicht, dem Kronprinzen gar ſehr zu gefallen [1]).

Den 16. kehrte der König ſammt Gemahlinn von Salzdalum nach Berlin zurück; der Kronprinz ward den 20. von der magdeburgiſchen Ritterſchaft, und dann auch von den kurmärkiſchen Landſtänden an der Gränze ehrfurchtsvoll empfangen [2]); die neuvermählte Kronprinzeſſinn und ihre Eltern langten den 26. Abends in Charlottenburg an, um den folgenden Tag ihren feierlichen Einzug in die Reſidenz zu halten. Der König hielt zuvor auf dem gewöhnlichen Revueplatz vor dem cöpenicker Thore die jährliche große Revue über die verſammelten Truppen: vier Reiterregimenter, eilf Regimenter zu Fuß und das Huſarencorps. Der ganze Hof und ſeine Gäſte fanden ſich dazu ein: die Königinn fuhr mit der Kronprinzeſſinn in einem offenen Wagen, und der König ritt neben der Kronprinzeſſinn in Unterhaltung und in Erklärung der Kriegesübungen, nach deren Schluſſe die ſämmtliche Armee, zu deren Ehren Friedrich Wilhelm eine ſchöne Medaille vertheilte [3]),

---

1) Helden-, Staats- und Lebensgeſchichte Friedrichs des Andern. Frft. und Leipz. 1758. 2. Aufl. Thl. 1. S. 229; Hiſtoriſches Portefeuille. Bd. 1. S. 758.

2) Faſſmann, Leben Fr. W. 1. Bd. 1. S. 491.

3) Dieſe, von Peter Paul Werner in Nürnberg geſchnittene Medaille zeigt das Bruſtbild des Königs; auf der Rückſeite eine, in zwei Treffen aufgeſtellte Armee; oben ſtrahlt die Gottheit in

ihre Schönheiten sind durch schwarze und übelgestaltete Zähne entstellt. Sie hat wenig Anstand, viel Unbehülfliches im Sprechen und sich verständlich zu machen, und es ist nöthig zu errathen, was sie sagen will, was sehr in Verlegenheit setzt." Friedrich empfahl sie seiner Schwester, war aber sehr unwillig über seine junge Gemahlinn, als sie auch dabei sich verlegen zeigte [1]). Wenn die Markgräfinn von Baireuth wahr erzählt, so hat Friedrich seine Frau vor der Verheirathung so unleidlich nicht gefunden; ihr Aeußeres gefiel ihm, und dem Mangel an Erziehung, so wie der schlechten Art sich zu kleiden, glaubte er, werde eben seine Schwester abzuhelfen wissen, gegen welche er sich auch äußerte, daß seine Abneigung mehr erkünstelt sei, um das dem Könige gebrachte Opfer desto wichtiger zu machen [2]).

Auf keinen Fall war das Geschick der Kronprinzessinn neidenswerth; denn auch die Königinn zeigte sich

---

1) Mémoires de Baireuth. T. 2. p. 111. 112. Baron Bielfeld, der die Kronprinzessinn 1739 kennen lernte, sagt in seinen Lettres familières. T. 1. p. 80: „Madame la Princesse Royale est grande et parfaitement bien faite. Je n'ai jamais vu de taille plus régulière dans toutes ses proportions. Sa gorge, ses mains, ses pieds pourroient servir de modèles à un Peintre. Ses cheveux, auxquels j'ai fait une attention particulière, sont du plus beau gris cendré du monde, tirants un peu sur le blond et luisants comme des perles, lorsqu'ils sont poudrés. Elle a le teint fort beau, de grands yeux bleus, dans les quels on voit se confondre sa vivacité avec la douceur" etc.

2) Mémoires de Baireuth. T. 2. p. 83.

ihrer Schwiegertochter abgeneigt, da sie, ohne Schuld, die englische Verbindung ihr vereitelt [1]). Wie Friedrich selbst, in kinderloser Ehe, mit ihr gelebt, ist aus dem Fortgang der Erzählung zu ersehen; daß die mit seiner Thronbesteigung beginnende äußere Entfernung und Entfremdung nicht von Anfang an auch eine innere gewesen, bezeugen Zeitgenossen, welche mit fast unbescheidener Genauigkeit in die Geheimnisse der Häuslichkeit eingedrungen [2]).

Die kurbrandenburgischen Thronerben haben zu ihrem Sitz und zu ihrem Leibgedinge gewöhnlich ein Amt in der Mark besessen: Zechlin in der Prignitz, zuvor dem havelbergischen Bisthum angehörig, war seit 1554 der Kurprinzen Johann George, Joachim Friedrich und Johann Sigismund Lieblingsaufenthalt: das Schloß bewohnten sie, das Amt war ihre Ausstattung. George Wilhelm verwaltete die Statthalterschaft Cleve und der große Kurfürst brachte seine Jugendjahre da zu, wo die Noth des Krieges ihn zu leben nöthigte; seinem Sohne gab er das Amt Cöpenick und Friedrich Wilhelm der Erste fand für seine Neigung Schloß und Amt Musterhausen wohl gelegen. Für unsern Friedrich war das Amt Ruppin, welches sammt der Stadt Alt-Ruppin

---

1) A. a. O. p. 81. 107; Seckendorff, Journal secret. p. 69.

2) Seckendorff, a. a. O. p. 11. 37. 71. 72. 103. 147. 148. 158. 207; Gallus, Brand. Gesch. Bd. 5. S. 525; (Nicolai) Freimüthige Anmerkungen. Abthlg. 1. S. 163.

und allen dazu gehörigen Dörfern, seiner Gemahlinn in den Ehepakten zum Wittwenthum verschrieben war [1]), der wünschenswertheste Besitz, und damit er, wie für den Dienst und den Beruf, so für die stillen Geistesfreuden eine Zuflucht hätte, so ersah er sich das Städtchen Rheinsberg, zwei Meilen von Neu-Ruppin, zwölf Meilen von Berlin gelegen, zu seinem Aufenthalte. Der große Kurfürst hatte diesen Ort vor acht und funfzig Jahren, als ein ihm zugefallenes Lehn dem General-Major Marquis du Hamel geschenkt, welcher ihn an den Hofrath de Béville verkaufte, an dessen Erben, den Oberst-Lieutenant de Béville nun der König, sobald er seines Sohnes Wunsch erfahren, den Geheimen Finanzrath Schmidt und den Kriegesrath Limmer, den 23. Oktober 1733 absandte, um die nöthige Unterhandlung einzuleiten [2]), so daß sich Friedrich schon den 2. November bei seinem Vater für das neue Geschenk bedanken konnte. Zur Beschleunigung des Geschäfts ging er Ende Januar 1734 selbst nach Rheinsberg [3]) und den 16. März bestätigte der König durch seine Unterschrift den Kaufkontrakt; auch schenkte er 50,000 Rthlr. zu

1) Bratring, Die Grafschaft Ruppin in historischer, statistischer und geographischer Hinsicht. Berlin, 1799. gr. 8. S. 290. Der Oberhofmeister der Kronprinzessinn, v. Wülknitz, nahm die Huldigung vom Amte Ruppin mit großer Feierlichkeit ein.

2) Hennert, Beschreibung von Rheinsberg. S. 6. 41.

3) v. Hahnke, S. 21. 28.

der Kaufsumme, die übrigen noch ansehnlichen Gelder bestritt die kronprinzliche Kasse [1]).

Friedrich fand in dem südwestlichen Theile der Stadt, da, wo der Rhynfluß aus dem Grinerick-See abgeht, ein verfallenes Schloß und einige verwilderte Gärten; aber die Lage war reizend: die Gewässer des See's spielten fast bis an die Mauern des Schlosses, und ein Wald von Buchen und Eichen umkränzte den See in Gestalt eines Amphitheaters.

Das Schloß war im gothischen Stil erbaut und der Kronprinz ließ die Wiederherstellung und Verschönerung desselben, nach seinen eigenen Ideen, durch den Baudirektor Kemmeter ausführen. Das Hauptgebäude ward ausgebessert, mit Fenstern neuer Form versehen und mit geschmackvollen Zierrathen verschönert. Das alte Schloß hatte nur einen Flügel, der in einen hohen Thurm an der Wasserseite auslief: jetzt lehnte man einen zweiten Flügel mit ähnlichem Thurm daran, um Ebenmaß in das Ganze zu bringen. Diese beiden Thürme wurden mit einer Doppelreihe von Säulen verbunden, über welche eine Gallerie lief, die mit Vasen und andern architektonischen Verzierungen besetzt war. Der äußere Eingang lief über eine Brücke, die mit Säulen besetzt war; über dem innern Eingange sahe man ein schönes Portal, welches späterhin eine Inschrift bekam.

---

1) Hennert, S. 6.

War man bei dem Bau des Schloſſes durch die Idee der alten Anlage beſchränkt; ſo waltete der Geſchmack im Innern deſto freier: die feinen Schnitzwerke und Vergoldungen thaten eine gute Wirkung, ohne das Ganze zu überladen. Friedrich liebte ſanfte Farben: hellblau, ſeladonblau, fleiſchfarb waren ihm die liebſten; in dieſen Farben waren die meiſten Verzierungen gehalten und nur mit ſchmalen Silberſtrichen gehoben, die dem Auge einen heitern Anblick gewährten.

Das Nothwendigſte im Schloſſe war die ſchön gelegene Bibliothek, ſammt einer Druckerei, einem phyſikaliſchen Inſtrumentenſaal und einem Obſervatorium [1]); das Prächtigſte war ein Saal, der mit künſtlichem Marmor verkleidet und mit großen Spiegeln und Schnörkeln von vergoldetem Metall verziert war. Das Deckenſtück mahlte Pesne: es ſtellte den Aufgang der Sonne dar; auf der einen Seite ſahe man die Nacht in ihren düſtern Schleier eingehüllt, umgeben von den Horen und von Nachtvögeln; ſie ſchien ſich zu entfernen, um der Morgenröthe und dem Morgenſterne Platz zu machen; auf der andern Seite ſtand Apollo auf dem Sonnenwagen, wie er mit ſicherer Hand die weißen Roſſe lenkt und die erſten Strahlen des Lichtes um ſich her verbreitet.

Eben ſo waltete die Gartenkunſt verändernd: der

1) Baſ. Oeuvres Posth. T. 1. p. 447; Bielfeld, Lettres. T. 1. p. 78; Hennert. S. 19.

drich einen eigentlichen Gelehrten zur Unterhaltung und zu literarischen Geschäften suchte und — auf des Grafen Manteuffel Empfehlung sich für ihn entschied, und an dem Diener bald den treuen Freund gewann [1]).

Manteuffel selbst, der so glücklich den Vermittler machte, zog durch eine immer lebensfrohe Laune, die er in Dresden als Premierminister, und als Privatmann in der Einsamkeit und in Berlin auf Religion und Philosophie stützte, an; er pflegte sich nach seinem pommerschen Landsitze „Junker von Kummerfrei" zu nennen [2]): aber, gehörte er auch zu den Interessantesten, aus deren Unterhaltung bei Tafel, oder sonst im geselligen Verkehr gute Laune und Belehrung floß; so gehörte er leider doch zu den Verdächtigen, der überall seine Horcher hatte und, wie Grumbkow, Schulenburg, der Kammermohr des Königs und der Kammerdiener Eversmann, allein vom Grafen Seckendorff und nachher von dessen Neffen, dem Residenten, der Vertraute war und, was er aus Dresden oder in Berlin erfahren konnte, für baares Gold nach Wien berichtete [3]). Nicht genug, daß jegliches Gespräch mit Friedrich Wilhelm, jede Unterhaltung mit dem Kronprinzen dorthin

1) Formey, Souvenirs. T. 1. p. 54.

2) Minerva. Ein Journal hist. und polit. Inhalts. Von Dr. Bran. Jena, 1836. Bd. 179. S. 154; Formey, a. a. O. T. 1. p. 43.

3) Seckendorff, Journal secret auf allen Seiten; Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 232. 234 und an vielen andern Orten.

in Briefen überschrieben wurde, suchte er die Handlungen und den Charakter beider und der Ihrigen zu erspähen, und sowie er einen Geh. Secretär in Dresden monatlich mit 60 Fl. Kaisergeld zu solchem Zweck besoldete [1]), so diente ihm Friedrich's Koch Duval als Zwischenträger, der seinen Herrn am Treffendsten zu beschreiben meinte, indem er ihn durchaus der Schilderung ähnlich fand, die Echard in seiner römischen Geschichte vom Kaiser Hadrian gegeben [2]). Doch schadeten derlei Horcher wenig. Friedrich unterschied die Geister, die ihm dienten und schrieb jedem seine Gränze vor. Manteuffel namentlich war in Berlin willkommen; nach Rheinsberg ward er niemals eingeladen; ja, als er im Sommer 1736, bei der poetischen Beschreibung, welche der Kronprinz ihm von Rheinsberg, wie von einem bezauberten Aufenthalte und von dem philosophischen Leben daselbst machte, Lust bekam, dahin zu kommen; so bat der Kronprinz ihn um Gotteswillen, es nicht zu thun, weil man mehr als je vor dem Könige auf seiner Hut sein müsse. So hat er Rheinsberg nie zu sehn bekommen; denn, als der Hauptmann Baron de la Motte Fouqué, im August 1736, auf immer in Friedrichs Freundeskreis eintrat, da sank der alte falsche

---

1) Förster, Bd. 3. S. 232.

2) Seckendorff, Journal. p. 159; Duval ging 1737 nach Wien; a. a. O. S. 206; Corresp. avec Suhm. T. 1. p. 49.

Diplomat durchaus auch in der äußern Gunst, und die Korrespondenz mit ihm brach plötzlich ab [1]).

Fouque's Biographen haben seinen Umgang mit dem Kronprinzen sehr romantisch bis in die schwere Gefangenschaft zu Cüstrin hinaufgesetzt [2]); aber das ist reine Dichtung und von einem früheren Verkehr zwischen Beiden, als wir angegeben haben, findet sich durchaus keine Spur [3]). Fouqué war 1698 im Haag geboren und acht Jahre alt als Page zu dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau gekommen, in dessen Regiment er

1) Seckendorff, Journal. p. 148. 152. 159. 160. 164. 176; Corresp. avec Suhm. T. 1. p. 89.

2) (Büttner) Mémoires de Fouqué. T. 1. p. 5; Fouqué's Lebensbeschreibung v. s. Enkel. S. 37. Beide erzählen, was Manger, wie oben beigebracht, von Knobelsdorff und dem Licht-Auslöschen und Licht-Anzünden sagt.

3) Der Hofrath Bar. Seckendorff in Berlin, d. 6. November 1736 an seinen Onkel: „Zu Rheinsberg beim Kronprinzen hält sich seit einigen Wochen ein Hauptmann vom Regiment von Anhalt auf, Namens Fouqué. Dieser Mensch ist ein Spion vom Dessau und bringt dem Kronprinzen allerhand schlimme Insinuationen und per indirectum von der vertrauten Correspondenz mit Biberius (d. i. Grumbkow) und Manteuffel ab. Um nun den Kronprinzen auf eine andere Weise zu amusiren, so bringt er ihn auf den Gout von Hoym, um selbst Komödien und Tragödien zu spielen; wie denn ganz kürzlich die Tragödie von Racine, betitelt Mithridate, zu Rheinsberg gespielet worden, wobei der Kronprinz selbst mitgespielet. Wann der König dieses erfahren wird, dürfte er aufs Neue heftig auf den Kronprinzen, zugleich aber auch per indirectum auf Anhalt erzürnet werden, wann er erfährt, wer der Urheber dieser Lustbarkeiten gewesen;" Seckendorff, a. a. O. p. 159; Mémoires de Fouqué. T. 2. pag. 73.

dann den kleinen Militärdienſt lernte: 1715 machte er die Kampagne in Pommern mit und bekam zehn Jahre ſpäter den Orden de la Générosité. Jetzt war er ſchon Kompagniechef und hatte den alten Fürſten Leopold unlängſt begleitet, als derſelbe abermals zur kaiſerlichen Armee ging. Gab dies Verhältniß Würde und Vertrauen, ſo zog ſein edler, feſter Sinn unwiderſtehlich an. Ein ſolcher Mann mußte in Rheinsberg ſehr willkommen ſein und Anerkennung finden: ſeine Gegenwart allein zeugt für Friedrichs militäriſche Geſinnung und für ein gediegenes Bemühen in ſeinem Schloſſe.

Ritter Chaſot machte ſich als Soldat, als Mann von Bildung und als Menſch zu einer liebenswürdigen Erſcheinung.

Der alte Senning ſteht als Lehrer und als bewährter Freund in Ehren.

Major v. Stille, mit ſeiner biedern Deutſchheit und mit ſeinem unerſchütterlichen Kirchenglauben, gilt durch ſeine militärwiſſenſchaftliche Bildung.

Antoine Pesne führte, wie wir wiſſen, die Mahlereien in dem Schloſſe aus, er mahlte, wie Knobelsdorff, die Bildniſſe der Hauptbewohner [1]) und entzückte durch ſeine Oelgemälde ſo, daß Friedrichs Odenſchwung ihm reichen Weihrauch opferte [2]). Dubuiſſon mahlte die Blu-

1) Hennert. S. 14. 19. 22. 24. 27 ꝛc.; Oeuvres publiées. T. 3. p. 154.

2) Oeuvres complètes de Voltaire. Paris, 1818. T. 32. p. 487; Baſ. Oeuvres Posth. T. 1. p. 175; Beilage 3.

men und die Blumengehänge in Pesne's Plafondgemälden und die Fruchtstücke über den Thüren [1]).

Der berühmte Kapellmeister Graun und sein älterer Bruder, der Konzertmeister, und Franz Benda, der Violinist bildeten die Zierde des musikalischen Vereins. Franz Benda war der erste Tonkünstler, welcher, von Quantz eingeladen, schon den 12. April 1732 in des Kronprinzen Dienste trat [2]); die beiden Graun kamen erst drei Jahre später.

Auch einige der jüngern Offiziere des kronprinzlichen Regiments: v. Kleist, v. Rathenau, v. Schenckendorff kommen von Ruppin und Nauen, die Unterhaltung zu erhöhen und zu theilen; andere, wie Buddenbrock und Wylich gehörten den Schloßbewohnern bleibend zu [3]).

Wolden war als wohlgesinnter Freund von Cüstrin mit eingezogen und der Oberst-Lieutenant v. Bredow ward, als des Königs (nicht erbetener) Resident ertragen [4]).

Der französische Prediger Jean des Champs nannte sich den kronprinzlichen Kapellan, weil er in der Hofkapelle den Gottesdienst versah [5]). Er trug den Damen

---

1) Hennert. S. 26. 22.

2) Hiller, Wöchentliche Nachrichten. 1766. Erster Jahrgang. S. 191.

3) Hennert. S. 29.

4) Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 203. 209. Caspar Ludwig v. Bredow ist Mitte April 1733 zum Kronprinzen gekommen.

5) Hennert S. 45.

und den Herren, die ihn hörten, in seinen Kanzelreden wolffsche Philosophie vor. Friedrich schätzte ihn wohl, aber von seinen Predigten fand er sich nicht angezogen.

Bielfeld, der zuletzt nach Rheinsberg kam, hat in seinen Briefen treue Schilderungen von diesem seltenen Vereine glücklicher Zurückgezogenheit gegeben [1]), dessen er durch Studien, durch Reisen, durch Talent, wie Einer würdig war.

Selbst Fremde sprechen schon bei Friedrich ein: im September 1739 kamen der Italiäner Algarotti [2]) und Lord Baltimore, ein würdiger Enkel und Erbe des edlen Begründers von Maryland, George Calvert, ersten Lords Baltimore, zum Besuche und brachten neue Freuden und neue Quellen des Genusses mit [3]).

Rheinsberg kommt zwar unter dem Namen des Klosters vor [4]); aber es unterscheidet sich doch wesentlich von der strengen Mönchsabtei Sans-Souci dadurch, daß Damen von der Gesellschaft keineswegs ausgeschlossen waren, noch sein konnten: ja, die liebenswür-

---

1) Bielfeld, Lettres familières. T. 1. p. 65 — 76; Hennert. S. 29.

2) Mémoires concernant la vie et les écrits du Comte François Algarotti. Traduit de l'Italien (de l'Abbé Michelessi). A Berlin, 1772. p. 125. 126; Corresp. de Fr. avec Algarotti. p. 6; Corresp. avec Suhm. T. 2. p. 409.

3) Épître à Mylord Baltimore sur la liberté (1739) im Supplément aux Oeuvres Posth. T. 1. p. 265; Corresp. avec Algarotti p. 11.

4) Corresp. avec Camas. p. 26. 53.

dige Kronprinzessinn, mit welcher Friedrich in dieser Zeit durchaus häuslich und ehelich lebte, scheint mit ihrer Oberhofmeisterinn, der Frau v. Katsch, und mit den Hofdamen Fräulein v. Schack und Fräulein v. Walmoden, die Gesellschaft, Tanz und Tafelfreuden keineswegs gestört zu haben. Nach Bielfeld hat sie lebensfroh sogar die Lust erhöht; es gab selbst eine Zeit, wo man vom Einfluß der Kronprinzessinn auf ihren Gemahl sprechen konnte und wo Friedrich, selbst bei kleineren Entfernungen von Rheinsberg, aus Ruppin oder Berlin an seine Gemahlinn schrieb [1]).

Andere Damen: die Frauen v. Hacke, v. Morien, v. Brandt, v. Veltheim, v. Kannenberg treffen bisweilen als willkommene Gäste in Rheinsberg ein, um mit den Reizen ihres Geistes und mit ihrer Schönheit den kronprinzlichen Hof anmuthiger und glänzender zu machen [2]): ihr Verhältniß zu den Bewohnern des Schlosses mag ein sehr verschiedenes gewesen sein; ja, die Frau v. Brandt bot dem Kronprinzen sogar die Hand zu Liebesabenteuern, bei welchen Graf Manteuffel, der überall geschäftige, der Philosoph und Kirchengläubige seine Rolle suchte und der, was er selbst davon erfuhr und dabei mitagirte, sogleich dem wiener Diplomaten offen-

1) Bielfeld, T. 1. p. 73. 81. 82. 84. 85. 86; Seckendorff, p. 207. 3. Janv. 1738: „La princesse royale est jolie, accommodante, devient puissante“ etc.; Oeuvres Posth. Tome 8. p. 218.

2) Bielfeld. p. 75.

barte [1]). Auch Frau v. Wreech kommt noch bisweilen in vertrauten Briefen vor [2]); Frau v. Morien aber, in Friedrichs Briefen und Gedichten „le Tourbillon“ (Brauſewind) genannt, zog ſich in ſpäten Jahren erſt zurück vom Hofe [3]).

Indeß Rheinsberg weſentlich das Aſyl der Kunſt und Wiſſenſchaft, die Reſidenz der Freundſchaft und der Liebe war, blieb Friedrich wie durch ſeine Briefe, ſo durch Beſuche in Potsdam und Berlin mit der Familie in Verbindung: die Königinn und die Markgräfinn von Baireuth hatten ſein ganzes Herz auf immer; ſie zu erfreuen iſt ſeine Seligkeit: die Briefe und Gedichte, welche er der Urheberinn ſeines Lebens gewidmet hat, bezeugen ſeine reine kindliche Geſinnung, und keine feſtliche Gelegenheit geht ohne Dichtergruß und ohne Wunſch vorüber [4]).

Die jüngeren Geſchwiſter umfaſſt der Kronprinz mit der brüderlichſten Zärtlichkeit: Auguſt Wilhelm gehörte dem Kreiſe der Freunde und Vertrauten an; den kleineren Prinzen Heinrich und Ferdinand wandte er eine beſchützende Vorſorge zu; doch, wenn er alle gleich

---

1) Seckendorff. p. 44. 142. 144; Corresp. avec Camas. p. 102.

2) Corresp. avec. Camas. p. 40. 41. 46. 50. 102.

3) Oeuvres Posth. T. 8. p. 200; T. 12. p. 246; T. 8. p. 82; Baſ. Oeuvres Posth. T. 2. p. 415; Mémoires de Baireuth. T. 2. p. 303.

4) (de la Veaux) Vie de Frédéric II. A Strasbourg, 1788. T. 4. p. 170; Baſ. Oeuvres Posth. T. 1. p. 263; Beilage 3.

mit großer Liebe hegt, so spricht er gegen den älteren, den Prinzen August Wilhelm, eine theilnehmende Anerkennung aus, die nicht zu übersehen ist [1]).

Das etwa ist die heilige Schaar, in welcher Friedrichs Herz und Geist sich lebensfrisch bewegt.

Die Geweiheten in Rheinsberg haben eigene Lieblingsnamen: Jordan heißt Hephästion, Keyserling kommt als Cesarion vor, auch als Schwan von Mitau; Suhm, der Entfernte, heißt Diaphane (der Offenherzige); Graf Manteuffel nennt sich selber Quinze-vingt, nach dem Hospital der dreihundert Blinden in Paris, um zu verstehn zu geben, daß er den Kronprinzen keineswegs belehren wolle, da er selbst blind sei [2]); Friedrich unterzeichnet seine Briefe an Grumbkow, den er mit dem Titel „cher Cassubien" beehrt, „le Gouverneur," wodurch er seinen Dienst als Befehlshaber von Ruppin bezeichnet; und so tritt auch späterhin der Freund und der Vertraute, durch seinen Bundesnamen gleichsam dem Herzen näher.

Auch der reizende Aufenthalt Rheinsberg, eigentlich Rhynsberg von dem Flüßchen Rhyn, heißt in den Briefen Remusberg, nach der Fabelsage, Remus sei von Romulus nicht erschlagen, sondern nur vertrieben worden, und auf seiner Flucht nach Deutschland habe er die

---

1) Oeuvres publiées. T. 4. p. 2; Baf. Oeuvres Posth. T. 1. p. 328. 334.

2) Supplément aux Oeuvres Posth. T. 3. p. 7. 8.

Remusburg erbaut [1]). Daß Formey, Jordans Freund, das Leben in Rheinsberg dichterisch beschrieb und Plato's Republik nannte, ward mit Wohlgefallen aufgenommen [2]).

Bielfeld sagt in einem Briefe: „Die Tage fließen hier in einer Ruhe dahin, welche von Lustbarkeiten begleitet ist, wie vernünftige Wesen sie genießen können: ein königliches Mahl, Götterwein, himmlische Musik, Lustwandlungen in Gärten und Wäldern, Wasserfahrten, Uebungen der Künste und Wissenschaften, eine geistreiche und heitere Unterhaltung sind die Genüsse [3])." Der Erzähler nennt die leiblichen und die geistigen Freuden durcheinander: daß man in Rheinsberg auch die Tafelfreuden liebte, ist bekannt genug und von uns gelegentlich angedeutet; aber geistreich, witzig, unterrichtet muß der Tischgenosse sein; Humor und frische, lebensfrohe Laune führen jung und alt, ohne viele Prüfung sonstiger Charakterfarbe, eben nur für diese Stunde beim Pokal und bei der Schüssel ein. Biberius, mit welchem Namen der falsche und feile Grumbkow in den diplomatischen Journalen kurz bezeichnet wird, hat bei der Mahlzeit einen Ehrenplatz [4]); die Censur des Oberkammer-

1) Bekmann, Historische Beschreibung der Chur- und Mark-Brandenburg. Berlin, 1751. Bd. 1. S. 422; Vas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 78. 97.

2) Formey, Souvenirs. T. 1. p. 106.

3) Corres. fam. T. 1. p. 78.

4) Seckendorff, Journal secret, 1. Juin 1736.

herrn v. Poellnitz, der mit gesundem Blicke in allen Landen viel gesehen und viel gelesen, den Glauben leicht gewechselt und ohne Religion, wie ohne Treu und Ehre war, ein Spion für jedermann, — spricht der Kronprinz kurz und bündig aus: „ein infamer Kerl, dem man nicht trauen muß; divertissant beim Essen, hernach einsperren [1]).“

Das eigentlich höhere Leben ist in vielen Briefen und Gedichten ausgesprochen; den 13. März 1737 schreibt Friedrich an Duhan nach Blankenburg: „Wir sind unser eine Mandel Freunde, welche zurückgezogen, die Annehmlichkeiten der Freundschaft, und die Süßigkeiten der Ruhe genießen. Es scheint mir, daß ich vollkommen glücklich sein würde, wenn Sie sich uns in unserer Einsamkeit anschließen könnten. Wir kennen keine heftige Leidenschaften und wir befleißen uns nur, von dem Leben Gebrauch zu machen.“ — An Denselben, den 10. Februar 1738: „Ich bin mehr als jemals unter den Büchern begraben; ich jage der Zeit nach, welche ich in meiner Jugend so unbedachtsam verloren habe, und ich sammle mir, soviel ich vermag, einen Vorrath von Kenntnissen und von Wahrheiten [2]).“ An Suhm, d. 18. Juli 1736 aus dem Lager bei Wehlau: „Glauben Sie nicht, daß ich bei den Beschwerden der Reise und den militärischen Beschäftigungen Wolff Einen Augenblick aus dem

1) A. a. O.
2) Corresp. avec Duhan. p. 56. 76.

Geſichte verliere [1])." An Denſelben einen Monat ſpäter, aus Ruppin: „Ich flüchte jetzt in meine liebe Einſamkeit, wo ich meine Studien fortſetzen werde; Wolff wird, wie Sie leicht glauben werden, ſeinen Platz behaupten, Rollin wird ſeine Stunden haben und die übrige Zeit wird den Göttern der Ruhe und Stille gewidmet ſein. Ein gewiſſer Dichter Greſſet, von dem Sie gehört oder etwas geleſen haben werden, kommt zu mir [2]), und mit ihm Jordan, Keyſerling, Fouqué und der Major v. Stille. Welch' unglückliches Geſchick muß uns trennen, und warum dürfen wir nicht in Rheinsberg unſere Tage im Schooße der Wahrheit und Unſchuld verfließen ſehen!"

„Unter einem heitern Himmel, ſitzend am Fuße der Buchen
Forſchen wir hier im Wolff, zum Trotz unſern Prieſtern.
Grazien und Scherze beſuchen uns hier;
Doch haben auch andere Götter noch Zutritt.
Ergreift uns dann poetiſche Begeiſterung,
Beſingen wir Mars und Minerva;
Dann ehren wir Bacchus, das Glas in der Hand,
Und Nachts bezahlen wir Venus unſern Zoll."

„So lautet das Bekenntniß, das ich Ihnen über das Leben ablege, das wir an dieſem beglückten Auf-

1) Corresp. avec Suhm. T. 1. p. 78.

2) Greſſet konnte ſich, bei aller Bewunderung für Friedrich, nicht entſchließen, ſeine Heimath zu verlaſſen und den poetiſchen Einladungen zu folgen. Ode à Gresset in den Oeuvres publiées. T. 3. p. 479.

herrn v. Poellnitz, der mit gesundem Blicke in allen Landen viel gesehen und viel gelesen, den Glauben leicht gewechselt und ohne Religion, wie ohne Treu und Ehre war, ein Spion für jedermann, — spricht der Kronprinz kurz und bündig aus: „ein infamer Kerl, dem man nicht trauen muß; divertissant beim Essen, hernach einsperren [1])."

Das eigentlich höhere Leben ist in vielen Briefen und Gedichten ausgesprochen; den 13. März 1737 schreibt Friedrich an Duhan nach Blankenburg: „Wir sind unser eine Mandel Freunde, welche zurückgezogen, die Annehmlichkeiten der Freundschaft, und die Süßigkeiten der Ruhe genießen. Es scheint mir, daß ich vollkommen glücklich sein würde, wenn Sie sich uns in unserer Einsamkeit anschließen könnten. Wir kennen keine heftige Leidenschaften und wir befleißen uns nur, von dem Leben Gebrauch zu machen." — An Denselben, den 10. Februar 1738: „Ich bin mehr als jemals unter den Büchern begraben; ich jage der Zeit nach, welche ich in meiner Jugend so unbedachtsam verloren habe, und ich sammle mir, soviel ich vermag, einen Vorrath von Kenntnissen und von Wahrheiten [2])." An Suhm, d. 18. Juli 1736 aus dem Lager bei Wehlau: „Glauben Sie nicht, daß ich bei den Beschwerden der Reise und den militärischen Beschäftigungen Wolff Einen Augenblick aus dem

1) A. a. O.
2) Corresp. avec Duhan. p. 56. 76.

Geſichte verliere [1])." An Denſelben einen Monat ſpäter, aus Ruppin: „Ich flüchte jetzt in meine liebe Einſamkeit, wo ich meine Studien fortſetzen werde; Wolff wird, wie Sie leicht glauben werden, ſeinen Platz behaupten, Rollin wird ſeine Stunden haben und die übrige Zeit wird den Göttern der Ruhe und Stille gewidmet ſein. Ein gewiſſer Dichter Greſſet, von dem Sie gehört oder etwas geleſen haben werden, kommt zu mir [2]), und mit ihm Jordan, Keyſerling, Fouqué und der Major v. Stille. Welch' unglückliches Geſchick muß uns trennen, und warum dürfen wir nicht in Rheinsberg unſere Tage im Schooße der Wahrheit und Unſchuld verfließen ſehen!"

„Unter einem heitern Himmel, ſitzend am Fuße der Buchen
Forſchen wir hier im Wolff, zum Trotz unſern Prieſtern.
Grazien und Scherze beſuchen uns hier;
Doch haben auch andere Götter noch Zutritt.
Ergreift uns dann poetiſche Begeiſterung,
Beſingen wir Mars und Minerva;
Dann ehren wir Bacchus, das Glas in der Hand,
Und Nachts bezahlen wir Venus unſern Zoll."

„So lautet das Bekenntniß, das ich Ihnen über das Leben ablege, das wir an dieſem beglückten Auf-

1) Corresp. avec Suhm. T. 1. p. 78.

2) Greſſet konnte ſich, bei aller Bewunderung für Friedrich, nicht entſchließen, ſeine Heimath zu verlaſſen und den poetiſchen Einladungen zu folgen. Ode à Gresset in den Oeuvres publiées. T. 3. p. 479.

enthalte führen, worin uns der Himmel lange erhalten möge.“ An Denſelben, Remusberg den 23. Oktober: „Ich fürchte nicht, Ihnen zu miſſfallen, wenn ich Ihnen ein paar Worte von unſerm ländlichen Zeitvertreibe ſage; denn wen man liebt, den möchte man auch gern das Allerunbedeutendſte wiſſen laſſen. Wir haben unſere Beſchäftigungen in zwei Klaſſen, in nützliche und angenehme, getheilt; zu den nützlichen rechne ich das Studium der Philoſophie, der Geſchichte und der Sprachen; die angenehmen ſind die Muſik, die Luſt- und Trauerſpiele, welche wir aufführen, die Maskeraden und die Schmauſereien, welche wir geben. Ernſthafte Beſchäftigungen behalten indeß den Vorzug, und ich darf wohl ſagen, daß wir nur einen vernünftigen Gebrauch von den Vergnügungen machen, indem ſie uns bloß zu Erholungen und zu Milderung der Finſterheit und des Ernſtes der Philoſophie dienen, welche die Grazien nicht leicht zu einem freundlichen Geſichte bringen können.“ — Den 16. Nov.: „Mein Haus iſt in der That kein Ort, wo man ſich mit Geräuſch vergnügen könnte; aber ſind Ruhe, Stille und Wahrheitsforſchung nicht bei Weitem vorzuziehen den rauſchenden und leichtfertigen Vergnügungen dieſer Welt? Ich habe nie ſo glückliche Tage verlebt, als ſeitdem ich hier geweſen bin.“ — Den 22. Juni 1737 aus Berlin: „Den 25. gehe ich nach Amalthea, meinem Garten in Ruppin. Ich brenne vor Ungeduld, meinen Wein, meine Kirſchen und meine Melonen wieder zu ſehen; ruhig und frei von allen unnützen

Sorgen, werde ich dort nur mir leben. Ich werde täglich geiziger mit den Augenblicken; ich lege mir selbst Rechenschaft davon ab und verliere jeden mit dem größten Bedauern. Meine ganze Seele ist jetzt auf die Philosophie gerichtet; sie leistet mir unvergleichliche Dienste und ich bin ihr vielen Dank schuldig. Meine Seele wird weniger von aufbrausenden und heftigen Bewegungen erschüttert; ich unterdrücke die ersten Wirkungen meiner Leidenschaften und schreite nicht eher zu einer Wahl, bis ich vorher reiflich überlegt habe." — Remusberg, den 12. Sept.: „Wir wollen den Oedipe von Voltaire aufführen, in welchem ich einen Theaterhelden vorstellen werde; ich habe die Rolle des Philoktetes gewählt: man muß sich mit etwas begnügen lassen." — Noch an Suhm, den 15. Nov.: „Ich studire aus allen Kräften und thue alles Mögliche, mir die Kenntnisse zu erwerben, die mir nöthig sind, um mich würdig aller der Dinge zu entledigen, welche meines Amtes werden können; kurz, ich arbeite um mich besser zu machen und um mir den Geist zu erfüllen mit allem Dem, was das Alterthum und die neuern Zeiten uns an glänzenden Musterbildern darreicht [1])."

Auch die Briefe an Voltaire, an Algarotti und die liebenswürdigen Herzensergießungen an den Obersten v. Camas schildern das stille Leben des Kronprinzen in

1) Corresp. avec. Suhm. T. 1. p. 89. 128. 152. T. 2. p. 250. 299.

seiner Einsamkeit nach allen Seiten hin, mit seiner Seligkeit und mit seinem Wolkenhimmel.

Also, einen sehr mannigfachen und fleißigen Briefwechsel sehen wir von Rheinsberg aus unterhalten: traulich und hingebend mit Einigen, bloß zum erquicklichen Herzensgenusse, wie eben mit Camas, der ihm die Wissenschaft der Kriegskunst liebgemacht, — mit Duhan, der in Memel des trostreichen Zuspruchs sehr bedürftig, und, als der Kronprinz ihm in Blankenburg ein Asyl eröffnet, freundlicher Erinnerung gewärtig war; — mit Suhm, der dem Weisheitsdurstigen die Einsicht in die wolffsche Philosophie erleichtert; — auch suchte er Lust und Laune in den Briefen solcher Köpfe, die, wie der Herzog von Arenberg in Brüssel, durch Witz und durch Humor sich einen Namen machten [1]); oder, er schrieb rein wissenschaftlich, Männern von gelehrtem Ruf und Werth zu huldigen und an ihrem Lichte heller sehn zu lernen: an die Mathematiker s'Gravesande und Maupertuis, an Fontenelle, als den Verfasser eines seiner Lieblingsbücher „über die Mehrheit der Welten [2]); dem berühmten Rollin musste sein wissenschaftlicher Geschäftsträger in Paris, Thiriot, einen Besuch abstatten und von Remusberg den verbindlichsten Gruß überbringen: „Das Vergnügen," schreibt der Kronprinz ihm dabei, d. 22. Januar 1737, „welches die Lektüre seiner Geschichte, und die

1) Bas. Oeuvres Posth. T. 1 p. 404. 427. 428. 431.
2) Corresp. avec Suhm. T. 1. p. 101.

Art, die Menſchheit zu ſtudiren mir bereitet hat, verpflichtet mich, ihm zu danken; es iſt ein Akt der Erkenntlichkeit, den ich ihm ſchuldig zu ſein glaube. Er entwickelt die Begebenheiten der alten Geſchichte mit Adel und mit vieler Kunſt. Die Maximen, welche er vorſchreibt, ſetzen die Gefühle ſeines Herzens in ein vortheilhaftes Licht. Ich wünſche ihm für das Wohl der Geſellſchaft und für die Ehre von Frankreich ein langes Leben. Dieſer Wunſch iſt, in Wahrheit, eigennützig; aber um dieſen Preis darf man es ſein." — Für ſo ſchmeichelhafte Anerkennung ſagte Rollin ſeinen Dank unmittelbar, wodurch ſich eine dauernde Korreſpondenz eröffnete, in der der alte Meiſter es an guten Lehren für den künftigen Regenten, dieſer es an treuer Hingebung nicht mangeln ließ: „Ich betrachte Sie," ſchreibt Friedrich 1738, „Sie und die andern Gelehrten, als Diejenigen, welche dem ſchwachen menſchlichen Geſchlechte zum Pharus und zum Fanal dienen müſſen, als die Sterne, welche uns in jeder Art von Wiſſenſchaft vorleuchten müſſen, und als die Menſchen, welche für uns denken, indeß wir für ſie handeln." — Ein Jahr ſpäter: „Ihr Beruf giebt Ihnen das Recht, die Souveräne zu belehren; Sie können mit der Stimme der Wahrheit zu ihnen dringen, welche die Schmeichelei dem Throne unzugänglich macht; Ihnen iſt's erlaubt, das mit dem Diadem geſchmückte Laſter auf dem Rücken der Tyrannen und der Ungeheuer zu geißeln, von denen die Annalen der Weltgeſchichte wimmeln, und auf indirekte Art diejenigen zu beſſern,

deren Rang selbst ihren Fehlern Hochachtung gewährt. Ich wünsche zum Wohl der Menschheit, daß Sie die Könige zu Menschen, die Fürsten zu Bürgern machen könnten; und ich bin gewiß, daß dies der schönste Lohn für Ihre Mühen wäre, vielleicht der würdigste Gewinn, den je ein Historiker erlangt [1])."

An Voltaire, welcher in dem schönsten Mannesalter stand, sandte Friedrich den 8. August 1736 den ersten Gruß der Huldigung. „Ob ich gleich nicht das Vergnügen Ihrer persönlichen Bekanntschaft genieße," schreibt er ihm, „so sind Sie mir doch durch Ihre Schriften bekannt genug: Fundgruben für den Verstand, und Kompositionen mit soviel Geschmack ausgeführt, daß ihre Schönheiten mit jeder neuen Lektüre neu zu werden scheinen. Sie sind Abdrücke von dem eigenthümlichen Charakter ihres Verfassers, der unserm Jahrhundert und dem menschlichen Verstande überhaupt Ehre bringt. Die großen Männer der neuern Zeit werden es Ihnen, nur allein Ihnen, zu danken haben, wenn sie, im Fall der Streit über den Vorzug der Alten vor den Neuern wieder in Anregung gebracht werden sollte, den Triumph davon tragen."

„Mit dem Talent eines vortrefflichen Dichters ver-

---

1) Opuscules de feu Mr. Rollin, ancien Recteur de l'Université de Paris. A Paris, 1772 in 12. T. 1. p. 83. 96. 99; Rollin sandte dem Kronprinzen seine alte und seine römische Geschichte zu, sowie die einzelnen Bände fertig wurden; a. a. O. und Oeuvres Posth. T. 15. p. 245 — 260.

binden Sie eine Menge anderer Kenntniſſe, die zwar der Poeſie verwandt ſind, aber doch erſt durch Ihren Griffel mit derſelben ſo genau vereinigt worden ſind. Noch nie trug ein Dichter Metaphyſik in Verſen vor; der Ruhm, dies zuerſt unternommen zu haben, war Ihnen aufbewahrt."

„Eben dieſer Geſchmack an Philoſophie, der ſich in allen Ihren Schriften kund giebt, hat mich beſtimmt, Ihnen eine Ueberſetzung von der Anklage und Vertheidigung Wolffs zu überſchicken, des berühmteſten Philoſophen unſers Zeitalters, den man, weil er die finſtern Gegenden der Metaphyſik erhellte, und die ſchwerſten Punkte derſelben in einer edlen, deutlichen und bündigen Manier behandelte, grauſamerweiſe der Irreligion und des Atheismus beſchuldigt hat."

„Das gewöhnliche Schickſal großer Männer! Neid und Verläumdung drücken beſtändig auf Größere und Beſſere ihre giftigen Pfeile ab."

„Jetzt laſſe ich auch deſſelben Verfaſſers Abhandlung über Gott, über die Seele und über die Welt überſetzen. Sobald ſie fertig iſt, ſchicke ich ſie Ihnen, in der Ueberzeugung, daß die Wahrheit aus ſeinen geometriſch in einander geketteten Sätzen in aller ihrer Stärke zu Ihrer Ueberzeugung ſprechen wird."

„Die nachſichtsvolle Theilnahme und Aufmunterung, die Sie den Verehrern der Künſte und Wiſſenſchaften nie verſagen, läſſt mich hoffen, daß Sie mich von der Zahl Derjenigen nicht ausſchließen werden, die Sie Ih-

rer Unterweiſung würdig finden. Unterweiſung nenne ich einen Briefwechſel mit Ihnen, weil er jedem denkenden Weſen nicht anders als nützlich ſein kann. Ich bediene mich Ihrer Ausdrücke, und glaube, ohne den Verdienſten Anderer nahe zu treten, behaupten zu können, daß wenige Menſchen auf dem Erdkreiſe exiſtiren, die nicht von Ihnen lernen könnten."

„Ohne Ihnen Weihrauch zu ſtreuen, der unwerth wäre, Ihnen geſtreut zu werden, ſage ich Ihnen, daß mich zahlloſe Schönheiten an Ihre Werke feſſeln. Ihre Henriade hat mich bezaubert, und ſie beſiegt die flachen Kritiken, die darüber erſchienen ſind. Das Trauerſpiel Cäſar ſtellt richtig gezeichnete Charaktere und erhabene und wahre Empfindungen dar; man fühlt, daß Brutus entweder Römer oder Engländer iſt. Alzire hat alle Reize der Neuheit, und wird durch die Gegeneinanderſtellung roher und verfeinerter Sitten ſehr anziehend. In dem Charakter des Guzman ſtellen Sie einen Beweis auf, daß blindes Chriſtenthum barbariſcher und grauſamer macht, als Heidenthum."

„Wenn Corneille, dieſer große Mann, der die Bewunderung ſeiner Zeit war, wieder aufſtehn ſollte; er würde mit Bewunderung, auch vielleicht mit Neid bemerken, daß die Göttinn des Trauerſpiels Ihnen die zauberiſchen Künſte, die Sie ihm nicht immer verlieh, mit freigebiger Hand zugetheilt hat."

„Was kann man nicht für die Zukunft von dem Verfaſſer ſo vieler Meiſterwerke erwarten! Was für

neue Wunder werden aus der Feder hervorgehen, die ehedem das geistvolle reizende Werk, „den Tempel des Geschmacks" hervorbrachte!"

„Dies eben erweckt in mir das brennende Verlangen, alle Ihre Werke zu besitzen. Ich bitte Sie, senden Sie mir dieselben alle, keins ausgenommen. Fänden sich unter den noch ungedruckten einige, die Sie aus nöthiger Vorsicht dem Publikum vorenthalten; so haben Sie mein Wort, daß ich sie mit dem Schleier des Geheimnisses bedecken und mich damit begnügen will, sie in meiner Einsamkeit zu lesen, und Ihnen eben so geheim meinen Beifall zu zollen."

„Zwar bauet man in unsern Tagen, leider! sehr wenig auf Fürstenwort; aber ich hoffe, daß Sie sich von dem allgemeinen Vorurtheile nicht hinreißen lassen und bei mir eine Ausnahme von der Regel machen werden."

„Ich würde mich durch den Besitz Ihrer Werke reicher gemacht glauben, als ich mich durch den Besitz der unstäten und kleinlichen Geschenke des Glücks fühlen würde, die das Ungefähr nach seinen Launen giebt und nimmt. Die erstern kann ich mir durch das Gedächtniß auf immer eigen machen, und sie bleiben mir, so lange mir das Gedächtniß bleibt. Da ich das meinige als keins der stärksten kenne, so bin ich über die Wahl der Sachen, die ich demselben anzuvertrauen werth finde, lange unbestimmt gewesen."

„Wäre die Dichtkunst noch auf ihrem alten Fuß,

wüßten die Dichter noch nichts weiter, als langweilige Elegen, einförmige Idyllen, oder geschmacklose Stanzen herzuorgeln, oder ihre Leier höchstens zu Lob- und Ehrengedichten zu stimmen; so würde ich derselben entsagen. Aber Sie veredeln diese Kunst, Sie zeigen neue Gesichtspunkte und Pfade, die den ältern Dichtern unbekannt waren. Ihre dichterischen Arbeiten verdienen die Achtung und die Bewunderung besserer Köpfe: sie verbreiten sich über die Hauptgrundsätze der Sittenlehre, und lehren denken und handeln; die Tugend schildern Sie mit den lachendsten Farben, bestimmen den Grundbegriff des wahren Ruhms, und Ihre Manier, Geschmack an den Wissenschaften einzuflößen, ist so fein und anziehend, daß sich jeder Ihrer Leser durch den edlen Eifer belebt fühlt, Ihren Fußstapfen nachzufolgen."

„Wie oft habe ich mir selbst gesagt: wage dich nicht an ein Unternehmen, dem du nicht gewachsen bist. Um Voltairen nachzuahmen, muß man selbst Voltaire sein. Sehr lebhaft fühlte ich dann, daß die Vorzüge der Geburt wenig, oder genauer gesagt, hierzu gar nichts helfen. Sie sind nichts als äußere, fremdartige Attribute, die mit unserm feinern Wesen nicht zusammenhangen: Geistestalente sind ihnen also weit vorzuziehen."

„Wie viel Dank ist man Denen schuldig, die Wissenschaften und Künste mit Glück anbauen! Den Fürsten gebührt es, ihre Nachtwachen zu belohnen! O, warum wählt der Ruhm mich nicht, um Ihre glückliche Thätigkeit zu krönen? Ich würde weiter nichts befürchten,

als daß unſer Land, das wenig Lorbeern baut, deren nicht ſo viel hervorbringen würde, als Ihre Werke verdienen. Verſagt mir auch das Schickſal das Glück, Sie ganz zu beſitzen, ſo darf ich doch wenigſtens hoffen, den Mann einmal zu ſehen, den ich ſo lange aus der Ferne bewundere, und Ihnen mündlich zu verſichern, daß ich mit der ganzen Hochachtung, die Denen gebührt, welche nur der Fackel der Wahrheit folgen und ihre Kräfte dem allgemeinen Wohle aufopfern, verharre" u. ſ. w.

Voltaire's Antwort iſt durchaus meiſterhaft und ganz geeignet, den ihm ſo ergebenen Prinzen mit noch größerer Begeiſterung zu erfüllen: auch er legt ſeine Ueberzeugungen unumwunden dar und, indem er es, in Bezug auf eine ſolche ungewöhnliche Verbindung, an feinem Weihrauchduft nicht fehlen läßt, hüllt er in denſelben doch zugleich die vortrefflichſten Lehren der Wahrheit und der Tugend ein, fähig, dem künftigen Monarchen ſtets als Fackel vorzuleuchten: „Erlauben Sie mir die Bemerkung," ſagt er, daß es keinen Menſchen auf der Welt giebt, der nicht dem Bemühen dankbar huldigen müſſte, mit welchem Sie eine Seele, die zum Befehlen geboren iſt, durch die geſunde Philoſophie zu bilden ſuchen. Glauben Sie, daß nur Diejenigen wahrhaft gute Könige geweſen ſind, welche, wie Sie, damit angefangen haben, ſich zu unterrichten, die Menſchen kennen zu lernen, das Wahre zu lieben, die Verfolgung und den Aberglauben zu verabſcheuen. Es giebt keinen

Fürsten, der mit solchen Gesinnungen nicht im Stande wäre, die goldene Zeit in sein Reich zurückzubringen. Und warum suchen so wenige Könige diesen Segen auf? Sie wissen es, gnädiger Herr, weil fast alle mehr an die Königswürde, als an die Humanität denken: Sie befinden sich durchaus im Gegentheil. Sein Sie überzeugt, daß Sie einst, wenn der Drang der Geschäfte und die Schlechtigkeit der Menschen einen so göttlichen Charakter nicht verderben, von Ihren Völkern angebetet und von der ganzen Welt geliebt sein werden. Die Philosophen, welche dieses Namens würdig sind, werden in Ihre Staaten fliehen, und sowie die berühmten Künstler in Menge demjenigen Lande zuströmen, in welchem ihre Kunst begünstigt ist, so werden die Männer, welche denken, sich um Ihren Thron versammeln. Die berühmte Königinn Christine verließ ihr Reich, um die Künste aufzusuchen; regieren Sie, gnädiger Herr, und lassen Sie sich von den Künsten suchen." — „Sie haben die Güte, mir die Abhandlung von Gott, von der Seele und von der Welt zu versprechen. Welches Geschenk, gnädiger Herr, und welche Unterhaltung! Der Erbe einer Monarchie verschmäht es nicht, aus dem Schooße seiner Burg Belehrungen an einen Zurückgezogenen abzusenden! Geruhen Sie, mir das Geschenk zu machen, gnädiger Herr; meine ausnehmende Wahrheitsliebe ist das Einzige, was mich desselben würdig machen kann. Die meisten Fürsten fürchten sich, die

Wahrheit zu vernehmen, und Sie werden in derſelben unterrichten [1]).“

So leitet ſich Friedrichs großartige Korreſpondenz mit Voltaire auf das Würdevollſte ein, um, mit geringen Unterbrechungen, zwei und vierzig Jahre Beiden Troſt und Genuß zu ſchaffen; hier, wie in den ſpäter beginnenden ähnlichen Unterhaltungen mit d'Alembert, kommen alle wichtige literariſche, politiſche und ſittliche Fragen zur Sprache, jeder der Schreibenden theilt ſeine Anſicht nach ſeiner Ueberzeugung mit, vertheidigt ſich, widerlegt den Gegner; auch Witz und Humor, ſelbſt hie und da wohl muthwilliger, beißender Art, werden nicht geſpart: und, weil Menſchen Menſchen bleiben, ſo ſchlagen nach Entzweiungen, zumal in ſpäteren Jahren, auch die unerfreulichen Echoſtimmen derſelben an unſer Ohr; aber, die fernſte Nachwelt wird, ſelbſt an Fragmenten von dieſen Briefen noch, die goldene Zeit bewundern, in der ein König ſolche Männer fand und ganz nach ihrem Werth erkannte. Ja, wenn ſtabile Zionswächter im Kirchlichen und in der Staatsverwaltung auf Friedrich's Zeit und auf den Einfluß der Franzoſen ſcheel zurückgeblickt haben, als hätten ſie uns, durch zu große Ungebundenheit des Glaubens und Gedankens, auf einen falſchen Weg geführt; ſo darf die unparteiiſche Kulturgeſchichte jetzt, nach hundert Jahren, dreiſt behaupten, daß Friedrich's geiſtiger Verkehr

1) Baſ. Oeuvres Posth. T. 1. p. 9. 14.

mit jenen Freunden mittelbar die kirchliche Gesinnung uns erhalten helfen, und daß das katholische Europa keine Revolution erlitten haben würde, wenn die Gewalthaber im Geistlichen und Weltlichen die Vernunft der Denker, wie sie bei uns seit Leibnitz wirksam war, hätten nutzen wollen.

Schenken wir solcherlei Betrachtungen die gebührende historische Anerkennung; so gewinnt Friedrich's literarische Freundschaft, namentlich mit Voltaire, neues Interesse. Der Kronprinz hat in seinem ersten Briefe dem ältern, dem verehrten Manne mit der feinsten Huldigung für den Schatz von Belehrung und Genuß aus seinen Werken, zur dauernden Verbindung, Herz und Hand geboten; Voltaire findet in dem vierundzwanzigjährigen Königssohne, der an ihn, wie Julian an Libanius schreibt, die Liebe zur Wissenschaft und Tugend, welche ihn zu einem neuen Mark Aurel und Antonin weihen werden; es ist ein Trost für ihn, daß ein solcher Fürst ihn sucht, indeß sein eigenes Vaterland ihn, bald nach England, bald nach Holland auszuwandern zwingt, und ihn für die Henriade, für Karl den Zwölften, für Alzire mit der Bastille schreckt. Also finden Beide in einander Befriedigung und Genuß, und die Briefe aus Rheinsberg, sowie die aus Cirey in der Champagne, wo Voltaire damals bei seiner Freundinn, der Marquise Emilie du Châtelet geborenen Baronin v. Breteuil zurückgezogen lebte, bezeugen es absichtslos,

daß die neuen Freunde ſich gegenſeitig theuer bleiben wollen [1]).

„Sehn Sie meine Handlungen künftig," ſchreibt der Kronprinz ihm in ſeinem zweiten Briefe, den 9. September, „als die Früchte Ihrer Lehren an; durch dieſe iſt mein Herz genährt worden, und ich habe es mir zum unverbrüchlichen Geſetz gemacht, ſie mein ganzes Leben hindurch zu befolgen." — Den 8. Febr. 1737: „Sie haben keinen Fehler, als daß Sie zu weit über andere Menſchen erhaben ſind." — Den 19. Nov.: „Ihre Briefe ſind mir zu einer unentbehrlichen Nothwendigkeit des Lebens geworden; Ihre Ideen dienen meinem Geiſte zur Nahrung." — „Ich habe geringes Verdienſt und wenige Kenntniſſe, aber viel guten Willen und eine unerſchöpfliche Quelle von Achtung und Liebe für Perſonen von ausgezeichneter Tugend." — Den 19. Januar 1738: „Ich wünſchte ſehr, in einem temperirten Klima leben zu können, Freunde von Ihrer Art zu verdienen, und von rechtſchaffenen Leuten geachtet zu werden. Gern entſagte ich dem Hauptgegenſtande der menſchlichen Habſucht und Ehrbegierde; aber ich fühle nur zu ſtark, daß, wenn ich kein Prinz wäre, ich ſehr wenig ſein würde. Sie werden um Ihrer bloßen Verdienſte willen hochgeachtet, beneidet und bewundert: doch ich brauche Titel, Rang und beträchtliche Einkünfte, um die Augen der Menſchen auf mich zu ziehen." — Den 9. Nov.:

1) Preuß, Friedrich der Gr. mit ſ. Verwandten. S. 54.

„Uns fehlt in Rheinsberg, um vollkommen glücklich zu sein, nur ein Voltaire. Wenn Sie aber gleich fern von uns leben, so sind Sie dennoch mitten unter uns. Ihr Bild schmückt meine Bibliothek; es hangt über dem Schranke, der unser goldenes Vließ bewahrt, unmittelbar über Ihren Werken, und dem Orte gegenüber, wo ich gewöhnlich sitze, daß ich Sie immer vor Augen habe. Fast möchte ich sagen: Ihr Bild sei mir die Memnonssäule, die, wenn die Sonnenstrahlen sie berührten, harmonisch ertönte, und wer sie anschaute, dessen Geist ward belebt. Erinnern Sie sich immer der kleinen Kolonie in Remusberg und zwar, um Hirtenbriefe nach Ihrer Art an sie zu richten. Dieser Trost ist in Ihrer Abwesenheit nöthig und Sie sind ihn Ihren Freunden schuldig." — Den 22. Nov.: „Denken Sie nicht, daß ich meinen Skeptizismus übertreibe. Es giebt Wahrheiten, die ich für bewiesen halte, und an denen zu zweifeln meine Vernunft mir nicht erlaubt; ich glaube z. B. es gebe nur Einen Gott und Einen Voltaire in der Welt; eben so: Gott habe eines Voltaire bedurft, um dies Jahrhundert liebenswürdig zu machen." — Den 20. Januar 1739: „Im Heidenthume brachte man den Göttern die Erstlinge der Ernte und der Weinlese; dem Gotte Jacobs widmete man die Erstgeborenen unter dem Volke Israel; in der römischen Kirche gelobt man den Schutzheiligen nicht bloß die Erstlinge, nicht bloß die jüngern Söhne, sondern ganze Königreiche, wie das der heilige Ludwig beweist, der dem seinigen, zum Besten

der Jungfrau Maria entſagte. Ich für mein Theil habe keine Erſtlinge der Ernte, keine Kinder und kein Königreich zu geloben; aber ich weihe Ihnen die Erſtlinge meiner Dichtkunſt aus dem Jahre 1739. Wäre ich ein Heide, ſo riefe ich Sie unter dem Namen Apollo an; wäre ich ein Jude, ſo hätte ich Sie vielleicht mit dem königlichen Propheten und ſeinem Sohne verwechſelt; und wäre ich ein Papiſt, ſo hätte ich Sie zu meinem Schutzheiligen und zu meinem Beichtvater gemacht: aber, da ich nichts von dem Allen bin; ſo begnüge ich mich damit, daß ich Sie philoſophiſch hochſchätze, Sie als einen Philoſophen bewundere, als einen Dichter liebe und als einen Freund verehre [1]).“

Zart gewählte kleine Geſchenke wurden an Voltaire und an ſeine Freundinn abgeſandt: Ungarwein und Bernſteinſachen, ein goldener Stockknopf in Geſtalt eines Sokrateskopfes, ein zierliches Schreibzeug und ein Ring [2]). Dem großen Dichter zu gefallen ſchrieb er das Schönſte, das Schmeichelhafteſte auch an deſſen Freundinn; er nannte ſie die „göttliche Emilie,“ die „Newton-Venus“ und ſtellte ſie, ihrer „Phyſikaliſchen Unterweiſungen“ wegen, mit Des Cartes, Leibnitz, Newton in Eine Reihe [3]), Lobeserhebungen, die nicht ſo

1) Baſ. Oeuvres Posth. T. 1. p. 21. 57. 144. 166. 199. 331. 252. 336. 351.

2) A. a. O. p. 33. 46. 51. 307. 312. 338. 498.

3) Oeuvres Posth. T. 10. p. 159; Baſ. Oeuvres Posth. T. 1. p. 227. 103.

ganz, wie die auf Voltaire, aus dem tiefſten Innern kamen [1]).

Gelegentlich läſſt Friedrich in Cirey ſeinen Gruß vermelden: durch den in königlichen Geſchäften reiſenden Lieutenant v. Plötz im Dezember 1737, durch den aus England kommenden preußiſchen Geſandten v. Borcke, um dieſelbe Zeit, und durch den Oberſten v. Camas, 1740 [2]); aber wir ſehn auch eigends einen literariſchen Argonauten von Rheinsberg abgehn, um das vorenthaltene goldene Vließ abzuholen: Ceſarion, dem Vertrauteſten fällt dies ehrenhafte Loos: er ſoll gegen Friedrich's Bildniß, gegen Wolffs zweiten Theil der Metaphyſik und gegen eine Abhandlung von Beauſobre im Sommer 1737, Alles zu gewinnen ſuchen, was von Voltaire's Handſchriften oder neuen Drucken zu erobern ſei [3]).

Keyſerling wird von der Marquiſe du Châtelet wie ein fürſtlicher Geſandter aufgenommen und beſchenkt; er bringt den beſten Eindruck von Cirey mit ſich [4]) und die Freude, den Zweck der Sendung ganz erreicht zu haben. Friedrich iſt entzückt, den vertrauten Freund

1) Oeuvres Posth. T. 8. p. 150.

2) Baſ. Oeuvres Posth. T. 1. p. 170. 174; T. 2. p. 13.

3) A. a. O. T. 1. p. 76. 103. 105. 113. 123. 124. Die Abhandlung von Beauſobre war, nach Baſ. Oeuvres Posth. T. 1. p. 108, L'Histoire de la Vierge de Czenstochowo.

4) Baſ. Oeuvres Posth. T. 1. p. 250, danach kam Keyſerling Ende März 1738 von Cirey nach Rheinsberg zurück; er war im Juli 1737 in Cirey angekommen.

wieder zu umarmen, nicht weniger, jemand, der von Cirey kommt, zu sprechen, seinen Erzählungen zu lauschen und den Anfang des Jahrhunderts Ludwigs des Vierzehnten zu genießen; denn dies, und was er sonst von neuen Werken fertig hatte, überreichte Voltaire und schrieb dabei: „Man sagt, daß es Tyrannen einst gegeben habe, welche ihren Unterthanen das Eigenthum entrissen; aber, die guten Unterthanen geben willig alle ihre Güter den guten Fürsten [1])."

In dieser Art sind Voltaire's sämmtliche Briefe an seine Freunde, wie an Friedrich selber abgefaßt; lauter wohlverdiente Lobeserhebungen, oft eben so stark, als wahr ausgedruckt, immer aber, man möchte sagen, mit einer Art glückwünschenden Anmahnung, von der errungenen Höhe den Gipfel hinanzustreben: der Sänger Heinrichs giebt sich ganz dem hoffnungsvollen Prinzen, „dem jungen Salomo des Nordens [2])" hin, er verbessert seine vielen Poesien, er geht mit ihm in metaphysische Betrachtungen ein, bespricht Gegenstände der Geschichte mit ihm, lobt und sagt bescheiden, auch wohl scharf und schneidend, wo er anderer Ansicht ist [3]). Doch hat dies Alles nur Ein erhabenes Ziel: das Wohl der Menschheit; denn Friedrich hat das große Glück, daß die Freunde, die Gelehrten, welchen er in diesen schö-

1) Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 113. 248.
2) A. a. O. p. 97. 171.
3) Z. B. 1737, als Friedrich geschrieben hatte: „Caesar est supra grammaticam;" a. a. O. p. 70.

nen Tagen huldigt, dieſer Ehre ſich in jeder Art ſo würdig zeigen, daß ſie ſich von aller ſelbſtiſchen Nebenrückſicht frei erhalten, und weniger an ihre Poeſie, Geſchichte oder Methaphyſik denken, als an die Geiſtesfreiheit und Humanität, mit welchen der neue Mark Aurel im engen Freundeskreiſe, wie in der Sorge für das Vaterland Glück und Ehre finden ſolle. Der reichſte Lohn dafür bleibt ihnen in den Annalen der Geſchichte eben ſo gewiß, als die Anerkennung des Fürſten, der ſolcher Treue würdig war und der noch in ſpätern Jahren, als König, an Voltaire ſchrieb: „Ich ehre Sie als meinen Lehrer in der Beredtſamkeit und im Wiſſen; ich liebe ſie als einen tugendhaften Freund [1]).“

Voltaire empfahl dem Kronprinzen auch, die briefliche Verbindung deſto ſicherer zu beſorgen und Bericht von allen Neuigkeiten in der Literatur zu geben, ſeinen Jugendfreund Thiriot zum Geſchäftsträger in Paris; gern wäre er ſelber gleich zum Beſuch nach Rheinsberg abgegangen. Dieſer aber mochte auf den König Rückſicht nehmen, und Voltaire kam nicht; aber er machte intereſſante Reiſende auf ſeinen erhabenen Freund aufmerkſam, der dagegen faſſte den Gedanken, die Henriade von John Pine, der ſchon die Ausgabe des Horaz beendigt hatte, und eben noch am Virgil arbeitete, ganz in Kupfer ſtechen zu laſſen, und dieſes Prachtwerk dann durch eine Einleitung von ſeiner Hand zu zieren und

1) A. a. O. T. 2. p. 245.

durch Kupferſtiche, zu welchen Knobelsdorff die Zeichnungen gemacht [1]); aber der ſaumſelige Engländer brachte den Kronprinzen um die Freude, die auch aus dem äſthetiſchen Vorwort wiederſtrahlt: „Die Schwierigkeiten, heißt es bald zu Anfange, welche dieſer Fürſt der franzöſiſchen Poeſie zu überwinden hatte, als er dies epiſche Gedicht verfaſſte, ſind unzählig;“ — und gegen das Ende: „Das Verlangen, welches ich mein ganzes Leben gehegt habe, der Wahrheit zu huldigen, hat mich beſtimmt, dieſe Ausgabe der Welt zu verſchaffen; ich habe ſie des Herrn v. Voltaire und ſeiner Leſer ſo würdig gemacht, als es mir möglich geweſen [2]).“ Natürlich iſt auch in Friedrich's Briefen an Voltaire ſelbſt von dieſer literariſchen Verherrlichung die Rede: „Sie können ſich darauf verlaſſen, ſchreibt er den 26. Juni 1739, daß die Henriade in Kupfer geſtochen wird. Noch vor dem 15. Auguſt hoffe ich Ihnen von dieſem Werke und von meiner Vorrede dazu Nachricht geben zu können. Ein müßiger Prinz, dünkt mich, iſt ein Geſchöpf, das der Welt ſehr wenig nützt. Ich will meinem Jahrhundert wenigſtens ſo viel dienen, als ich kann; etwas zur Unſterblichkeit eines Werkes beitragen, das der ganzen Erde Nutzen ſchafft und ein Gedicht vervielfältigen, worin der Verfaſſer die Pflichten der Großen und des Volkes lehrt, desgleichen eine Regie-

1) A. a. O. T. 1. p. 361.
2) Oeuvres Posth. T. 6. p. 172. 187.

rungsart, von der die Fürſten wenig wiſſen, und Geſinnungen, wodurch Homer's Götter veredelt werden würden, da ſie jetzt durch ihre Grauſamkeit und durch ihren Eigenſinn verächtlich ſind [1]).“

Als Pine's ewiges Zögern endlich alle Hoffnung nahm, da ſollte Algarotti, der eben in London das Geſchäft fruchtlos betrieben hatte, ſich nach einer vollſtändigen Sammlung der ſchönſten ſilbernen Lettern umthun, um die Henriade in Rheinsberg drucken zu laſſen [2]); doch ehe er dieſen Brief bekam, ward der Kronprinz König, und andre Sorgen waren dringender; aber die Begeiſterung für Voltaire's Werke, Voltaire's Dichterruhm blieb ſich unverändert gleich, auch als in ſpäteren Jahren der perſönliche Umgang manche Schattenſeite des Charakters bloßgeſtellt. Eben ſo iſt in Voltaire's Seele, zwei und vierzig Jahre lang, er mag Schmeichelei und Weihrauch opfern, oder leidenſchaftlich Unmuth äußern, immer doch der Grundton wahre, offene Begeiſterung für eine Größe, welche ſeiner ſo ganz würdig war, und mit Recht durfte er, als hiſtoriſcher Zeuge in ſeinem erſten Briefe ſagen: „Man wallfahrtet nach Rom, um Kirchen, Gemälde, Trümmer und Bildſäulen zu ſehen: ein Prinz wie Sie verdient weit eher eine Wallfahrt; er iſt eine noch größere Seltenheit [3]).“

1) Baſ. Oeuvres Posth. T. 1. p. 403.
2) Corresp. avec Algarotti. p. 15.
3) Baſ. Oeuvres Posth. T. 1. p. 18.

Auch mit einigen Geiſtlichen finden wir Friedrich in perſönlicher und brieflicher Verbindung: den Prediger Achard von der franzöſiſchen Kolonie in Berlin ſah er gern in den Abendgeſellſchaften bei Madame de Rocoulles, er diſputirte mit ihm über theologiſche Gegenſtände und beſuchte ſeine Predigten, gab ihm auch, auf ſeine Bitte, den 8. Juni 1736, zwei Texte zu Predigten: „Dieſe Worte ſind uns von Gott gegeben" und — „Das Kreuz Chriſti iſt den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit;" dabei die Worte: „Ich geſtehe, mein Herr, daß ich mir von der Mühe, die Sie ſich geben wollen, eine große Erbauung verſpreche, denn ich habe das Unglück, einen ſchwachen Glauben zu haben, den ich oft durch gute Gründe und durch triftige Beweiſe ſtützen muß [1])."

Der andere franzöſiſche Prediger, Iſaac de Beauſobre, war ſchon ſieben und ſiebzig Jahre alt, da der Kronprinz ihn als einen wahren Apoſtel des Herrn auf der Kanzel, als einen lebensfrohen Geiſt, von freiem, friſchem Weſen in der Unterhaltung kennen lernte. Es war am Sonntage Laetare, den 11. März 1736, als Friedrich ihn zuerſt, in Berlin, predigen hörte. Beauſobre fuhr in ſeinen Vorträgen über das elfte Kapitel

1) Formey, Souvenirs. T. 1. p. 11. 12. An d. Ob. v. Camas ſchreibt Friedrich 1739: „La foi vivifiante n'est point mon mérite éminent, mais la morale chretienne n'en est pas moins la règle de ma vie." Corresp. avec Camas. p. 69

des Evangeliums St. Johannis fort und ſprach, nach Anleitung des 47. und 48. Verſes, über die Urſachen, welche die Phariſäer und Sadducäer verhindert hätten, an die Sendung unſers Herrn zu glauben. Hatte die meiſterhafte Behandlung des Hauptgegenſtandes ſeiner Predigt ergreifen und begeiſtern müſſen; ſo konnte die, mit wahrhaft redneriſcher Gewandtheit auf die Gegenwart des Kronprinzen berechnete Schlußbetrachtung des lebendigſten Eindrucks nicht verfehlen: „Das Concil der Juden, ſprach der treue Diener des Wortes Gottes, war zuſammengeſetzt aus Perſonen, welche das Anſehen in der Nation hatten und welche ihre Lehrer waren. Auch die Macht iſt eine Gabe Gottes. Die Menſchen, gleich von Seiten der Natur, ſind einander nur nach Gottes Ordnung unterworfen, welchem allein die Autorität zu eigen gehört: ſei es wegen ſeiner unendlichen Mannigfaltigkeiten, ſei es, weil er der Schöpfer der Welt iſt. Die Menſchen können weder allein leben, noch in Geſellſchaft ohne Unterordnung. Es ſind Geſetze nöthig, und ſie würden unnütz ſein, wenn es keine Gewalt gäbe, die ſie in Ausübung brächte. Aber die, welche mit ſolcher Gewalt bekleidet ſind, was für Gnade von Gott haben ſie nöthig, was für Aufmerkſamkeit auf ſich ſelber, auf die Billigkeit, auf die Gerechtigkeit, auf die Barmherzigkeit, um ſie nicht zu miſſbrauchen! Wie iſt man glücklich, nicht Alles zu wollen, was man kann; oder wenn man Alles kann, was man will, welcher Gnade von Gott bedarf man

nicht, um nur das zu wollen, was löblich, was gerecht iſt, was die Vernunft lehrt, was das Geſetz Gottes gebietet! Das Große, das Schöne, das Erhab'ne, — es beſteht nicht darin, billig, mäßig, ſittig zu ſein, wenn man abhängig iſt, und wenn man von ſeiner Aufführung Rechenſchaft geben muß ſtrengen Geſetzen und einer Gewalt, welche die Geſetze auszuüben weiß; darin beſteht es, Herr der Geſetze zu ſein und ſie zu beobachten, die Gewalt in den Schranken der Gerechtigkeit zu halten, und weiſe und tugendhaft zu ſein, ohne einen andern Zügel zu haben, als die Tugend ſelbſt. Regiert, gebietet, Ihr Herrn, denen Gott dieſe Gnade verliehen; Euch gehören die Kronen und die Scepter; Euch wird Gott mit einer unſterblichen Krone der Ehren krönen [1])!"

Dieſe ſchöne Predigt, welche dem anweſenden Königsſohne huldigte, ohne ihm zu ſchmeicheln, welche ihn aufs Würdigſte belehrte, ohne auch nur den Schein der Anmaßung zu verdienen, entzückte und feſſelte den Kronprinzen ſo, daß er noch an demſelben Tage die lebendige Freude des friſchen Eindrucks in einem Briefe an den Grafen von Manteuffel ausſprach; und indem er den Gehalt der Rede darlegt, mit Begeiſterung von dem Redner ſelber ſpricht, der durch Feinheit der Ge-

1) Sermons de feu Mr. de Beausobre sur le chapitre XI. de l'Evangile selon St. Jean. A Berlin, 1751. T. 2. p. 192. 193.

danken und durch Kunst des Vortrags seine Zwecke zu erreichen wisse, und der, als der größte Mann im Vaterlande verdiene, daß man ihn höre und bewundere [1]). Friedrich ließ es dabei nicht bewenden; er suchte Beausobre's nähere Bekanntschaft und Unterredung — und sowie er sich derselben, in der Wohnung des Professors La Croze, im französischen College, welches an das kronprinzliche Palais gränzt, erfreute, so erfreute er den würdigen Greis durch seine Huld und indem er die Erziehung und Versorgung seiner Söhne auf sich nahm [2]).

Nach Beausobre's Tode lernte Friedrich, 1739, in Königsberg den General-Superintendenten Quandt kennen, dessen Predigten ihm auch so wohl gefielen, daß er sie stets als Muster der Kanzelberedtsamkeit nannte [3]) und daß er ihn gern nach Berlin gezogen hätte; ja, als dieser treffliche Mann, der noch lange nach seinem Tode in dem Erzbischof Borowski einen würdigen Biographen gefunden, im Greisenalter selten predigte und Vorlesungen hielt und deshalb von den Behörden mit Schmälerung seiner Einkünfte bedroht war; da sagte der König: man solle Quandt in Frieden lassen, und seinetwe-

1) Formey, Souvenirs. T. 1. p. 16. 70.

2) Formey, p. 35.

3) Oeuvres Posth. T. 8. p. 142; Oeuvres publiées. T. 3. p. 66. Das Preußische Archiv. Königsberg, 1794. Jahrg. 5. Bd. 1 u. Bd. 2 und die Preußischen Provinzialblätter. Königsberg, 1832. Bd. 7 enthalten Proben quandtscher Kanzelberedtsamkeit.

gen nicht mehr anfragen; die Predigten, die er von ihm gehört hätte, wären allein eines lebenslänglichen Gehaltes werth [1]).

Den Probst Reinbeck in Berlin kannte und ehrte Friedrich sehr als einen redlichen und wahrhaften Mann, und als einen aufgeklärten Geistlichen, ja er zeichnet ihn und Beausobre in den Briefen an Voltaire als die edelsten Geistlichen des Landes aus [2]); aber, wir wüssten nicht zu sagen, ob er seine Predigten so gern, wie die von Beausobre und von Quandt, und mit so inniger Begeisterung gehört. Ueberhaupt ist die kirchliche Gesinnung nicht zu Friedrichs Tugenden zu zählen und er mag als König, d. h. in 46 Jahren, nicht mehr als funfzehnmal, und noch dazu meist auf äußeren Anlaß, dem öffentlichen Gottesdienste beigewohnt haben. „Er ehrte die Gottheit sparsam mit Opfer und Tempelbesuchen, unermüdet durch Sorgfalt, Wachsamkeit, königliche Thätigkeit. Er verlachte die Sekten, hing keiner an; hasste und zerstörte die lügnerische Schwärmerei, den Aberglauben, und die Thorheit der Menschen [3])." —

1) Preuß. Archiv. 1794. Jahrg. 5. Bd. 1. S. 60. 61. Quandt ist 1686 in Königsberg geboren und daselbst 1772 gestorben. Gottsched schreibt an den Prof. Flottwell in Königsberg, den 1. Nov. 1757, über seine Unterredungen mit dem Könige in Leipzig: „Der König hält den Dr. Quandt für den einzigen deutschen Redner, der in der Welt ist. Er erzählte mir, wie er ihn als Kronprinz gehöret und wie er ihn bezaubert hätte."

2) Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 24. 25.

3) (de Birkenstock) Divis manibus Friderici II. Sacrum. Wien, 1786. 4.

Aber es fehlte doch weder ihm ſelbſt an religiöſem Troſte, noch an der Kraft, die gebeugten Freunde aufzurichten, und — ſowie die philoſophiſche Betrachtung ihn mit dem Unendlichen fort und fort verband; ſo gehören auch die großen Kirchenredner Saurin, Flechier, Mascaron, Lamoignon, vor allen die freimüthigen Prediger der Könige Boſſuet, Maſſillon und Bourdaloue, welche die Humanität gegen die Völker als die erſte Pflicht der Großen erklären [1]), funfzig Jahre lang zu ſeinem geiſtigen Genuſſe; denn, ſowie er Sonntags in der Garniſon Ruppin ſeine Predigt las, während Des Champs vor der Kronprinzeſſinn und dem Hofe in Rheinsberg predigte [2]); ſo hat Dantal dem Monarchen noch im Februar 1786 einige Leichenreden vorgeleſen [3]); ja, bei ſeinem glücklichen Gedächtniß konnte er, noch im höchſten Alter, lange Stellen aus geleſenen Predigten, mit den ſeltenen Talenten für die Deklamation, die ſelbſt Le Kain und Aufresne an ihm bewundert haben, recitiren. Das erhabene Bruchſtück von Maſſillon über das jüngſte Gericht erregte, wenn es aus ſeinem Munde kam, einen Schauder, faſt dem ähnlich, welchen die Hörer jenes großen Redners ſelbſt erfahren haben [4]).

---

1) Massillon, Sermon sur l'humanité des Grands envers le peuple.

2) Formey, Souvenirs. T. 1. p. 37.

3) Dantal, Les Délassemens littéraires ou Heures de lecture de Frédéric II. Elbing, 1791. 8. p. 37.

4) Formey, T. 1. p. 37.

Die deutsche Kanzelberedtsamkeit stand zu Anfange und in der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch auf sehr niedriger Stufe: so lange Lutheraner und Reformirte von Johann Sigismund her sich befehdeten, so lange die Bemühungen der Monarchen seit Friedrich dem Ersten und Friedrich Wilhelm dem Ersten eine Annäherung derselben, durch Entfernung von trennenden Ansichten und Gebräuchen, mit Eifer suchten — so lange trieb die Streittheologie auf der Kanzel, und der Antheil an dem eigenen Parteiglauben in die Kirchen, ohne daß die Geistlichen sich mit Geschmack und mit Beredtsamkeit in Kosten hätten setzen dürfen; auch kam ihnen, so lange die franckesche Erbauungssprache neu und mehr lebendig war, das pietistische Gewand zu Hülfe: — aber — als das Predigtwesen bei dem Fortschritt aller Dinge in dem alten Gleise blieb, statt sich durch innere Kräfte neuen Einfluß auf die Herzen der Gebildeten zu gewinnen, da musste wohl die Kirchenscheu bemerklich werden und eben diese Kirchenscheu erst führte die Diener des Wortes Gottes auch in unserm Vaterlande zur anziehenden und beseelenden Beredtsamkeit, der sich die Herzen nie versagen. Selbst Mosheim, Reinbeck und Jablonski, welche Friedrich als Kronprinz kennen lernte, standen keineswegs schon auf solcher Höhe in Bezug auf Kunst der Rede, daß sie strengeren Anforderungen hätten genügen können; Burg, den der König dann in Breslau einigemal hörte — konnte sogar in seiner Trockenheit, in seinen lateinischen und selbst griechischen Stellen aus alten

Klaſſikern, widerwärtig heißen, und Probſt Roloff, an der Petrikirche in Berlin, pflegte gar die Gemeindeglieder in ſo ungemeſſenen Worten abzukanzeln, daß ſein Vortrag eher ärgern muſſte, als erbauen konnte: Sack und Spalding erſt bezeichnen eine neue Bahn, die Friedrich nicht mehr kennen lernte.

Daß Friedrich als König zum heiligen Abendmahl gegangen, iſt uns nicht bekannt; ſo lange noch ſein Vater lebte, welcher des Jahres drei-, auch viermal bei der reformirten Gemeinde kommunicirte [1]), wurde er zu Zeiten nach Potsdam zur Kommunion berufen [2]); doch lag ſchon damals ſeine wahre Religion ganz innerhalb der Gränzen der reinen Vernunft, und gleich mit dem Beginn der metaphyſiſchen Studien im März des Jahres 1736 [3]) tritt der Zweifel ſo bedeutend vor, daß Graf Manteuffel in den erſten Tagen des Auguſt zu ſeinem großen Kummer aus des Kronprinzen Geſprächen zu bemerken glaubte, daß auf der Reiſe nach Preußen Voltaire's Schriften und des franzöſiſchen Geſandten Marquis de la Chétardie Umgang die Wahrheit von

1) Faſſmann, a. a. O. Bd. 1. S. 907.

2) Anfangs Januar und im Auguſt 1737 und im Januar und April 1738; Mss. boruss. Fol. 359; Corresp. avec Camas. pag. 30. 34; Baſ. Oeuvres Posth. T. 1. p. 251; v. Hahnke, S. 78.

3) Suhm hat die wolffſche Metaphyſik in der Zeit vom 13. März bis 28. Dezember 1736 in Berlin, Dresden und Lübben für Friedrich überſetzt; den 2. März 1737 ſchreibt er ſchon aus Petersburg; Corresp. avec Suhm. T. 1. p. 1 — 102.

der Unſterblichkeit der Seele wieder wankend gemacht, und daß Wolffs ſämmtliche Beweiſe nicht vermögend wären, ſie darzuthun, weil dieſer Philoſoph ſeine ganze Beweisführung auf die Einfachheit der Seele gebaut und doch nicht genügend erwieſen habe, daß die Seele ein einfaches Weſen ſei [1]). Auch die übrigen Freunde des Kronprinzen waren betrübt, und man meinte, wenn Friedrich auf dem Wege fortſchreite, ſo habe der König gar nicht unrecht zu ſagen: daß der Atheismus einſt den Thron beſteigen werde; Friedrich Wilhelm aber, welcher, zwiſchen ſeiner Mutter und ſeinem Sohne in der Mitte, die ſeltſamſte kulturhiſtoriſche Erſcheinung macht, pflegte, ſo oft er von der vielbewunderten Sophie Charlotte ſprach, ſich des Eingangs zu bedienen: „Meine Mutter war gewiß eine kluge Frau, aber eine böſe Chriſtinn [2]).“ Indeß verlor Manteuffel den Muth nicht: er bat den Probſt Reinbeck, welcher eben an ſeinen philoſophiſchen Gedanken über die vernünftige Seele und deren Unſterblichkeit arbeitete, beſonders auf mathematiſchem Wege die Einfachheit der Seele darzuthun; ja, er mag auch bei ſeiner franzöſiſchen Ueberſetzung von fünf reinbeck'ſchen Predigten an beſtimmte Wirkungen gedacht haben.

Wir begegnen hier den Freunden in theilnehmender

1) Seckendorff, Journal. p. 152. Chétardie ging zu Ende des J. 1739 als Ambaſſadeur nach Petersburg; Corresp. avec Suhm. T. 2. p. 433; Mémoires de Valori. T. 1. p. 112.

2) Morgenſtern, a. a. O. S. 4.

und achtungswerther, aber ganz ungegründeter Besorgniß. Der Grund ihrer Furcht war Schwäche. Sie glaubten sich geborgen unter der Leitung fremder Ueberzeugungen und sie erschraken, als sie den Kronprinzen auf dem Wege nach Selbstständigkeit im Kampfe um die freie Wahrheit fanden; ihre sorgende Liebe hält ihn an seiner Seele für gefährdet, und — keiner ist zufriedener, klarer, einiger mit sich, als der redlich Forschende.

Es ist wahr, nur Gott und Tugend standen felsenfest als Leuchte seines Herzens; in andern Glaubenslehren war er schon in jungen Jahren so schwach, daß der Prediger Achard im März 1736 sich vergeblich Mühe gab, ihm die Unsterblichkeit der Seele darzuthun[1]), und, was seine Freunde mündlich oder schriftlich gegen ihn geltend machen wollten, oder was Wolff in seiner Metaphysik sagen mochte, ihn noch mehr zu Gegengründen trieb, so daß er bald die Unsterblichkeit durchaus läugnete und, mit Locke, die Seele nur für ein Accessorium des Leibes (accessoir du corps) erklärte, das aber, was in uns denkt, für die Wirkung oder das Resultat der Mechanik unsrer belebten Maschine[2]); doch

1) Formey, Souvenirs. T. 1. p. 3 — 7; Corresp. avec Suhm. T. 1. p. 24. 25.

2) Brief an Voltaire, v. 3. Febr. 1739, in d. Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 360; d. 23. Febr. 1775 schreibt der König an Voltaire: „Moi, qui ne crois pas trop à un être distinct du corps qu'on appelle âme, vous me forceriez d'y croire;“ a. a. O. T. 3. p. 183.

hatte diese Meinung keinen Einfluß auf Gesinnung oder Wandel: denn wie Horaz mit seiner unerschütterlichen Seelenruhe ihm sein ganzes Leben hindurch Lieblingsdichter blieb [1]; so diente die Philosophie ihm bis an's Ende zur Leuchte und zur Stütze der Moral. „Wenn die Philosophie meine Seele erleuchtet," schreibt er am Neujahrstage 1737 an Suhm, „so verdanke ich das Ihnen; Sie haben mir den Weg zur Wahrheit eröffnet und sind das Sprachrohr derselben gewesen;

In eine dunkle Nacht gehüllet war mein Geist,
Als das glänzende Gestirn, das jetzt mir leuchtet,
Angezündet von deinen Händen meine Seele erhellte.
Ich ehrte diese himmlische Flamme
Und die Tochter des Himmels, die hohe Wahrheit
Ergoß in mein Herz ihre Kraft und ihre Klarheit [2]."

Die Ausdauer und der Erfolg, mit welchen Friedrich sich dem Studium der Philosophie hingab, veranlasste Suhm, ihm, der reicheren und kräftigeren deutschen Sprache wegen, die Urschrift von Wolffs Werken zu empfehlen. Der Kronprinz aber wusste unter schmeichelhaften Höflichkeiten die Zumuthung abzulehnen. Also musste Suhm die ganze Metaphysik übersetzen, Jordan übersetzte die Moral, Des Champs die Logik [3] und

1) Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 499; Oeuvres Posth. T. 11. p. 46. Im J. 1747 besorgte Friedrich einen bequemen Abdruck des Horaz.

2) Corresp. avec Suhm. T. 1. p. 186.

3) A. a. O. p. 91. 133. 141. 167. 196. 213; Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 10. 26. 58.

zwei lateiniſch geſchriebene Abhandlungen, Plato's berühmten Satz zu beweiſen, daß die Menſchen nicht eher glücklich ſein werden, bis ſie Könige bekommen, welche Philoſophen ſind [1]); ja, Des Champs predigte ſelbſt in Rheinsberg vor der Kronprinzeſſinn über Bibeltexte, die er nach Wolffs Methode zu erläutern ſuchte [2]). Chaſot verfertigte für die entfernten Freunde franzöſiſche Kopien auserleſener Stücke des deutſchen Philoſophen [3]); Friedrich aber ſpielte ſeine literariſche Korreſpondenz mit ſeiner Schweſter von Baireuth auf das philoſophiſche Gebiet, ſo, daß er ſelbſt die wolffſchen Lehren gegen die carteſiſchen, für welche die Markgräfinn ſtritt, in Schutz nahm [4]). Ganz Rheinsberg iſt ein Philoſophenſitz geworden: das war nicht möglich, ohne des deutſchen Denkers, der ſeiner Weisheit auch in allen Lebenslagen ſich ſo würdig zeigte, theilnehmend zu ge-

---

1) I. Le Philosophe-Roi et le Roi-Philosophe. II. La Théorie des Affaires-publiques. Pièces tirées des Oeuvres de Mr. Chr. Wolff. Traduites du Latin p. J. Des Champs, Min. du St. Ev. A Berlin, chez Haude, 1740. 206 S. 8. Die Dedikation an den König iſt den 2. Juni 1740 unterzeichnet. Die erſte Abhandlung war ſchon in der Bibliotheque Germanique. Amsterdam, 1739. T. 45 gedruckt geweſen.

2) Cinq Sermons sur divers textes, expliqués selon la methode du celèbre Mr. Wolff, prononcés devant Sa Maj. la Reine de Prusse, p. Jean Des Champs. A Berlin, 1740. (Die Dedik. an die Königinn iſt „Berlin, 1. d'Août 1740" unterſchrieben.)

3) Corresp. avec Suhm. T. 1. pag. 199; Baſ. Oeuvres Posth. T. 1. p. 10. 17. 58.

4) Seckendorff, Journal. p. 146, Monat Juli 1736.

denken. Wolff war, wie es den Wahrheitsforschern ewig ist ergangen, gefährlicher Lehren beschuldigt worden: die pietistischen Theologen, seine Kollegen Francke und Lange ließen nicht ab, ihn zu verfolgen [1]), sie drangen durch die frommen Generale v. Natzmer und v. Löben bis zum Throne und den 8. November 1723 erschien der Kabinetsbefehl an die Universität zu Halle, dem Professor Wolff anzudeuten: „daß er binnen achtundvierzig Stunden nach Empfang dieser Ordre, die Stadt Halle und alle übrige königliche Lande, bei Strafe des Stranges räumen solle [2])." Friedrich war, als diese, in unserm Lande seltene Begebenheit sich ereignete, noch zu jung, als daß sie seine Aufmerksamkeit hätte fesseln sollen; als aber im Frühjahr 1732 das Unglück der durch Potsdam und Berlin ziehenden Salzburger ihm die erschütterndsten Lehren gab [3]), als am Karfreitag 1733 der, nachher so berühmte Bischof der Brüdergemeinde Spangenberg, der unlängst erst von Jena war berufen worden, auf Anlaß der theologischen Fakultät in Halle, als Irrgläubiger vertrieben wurde [4]), als er, der Kronprinz, dann sich selbst zu Wolffs Philosophie

1) Planck, Gesch. der protest. Theologie von der Koncordienformel bis in die Mitte des 18. Jahrh. Göttingen, 1831. S. 257.

2) (Gottsched) Historische Lobschrift des Freiherrn v. Wolff. Halle, 1755. 4. Beilagen S. 33.

3) Göcking, Gesch. d. Salzburger. Bd. 1. S. 504; Förster, Bd. 3. S. 193.

4) Spangenbergs Leben, beschrieben von Risler. Barby, 1794. S. 41 — 69.

und aussprechen. Ohne den Segen seiner philosophischen Uebungen zu verkennen, blieb er sich doch stets bewusst, daß die kostbarste Zierde der menschlichen Vernunft darin bestehe, ohne alle Autorität zu denken; darum versucht er, vielleicht von Voltaire angeregt [1]), schon nach achtmonatlichem Studium der Metaphysik ein Urtheil: „Wolff," schreibt er an Suhm, „sagt ohne Widerrede schöne und gute Sachen; aber, man kann ihn doch bekämpfen und wenn wir auf die ersten Gründe zurückgehen, so bleibt uns nichts übrig, als unsere Unwissenheit zu gestehen [2])." Eben so auch galt ihm Voltaire nicht als unbedingte, letzte Entscheidung, wie sein interessanter metaphysischer Kampf mit ihm über die Freiheit darthut [3]); und möchten wir bedauern, daß die philosophische Schule einen treuen Jünger tief in Zweifel führt, so überwiegt die Freude über den Genuß, den ihm die fortgesetzte Forschung gab, indem sie den Gedanken klar, das Herz rein, den Willen fest und unerschütterlich machte. Wie ein Philosoph, der den Thron einnehmen soll, schreibt Friedrich wenige Wochen vor dieser wichtigen Begebenheit an Suhm: „Sie können leicht urtheilen, daß ich in der dermaligen Lage meine volle Arbeit habe. Man läßt mir wenig Ruhe; desto ruhiger ist mein Inneres, und ich kann Sie versichern,

1) Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 16.

2) Corresp. avec Suhm. T. 1. p. 153.

3) Korrespondenz aus d. Jahre 1738 in d. Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 180. 190. 219. 236. 256. 270.

daß ich nie mehr Philoſoph geweſen bin, als gegenwärtig. Mit gleichgültigem Blicke betrachte ich Alles, was mich erwartet, ohne das Glück weder zu wünſchen, noch zu fürchten, voll Mitgefühl gegen Leidende, voll von Achtung gegen Rechtſchaffene und voll Zärtlichkeit gegen meine Freunde. Sie, den ich unter die Zahl dieſer letzteren rechne, ſuchen Sie ſich immer mehr zu überzeugen, daß Sie in mir das finden werden, was Oreſt je in dem Pylades gefunden hat, und daß niemand mehr Achtung und Freundſchaft für Sie hegen kann, als Ihr treuer Friedrich [1]).“

Friedrich ſah die Philoſophie auch ſtets für Andere, für Lehranſtalten als einen der nothwendigſten Unterrichtsgegenſtände an. „Wenn was aus Ihrem Sohne werden ſoll,“ ſchrieb er an den alten Präſidenten v. Münchow, „ſo ſchicken Sie mir ihn bald;“ und nun las er ſeinem, für die Univerſität beſtimmten Schüler, demſelben, der ihn als Kind im Gefängniſſe zu Cüſtrin beſucht, 1739, ein Kollegium über die Metaphyſik; Jordan unterrichtete ihn in der Logik, der Hofprediger Sack übernahm das Naturrecht und die Religion, der Prediger Ancillon die Geſchichte: ſo bis zur Thronbeſteigung, wo die wiſſenſchaftliche Thätigkeit zurücktrat; aber, nach dem berliner Frieden über Locke fortgeſetzt wurde [2]).

---

1) Corresp. avec Suhm. T. 2. p. 442.

2) Münchow's eigene Erzählung in Gallus' Geſch. d. Mark Brandenb. S. 515

Die metaphyſiſche Zeit findet ſich alſo auch noch in Friedrichs erſten Regierungsjahren wieder. In noch reiferem Alter befriedigte ihn die wolffſche Schulweiſe gar nicht mehr. Voltaire und Bayle von der einen Seite, ſowie Lukrez, Horaz und Cicero von der andern gaben ihm den reichſten und willkommenſten Stoff zu freierer Bewegung: zu Lukrez' drittem Buche, von der Seele, nahm er in Widerwärtigkeiten ſeine Zuflucht [1]), die Oden des Horaz ſuchte er frei zu überſetzen und zu umſchreiben [2]), und in den Tuskulanen von Cicero, den er ſchon als Prinz unendlich liebte, fand er viele Gefühle, die mit den ſeinigen ſtimmten [3]); Seneca's Briefe waren ihm ſo geläufig, daß er ſie den Freunden zur Nachahmung empfehlen konnte [4]). Ueberhaupt gab ihm die genaueſte Bekanntſchaft mit dem klaſſiſchen Alterthume nicht nur Erholung und Genuß, ſondern auch

1) Schon in dem Briefe an Duhan v. 12. Mai 1738 ſpricht Friedrich von Lukrez mit großer Wärme; Corresp. avec Duhan. p. 71. 72; auch 1739 in der Épître à Milord Baltimore; Supplément. T. 1. p. 264.

2) Die Ode an den Gr. Brühl, die 10. in den Poësies diverses v. J. 1760. 4. p. 63, iſt eine Nachahmung der 29. Ode des 3. Buchs von Horaz' Oden; vergl. Unterredung des Königs mit Gottſched; auch ſchon den 18. März 1740 ſandte Friedrich eine Ueberſetzung der 10. Ode des 2. Buchs an Voltaire; Baſ. Oeuvres Posth. T. 1. p. 499. 500.

3) A. a. O. p. 108.

4) Corresp. avec Suhm. T. 1. p. 130; Senecae Epistolarum epist. 90.

viele würdige Fürſtenlehren, einen freien, vorurtheilsfreien Geſichtskreis, Billigkeit, Humanität.

Ein wiſſenſchaftlicher Hauptgewinn, welchen Friedrich aus den Studien des Alterthums mit Hülfe ſeiner eigenen Talente und ſeiner vielen ſorgfältigen ſchriftſtelleriſchen Uebungen ſchöpfte, war die gedrängte, inhaltvolle Kürze ſeines Stils, „tot verba tot pondera," wie er ſelber ſagte. Deshalb war ihm früh die ſeichte Breite in den ihm bekannt gewordenen deutſchen Werken widerwärtig; daher der Tadel, welchen er ſogar über Wolff reichlich ausſpricht: „Ich finde Eure herausgegebenen Bücher gewiß recht ſchön, gelehrt und ſolide," ſchreibt er ihm, 1746, mit der Dankſagung für den ſechsten Theil des Naturrechts; „allein, ich läugne nicht, daß Mir ſolche, nach dem Gebrauch und Nutzen der meiſten Leſer, etwas zu weitläuftig und zu ſtark ſcheinen; und glaube Ich, Ihr könntet in kleineren Werken und mit weniger Worten die nöthigen Wahrheiten der Vernunft eben ſo gut zu erkennen geben, welches für den Leſer, vermuthlich nach dem Genie der meiſten Menſchen, angenehm ſein würde[1])." Wolff machte ſich dieſe Erinnerung zu Nutze und überſandte drei Jahre ſpäter ſeinen Auszug aus den acht Quartbänden ſeines Naturrechts dem Könige, welcher indeß in ſeiner brandenburgiſchen Geſchichte ſeinen hiſtoriſchen Urtheilsſpruch

1) (Gottſched) Hiſt. Lobſchrift. Beilagen. S. 86.

über den deutschen Philosophen niedergelegt hatte, indem er sagt: „Wolff kommentirte das scharfsinnige System Leibnitz' von den Monaden, und ersäufte in einer Sündflut von Worten, Beweisen, Anmerkungen und Citaten einige Probleme, die Leibnitz vielleicht zu einer Lockspeise für die Metaphysiker hingeworfen hatte; der hallesche Professor schrieb mühsam eine Menge von Bänden, die, anstatt gebildete Männer zu belehren, höchstens für Kinder zu einem Katechismus der Dialektik dienten [1]).“ Auch an andern Orten finden wir nicht nur Wolffs Weitschweifigkeit, sondern auch die Monadenlehre und die vorherbestimmte Harmonie gescholten [2]) und eine Art von Glaubensbekenntniß in einem Briefe von 1769 an Voltaire: „Ich liebe die schönen Wissenschaften bis zur Thorheit; sie allein machen unsre Muße reizend und geben uns wahres Vergnügen. Die Philosophie würde ich völlig eben so lieben, wenn unsre schwache Vernunft in ihr die Wahrheiten entdecken könnte, die vor unsern Augen verborgen sind, und die unsre eitle Neugierde doch so begierig sucht; aber, sobald man Kenntnisse bekommt, lernt man auch zweifeln. Ich verlasse also dieses Meer, das so sehr von Klippen der Ungereimtheiten wimmelt, und bin überzeugt, daß, da alle die abstrakten Gegenstände der Spekulation außer unserm Fassungskreise liegen, die Bekanntschaft mit ihnen uns ganz

1) Oeuvres publiées. T. 1. p. 412.
2) A. a. O. T. 2. p. 346; Oeuvres Posth. T. 1. p. 97.

unnütz ſein würde, wenn wir auch bis zu ihnen hindringen könnten [1]."

Doch, mochte ein ſo erhabener Wahrheitsforſcher von der Spekulation des Geiſtes und von ihren Meiſtern zu Zeiten noch ſo gleichgültig, ja geringſchätzig ſprechen, er verhielt ſich zu denſelben fort und fort wie zu dem Glauben und zu deſſen, ihm ebenfalls nicht genügenden Dienern: denn, als er die Beſchäftigungen mit der eigentlichen Philoſophie aufgab, und an ihrer Stelle die Poeſie mit leidenſchaftlicher Vorliebe umfaßte; da war es doch immer vorzugsweiſe das lehrende Gedicht, auf deſſen Gebiete wir ihm, dem begeiſterten begegnen, wie er ſeine Ueberzeugungen und ſeinen Glauben ausſpricht. Als Monarch beeilt er ſich, im Augenblick der Thronbeſteigung, den vertriebenen Philoſophen in ſein Land zurückzurufen, und ſeine Schüler und ſeine (abgekürzten) Schriften den Lehranſtalten zu empfehlen; Logik und Metaphyſik ſah er ſtets für jedermann als durchaus unentbehrliche Studien an [2], er wuſſte zu gut, welche Dienſte ſie ihm ſelbſt geleiſtet hatten [3], und ſowie er, 1740, bei dem Lehrplan ſeiner beiden jüngſten

1) Baſ. Oeuvres Posth. T. 2. p. 405.

2) Nicolai, Anekdoten. Heft 5. S. 33—38.

3) In der Epitre à mon Esprit, in welcher Friedrich, 1749, ſeine Erziehung beſingt, ſagt er:

„Attestez hardiment, que la Philosophie
A dirigé mes pas, et reformé ma vie."

Oeuvres publiées. T. 4. p. 229.

Brüder vorzugsweise dahin sah, daß Des Champs ihnen durch die Logik zu deutlichen und ordentlichen Begriffen hülfreich würde, so ließ er vier und vierzig Jahre später für seinen ältesten Großneffen eine eigene Handausgabe von Bayle's Logik und Metaphysik drucken [1]). Der Professor Meyer in Halle sollte 1754, auf seinen ausdrücklichen Wunsch, über Locke lesen; der aber war, wie Friedrich selbst zu Gottsched sagte, solchem Auftrag nicht gewachsen: „Ey, es ist eine schwere Sache," fügte der Monarch hinzu, „einen rechten Professor zu finden; Thomasius ist einer gewesen: ich suche schon seit geraumer Zeit einen guten Philosophen, aber ich kann noch keinen finden; wenn nur die unruhigen Zeiten aus sind, will ich wieder daran denken [2])." Suchen die Monarchen so die Wahrheit, so finden sich ihre Priester bald; ja, Immanuel Kant war schon, als sein König sich in Leipzig nach einem anderen Thomasius sehnte, seit zwei Jahren thätig, neues Leben in die Wissenschaft zu bringen und die Schule zu begründen, deren Jünger bald auf allen deutschen Universitäten ihr Licht leuchten ließen, und in Würzburg, Mainz, Ingolstadt, Erfurt, Bamberg, Dillingen, — wie in Königsberg, Halle, Frankfurt, — das Jahrhundert Friedrichs — d. h. das der

1) (König) Hist. Schilderung. Theil 5. Band 2. S. 108; Nouvelles Lettres inédites de Frédéric II. à son libraire Pitra. p. 32.

2) Gottscheds Brief vom 22. Oktob. 1757 an den Professor Flottwell.

Aufklärung, der Intelligenz, der moralischen Kraft feierten und zur Herrschaft brachten.

Hatte unser Kronprinz sich an der Philosophie einen Anker auserkoren, mit dessen Hülfe er stets wieder auf das feste Land des reinen Begriffs herniedersteigen konnte, wenn er in jugendlichen Idealen, in dichterischen Phantasien, hoch in's Reich der Hoffnungen und Wünsche sich verflogen; so suchte er auch durch die Bekanntschaft mit dem Fremden das Einheimische zu verklären, und sich selbst, neben der Vertrautheit mit den vaterländischen Zuständen, die Kenntniß der weltbürgerlichen Verhältnisse zu gewinnen. Algarotti, dessen Auge und dessen Feder gleich tüchtig war, sammelte auf seinen ferneren Reisen Stoffs genug zur künftigen lehrreichen Unterhaltung. Jetzt eben fand er sich in London; darum schreibt ihm Friedrich im Dezember 1739: „Wenn Sie dort irgend ein Werk finden, welches der Aufmerksamkeit eines Fremden würdig ist; so bitte ich, lassen Sie es mich wissen. Ich habe einen Aufsatz von Mylord Chesterfield gelesen, welcher voll Geist, voll von gutem Scherz und voll Annehmlichkeiten ist; er betrifft den Anzug der Damen [1]). Vergessen Sie wenigstens nicht die seltsamen Erzeugnisse des Doktor Swift. Seine neuen, gewagten und bisweilen ausschweifenden Ideen unterhalten mich. Ich liebe diesen englischen Rabelais sehr, zumal,

1) Miscellaneous Works of the Earl of Chesterfield. London, 1779. gr. 8. T. 2. p. 44—51.

wenn er von der Satire begeistert ist und sich seiner Einbildung überläßt.“ — Um dieselbe Zeit an Denselben: „Ich betrachte die Männer von Geist wie Seraphim, im Vergleiche mit der gemeinen und verächtlichen Menge, welche nicht denkt. Ich liebe es, einen Briefwechsel zu unterhalten mit diesen erhabenen Weisen, mit diesen Wesen, welche ganz geistig sein würden, wenn sie keine Körper hätten: das ist die Blüte der Menschheit [1].“

Leider konnte Friedrich die Engländer auch nicht im Original lesen; seine Freunde machten ihm Auszüge und trafen auch wohl zu ganzen Uebersetzungen Anstalt [2]: doch verblieb diese gesammte Vermittelung dürftig, wodurch die französische Literatur immer mehr als Hauptnahrungsquelle hervortreten musste, und, um sie sich ganz anzueignen, schien selbst der lebhafte Briefwechsel allein nicht genügend; Voltaire's Freund Thiriot in Paris wurde, wie wir wissen, zum ausdrücklichen wissenschaftlichen Geschäftsträger angenommen, um über jede neue Erscheinung in der Literatur Bericht zu geben [3].

Auch der rheinsberger Kapelle sind wir um so mehr eine ehrenvolle Erwähnung schuldig, als sie die Quelle

---

1) Corresp. avec Algarotti. p. 9. 8.

2) Jordan an den König, d. 10. Jan. 1741: „Je fais traduire à Du Molard l'ouvrage sur les conversations angloises de Swift, dont l'extrait a diverti autrefois V. M.“ Oeuvres Posth. T. 12. p. 111. 125; T. 1. p. 52.

3) Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 31; Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 3. S. 341.

iſt, aus der die Tonkunſt ſich über unſer Vaterland verbreitet hat: deutſche Meiſter ſtanden an der Spitze[1]); denn hier huldigte der Kronprinz rein dem heimiſchen Geſchmacke, ja, er hörte faſt nur Muſiken von Quantz, Graun und Haſſe, auch ſind alle ſeine Kapellmeiſter: Graun, Agricola, Faſch, welcher die Oper länger als ein Jahr dirigirte, bis Reichardt aus Königsberg ankam, Deutſche geweſen, ſo daß man ihn auf dieſem Felde eben ſo der Einſeitigkeit zeihen könnte, wie man ſeine Vorliebe für die franzöſiſchen Redekünſte anrügig gefunden, oder ſeinen italiäniſchen Sinn für die Malerei tadeln dürfte, und daß er in der Baukunſt ſelbſtſtändig den eigenen, nicht immer richtigen Weg gegangen, in der Plaſtik aber über die (alten) Bildſäulen des Wilhelmsplatzes ſich nicht erhoben. Was ihm gemäß war und ſeine Bedürfniſſe befriedigte, entſchied: wählte er ſich doch auch ſeine Geſellſchafter und Freunde nach Erfordern und Gelegenheit: Deutſche, Franzoſen, Engländer, Italiäner, ohne Unterſchied des Glaubens. Daß er in Dresden den berühmten Flötenbläſer kennen lernte, daß er in Salzdalum zwei, zu ſeiner Vermählung aufgeführte große Opern von deutſchen Komponiſten hörte,

1) Die kronprinzliche Kapelle bildeten: die beiden Graun, Franz und Georg Benda, Schart, Blume, Grunke ſpielten Violine, Hock das Violoncell, Janiſch das Lautenviolon, Petrini die Harfe, Baroni die Theorbe, Reich die Bratſche, Schaffrath den Flügel, Horſitzky hieß einer der beiden Waldhorniſten; ſ. Hennert. S. 21.

das entschied für sein ganzes Leben[1]). Quantz war ein großer, starker, ernsthafter und rauher Mann; er unterrichtete seinen hohen Schüler streng und ließ ihm keinen Fehler durch; ja, er fuhr selbst den König noch an, der immer willig war zu thun, was der Meister hieß. Aber, Quantz war der vollkommenste Flötenbläser seiner Zeit und dabei ein fruchtbarer und trefflicher Komponist. Friedrich wählte sich also schon in seiner Jugend den besten Meister selber aus, und ehrte ihn hoch, und behielt ihn bis an seinen Tod bei sich: noch mehr, er übertraf ihn in der Kunst[2]), die nun, nach so vornehmem Beispiel, in allen Ständen ihre Freunde und Verehrer fand. — Bei dem Kapellmeister Graun hat Friedrich, wie er dem Kammermusikus Fasch selbst erzählt, wirklich musikalische Schularbeiten gemacht, um inmitten seiner Zünftigen nicht als Laie angesehn zu werden[3]). —

---

1) (Des Kriegesraths Borchmann) Briefe zur Erinnerung an merkwürdige Zeiten und rühmliche Personen aus dem wichtigen Zeitlaufe von 1740 bis 1778. Berlin bei Spener, 1778. S. 333 und 345 lassen den Kronprinzen im J. 1728 in Dresden die Oper Cleofide o Alessandro nelle Indie von Hasse hören, welcher aber diese seine erste Oper in der sächsischen Hauptstadt erst 1731 schrieb, nachdem er mit seiner Faustine aus Italien daselbst eingetroffen war.

2) Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 3. S. 480.

3) Fasch' Leben von Zelter. S. 48. „Ich habe nur wissen wollen," sagte der König dabei zu Fasch, „wie es gemacht wird. Viele Musikanten wissen nichts davon und die es recht verstehen, thun so gelehrt damit, als wenn unser Einem das überhohe Dinge wären."

Philipp Emanuel Bach, der vollkommenſte Virtuoſe auf dem Klaviere, wie Franz Benda auf der Violine und Friedrich ſelber auf der Flöte es war, wurde dem Kronprinzen 1738 bekannt, trat aber erſt zwei Jahre ſpäter in ſeine Dienſte. Haſſe konnte zwar nie für Preußen gewonnen werden; aber ſeine Opern wurden, ſeit des Königs Thronbeſteigung, mit den graunſchen abwechſelnd in Berlin gegeben.

Auch die Vokalmuſik hatte in Rheinsberg ihre Anerkennung, ja, Graun's vornehmſte Beſchäftigung daſelbſt war, ſich mit Singen vor dem Prinzen hören zu laſſen und italiäniſche Kantaten in Muſik zu ſetzen, deren Worte theils aus den Singgedichten des Paolo Rolli genommen, theils von Friedrich ſelber in franzöſiſcher Sprache entworfen und von einem Andern in's Italiäniſche überſetzt wurden. Es iſt merkwürdig, daß der Kronprinz bei aller, faſt überſchwänglichen Vorliebe für deutſche Komponiſten und Kammermuſiker, aus deutſchen Sängern und Sängerinnen wenig machte, und mit einer Art von Vorurtheil den italiäniſchen Stimmen huldigte. Schon im Februar 1734 bittet er den venetianiſchen Feldmarſchall Grafen Schulenburg, den er im November 1726 perſönlich hatte kennen lernen, dringend, ihm einen jungen Sopranſänger (châtré) zu verſchaffen, der die Kunſt zu ſolvetchiren ſchon verſtehe, auch eine gute Stimme und Neigung zur Muſik habe. Schulenburg antwortet, daß er einen ſolchen nicht gleich zu ſchaffen im Stande ſei, ſchlägt aber dem Kronprin-

zen einstweilen eine Sängerinn von fast dreißig Jahren vor, die vortreffliche musikalische Kenntnisse besitze, außerordentlich schön singe und das Klavier mit großer Virtuosität spiele; außerdem habe sie einen guten Ruf, sei sehr aufgeweckten Geistes, und eine muntere und angenehme Gesellschafterinn. Der Kronprinz konnte sich indeß nicht entschließen, dieses Mädchen in seine Dienste zu nehmen und bittet nochmals, ihm einen kastrirten Knaben von 14 bis 15 Jahren zu verschaffen; es brauche ja derselbe noch kein vollendeter Musikus zu sein [1]).

So sehr nun Friedrich auch die Tonkunst liebte; bei Tafel hielt er die Musik, gleichwie den Schmeichler fern, weil er den leiblichen Genuß gern durch rein menschliche und anregende Unterhaltung, durch Witz und durch Humor, durch Ironie und durch Satire, durch jede Art von geistigem Aufwand würzte.

Man sieht, es ist in Rheinsberg jeder Augenblick dem Schönen, der Weisheit, der Freundschaft, dem Genusse zugewandt. Der Kronprinz aber genügt sich nicht: auch der Schlaf soll überwunden werden, damit das Leben ganz Leben und höheres Bestreben sei. „Da ich mich nicht ganz wohl befinde," schreibt er im März 1736 an Suhm, „so hat mir der Arzt gerathen, mir mehr Bewegung zu machen; das nöthigt mich, alle Morgen zu reiten: aber, um meine gewöhnliche Lebensweise nicht

1) Leben und Denkw. des Gr. v. d. Schulenburg. Bd. 2. S. 311.

zu ändern, breche ich dem Schlafe ab, um auf der einen Seite wieder zu gewinnen, was ich auf der andern verliere [1]).“ Das war nur etwas Unbedeutendes gegen den gewaltigen Angriff auf den Schlaf, den er zwei Jahre zuvor versucht. „Als ich mit der Armee am Rhein stand,“ pflegte er im Alter seiner Umgebung gern zu erzählen, „nahm ich mir mit einigen jungen Leuten vor, beständig zu wachen, und dadurch in acht Tagen soviel zu leben, als ein Anderer, der des Abends zu Bette geht, in vierzehn Tagen. Vier Tage hielt ich es durch Genuß von starkem Kaffee aus; aber die Natur verlangte ihre Rechte; ich schlief sogar bei Tische ein: das Blut hatte sich durch den Gebrauch des Kaffee's und durch die Enthaltung des Schlafes so sehr erhitzt, daß ich von meinem Vorhaben abstehen mußte [2]).“

Einen neuen Schwung gab den rheinsberger Freunden das Band eines Ritter- oder wahren Menschen-Ordens, der den berühmten Bayard zum Schutzherrn nahm; Friedrich, sein Bruder Wilhelm, Herzog Ferdinand von Braunschweig, Herzog Wilhelm von Braunschweig-Bevern und einige junge Offiziere bildeten den Verein, als dessen Großmeister der Hauptmann Fouqué Alle, auch den Stifter selbst durch Ritterschlag weihete: zunächst für das Gelübde jeder edlen That; dann insbesondere zur Vervollkommnung der Kriegsgeschichte und

1) Corresp. avec Suhm. T. 1. p. 15.
2) Büsching, Charakter. S. 8.

der Heeresführung. Sinnbild war ein auf einem Lorbeerkranze liegender Degen mit der Umschrift: „Sans peur et sans reproche;“ die zwölf Ritter führten Bundesnamen: der Kronprinz hieß le Constant, Fouqué le Chaste; andere nannten sich le Sobre, le Gaillard etc. Ordenszeichen war ein, in Schwertesgestalt zusammengebogener Ring mit den Worten: „Vivent les sans quartier!“ (Es lebe, wer sich nicht ergiebt!). Die entfernten Ritter schrieben sich Briefe in altfranzösischem Ritterstil [1]) und huldigten dem Meister noch in späten Jahren [2]).

Auch noch von andern Ordensverbindungen kommen Spuren vor [3]); selbst, daß der Kronprinz im December 1736 seinen Aufenthalt in Rheinsberg damit beschlossen, daß er seinen lustigen Rath Scundor zum Ritter geschlagen und über den ihm ertheilten Orden lustige Statuten aufgesetzt, ist in schriftlichen Berichten aufbewahrt [4]); aber eben auch nur diese Andeutung, ohne nähere Beschreibung.

War nun auch das Leben in Rheinsberg der Wissenschaft und Kunst, der freudigen Geselligkeit, dem Scherz, bisweilen selbst dem rauschenden Vergnügen geweiht; so durfte doch der Dienst nicht leiden: das ruppinsche Regiment erschien sogar bei den strengen Musterungen in

1) (Büttner) Mémoires de Fouqué. T. 2. p. 263.
2) A. a. O. T. 1. p. 6. 45; T. 2. p. 227. 259—270.
3) Preuß, Fr. d. Gr. mit s. Verwandten. S. 35.
4) Ms. boruss. Fol. 359.

Berlin als eins der schönsten und geübtesten, und — im Juni 1735 war der König so mit seinem Sohn zufrieden, daß er ihn vor der Front umarmte [1]).

Diese Zufriedenheit wuchs mit jedem Jahre, weil Friedrich immer größern Eifer und immer größere Summen auf sein Regiment verwandte und, wollte er in Gnaden stehn, verwenden musste: die Leibkompagnie zählte (im Jahre 1737) 10 Unteroffiziere, 6 Hautboisten, 1 Pfeifer, 3 Tambours, 12 Ueberkomplette (oft deren über 24) und, in vier Gliedern zu 28 Mann, 112 Mann; im ersten Gliede lauter sechs Fuß hohe Leute, im vierten Gliede unter fünf Fuß elf Zoll keinen; auch das zweite und dritte Glied hatte lauter schöne Leute, keinen unter fünf Fuß acht Zoll. Der Flügelmann des ersten Gliedes maß oft sechs Fuß drei Zoll und einige Strich. Auch große Edelleute dienten als Gemeine in der Leibkompagnie: im Jahre 1736 z. B. v. Renthy 6 Fuß 1 Zoll 3 Strich im ersten Gliede; v. König 5 Fuß 10 Zoll 2 Strich im dritten Gliede, v. Schutenberg 5 Fuß 11 Zoll im dritten Gliede.

Eine solche Leibkompagnie, und das ganze Regiment bloß mit so großen Leuten zu versorgen, kostete Anstrengung und viel Geld an Werbegeldern und an extraordinärem Traktament: überdies sollte das Regiment mit jedem Jahre schöner werden. Friedrich aber trug die ganzen acht Jahre die schwere Pflicht (als

1) Seckendorff, Journal. p. 63; v. Hahnke, S. 38.

wäre es seine Neigung), seine Leibkompagnie mit riesenmäßigen Rekruten zu versorgen, obgleich er längst den wahren Werth des praktischen Soldaten wohl erkannte, wie er denn auch gleich bei seiner Thronbesteigung mehr auf eine gute Bildung der Soldaten, als auf ihre Größe sah, und das schwere Werbegeld tief heruntersetzte [1]). Doch wurde dieser sorgenvolle Aufwand anerkannt und oft gerühmt. Ueberdies lieferte Friedrichs Holländerei, sein Garten, seine Speisekammer, was Friedrich Wilhelm gar gern sah, kleine Geschenke in die königliche Wirthschaft: braunschweiger Würste, Kapaunen und Pularden, frische Austern, Muskatwein, kalte Rindfleisch- und Schinken-Pasteten, Ruladen, Käse, ein fettes Kalb, ein Lamm und Tauben, einen frischen Kabeljau und Hummer aus Hamburg, Kibitzeier, Erdbeeren, Melonen, frühen Spargel, Blumenkohl und Weintrauben [2]). Selbst Soldaten von seltener Größe und Schönheit ließ Friedrich für seines Vaters Regiment in der ganzen Welt aufsuchen und er erntete für so unausgesetzte kindliche Liebeserweisungen und für seinen Diensteifer im Waffenhandwerk Huld und Gnade. Der König, welcher in der Regel nur zu Weihnachten den Seinigen Geschenke in solidem Silbergeschirr machte [3]), bedachte ebenfalls die Haushaltung in Rheinsberg zuweilen mit

1) Berl. priv. Zeitung. 1740 d. 21. Juni.
2) v. Hahnke, S. 19 ff.
3) (Königs) Hist. Schilderung. Thl. 4. Bd. 2. S. 69.

Repphünern und Fasanen von seinen Jagden, mit Melonen aus Potsdam, mit Ungarwein und — zur Zierde der Gewässer — mit Schwänen [1]); er ließ sich auch von Knobelsdorff für seinen Sohn mahlen [2]), der zu den jährlichen Revuen in die Provinzen mitgenommen wurde und sein eigenes Regiment ausgezeichnet sahe. Aber das genügte dem hochstrebenden Gemüthe nicht. „Woher hat mein Regiment Ihre Neugier erregen können?" schreibt er an Voltaire; „ich wünschte, es wäre durch seine Tapferkeit bekannt und nicht durch seine Schönheit. Ein Regiment muß sich nicht durch eitlen Aufzug, Putz und äußern Flitter auszeichnen. Ganz andere Krieger führte Alexander, da er Griechenland unterwarf, und Asien eroberte. Ihr Schmuck war das Schwert, lange Gewohnheit hatte sie zu schwerer Arbeit gehärtet; sie wußten Hunger und Durst, und jedes Uebel zu ertragen, das ein langer Krieg mit sich führt; strenge Zucht hielt sie zusammen, um rasch denselben Zweck und die größten Unternehmungen des Feldherrn geschwind und glücklich auszuführen [3])."

Solche kriegerische Gefühle hoben Friedrichs Brust schon früh: er ward verkannt, weil er das zum militärischen Metier Gehörige nicht ausschließlich trieb und es zu versäumen schien; denn in der That hat er als Kron-

1) v. Hahnke, S. 68. 103. 107. 160.
2) v. Hahnke, S. 93; Oeuvres publiées. T. 3. p. 154.
3) Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 77.

prinz ſich gar ernſtlich, ja gründlicher als die meiſten, welche durchaus nichts weiter als Exercirmeiſter waren, mit dem wahren Weſen auch des kleinen Dienſtes abgegeben, wie man aus ſeinen vertraulichen Briefen an Camas ſehen kann [1]). Aber, in dem Ernſt des Krieges ſich zu prüfen und zu üben, war die Angel ſeiner Wünſche: das Verlangen ward indeſſen nur zum Theil befriedigt, als er, ein Jahr nach ſeiner Vermählung um Erlaubniß bat, dem polniſchen Wahlkriege am Rhein beizuwohnen. Rußland und der Kaiſer hatten nämlich die erledigte Krone der Sarmaten dem Kurfürſten von Sachſen zugedacht; Frankreich wollte ſie dem Vater ſeiner Königinn erringen: aber die drei Bataillone Fußvolk, welche der Admiral la Peyrouſe, den 13. Mai 1734, bei Weichſelmünde ans Land ſetzte, ſchifften ſich ſchon den 19. Juni flüchtig wieder ein, Stanislaus Lesczinski floh und Danzig ließ die Ruſſen unter dem F. M. Grafen Münnich ein. Indeß König Ludwig in Polen ſelbſt ſo gut als gar nichts gegen Rußland that, überzog er doch, unter dem Vorwande, Polen zu unterſtützen, die ganz unbetheiligten deutſchen Reichslande mit Krieg, worauf den 13. März 1734 der Reichskrieg gegen Frankreich ausgeſprochen wurde. Rußland, deſſen Waffen unter Patkul, Menſchikoff und andern Generalen im nordiſchen Kriege mehrmals ſchon den deutſchen Boden be-

1) P. 11. 14. 36. 37. 43. 46—49; vergl. Oeuvres publiées. T. 4. p. 354.

treten hatten, wollte diesmal bis an den Rhein vordringen; allein die 12000 Mann, welche die Kaiserinn Anna unter Lacy dem Reiche gegen die Franzosen zu Hülfe sandte, rückten erst im Sommer des folgenden Jahres heran, um wenigstens mit ihrer Nähe den Frieden zu beschleunigen, ehe sie wieder gegen die Türken eilten: den Kampf selbst gegen Frankreich, Polens Schicksal zu entscheiden, hatte Deutschland zu bestehen, indeß der petersburger Hof in Warschau unbedingt gebot [1]). So weit war es damals schon mit dem Volke gekommen, welches im Reformationsjahrhundert, als anderswo die Inquisition mordete, als auf Calvins Betrieb Servede in Genf verbrannt wurde, in Bern der Neapolitaner Gentilis unter dem Henkerbeil fiel, als Melanchthon, Beza und andere Evangelische für die Todesstrafe der Ketzer stimmten, jedem Glauben eine Freistatt bot. Darum finden wir es doppelt zu bedauern, daß in dem Vaterlande des Copernikus nicht die Adelswillkür, nicht die Bauernknechtschaft bis zu bürgerlicher Freiheit sich erhoben und den eigenen Heerd vertheidigten: — das Reich zerfiel. Erst schaltete der Schwede so gewichtig, daß Karl Gustav dem großen Kurfürsten, 1656, zweimal eine Theilung Polens vorschlagen durfte [2]). Dem damaligen Könige Johann Kasimir entging die Gefahr

1) (Maréchal-Général Comte de Münnich) Ébauche pour donner une idée de la forme du Gouvernement de l'Empire de Russie. A Copenhague, 1774. 8. p. 86—91.

2) Pufendorf im Leben Karl Gustavs. Buch 3. §. 20. 36

nicht; er warnte, ja er prophezeiete auf dem Reichstage 1661: daß die innerlichen Unruhen und Zwistigkeiten nur eine Zerstückelung der Republik herbeiführen könnten [1]). Merkwürdig: Johann Sobieski erlöst 1683 Wien und schirmt das deutsche Reich vor dem Islam; sich selbst kann Polen vor dem politischen Verderben nicht bewahren. Noch einmal gedenkt August der Zweite die Krone erblich zu machen, und, um zu diesem Zwecke zu gelangen, dachte er an eine Theilung dieser Monarchie als das Mittel, durch welches er die Eifersucht der Nachbarmächte befriedigen könne [2]). Er starb darüber. Auch scheint es nicht, als ob August Kraft genug besessen hätte, um, in Machiavell's großem Sinne, ein wohlthätiger Despot, die verwestе Staatsform zu begraben und ein neues Leben in der Nation hervorzurufen. Ja, sein Tod erneuert eben alle Gräuel der Königswahlen: Rußland und der Kaiser vergeben die Krone, Frankreich zeigt keinen Ernst in seiner Hülfe — aber Polens Schuld büßt Deutschland; denn Ludwig der Fünfzehnte erwirbt Lothringen mit aller Oberhoheit in diesem polnischen Wahlkriege, in welchem Preußen sich mit einer Nebenrolle begnügte und in welchem Friedrich, ohne Ahnung, wie ihn Polen vierzig Jahre später abermals in Thätigkeit rufen werde, ritterlich die Sporneu gewann.

---

1) Lünig, Orationes procerum Europae. Lips. 1713. P. II. Nr. 127. p. 243.

2) Oeuvres publiées. T. I. p. 295.

Friedrich Wilhelm hatte sich den 30. Dezember 1733 verbindlich gemacht, dem Vertrage von 1728 gemäß, 10,000 Mann im nächsten Frühjahr zu dem kaiserlichen Heer bei Heilbronn stoßen zu lassen. Der General der Infanterie v. Röder kommandirte dieses, aus fünf Infanterie-Regimentern, drei Dragoner-Regimentern und einem Zug Geschütze bestehende Korps [1]), für welches der König besondere Instruktionen anfertigen ließ. Auch für seinen Sohn, der als Volontär den Feldzug mit zu machen die Erlaubniß sich erbeten, ward eine solche Vorschrift aufgesetzt, welche weise das Kleinste, wie das Größeste berücksichtigt, und von den Schuhen des Soldaten, bis auf die Kriegsentwürfe des Prinzen Eugen, auch die Oekonomie, die Sittlichkeit, mit Einem Worte Alles wohl erwägt und ordnet [2]).

1) Die Inf. Reg. Nr. 2. 5. 14. 16. 30; die Drag. Reg. Nr. 2. 6. 7. der Stammliste von 1806.

2) Instruktion, wonach des Kronprinzen Liebden, auch die beiden General-Majors, der Graf von der Schulenburg und v. Kleist, desgleichen der Obrist-Lieutenant v. Bredow, sich während der Campagne am Ober-Rhein achten sollen. Potsdam, den 13. Juni 1734. Diese Instruktion ist oftmals schon gedruckt, zuerst in Zimmermann's Annalen der Geographie und Statistik. Braunschweig, 1792. Bd. 3. Jahrg. 2. St. 5. S. 390 bis 401; zuletzt in Försters Leben Fr. Wilh. 1. Bd. 1. S. 397, aber nirgends mit der gebührenden Genauigkeit in Bezug auf die Sprache. Im 7. Artikel hat Zimmermann zweimal den Namen eines Generals ganz ausfallen lassen, Förster hat diese Lücke durch den Namen „Wedell" ausgefüllt; im Original steht „Schmettau," womit der nachherige kaiserl. General-Feldmarschall und preußische Grand-Maître der Artillerie gemeint ist.

Ein ſo kluger Prinz, wie Friedrich war, mußte in der Regentenſorge ſeines Vaters und in der Vergleichung fremder Truppen mit der preußiſchen Armee ein ſtolzes Selbſtgefühl empfinden; mit demſelben geht er, den 30. Juni, ſammt den rathenden Begleitern, den beiden Generalmajors Grafen von der Schulenburg von der Kavallerie und v. Kleiſt von der Infanterie, und mit ſeinen Freunden, dem Hauptmann v. Bornſtädt und dem Lieutenant v. Winterfeldt zur kaiſerl. und Reichsarmee ab [1]). Karl der Sechste hätte dies Heer gern unter den Oberbefehl des venetianiſchen Feldmarſchalls Grafen Johann Mathias von der Schulenburg geſtellt; der aber war nicht zu gewinnen [2]) und ſo mußte man ſich denn dem altersſchwachen Prinzen Eugen abermals vertrauen, dem eigentlichen Wiederherſteller Oeſterreichs, dem in aller Art Trefflichen, der aber freilich als Siebziger nicht mehr derſelbe war, der er bei Senta, Hochſtätt, Turin und Malplaquet geweſen. Er übernahm diesmal den Oberbefehl am 27. April 1734 in der Nähe von Philippsburg und trieb die Franzoſen, d. 3. Mai, zurück, da ſie bei Fort Louis über den Rhein gehen wollten. Aber er mußte der Uebermacht, mit welcher der Feind an drei Orten über den deutſchen Strom vordrang, doch weichen und ſich, den 6. und 7.

1) Seckendorff, Journal. p. 4.

2) Leben und Denkw. Joh. Math. Reichsgr. v. d. Schulenburg. Thl. 2. S. 219. 223.

Mai aus den ettlinger Linien in das Lager bei Heilbronn ziehen. Die Franzoſen, unter Marquis d'Asfeld, ſchloſſen Philippsburg ein; den 12. Juni übernahm der Herzog von Berwick die Belagerung, ward aber an demſelben Tage in den Laufgräben erſchoſſen, und d'Asfeld trat wieder an die Spitze, ohne daß Eugen in dieſem Miſſgeſchick der Feinde einen Ruf zur Thätigkeit vernommen hätte, vielmehr zog er ſich aus dem Lager bei Heilbronn den 19. Juni über den Neckar, nahm den 26. ſein Hauptquartier bei Bruchſal und den 1. Juli brach die Armee von hier auf, paſſirte ungehindert den Wald, und lagerte ſich auf einer Ebene, in Geſtalt eines halben Mondes, ebenſo, wie die feindliche Armee ſich um Philippsburg gelagert hatte. Das Hauptquartier wurde eine halbe Stunde entfernt, nämlich zu Wieſenthal genommen. Hier war es, wo unſer Kronprinz den 7. Juli eintraf. Als Friedrich ſich dem greiſen Feldherrn, der von Napoleon zu den Sieben gerechnet wird, deren Thaten künftige Generale zum Vorbild wählen ſollen, ſich vorſtellte, bat er um Erlaubniß, „daß er zuſehe, wie ein Held Lorbeern ſammle.“ Der Meiſter ließ es an der ſchmeichelhaften Antwort nicht ermangeln. Als während der erſten Mittagstafel die Franzoſen heftig auf die Verbündeten ſchoſſen und der Kronprinz eben eine Geſundheit ausbrachte; ſo freuete er ſich, dieſelbe vom feindlichen Geſchützdonner begleitet zu hören. Eugen war über den Kriegesſinn und Geiſt des Schülers, des Größeren, der nach ihm

kommen sollte, sehr erfreut; er schenkte ihm am 12. Juli vier Rekruten für das erste Glied [1]). Tages darauf langte der König von Preußen mit seinem Gefolge, dem Fürsten Leopold von Anhalt, dem Gen. Major v. Buddenbrock und dem Obersten v. Derschau, ebenfalls als Voluntär im Lager an und freute sich der guten Zeugnisse von seinem Sohne, der den belehrenden Gesprächen des alten Helden mit Begierde horchte und ihnen viel verdankte [2]), aber wesentlich doch sich nicht befriedigen konnte; denn die feindlichen Verschanzungen anzugreifen, fand Eugen nach gehaltenem Kriegsrath nicht thunlich, weil die Franzosen das Hornwerk von Philippsburg den 29. Juni schon genommen, das Kronenwerk vierzehn Tage später mit Sturm erobert und als Marschall Marquis d'Asfeld nun zum Angriff der Hauptfestung selbst sich rüstete, da kapitulirte der Gl. F. M. L. v. Wutgenau, nach heldenmüthiger Vertheidigung, am 18. Juli, und zog den 21. aus der Festung ab. Eugen aber verließ Tages darauf das Lager bei Wiesenthal und bezog sein voriges Lager bei Bruchsal. Der übrige Theil des Sommers ging ohne sonderliche Begebenheiten hin und gegen Ende des Septembers wurden die Winterquartiere ausgesucht. Eugen war der 30. in Heidelberg, den 2. Oktober verließ er

1) Anekdoten und Karakterzüge. 12. Sammlung. S. 4.

2) (de la Veaux) Vie de Frédéric II. Roi de Prusse. A Strasbourg. 1789. T. 6. p. 86.

die Armee, den 10. traf er in Wien ein, um, fruchtlos, den Frieden anzurathen, wie er den ganzen Krieg widerrathen hatte.

Friedrich hat sich öfters über diesen seinen ersten Feldzug ausgesprochen: sehr bescheiden in dem Briefe an seinen Freund und Lehrer Camas, aus dem Lager bei Heidelberg, den 11. September, ohne doch auch hier zu verschweigen, daß die verbündete Armee in diesem Feldzuge eine Schule der Verwirrung und Unordnung gewesen, und ein Gebiet ohne Lorbeern.[1]). — In dem Leben seines Vaters heißt es klar und richtig: es sei nur noch der Schatten des großen Eugen in der Armee gewesen, der sich selbst überlebt gehabt und seinen, so fest begründeten Ruhm dem Zufall einer achtzehnten Schlacht auszusetzen gefürchtet habe. Ein junger kühner Mann würde die französische Verschanzung angegriffen haben, welche, als die Armee nach Wiesenthal kam, kaum entworfen war; die französischen Truppen hätten so nahe an Philippsburg gestanden, daß ihre Reiterei nicht einmal Terrain genug gehabt habe, um sich, zwischen Stadt und Lager, in Schlachtordnung aufzustellen, ohne viel von der Kanonade zu leiden; sie hatte auch nur Eine Verbindungsbrücke auf dem Rheine, und, im Falle man die Verschanzung eingenommen hätte, würde die ganze französische Armee, welche kei-

1) Corresp. avec Camas. p. 5.

nen Rückzug hatte, ohne allen Zweifel verloren gewesen sein [1]).

Indeß wußte der Kronprinz sich auch jenen thatenlosen Feldzug wohl zu Nutze zu machen und Früchte einzuernten, welche ihm noch nach Jahren heilsam waren. Namentlich scheint das Verpflegungswesen gar sehr seine Aufmerksamkeit erregt zu haben; denn als er im ersten schlesischen Kriege seinen Soldaten, über ihr gewöhnliches Traktament und Brod, noch ein Gewisses wöchentlich an Fleisch gab, damit der Soldat sich solches selber kochen und sich um so besser conserviren könne; so befahl er: „daß wie in der letzten Campagne am Ober-Rhein geschehen, jeder Commandeur des Regiments solche Fleischlieferungen selbst besorgen, auch davor respondiren soll, daß die Lieferung des Fleisches wöchentlich zweimal richtig geschehe [2])." — Ja, man ist selbst soweit gegangen, zu behaupten, daß nie eine Schlacht bei Molwitz wäre geschlagen, wenigstens von den Preußen nicht gewonnen worden, wenn Friedrich seinen Vater nicht nach Wiesenthal begleitet hätte, wo er reiche Nahrung für seine Spottsucht an Dem fand, was er im österreichischen Lager bemerkte: er ahmte bei seiner Rückkunft mit Verachtung die Prahlerei und

1) Oeuvres publiées. T. 1. p. 303; vergl. T. 4. p. 310: Vers faits dans la Campagne du Rhin en 1734; — Oeuvres Posth. T. 6. p. 9.

2) v. Schöning, Gesch. der Garde du Corps; vergl. Oeuvres publiées. T. 3. p. 138.

das unkriegerische Aussehn der österreichischen Musketiere und Reiter nach [1]), und an den General-Major Freih. v. Riedesel schrieb er, im Februar 1741, als er denselben aus kaiserlichen Diensten in die seinigen aufnahm, daß er sich seiner sehr wohl als des Einzigen erinnere, dessen Regiment bei der Rheinkampagne in Ordnung gewesen [2]).

Einen vortheilhafteren Begriff scheinen die Oesterreicher von unserm Kronprinzen damals bekommen zu haben. Abgesehen von der günstigen Meinung des Prinzen Eugen selber, wusften auch die andern Generale Rühmliches von ihm zu berichten. Fürst Joseph Wenzel von Liechtenstein z. B., der im Mai 1735 nach Berlin kam, um in des Kaisers Namen dem Könige zu seiner Genesung Glück zu wünschen, hauptsächlich aber zu bewirken, daß Friedrich Wilhelm außer seinem Hülfskorps auch sein Reichskontingent stelle, daß er den französischen Gesandten Marquis de la Chétardie abreisen lasse, daß er den König Stanislaus Lesczinski ausliefere (wovon indeß nichts in Erfüllung ging), Liechtenstein also erzählte hier, wie Friedrich einst mit ziemlich großem Gefolge ausgeritten, die Linien von Philippsburg zu besichtigen; bei der Rückkehr durch ein sehr lichtes Gehölz begleitete ihn das feindliche Geschütz ohne

1) Des Grafen Seckendorff Lebensbeschreibung. Bd. 3. S. 80; Seckendorff, Journal secret. p. 12.

2) (König) Pantheon. Thl. 3. S. 289.

freuete, die letzten Strahlen dieſes Genie's glänzen geſehn zu haben [1]).

Daß der Kronprinz am Ende der Kampagne, mit Erlaubniß ſeines Vaters, die franzöſiſche Armee beſucht und in derſelben ſeine nachherigen Freunde, den Ritter Chaſot und den Grafen Rothenburg habe kennen lernen, iſt eine durchaus ungegründete Erzählung aus Bielfelds poetiſcher Feder [2]); denn hätte Friedrich damals wirklich das Lager der Franzoſen beſucht, ſo konnte er ſich ja im Auguſt 1740 in Straßburg durchaus nicht für unerkannt halten [3]), auch nicht an Jordan ſchreiben, daß er endlich zwei Gegenſtände geſehen, die ihm immer ſehr am Herzen gelegen: Voltaire und franzöſiſche Truppen [4]). Chaſot wird in Thiébaults Erinnerungen ein franzöſiſcher Refugié genannt [5]); auch ſcheint er nicht unmittelbar aus ſeinem Vaterlande und zwar nicht vor 1736 nach Berlin gekommen zu ſein, ſondern von dem mecklenburgiſchen Hofe her; Graf Rothenburg aber, erſt Berwick's und dann d'Asfeld's General-Adjutant, kam gar erſt im Frühjahr 1741 zu uns. Auch wüßten wir keine Stunde zu ermitteln, in welcher Friedrich aus

1) Le Prince de Ligne a. a. O. p. 47.

2) T. 1. p. 67.

3) Corresp. avec Algarotti. p. 19; (Faſſmann) Merkw. Regierungsantritt. S. 63.

4) Oeuvres Posth. T. 8. p. 148. 151; T. 6. p. 328.

5) Thiébault, Mes souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin. Paris, 1804. T. 4. p. 183.

dem kaiſerlichen Lager in das franzöſiſche zum Beſuch gegangen wäre. Erſt den 2. Oktober verließ Eugen das Heer; Friedrich führte ſeines Vaters Truppen in das Winterlager im Cölniſchen, Münſteriſchen, Osnabrückſchen und Paderbornſchen und den 12. war er ſchon in Potsdam, wo er auch ſeine Gemahlinn wiederſah, die ſich während ſeiner Abweſenheit bei ihrer Mutter und bei ihrem Großvater aufgehalten hatte [1]). Auch von dem Könige wurde er zärtlich empfangen, der ſchon Mitte Auguſt, auf der Rückreiſe aus dem Feldlager, zu Middagte, dem ſchönen Landſitze des holländiſchen Geſandten am berliner Hofe, Freih. van Reede tot Gynkel, im Geldernſchen gefährlich erkrankt war. Mit genauer Noth erreichte er ſein Schloß Moyland bei Cleve und in ſehr bedenklichem Zuſtande kam er Mitte September in Potsdam wieder an. Nun übergab er dem Kronprinzen, eben ſo wie ihm ſein Vater einſt, als derſelbe 1708 längere Zeit in Carlsbad abweſend war [2]), den 25. Okt. 1734, die Juſtiz- und alle andere Sachen, worüber im Geheimen Staatsrathe ein Beſchluß gefaſſt worden, zum Vollziehen; „die Patente aber, Beſtallungen, Vocationes, Aggratiationes, Confirmationes und Bluturtheile" behielt er ſich dennoch ſelbſt

1) Der 15. Okt. iſt in Faſſmann, Fr. W. 1. Bd. 1. S. 514 ein Fehler; Seckendorff, Journal. p. 9.

2) Klaproth und Cosmar, Staatsrath. S. 244.

vor [1]). Im Staatsrathe übrigens ist der Kronprinz in dieser Zeit, wo er seinen Vater in Regierungsgeschäften gleichsam vertrat, nicht erschienen, sowie er den Versammlungen desselben auch weder vorher, noch nachher beigewohnt zu haben scheint [2]).

Bei der Vermählung seiner Schwester Sophie mit dem Markgrafen Friedrich von Schwedt, am 4. Nov., in Potsdam, vertrat er die Stelle des Brautvaters.

Den 2. Dezember schickte der König dem Kronprinzen fünf Archivstücke zu lesen [3]).

Seinen letzten Willen hatte der König schon sehr früh niedergelegt; jetzt aber ließ er, den 4. Januar 1735, in Gegenwart der Minister v. Borcke, v. Podewils, v. Thulemeier und einiger Generale ein Codicill aufsetzen und jenem Testamente beifügen. In demselben waren mehrere Legate verordnet. Außer der Königinn, die mit Manchem bedacht war, sollte, wie schon den 1. September 1733 von dem Monarchen letztwillig verfügt war, dem Prinzen August Wilhelm das Amt Wusterhausen, dem Prinzen Heinrich das, aus verschiedenen erkauften Rittergütern gebildete Amt Nigrip im Magdeburgischen, dem Prinzen Ferdinand die im Mansfeldischen erhandelten Aemter Oerner und Schraplau zu

1) Ms. boruss. Fol. 359; Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 1. S. 106; v. Hahnke. S. 34.

2) Klaproth und Cosmar, S. 244.

3) v. Hahnke. S. 35. 37.

Theil werden; überdies sollte jeder von ihnen 200,000 Thaler Kapital als Fideikommiss erhalten. Jede Prinzessinn sollte, ausser den 100,000 Rthlr. Aussteuer, noch eben soviel an baarem Gelde erhalten. Und damit diese letzte Willensmeinung unverbrüchlich gehalten würde, musste der Kronprinz solche schriftlich lesen, und sie, nach dem gegebenen Versprechen, alles Befohlne heilig zu erfüllen, an Eidesstatt mit unterschreiben [1]). Drittehalb Monat später, den [illegible] März, legte der König den neuen Tresor für die drei jüngeren Prinzen auf dem Schlosse zwischen der General-Finanz- und General-Krieges-Kasse an, und es wurden an diesem Tage in Beisein des Kronprinzen 600,000 Rthlr. hineingelegt [2]); zu Ende des Jahres 1739 aber (den 16. Dezember) wurde der Gen. Maj. v. Kalckstein zum Generaldirektor über die Revenuen der drei jüngeren königlichen Prinzen, mit einem jährlichen Gehalte von 1200 Rthlr. bestellt [3]).

Alle diese hausväterlichen Fürsorgen deuteten darauf hin, daß Friedrich Wilhelm sich dem Lebensende nahe glaubte. Er erholte sich jedoch völlig wieder von seinen körperlichen Leiden und von seiner Hinfälligkeit; doch fuhr er fort, dem Kronprinzen Zeichen seiner Gnade

1) Ms. boruss. Fol. 359.

2) A. a. O.

3) Handschriftliche Bemerkungen vom Ordensrath König in seinem eigenen Exemplar seines Milit. Pantheons auf der Königl. Bibliothek zu Berlin. Thl. 2. S. 230.

zu geben und ihn durch allerlei Aufträge zu beehren: den 29. Juni 1735 also ward er zum General-Major befördert [1]) (weiter ist er im Militärrang nicht emporgestiegen); den 23. September ging er nach Preußen [2]), um in Königsberg die Militär- und Kammer-Sachen zu untersuchen, auch die Aemter der Provinz zu bereisen, weil der König genau unterrichtet sein wollte über die Nothwendigkeit eines Erlasses von 175000 Rthlr., worauf die preußische Kammer angetragen. Der Staatsminister v. Görne sollte ihn bei diesen Geschäften unterstützen. — Dem Minister v. Kunheim und dem Freih. v. Bülow, welchen das Kirchen- und Schulwesen in Lithauen besonders aufgetragen war, eröffnete der Kronprinz, wie er im Namen seines Vaters sich sorgfältig erkundigen solle, wie weit es mit der ihnen aufgetragenen Kommission gediehen sei, und daß derselbe es an Unterstützung mit baarem Gelde nicht ermangeln lassen werde. Beide Beamte berichteten sogleich, daß sowohl zum Bau von 270 Schulen in Lithauen ansehnliche Kosten, als auch zum Unterhalte der Schulmeister jährlich wenigstens 3000 Rthlr. nöthig seien. Friedrich Wilhelm gab alsobald die Summen her und sein Sohn,

1) Beilage 4; Corresp. avec Camas. p. 9.

2) v. Hahnke. S. 47. Als Friedrich Anfangs Juni 1726 die Stadt Königsberg auf der Revuereise seines Vaters zum ersten Male besuchte, machte der Magistrat ihm tausend Dukaten in einem kostbaren Beutel zum Geschenke; Ms. boruss. Fol. 359.

welcher dieſes fromme Werk als König weiter führte, hatte die Freude, daß die Zahl der neuen Schulen in Lithauen im Jahre 1742 ſchon auf 1660 geſtiegen war [1]).

Eben ſo überzeugte der Kronprinz ſich mit eigenen Augen von der Lage der eingewanderten Salzburger und ſorgte für ihr beſtändiges Etabliſſement [2]).

In Königsberg lernte Friedrich den, vor den ruſſiſchen Waffen aus Danzig entflohenen König Stanislaus von Polen kennen, der auf dem daſigen Schloſſe ein Aſyl gefunden und mit vieler Freundſchaft behandelt wurde [3]).

Ein großer Wunſch blieb dem Kronprinzen in dieſem Jahre unerfüllt: die abermalige Theilnahme an dem Feldzuge gegen Frankreich. Auch in Wien hegte man, diesmal in voller Sympathie mit Friedrich, ſein Verlangen: ja der Fürſt Liechtenſtein ſollte eben auch dahin wirken, daß der König ſeine Genehmigung gebe [4]). Prinz Eugen ſchrieb außerdem in dieſer Sache, im Ja-

---

1) Jahrbücher der preuß. Monarchie. Berlin, 1798. Bd. 1. S. 336.

2) Das ſagt Göcking in der Emigrationsgeſchichte der aus Salzburg vertriebenen und in dem Königreich Preußen größtentheils aufgenommenen Lutheraner. Frft. u. Lpz. 1737. 4. Bd. 2 in der Dedikation an den Kronprinzen.

3) König Stanislaus langte, nach dem wiener Frieden, auf ſeiner Reiſe nach Frankreich, d. 16. Mai 1736 in Berlin an, in Begleitung des G. L. v. Katte und ſpeiſte hier am 19. bei dem Kronprinzen; Berl. privil. Zeitung. 1736. Nr. 59. 60.

4) Seckendorff, Journal. p. 82.

war 1735, eben so an den König, wie an dessen Sohn; dem letztern schmeichelt er auf alle Weise mit der Bewunderung der, im vergangenen Feldzuge an ihm bemerkten großen Eigenschaften und sucht ihn für den wiener Hof zu gewinnen; ja, weil er des preußischen Monarchen Leben damals sehr gefährdet glaubt, so erbietet er sich selbst, den künftigen Regenten von Allem, was mit dem Könige verhandelt würde, in Kenntniß zu setzen [1]). Alles eitel! Friedrich Wilhelm war zu keinem weitern Antheil an dem Kriege zu bewegen, weil er sein Heer in einer so übelgeführten Unternehmung nicht zu Grunde richten wollte; Friedrich aber konnte, bei aller kriegerischen Sehnsucht, keine diplomatische Sympathie für das Kaiserhaus in sich finden.

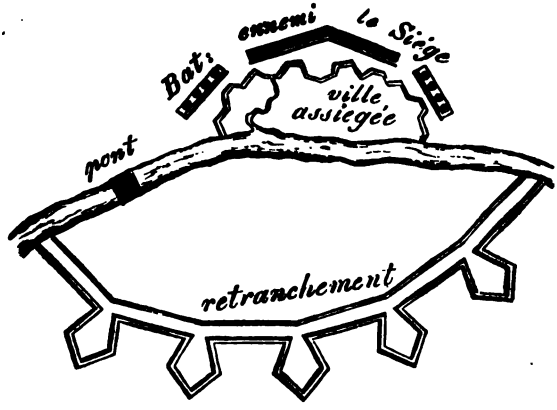
Wir wissen schon, daß unser Kronprinz jeden Augenblick in jeder Lage nutzt, und sich in das Verhängniß weise fügt, wenn er es nicht beherrschen kann: darf er nicht weitere Schritte auf der Bahn zum Feldherrn vorgehn; so kehrt er zu dem Friedensdienst, zur Kunst, zur Wissenschaft — auch zu den rauschenden und heitern Lebensfreuden um; daß die Zeit ein kostbar Gut sei, wissen Wenige so, wie Friedrich es gewusst, und — wenn man nur bedenkt, was er im Dienst, was er als Mensch geleistet und vollbracht, so kann man ihm die staunende Bewunderung nicht versagen.

Eine seiner wissenschaftlichen Beschäftigungen ist

1) Förster, Bd. 3. S. 230.

merkwürdig, weil ſie von einem Manne veranlaſſt worden, der ſonſt eben nicht als Literat genannt zu werden pflegt: von dem Fürſten Leopold von Anhalt; merkwürdig auch, weil der Kronprinz ſich mit ſeinem Vater, vielleicht das einzige Mal von gelehrten Sachen, davon unterhalten. Den 26. Januar 1738 ſchreibt er an Denſelben aus Ruppin: „es hat mihr der fürſt 16 ſchöne große plans von was vohr Art eine belagerung müſte geführet werden geſchikket, ich glaube das noch bis dato nichts ſo deütliges und instructives vohr einen jungen menſchen iſt gemacht worden, indem nichts vergeßen iſt was bei einer belagerung mus opserviret werden [1]).“ An den Oberſten v. Camas, ſeinen kriegeswiſſenſchaftlichen Lehrer, ſchreibt der Kronprinz, den 7. Februar: „Ich beſchäftige mich gegenwärtig mit den Planen, welche der Fürſt mir geſchickt hat; es ſind deren ſechszehn, jeder von zehn Fuß Höhe und ſechs Fuß Breite, ſo daß man ſie nicht bequem mittheilen kann. Die Beſchreibung iſt ſehr klar und einſichtlich, die Methode neu und die Führung ſelbſt methodiſch. Zweierlei könnte man tadeln, ſo weit ich es verſtehe, was ich Ihnen aber nicht ohne Zeichnung ſagen kann.“

1) v. Hahnke. S. 125, wo man auch die nöthigen Nachrichten über des Fürſten Leopold Schrift findet.



„Sehen Sie zur Rechten: es iſt keine Brücke zur Verbindung mit den Bataillonen der Belagerung da; zweitens haben die Bataillone keine Linie, welche ſie gegen die Angriffe des Feindes decken könnte. Ich bitte Sie, ſagen Sie mir unumwunden ihre Meinung [1]).“

Von des Fürſten Leopold militäriſchen Talenten hatte Friedrich, der mit ihm zu Ende des Jahres 1734 auch die Befeſtigung von Stettin in Augenſchein genommen [2]), längſt den vortheilhafteſten Begriff; er bedauerte es ſogar, daß derſelbe nicht zu günſtigerer Zeit in die Welt gekommen, denn: „der Fürſt von Anhalt, ſchreibt er den 12. September 1737 an Suhm, vielleicht der größte General des Jahrhunderts, bleibt in einer

1) Corresp. avec Camas. p. 37.
2) Faſſmann, Fr. Wilh. 1. Bd. 1. S. 529.

Dunkelheit, von welcher nur Er das ganze Gewicht fühlen kann, Andere, welche ihm auch nicht von Weitem nahe kommen, machen die Schiedsrichter der Welt [1];" desto anmuthiger ist die Gunst der Fügung, daß der Fürst im Greisenalter noch, und in Friedrich's Diensten, und auf sein Kommando eben, sein goldenes Jubelfest als Feldherr in dem Sieg bei Kesselsdorf feiern konnte.

Im Frühjahr 1738 ist Friedrich's erste Druckschrift: „Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der Politik in Europa" fertig, das schönste Zeugniß von dem Reichthum seines Geistes und von seiner vielseitigen Bildung; ja, der Verfasser überrascht uns mit großartigen Ideen; und müssen wir von dieser Seite den erhabenen Königssohn anstaunen; so reißen sein Patriotismus, sein hohes Denkbild von den Fürstenpflichten, seine Begeisterung für das menschliche Geschlecht zur Liebe und Verehrung hin: „Wenn meine Betrachtungen das Glück haben, sagt der zukünftige Monarch, bis zu den Ohren einiger Fürsten zu gelangen; so werden sie Wahrheiten darin finden, welche sie niemals aus dem Munde ihrer Höflinge und ihrer Schmeichler vernommen haben würden; vielleicht werden sie selbst erstaunt sein, diese Wahrheiten neben ihnen auf dem Throne Platz nehmen zu sehen. Mögen sie denn lernen, daß ihre falschen Grundsätze die vergiftetste Quelle der Ue-

1) Corresp. avec Suhm. T. 2. p. 270.

bel von Europa ſind. Da liegt der Irrthum des größten Theils der Fürſten: ſie glauben, Gott habe ausdrücklich, und aus einer ganz beſondern Rückſicht auf ihre Größe, ihr Glück und ihren Stolz dieſe Menge Menſchen geſchaffen, deren Wohlfahrt ihnen anvertraut iſt, und — ihre Unterthanen ſeien nur dazu beſtimmt, Werkzeuge und Diener ihrer Leidenſchaften zu ſein. Sobald der Grundſatz falſch iſt, von welchem man ausgeht, ſo können die Folgen nicht anders als bis in's Unendliche fehlerhaft ſein: daher dieſe ungeregelte Liebe für den falſchen Ruhm; daher dieſes brennende Verlangen, Alles zu verſchlingen; daher die Härte der Auflagen, mit welchen das Volk belaſtet iſt; daher die Trägheit der Fürſten, ihr Hochmuth, ihre Ungerechtigkeit, ihre Inhumanität, ihre Tyrannei und alle jene Laſter, welche die menſchliche Natur erniedrigen. Wenn die Fürſten ſich losmachten von dieſen irrigen Ideen und wenn ſie bis auf den Zweck ihrer Einſetzung zurückgehn wollten; ſo würden ſie ſehen, daß dieſer Rang, auf welchen ſie ſo eiferſüchtig ſind, daß ihre Erhebung nur das Werk der Völker iſt; daß dieſe Tauſende von Menſchen, die ihnen anvertraut ſind, ſich durchaus nicht gemacht haben zu Sklaven eines einzigen Menſchen, um ihn deſto furchtbarer und mächtiger zu machen; daß ſie ſich durchaus nicht einem Bürger unterworfen haben, um die Märtyrer ſeiner Launen und der Spielball ſeiner Einfälle zu ſein: ſondern, daß ſie ſich Denjenigen unter ihnen erleſen haben, den ſie für den gerechteſten

gehalten haben, um sie zu regieren, für den besten, um ihnen Vater zu sein, für den menschenfreundlichsten, um bei ihren Unglücksfällen mitzufühlen und sie aufzurichten, für den muthigsten, um sie gegen ihre Feinde zu vertheidigen, für den weisesten, um sie nicht zu ungelegener Zeit in verheerende und verderbliche Kriege zu verwickeln: den Mann endlich, der am geeignetsten wäre, den Staatskörper vorzustellen, und dem die souveräne Macht zur Stütze der Gesetze und der Gerechtigkeit, nicht zum Mittel, ungestraft Verbrechen zu begehen und die Tyrannei zu üben, dienen sollte [1]).“

So Friedrich von dem Verhältniß der Regenten zu dem Volke; und, um auch zu zeigen, wie er das Verhältniß der Fürsten des Vaterlandes Deutschland zu den Nachbarstaaten aufgefasst, so geben wir einen Hauptgedanken aus seiner Schrift: „Was thut die französische Politik, um zur Universalmonarchie zu gelangen? — so fragt er, und lässt dann alle diplomatische und politische Ränke der Franzosen folgen, auch Warnungen davor; endlich vergleicht er das Benehmen des versailler Hofes gegen Deutschland mit Philipps von Macedonien Politik gegen Griechenland; Elsaß und Straßburg aber, sagt er, welche die Franzosen an sich gebracht, seien einst die Thermopylen und das Bollwerk von Deutschland gewesen; und Lothringen, welches erst

1) Oeuvres Posth. T. 6. p. 48.

jüngſt vom Vaterlande losgeriſſen worden, habe durch ſeine Lage alle Aehnlichkeit mit Phocis [1]).

Friedrich ſpricht von dieſer Abhandlung, welche ſeine Politik gegen Frankreich, ſeine große Idee von ſeinem künftigen Berufe, ſeine Kenntniß von den Reichsverhältniſſen und von den Friedensſchlüſſen bezeugt, in einem Briefe an Voltaire [2]), und ſagt, ſein Plan ſei geweſen, ſie anonym in England drucken zu laſſen; er habe indeß Gründe, die Ausführung aufzuſchieben. Zwei Monat ſpäter überſendet er ſie demſelben Freunde ſo, wie er die Abſicht gehabt, ſie drucken zu laſſen, in der Hoffnung, daß er ſie nicht aus den Händen geben werde. Darauf bedankt ſich Voltaire, lobend zwar, doch, indem er zu dem Beifall neuen Antrieb fügt, ſagt er: „Ich habe die ſchönſte und die ſolideſte Gunſt von Ew. K. H. empfangen: das politiſche Werk iſt mir endlich zugekommen. Ich dachte es wohl, daß Derjenige, dem es in unſern Künſten ſo wohl gelingt, in der ſeinigen hervorragen würde. Ich war erſtaunt, in Ihrer Perſon einen ſo erhabenen und ſo weiſen Metaphyſiker, einen ſo liebenswürdigen Dichter zu erkennen; ich bin keineswegs erſtaunt, daß Sie als ein großer Fürſt, als ein wahrer Staatsmann ſchreiben: iſt es nicht recht, daß Ew. K. H. Ihr Berufsgeſchäft wohl verrichten? Unglücklich Die, welche andere Berufe beſſer verſtehn, als

1) P. 39.

2) Den 19. April 1738; Baſ. Oeuvres Posth. T. 1. p. 262.

den ihrigen. Ich muß eine Unart ſagen: ich glaube, daß, wenn dieſe Betrachtungen über den gegenwärtigen Zuſtand von Europa unter dem Namen eines engliſchen Parlamentsgliedes wären gedruckt worden, ich Ew. K. H. erkannt haben würde [1]).“ Friedrich dagegen hatte es kein Hehl, daß Voltaire's und der Marquiſe du Châtelet Billigung ſeiner Schrift ihm außerordentlich ſchmeichle. „Ich bin ſicher,“ antwortet er dem Freunde, „richtig zu denken, wann ich mich mit Ihnen begegne: das iſt ein Probirſtein, an welchem ich immer den Werth meiner Gedanken erkennen kann. Die Humanität, dieſe ſo empfehlenswerthe Tugend, welche alle andere in ſich ſchließt, ſollte, nach meiner Meinung, das Erbtheil jedes vernünftigen Menſchen ſein; und wenn ja dieſe Tugend in der ganzen Welt erſtürbe, ſo müſſte ſie noch bei den Fürſten unſterblich ſein [2]).“

Als er dieſe Worte ſchrieb, hatte er ſchon eine neue Abhandlung fertig „Ueber die Unſchuldigkeit der Irrthümer des Geiſtes.“ Er ſucht darin zu zeigen, daß die verſchiedenen Anſichten der Menſchen in der Philoſophie oder in der Religion niemals die Bande der Freundſchaft und der Humanität unter ihnen entfremden müſſen. „Ich muſſte,“ ſchreibt er an Voltaire, „den Beweis führen, daß der Irrthum unſchuldig ſei, und ich habe es gethan; ja, ich bin noch weiter gegangen,

1) A. a. O. p. 298.
2) P. 315. 318.

ich habe gezeigt, daß ein Irrthum, der daher kommt, daß man die Wahrheit ſucht, und daß man ihn nicht gewahr werden kann, löblich ſein muß [1]).“

Laſſen uns dieſe beiden Abhandlungen, und das Vorwort zu der Henriade, und der Anti-Machiavell, von welchem unten die Rede iſt, einen genügenden Blick thun in die geiſtige und literariſche, ja auch in die gemüthliche Regſamkeit des Kronprinzen; ſo erſcheint er uns nicht minder rüſtig in der unmittelbaren Thätigkeit und Geſchäftigkeit des täglichen Lebens, wie die Stunde, wie der Beruf, wie die Zukunft heiſchte, und in Allem, was ſo löblich iſt, mit gleich warmer Neigung. In dem eigenen Hauſe, in der eigenen Wirthſchaft lernt er würdig ſeinen Staat regieren, mit der Sorge um die eigene Kaſſe das Vermögen ſeiner Monarchie verwalten.

Wenn man in dem ſchönen ruppinſchen Kornboden auf dem Felde und an den Wegen nirgends einen Baum erblickt, wie wohl thut es da dem Auge, wenn man um die Stadt ſelbſt die prachtvolle Bekleidung des Walles durch Bäume, und die Alleen erblickt, die Friedrich, während er dort wohnte, anlegen ließ [2])! Das war ein Gegenſtand für die briefliche Unterhaltung mit ſeinem Vater; darum ſchreibt er ihm, im Dezember 1734: „anjetzo mache ich anſtalt guhte obſt böhme dis Frä-

1) P. 326. 336; Oeuvres Posth. T. 6. p. 189.

2) Berliniſche Nachr. v. St. u. gel. Sachen. 1803. Nr. 14. Seite 4.

jahr in Reinsberg zu ſetzen;" — im November 1736: „anjetzo bin ich beſchäftich mit dem flantzen der bäume fertig zu werden, dieweil wier anjetzo noch ſchöne thage haben;" — im Nov. 1737: „anjetzo bin ich mit dem nachſetzen der Böhme und der gewäkſe ſo dieſen Sommer außgegangen ſeindt beſchäftiget;" — im Oktober 1738: „Der Printz von Oranien hat mihr ein unfermuthetes present von Schönen taxis beümen gemacht, welche er in Amsterdam hat ambarquiren laſſen;" — 1739 im April: „Es iſt mihr ſehr lieb geweßen das ich Meinen aller Gnädigſten Vahter habe mit Sahmen aus meinen garten allerunterthänigſt aufwahrten Können;" — den 16. Juni aus Ruppin: „Morgen werde nach Reinßberg gehen umb alda nach meiner Kleinen Wirtſchaft und anſtalten zu Sehen; hier wollen Keine Melonen Reif werden ſo gerne wie ich auch gewolt ſo ohnmöglich iſt es bis dato geweſen das ich Meinen aller Gnädigſten Vahter die Erſtlinge des Jahres hätte ſchicken Können;" — den 18. Juni aus Rheinsberg: „Geſtern bin ich hier hergekommen und laße anjetzo das Land vermeßen, weillen im Herbſt der Neue pacht anſchlach verfertiget werden mus;" — „auch habe hier nach dasjenige was ich bauen laße geſehen und ſeindt die leute in Meiner abweſenheit ſo fleißich geweſen das meiſten alles fertig iſt [1])." In poetiſcherem Tone ſchreibt er, wie wir wiſſen, 1737, an ſeinen Freund Suhm,

1) v. Hahnke. S. 36. 71. 116. 144. 150. 163. 164.

über sein kleines idyllisches Eigenthum: „Morgen gehe ich nach Amalthea, meinem Garten zu Ruppin; ich brenne vor Verlangen, meinen Weinberg, meine Kirschen und meine Melonen wiederzusehen [1]." Er hatte in seinen Treibhäusern seltene ausländische Gewächse, er zog neapolitanische Melonen, er ließ fischen, und er versah des Königs Küche häufig mit „Provisionen" aus seiner Wirthschaft; ja, er hoffte 1736, seine Haushaltung in Jahresfrist so einzurichten, daß der König kein Fleischwerk weiter aus Hamburg zu verschreiben nöthig hätte [2]), und das in einer Zeit, wo die betriebsamere und einsichtigere Oekonomie sich noch selten fand, wo die feine Gärtnerei erst im Werden war, und dann, nach Potsdam und nach Sans-Souci verpflanzt, in größerem Stil der ganzen Monarchie zum Vorbild dienen sollte.

Eben so entwickelt sich von Rheinsberg aus das ganze Merkantilsystem so, wie wir es bis 1806 mit seinen vielen Sperrgesetzen sich entfalten sehen: „Heute ist die Glaßhütte hier eingeweiet worden," schreibt der Kronprinz den 5. Februar 1737 an seinen Vater, „worselbst allerhandt glas ist gemacht worden, ich habe dem Amtmann Strop geratten, er mögte meistentheils ordinaire gläßer machen laßen welche von geringen Preise weren auf das er solche mehr debitiren könne, ich

1) Corresp. avec Suhm. T. 2. p. 250.
2) v. Hahnke. S. 52. 72. 105. 121. 128.

glaube das Solches Meines allergnädigsten Vahters intention gemehs sein wirdt;" — an Denselben, den 14. Februar: „weillen anjetzo wieder viel Böhmiches glas hier im Lande debitiret wirt, so wierdt der Amtman Strop Meinen Allergnädigsten Vahter bitten das solches Möchte verbohten werden, weillen sonsten sein Glas darunter ein viehles verliehren wirdt [1])." Darauf ward das böhmische Glas verboten, die rheinsberger Fabrik gedieh, und der Kronprinz konnte seinem Vater durch Glasgeschenke die Freude über den Fortschritt dieser Waare machen [2]). Eben so interessirte er sich für die alte Spiegelhütte in Neustadt an der Dosse [3]); ja, als er an dem jungen Gotzkowsky, welcher als Reisender seines Bruders, der in Berlin eine Galanterie-Waarenhandlung hatte, die Geschäfte des kronprinzlichen Hofes in Rheinsberg besorgte, einen talentvollen Kaufmann fand, so musste derselbe die mehreste Zeit von den leipziger Messen über Rheinsberg zurückreisen, um Friedrichs Geschäfte auszurichten, der denn „schon damalen ein großes Verlangen an Einrichtung neuer und bisher hier unbekannt gewesener Fabriken äußerte" — und — sagt Gotzkowsky „Höchstdero vergnügender Wunsch, selbige im Gange zu sehen, kann nicht lebhaft genug geschildert werden [4])."

1) v. Hahnke. S. 85. 86; Hennert. S. 87.
2) v. Hahnke. S. 98.
3) v. Hahnke. S. 13.
4) (Gotzkowsky) Geschichte eines patriotischen Kaufmanns.

Zielte dieſes Verlangen nach Manufaktur-Induſtrie auf den Wunſch, ſein Vaterland von der Fremde unabhängig zu machen und den innern Wohlſtand zu vermehren; ſo ſollte doch auch fremdes Geld gewonnen, das eigene zurückgehalten werden [1]). Selbſt das Getraide wollte er, als im Oktober 1737 die Preiſe in die Höhe gingen, lieber aus dem entfernteren Pommern nach Ruppin herbeiſchaffen laſſen, als es aus dem nahen Mecklenburg nehmen [2]).

Alle dieſe Gegenſtände intereſſirten auch den König ſehr, denn Friedrichs Merkantilſyſtem ſtammt aus der Schule des Generaldirektoriums; darum iſt in dem Briefwechſel zwiſchen Vater und Sohn von dieſem Allen, als von etwas ganz Natürlichem die Rede; eben ſo ſchreibt der Kronprinz ganz geläufig von den kleinen Gegenſtänden des Soldatenweſens: von der ausländiſchen Werbung, von großen Rekruten und deren gewaltſamer Anſchaffung, von Deſertionen, vom Diebſtahl und Einbruch der Soldaten, vom Spießruthenlaufen derſelben, kurz, von allen Schattenſeiten eines nicht nationalen Heeres. Um das Exerciren ganz normalmäßig zu haben, wurden ab und zu Offiziere von Ruppin nach Potsdam abgeſendet [3]). So beſchäftigte der Kronprinz ſich, nicht

(O. O.) 1768. S. 5. (In dem 2. Abdrucke vom demſelben Jahre S. 9.)

1) Oeuvres publiées. T. 2. p. 118, im Antimachiavell.

2) v. Hahnke. S. 113.

3) A. a. O. S. 130. 160.

etwa nur um ſeinem Vater zu gefallen, ſondern aus Ueberzeugung gründlich, ja mit unabläſſigem Ernſt mit dem Militär, weil es zu ſeinem Geſammt-Berufe und zu dem Geſchäftsgange der Verwaltung gehörig war. Er ging noch weiter als der König; er beſprach den kleinen Dienſt freundſchaftlich mit Camas und ſchrieb in eignen Abhandlungen ſeine Reſultate nieder, um ſie im Regiment als Reglements zu verwenden. Heeresſtellung, Heeresführung, die Belagerung und Vertheidigung feſter Plätze machte die Studien der Muße reizend und die Kriegesgeſchichte aller Völker brachte ganz beſondere Genüſſe. Die Nähe von Fehrbellin wurde natürlich wohl benutzt, ein treues Bild des Sieges zu gewinnen, durch welchen Kurbrandenburg ſo glänzend in die Weltgeſchichte eingetreten. Sprach das Schlachtfeld ſelber, mit dem damals noch nicht ſehr veränderten Terrain, deutlich zu dem klugen Forſcher; ſo kam ihm auch noch mancher alte Bürger und Soldat entgegen, der als Augenzeuge Red' und Antwort gab, ſo daß der große König noch in ſpäteren Lebensjahren ſagen konnte, er ſei von dieſer Schlacht ſo orientirt, als wenn er ſelbſt dabei geweſen wäre[1]); und an ſeinen Vater ſchrieb er aus Rheinsberg den 12. Auguſt 1737: „heüte habe ich einen alten Man geſprochen, welcher unter den Churfürſten

1) Reiſegeſpräch des Königs im Jahre 1779. Halberſtadt, 1784. S. 45. (In einer andern Ausgabe von demſelben Jahre S. 55).

Fridrich Wilhelm als Cornet gedient hat. ano 1670 ist er in Dienst gekomen und hat den gantzen Krig gegen die Frantzosen, und darnach mit dem Seligen Churfürsten in Elsas gethan ist auch mit bei Fehrberlin gewesen, und hat mihr viel umstände recht verständig vertzehelet. Der Mann ist 91 jahr alt und hat noch alle seine sinnen nuhr das ihm das sprechen was undeutlich ist weillen er meistens die tzehne verloren hat [1]).“

So versteht es Friedrich, alle Personen, alle Verhältnisse für seinen Unterricht, wie für seine Bildung zu benutzen. Die ganze Richtung seines Geistes offenbart den Ernst des Strebens, den Adel seiner Kräfte; er weiß, was er will und wozu er berufen ist: durch Politik und Kriegeskunst, durch Finanzwissenschaft und durch Handlung, durch Fabriken und Manufakturen lernt er „groß und glücklich zu machen sein Volk [2]);“ Künste und Wissenschaften sollen es beseelen, wie sie ihn erhoben.

Und sowie der Bayardorden der militärischen Wirklichkeit und Wirksamkeit eine höhere Weihe geben sollte; so suchte Friedrich in dem Freimaurerbunde seine idealen Wünsche nach Einsicht zu befriedigen. Die Gelegenheit bot sich selber dar. Der König hatte im März 1738 verschiedenen Regimentern Befehl ertheilt, sich

1) v. Hahnke. S. 97; (Küster) Officier-Lesebuch. Thl. 1. S. 149 ff.

2) Friedrich der Große. Ein Hymnus von Schubart. 1786.

marſchfertig zu halten, im Herzogthum Cleve ein Lager von 30- bis 40,000 Mann zu bilden, um den Monarchen von Frankreich und von Oeſterreich zu widerſtehen, welche die ihm vom Kaiſer als Entſchädigung zugeſagten Herzogthümer Jülich und Berg dem Prinzen von Sulzbach zuwenden wollten. War die Diplomatik ſeitdem thätig; ſo wünſchte Friedrich Wilhelm ſich zu überzeugen, ob er auf die gute Geſinnung der Generalſtaaten ſich Rechnung machen dürfe. Darum reiſte er den 8. Juli, in Begleitung des Kronprinzen, des Prinzen Auguſt Wilhelm, des Fürſten von Anhalt-Deſſau und anderer Generale nach Weſel zur Revue, und von da nach Geldern, Arnheim, Roſenthal und Loo, um den Prinzen von Oranien und deſſen Gemahlinn, des Königs Nichte zu beſuchen. Der Aufenthalt in Loo währte drei Tage und ward für Friedrich merkwürdig: denn einmal war ſein Vater hier beſonders von ihm erbaut, weil er ihn viel geſetzter fand, als im Feldzuge am Rhein, wo er ſehr den Schönen zu gefallen geſucht [1]) und dann, weil er hier den Entſchluß faſſte, ſich dem Freimaurerorden zuzuwenden, welchem Jordan und einige andere ſeiner Freunde, ebenfalls in der Fremde und auf Reiſen, beigetreten waren [2]). Auf dem Schloſſe

1) Morgenſtern. S. 128.

2) Klaproth und Cosmar. S. 50. Duhan ſcheint nicht Freimaurer geweſen zu ſein, da Friedrich in ſeinem Briefe vom 14. an den damals in Blankenburg lebenden Freund nichts von ſeinem bevorſtehenden Eintritt in den Orden ſagt; Corresp. avec Duhan. p. 79.

Loo kam einſt das Tiſchgeſpräch auf die Freimaurerei, wobei der König ſich mit großer Heftigkeit gegen dieſen Orden erklärte. Der regierende Graf Albert Wolffgang von Schaumburg-Lippe nahm die Verbindung, welcher anzugehören er offen bekannte, mit großer Freimüthigkeit und mit beredter Zunge in Schutz, und beſtimmte dadurch den Kronprinzen, ihn nach aufgehobener Tafel zu bitten, ihm die Aufnahme in eine Geſellſchaft zu bewirken, welche ſo wahrheitsliebende Männer zu Mitgliedern habe. Der Graf von der Lippe, mit dem Stande der Freimaurerei in Deutſchland nicht genau bekannt, weil er dem Bunde in England beigetreten war, ſchrieb an den Bruder Baron F. C. v. Albedyhl in Hannover, von Stadthagen aus, den 19. Juli: er habe Auftrag von hoher Hand, die aber nicht im Voraus bekannt ſein wolle, wo möglich zu bewirken, daß Jemand, während der diesjährigen Sommermeſſe zu Braunſchweig, welches zum Rendezvous beſtimmt ſei, zum Freimaurer aufgenommen werde; er ſelbſt ſei zwar als Meiſter aufgenommen, aber doch im Orden noch nicht ſo ganz unterrichtet, um die Leitung der Loge übernehmen zu können; er bitte ihn inſtändigſt, dieſem Mangel abzuhelfen. Baron v. Albedyhl war Mitglied der Loge zu Hamburg, welche, von England aus conſtituirt, am 6. Dezember 1737, als die erſte deutſche Freimaurerloge ins Leben getreten war und ſich, von dem Gaſthauszeichen, „Zur Weintraube" nannte, drei Jahre ſpäter aber den Ordensnamen „Abſalom" annahm. An

dieſe wandte er ſich wieder den 22. Juli. In Hamburg wurde, in Folge einiger weiteren Verhandlungen, alles Erforderliche in Bereitſchaft geſetzt und am 10. Auguſt reiſten die zu dem ſeltenen Feſt erleſenen Brüder, Baron v. Oberg, v. Löwen und Bielfeld ab; den zum zweiten Vorſteher beſtimmten Bruder Stüven hielt ein Fieber von der ehrenvollen Reiſe zurück; Oberg's Kammerdiener Rabon wurde als dienender Bruder mitgenommen. Die Geſellſchaft kehrte zu Braunſchweig, wo, wie auch in Hannover damals ſich noch keine Logen fanden, im kornſchen Gaſthof ein, welcher Schild und Namen „Zum Schloß Salzdalum" führte. Daraus iſt die Sage entſtanden, Friedrich ſei in dem ehemaligen herzoglichen Luſtſchloſſe gleiches Namens zum Freimaurer aufgenommen worden. Dem iſt nicht ſo. Das Haus, in welchem damals jener Gaſthof war, iſt ſeit langer Zeit in Privathänden, es liegt in der Breitenſtraße von Braunſchweig ſelbſt, und führt jetzt die Aſſecurations-Nummer 772.

Die Grafen von der Lippe und v. Kielmannsegge, ſowie der Baron v. Albedyhl aus Hannover waren faſt zu gleicher Zeit mit den Hamburgern in Braunſchweig eingetroffen, und die Brüder kamen noch denſelben Abend, den 11. Auguſt, zuſammen. Am folgenden Morgen verkündete der Donner der Kanonen von den Wällen der, durch das Meßgewühl äußerſt belebten Stadt die Ankunft des Königs von Preußen und ſeines Gefolges. Die Brüder waren überein gekommen, keiner von ihnen

ſolle den Hof beſuchen, ausgenommen der Graf von der Lippe, der den Auftrag hatte, mit dem Prinzen Ort und Zeit der Aufnahme zu verabreden.

Bielfeld ſagt: „Se. K. H. beſtimmten die Nacht vom 14. zum 15. Auguſt, und wollten, daß die Aufnahme in unſerm Quartiere vorgenommen werde. Dies war auch wirklich vollkommen geräumig und in jeder Beziehung paſſend. Der ganze Tag des 14. wurde übrigens zur Einrichtung der Loge und zu Vorbereitungen für die Aufnahme verwendet. Gleich nach Mitternacht erſchien der Kronprinz, in Begleitung des Grafen von Wartensleben [1]), den der Prinz als einen Kandidaten empfahl, deſſen Aufnahme er unmittelbar nach der ſeinigen wünſchte. Für ſich ſelbſt bat er, keine von den gebräuchlichen ſtrengen Proben zu übergehen, ihm nichts zu erlaſſen, und ihn dabei als einen bloßen Privatmann zu betrachten: — kurz, er wurde in allen hergebrachten Formen aufgenommen, und wir bewunderten ſeine Unerſchrockenheit, ſeine Haltung und die Anmuth, welche ihn auch in den kritiſcheſten Augenblicken begleiteten.“ — „Ich hielt eine kleine Rede, und nach den beiden Aufnahmen gingen wir zu einer Inſtruction über. Der Prinz ſchien von Allem entzückt, und benahm ſich mit

1) Leop. Alexander Gr. Wartensleben, der vierte Sohn des Feldmarſchalls, war im September 1739 noch der älteſte Lieutenant in des Königs Regiment zu Fuß; ſeit dem Nov. 1734 ſtand er mit dem Kronprinzen in großer Vertraulichkeit; Seckendorff, Journal. p. 27.

eben ſo viel Geiſt, als Geſchicklichkeit. Alle Gegenwärtige waren hingeriſſen von der Perſönlichkeit des neuen erhabenen Bruders, von ſeiner Schönheit, von dem Reichthum ſeines Geiſtes und des Gemüthes, den er entwickelte, und von ſeiner zarten Artigkeit gegen den vorſitzenden Meiſter, Bruder v. Oberg. Um vier Uhr Morgens war Alles vollendet, und man trennte ſich, gegenſeitig äußerſt befriedigt;" die fremden Maurer aber beſchleunigten ihre Abreiſe: „Wir haben nicht Luſt," ſagt Bielfeld, „lange hier zu bleiben; es iſt ein gekröntes Haupt zuviel da, das von der Aufnahme ſeines Sohnes Nachricht bekommen und in einer hitzigen Minute die Achtung gegen unſere ehrwürdigen Brüder leicht aus den Augen ſetzen könnte [1])." Friedrich Wilhelm war ohnehin ſchon ſehr unruhig über ſeines Sohnes Briefwechſel mit Voltaire und mit ähnlichen verſchrieenen Freidenkern; er nahm den Kronprinzen mit ſich nach Potsdam zum h. Abendmahl. Ohrenbläſer verdächtigten immer aufs Neue den wiſſenſchaftlichen Freundeskreis in Rheinsberg und Friedrich ſchrieb im Juni 1737 an Suhm: „Es hat hier dieſe verfloſſenen Tage neues Aergerniß gegeben. Das Ganze kommt von einer Eiferſucht, welche Bredow gegen Wolden hat. Jener hat Mittel gefunden, dem Könige einzuflüſtern, daß ich ein Menſch ohne Religion ſei, daß Sie und Manteuffel viel dazu beigetragen hätten, mich zu verdrehen, und daß

1) T. 1. p. 21. 26. 24.

Wolden ein Narr ſei, der den Luſtigmacher bei uns ſpiele und mein Günſtling ſei. Sie wiſſen, daß die Anklage von Irreligion die letzte Zuflucht der Verläumder iſt, und daß dies nur ſo viel heißt, als, es iſt nichts mehr zu ſagen. Der König iſt in Hitze gerathen; ich habe mich ruhig gehalten; mein Regiment hat Wunder gethan und die Handhabung der Waffen, ein wenig Mehl auf den Kopf der Soldaten geſtreut, Leute von mehr als ſechs Fuß und viele Rekruten ſind ſtärkere Gründe geweſen, als die meiner Verläumder. Alles iſt jetzt ruhig und man ſpricht nicht mehr von Religion, von Wolden, von meinen Verfolgern, auch nicht von meinem Regimente [1]).“ Auch die Briefe an Camas ſprechen das, durch dergleichen Beſchuldigungen und Ungewitter beſtürmte Herz am lebhafteſten aus [2]). Alſo muſſte man jeden Anlaß zum Unfrieden meiden, und, ſowie die freundſchaftlichen Briefe aus der Fremde durch die Geſchwiſter, oder durch den Einſchluß an berliner Handlungshäuſer kamen [3]), die Logenverſammlungen ganz verborgen halten. Im März des Jahres 1739 wurde der Oberſt Graf von Truchſeß-Waldburg in Staatsgeſchäften an den däniſchen Hof geſandt. Auch er war

1) Baſ. Oeuvres Posth. T. 1. p. 56; Bielfeld, Lettres. T. 1. p. 104; Corresp. avec Suhm. T. 2. p. 248.

2) Corresp. avec Camas. p. 63. 64. 66. 67. 71.

3) Corresp. avec Duhan. p. 76; Corresp. avec Suhm. T. 2. p. 353. 375; Baſ. Oeuvres Posth. Tome 1. p. 56. 57. 249. 322.

früher in Frankreich zum Maurer aufgenommen, und durch ihn, bei seiner Reise durch Hamburg, ließ der Kronprinz den Baron Oberg und Bielfeld zu sich einladen. Um den Verdacht des Königs zu vermeiden, wurden sie aufgefordert, sich zuerst nach Berlin zu begeben, wo sie den Grafen Truchseß als vertrauten Bekannten wiedersahen, mit dessen guten Empfehlungen sie auch nach Potsdam gingen, besonders mit Offizieren Bekanntschaft machten, die Merkwürdigkeiten genau in Augenschein nahmen und dann nach Rheinsberg fuhren, scheinbar nur, um, ihrem angenommenen Reisecharakter getreu, nun auch diesen Ort kennen zu lernen. Hier wurden sie auf das Freundschaftlichste im Schlosse aufgenommen, sie verweilten bis Anfangs November, und Bielfeld hatte die Zusicherung empfangen und gegeben, späterhin in preußische Dienste zu treten [1]).

Während der Anwesenheit der hamburger Brüder wurde in Rheinsberg mit vielem Eifer maurerisch gearbeitet, wobei der Baron v. Oberg Aufnahme und Beförderungen vollzog. Dies Alles geschah in großer Verborgenheit, aber schon am 2. Juni 1740, also am zweiten Tage nach seiner Thronbesteigung schreibt der König an Algarotti, der ebenfalls dem Orden angehörte und bittet ihn, nach Berlin zu kommen; und diesem Briefe fügte Keyserling folgende Nachschrift bei: „Der König

1) Bielfeld, T. 1. p. 33. 65. 89 und p. 37, wo aber, statt des 11. August, der 11. November gelesen werden muß.

hat erklärt, daß er Freimaurer ist, so auch ich, nach dem Beispiel meines Helden. Erkennen Sie mich also für einen Meister Maurer [1])!" — Etwa vierzehn Tage später hielt Friedrich in Charlottenburg eine feierliche Loge, worin er selbst den Hammer führte, Bielfeld machte den ersten Vorsteher; die übrigen Mitglieder waren Graf Wartensleben, Graf Truchseß, v. Queis, Baron Keyserling, Baron Knobelsdorff, Jordan, der Page und Hauptmann v. Möllendorff und der Kammerdiener Fredersdorf. An diesem Tage wurden Prinz August Wilhelm, Markgraf Karl, Herzog von Holstein-Beck und der Kapitän v. Möllendorff, der Bruder des Vorigen aufgenommen [2]).

Der König fuhr fort, in Charlottenburg, auf seinem Palais in Berlin und auch in Rheinsberg Loge zu halten und, der Hofloge gegenüber brachten die vier Maurer Simon, Serre, Bennezet und Gregory, von der französischen Kolonie wie es scheint, den 13. September 1740 in dem montgobertschen Gasthaus, Brüderstraße Nr. 39, mit Bestätigung des Königs eine Johannisloge unter dem Namen „Aux trois Globes" für die Stadt zusammen [3]), wobei Bielfeld und Jordan sich besonders thätig zeigten. Friedrich hatte zwar die Stif-

1) Corresp. avec Algarotti. p. 16.

2) (Formey) Journal de Berlin. Nr. 1 u. 2; Bielfeld, a. a. O. T. 1. p. 127.

3) Berl. Nachr. v. Staats- u. gelehrten Sachen. 1740 den 6. Okt.

tung dieſer Loge zu den drei Weltkugeln veranlaſſt, der Einweihung aber wohnte er nicht bei, er hat auch nie den Hammer in derſelben geführt; doch erklärte er ſich zum Großmeiſter und es muſſte in jedem zweifelhaften Falle durch Deputirte bei ihm angefragt werden.

Mit dem erſten ſchleſiſchen Kriege ſchon hörte des Königs unmittelbare Beſchäftigung mit der Maurerei ganz auf und die Hofloge ging ein[1]), doch hat er gelegentlich dem Orden manchen Beweis von Theilnahme und Anerkennung geſchenkt; gelegentlich aber hat er ſich auch minder ſchmeichelhaft geäußert: als er Maupertuis einſt fragte, was die Infiniteſimal- und Differenzial-Rechnungen eigentlich ſeien, und, mit den gewöhnlichen Erklärungen nicht zufrieden, eine völlig deutliche begehrte; da ſagte der Mathematiker: „Sire, das geht nicht, die Mathematik iſt wie das Geheimniß der Freimaurer, durch Erzählen erfährt man es nicht, man muß ſich einweihen laſſen, um es völlig zu begreifen.“ — „So,“ rief der König lächelnd aus, „dann mag ich die höhere Mathematik lieber nicht lernen, denn ich merke an mir, daß das Einweihen nicht jedermann hilft[2]).“ — An d'Alembert ſchrieb er, 1782: „Vernehmen Sie, daß die Freimaurer in ihren Logen eine Religionsſekte ſtiften, welche, und das iſt viel geſagt, noch abgeſchmackter iſt,

1) Die Loge aux trois Globes beſchloß den 25. Mai 1743, die Bijoux und Geräthe der eingegangenen noble Loge, für 200 Thlr., an ſich zu kaufen.

2) Nicolai, Anekdoten. Heft 4. S. 76.

als die andern bekannten Sekten [1];" und in dem Gespräche mit dem Ritter v. Zimmermann sagte er, wenige Wochen vor seinem Ende: „Alchimie und Theurgie haben ihren Ursprung in der Freimaurerei; ich verlache alle diese Narrheiten [2])."

Die obige Zusammenstellung der höheren Mathematik mit der Freimaurerei erinnert an ein anderes Glaubensbekenntniß des Königs über die erstere, in einem Briefe an Marquis d'Argens, 1762: „In Ansehung d'Alembert's bin ich sehr Ihrer Meinung. Es ist besser, gar nichts zu schreiben, als Widerwärtigkeiten und Armseligkeiten zu sagen. Blaise Pascal, Newton und dieser Mann, alle drei die größten Mathematiker in Europa, haben eine Menge Albernheiten gesagt, der eine in seinen Sittensprüchen, der andere in seinem Kommentar über die Apokalypse, und der letzte über die Poesie und Geschichte. Die Mathematik könnte also den Verstand nicht so richtig denken lehren, als man von ihr behauptet. Das günstige Vorurtheil für die Geometrie hat jene Behauptung zu einem Axiom gemacht; aber nach den eben angeführten drei großen Mathematikern zu urtheilen, die alle so erbärmlich räsonirt haben, ist sie nicht einmal ein Problem. Lassen Sie

1) Oeuvres Posth. T. 12. p. 11.

2) Zimmermann, Ueber Friedrich d. Gr. Lpz. 1788. kl. 8. S. 84. 85; J. v. Müller, Sämmtliche Werke. Stuttg. u. Tübingen, 1834. kl. 8. Bd. 30. S. 26.

uns bei den schönen Künsten und Wissenschaften bleiben, lieber Marquis [1])."

Doch, wir haben noch Einiges aus Friedrich's Kronprinzenzeit beizubringen. Er steht ganz nahe dem Augenblicke, in welchem die Vorsehung ihn den Königsthron seiner Väter will besteigen heißen. Dieser große, entscheidende Ruf wird ihn nicht unvorbereitet finden. Wir haben ihn mannhaft sich emporschwingen sehen aus dem Strudel jugendlicher Verirrungen; wir haben in Kreuz und Leiden, im Ringen und Streben ihn geläutert und bewährt gefunden; noch mehr, seine ganze Liebe für die Wissenschaften hatte, wie wir wissen, nur Ein Ziel und Eine Frucht in seinen Augen: Wahrheit und Tugend; und diesen doppelten Schatz wollte er, das sind seine eigenen Worte, aufsuchen, läge er auch über die hyperboräischen Meere hinaus verborgen; sowie er bei einer andern Gelegenheit wünschte, daß der schöne Vers aus Abensaid

„Nur dann ist das Gesetz Gesetz, wann es gerecht ist [2])!"

---

1) Corresp. entre Fr. II. et le M. d'Argens. T. 2. p. 367; Oeuvres Posth. T. 9. p. 247 und T. 12. p. 52 nennt der König, 1775 und 1780, die höhere Mathematik einen bloßen „luxe de l'esprit."

2) „Mais les Loix ne sont Loix, qu'autant qu'elles sont justes!" — Die Tragödie Abensaïd des Abbé Leblanc behandelt einen indischen Stoff; sie wurde 1735 in Paris mit einigem Erfolge aufgeführt und erschien 1736 im Druck.

in Marmor eingegraben würde, um in den Kabinetten aller Fürsten aufgestellt zu werden [1]).

Konnten diese schönen Worte in Rheinsberg wohl als Ueberzeugung, als Vorsatz, als Bekenntniß einer edlen Seele gelten; so mußte es doch die Welt überraschen, als Friedrich einen Fürstenspiegel schrieb, um die künftigen Folgen seines Willens: seine Thaten, seine Unterlassung gleichsam vor den Richterstuhl des eigenen Gesetzbuchs hinzustellen. Gegen einen, schon zwei Jahrhunderte verstorbenen Bürger, der ihm, als sein Antipode in der Politik, die Tyrannei in Schutz zu nehmen scheint, empört er sich. Seltsam, daß der Erbe eines unumschränkten Thrones sich erhebt, die Völker offen gegen Einen aus dem Volke zu beschützen [2]); denkwürdig immer, wenn der Befehdete auch nur aus edlem Mißverständnisse den Angriff leiden sollte.

Machiavelli, denn der ist's, gegen welchen Friedrich in die Waffen tritt, hat in allen seinen Schriften die humansten Lehren aufgestellt; ja, in der Geschichte von Florenz, in den Anmerkungen über Livius steht er als entschiedener Republikaner da, und Folterqualen und Verbannung hat er von den Mediceern ausgehalten,

---

1) Diese Aeußerungen sind aufbewahrt in Le Philosophe-Roi, et le Roi-Philosophe, und zwar in der an den großen König selbst gerichteten Dedication, Berlin, den 2. Juni 1740. Diese Dedication scheint Graf Manteuffel geschrieben zu haben.

2) (Guibert) Éloge du Roi de Prusse. A Londres, 1787. p. 15.

weil sie ihn Denjenigen beigerechnet, welche die alte Landesfreiheit herzustellen sich verschworen hatten. Derselbe helle Kopf hat uns in seinem Fürsten ein Buch zurückgelassen, welches noch bis diesen Augenblick, in Jahrhunderten und von den unermüdlichsten Gelehrten nicht enträthselt ist. Die in dem Fürsten und in den Diskursen strenge Einheit des Charakters sehen, finden eben so lebhaften Widerspruch, als die den Fürsten irgend anders deuten wollen; ob der Verfasser dem Lorenzo Medicis sein Werk 1515 widmet, um sich durch niedere Schmeichelei in neue Gunst zu setzen, oder um, als Patriot, Italien durch Sittenreinheit wieder groß zu machen, ob er warnend dem Volke alle Schliche und Umtriebe der Zwingherrschaft zeige, ob er, reinhistorisch, lehre, wie's in Italien die Gewaltigen gemacht — liegt bis diesen Augenblick im Streite.

Unser Kronprinz, den die großen Kanzelredner der französischen Könige, den die Henriade, der Telemach, die Reisen des Cyrus [1]) und der Aegypterfürst Sethos [2])

---

1) Les Voyages de Cyrus p. M. Ramsay. A Paris, 1727. 2 Voll. 8.

2) Sethos, Histoire ou Vie, tirée des Monumens anecdotes de l'ancienne Egypte. A Amsterdam, 1732. 2 Voll. 8. Der Verfasser dieses Werks, der Abbé Terrasson, sagt p. XI, daß er in dem Genre „du Télémaque et des Voyages de Cyrus" geschrieben. — Friedrich an Grumbkow, Ruppin den 23. März 1733: „Je m'amuse assez à présent d'un livre nommé le Prince Sethos, qui est amusant et plein de bonne morale, mais il n'est pas de la bonté de Télémaque;" Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 205, wo aber unrichtig „Le Prince de Sestos" steht.

zu Idealen hingeleitet, den der briefliche Verkehr mit seinen Freunden und mit würdigen Gelehrten zur Humanität geführt, der mit offenem Auge die Regierungen der Fürsten, die Verwaltung der Minister musterte, und die Pflicht der Völker sich nicht ohne ihre Rechte denken konnte; der hält Machiavelli's Fürsten gradezu für einen Tyrannenschmeichler; er sieht darin nur eine allgemeine Vorschrift für fürstliches Regiment, und, voll edlen Unwillens schreibt er seinen Antimachiavell, zu beweisen, daß Tugend und Humanität die einzige Macht der Könige sei, daß Willkür in's Verderben stürze. In der Vorrede zu seinem Buche sagt er: „Ich wage es, die Vertheidigung der Menschlichkeit gegen ein Ungeheuer zu unternehmen, welches dieselbe ausrotten will; ich wage es, Vernunft und Gerechtigkeit den Sophismen und der Bosheit entgegen zu stellen. Ich habe den Fürsten des Machiavell immer für eines der gefährlichsten Bücher angesehen, die der Welt bekannt geworden sind. Es ist ein Werk, das natürlicherweise in die Hände der Fürsten und Staatskundigen fallen muß, und nichts ist leichter, als daß ein ehrgeiziger junger Mann, dessen Herz und Urtheilskraft noch nicht Festigkeit und Bildung genug haben, um das Gute vom Bösen richtig zu unterscheiden, durch Maximen verderbt wird, die seinen Grundsätzen und Leidenschaften schmeicheln." — „Wenn es unrecht ist, die Unschuld einer Privatperson zu Grunde zu richten, die nur geringen Einfluß auf das Ganze hat, so ist es um so schädlicher,

Fürsten zu verderben, welche Völker beherrschen, Recht und Gerechtigkeit handhaben, Beispiele davon ihren Unterthanen aufstellen, und durch ihre Güte, Seelengröße und Mildthätigkeit sichtbare Ebenbilder der Gottheit sein sollen. Die Plagen des Himmels dauern nur eine Zeitlang, verwüsten nur einige Gegenden, und diese, obgleich schmerzlichen Unfälle lassen sich wieder gut machen; aber die Verbrechen der Könige bringen dauerndes Ungemach und zwar ganzen Völkerschaften. — Wie bedauernswürdig ist die Lage der Nationen, die von dem Missbrauche der höchsten Gewalt alles zu befürchten haben, wenn ihre Güter der Habsucht des Fürsten, ihre Freiheit seinen Launen, ihre Ruhe seinem Ehrgeiz, ihre Sicherheit seiner Treulosigkeit und ihr Leben seiner Grausamkeit ausgesetzt sind! — Man sollte in der Geschichte nur die Namen der guten Regenten aufbewahren, und die andern sammt ihrer Unthätigkeit, ihren Lastern und ihren Ungerechtigkeiten auf immer ersterben lassen. Die Anzahl der Geschichtsbücher würde dadurch freilich verringert werden, aber der Menschheit würde daraus Nutzen erwachsen, und die Ehre in der Geschichte zu leben, und seinen Namen künftigen Jahrhunderten und der Ewigkeit zu übergeben, würde nur der Lohn der Tugend sein [1]).“ Im ersten Kapitel selber heißt es: „Die Völker haben zu ihrer Ruhe und Sicherheit nöthig gefunden, Richter zu haben, die ihre

1) Oeuvres publiées. T. 2. p. VI. VII. VIII. IX. XI.

Streitigkeiten schlichteten, Beschützer, um sie im Besitze ihres Eigenthums wider ihre Feinde zu vertheidigen; Fürsten, um die zerstreuten Vortheile derselben in Ein gemeinschaftliches Interesse zu verbinden. Sie wählten Anfangs Diejenigen aus dem Volke, welche sie für die weisesten, billigsten, uneigennützigsten, menschlichsten, tapfersten hielten, um sie zu regieren. Die Gerechtigkeit ist also das Hauptstudium eines Fürsten; das Glück der Völker, die er regiert, ist das, was er jedem andern Vortheile vorziehen muß. Wo bleiben nun jene Ideen von Interesse, von Größe, von Ehrgeiz, von Despotismus? Es ist klar, daß der Fürst, weit entfernt, der uneingeschränkte Herr der Völker zu sein, die unter seiner Herrschaft stehen, nichts als der erste Bediente desselben ist."

In diesem Geiste nun entwickelt sich die ganze Abhandlung. Aber, mag dieselbe auch mehr ein Kampf gegen den sogenannten Machiavellismus als gegen Machiavelli selber sein; so charakterisirt der Antimachiavell doch unsern Kronprinzen als einen Erbfürsten, der sich Marc Aurel zum Vorbild wählte und die innigste Vertrautheit mit seinem künftigen Berufe offenbarte. Wie musste er das ganze Gebiet der Geschichte durchforscht und auf das Gründlichste und Lebendigste sich angeeignet haben, ehe er ein so unzweideutiges Zeugniß von seinen politischen Studien ablegen konnte, deren sittlicher Gehalt wesentlich auch die ganze lange Regierung hindurch sein leitendes Prinzip gewesen und sich immer

wieder, in Briefen und Gedichten, in hiſtoriſchen Schriften, in politiſchen Abhandlungen und in mündlicher Unterhaltung ausgeſprochen hat [1])!

Während Friedrich ſeinen Antimachiavell, unter Voltaire's Augen, in Holland drucken ließ, lag ſein Vater ſchon in Potsdam ſchwer leidend an der Waſſerſucht danieder, die ſeinen chriſtlichen Sinn acht Monate lang eine harte Prüfung beſtehen ließ. Im Sommer 1739 [2]) war Friedrich Wilhelm noch mit ſeinen beiden älteſten Söhnen und mit dem Fürſten von Deſſau nach Preußen, zur Revue bei Wehlau und bei Königsberg gereiſt; er hatte auch Lithauen, deſſen zweiter Schöpfer er war, beſucht; aber ſchon kränkelnd kehrte er zurück, nachdem er den Kronprinzen durch das Geſchenk der bei Gumbinnen, 1730, angelegten Stuterei Trakehnen beglückt, welche zehn- bis zwölftauſend Thaler einbrachte, und in wenigen Jahren ſechszehn- bis achtzehntauſend einbringen konnte [3]). Das war für den

1) Oeuvres publiées. T. 4. p. 152; T. 1. p. 218; Oeuvres Posth. T. 6. p. 84; De la Haye de Launay, Justification du système d'économie politique et financière de Frédéric II. Roi de Prusse. p. 107. 108, wo ſich der König, 1766, l'avocat du pauvre nennt.

2) Den 8. Juli; Berl. priv. Zeitung. 1739. Nr. 82.

3) Oeuvres Posth. T. 8. p. 141. Dieſer Brief an Jordan iſt d. 23. Juli aus Petersdorf geſchrieben; alſo in dieſe Zeit muß die Schenkung fallen. Der Kronprinz begleitete ſeinen Vater von Trakehnen nach Königsberg, von wo er den 8. Auguſt an Suhm, auch an den König ſchrieb (Corresp. avec Suhm. T. 2. p. 396; v. Hahnke. S. 171). Seine Rückreiſe machte er nicht

Sohn nach den letzten Stürmen, welche er erduldet, eine ganz unerwartete und um desto erfreulichere Gnade: „Weder das Publikum, noch ich, noch der König selbst, schreibt Friedrich, auf dem Gestüt selbst, den 10. August, an seinen Freund Camas, waren uns derselben vermuthen, und sie machte sich in Wahrheit, ich weiß selbst nicht, wie: aber jedenfalls auf die für mich schmeichelhafteste Weise von der Welt. Ich war betroffen in dem Augenblicke, als der König zu mir sagte: „Ich schenke Dir das Gestüt;“ eine gewöhnliche Wirkung der Ueberraschung: aber ich unterließ nicht, dem Könige nachher Alles das zu erkennen zu geben, was die vollkommenste Dankbarkeit mir einflößte, mehr entzückt über seine Güte, als über die Herrlichkeit des Geschenkes, und lebhafter gerührt von der Rückkehr seiner väterlichen Zärtlichkeit, als von allen den Gegenständen, welche dem Vortheile und dem Ehrgeize der Menschen schmeicheln [1].“ Aber, sowenig das Friedrich auch in dem köstlichsten Genusse kindlicher Gefühle alsbald

---

im Gefolge des Königs, sondern er besuchte allein, nochmals das Stutamt und kehrte von hier aus in die Heimath zurück. Aus dem Gestüt hat der Kronprinz den 10. August an Camas und an Jordan, und den 15., an welchem Tage der König selbst nach Berlin zurückkam, an Voltaire geschrieben; Corresp. avec Camas. p. 76; Oeuvres Posth. T. 8. p. 148; Baf. Oeuvres Posth. T. 1. p. 428.

1) Corresp. avec Camas. p. 76; an Suhm, d. 8. August: „le Roi m'a fait le plus gracieusement du monde présent de son haras prussien.“

erwägen mochte, jenes Geſchenk war für ſeine Bedürfniſſe eine höchſt willkommene Beiſteuer, da er, bei geringen Einkünften, oft in ſehr quälender Geldverlegenheit war. Im Lande wagten, aus Furcht vor dem Könige, nur wenige Leute, wie der Kaufmann Splitgerber, ihm zu leihen; oder die Gläubiger drückten ihn unmenſchlich. Alſo koſtete es den Freunden große Mühe, in der Heimath, oder in der Fremde die benöthigten Summen aufzutreiben. In dem Briefwechſel mit Suhm iſt vom Frühjahr 1737 an fortwährend die Rede von Friedrich's Geldqual. Vergebens bemühete ſich jener Freund, in Wien einen zuverläſſigen Geſchäftsmann zu gewinnen. Endlich, als die Verlegenheit aufs Aeußerſte geſtiegen war, ſchaffte er durch Biron, welcher bald darauf Herzog ward und in St. Petersburg bei Hofe die größte Gunſt genoß, zehntauſend Thaler: „Vierzehn Tage ſpäter, und ich war verloren," ſagt der Kronprinz in der Dankſagung [1]). Daraus kann man ſich von den Finanzverhältniſſen in Rheinsberg eine Vorſtellung machen. Aber, es wurden mit den wachſenden Bedürfniſſen, zumal bei der Koſtſpieligkeit der Rekruten, von denen ein zehnzölliger ſiebenhundert Thaler, einer von ſechs Fuß tauſend Thaler und ſo hinauf, koſtete [2]). Im nächſten Frühjahr ganz dieſelbe Qual:

1) Den 22. Juni 1737; Corresp. avec Suhm. T. 2. p. 247.

2) Oeuvres publiées. T. 1. p. 344: „le plus petit homme de l'armée avoit cinq pieds six pouces, bien mesurés."

„Meine Kaſſe iſt erſchöpft; die Rekruten werden immer theurer — und — ich muß ſie ſchaffen [1]).“ — Alſo ununterbrochene Verhandlungen wegen Geldanleihen, die Gläubiger zu befriedigen und — dem Könige das Regiment ſo vorzuſtellen, daß der kleinſte Musketier wenigſtens ſechs Zoll, gut gemeſſen, hätte. — Den 1. Februar 1739 ſchreibt der Kronprinz an denſelben Freund: „Die Nachrichten, welche Sie mir gegeben haben, ſind eben ſo gut als angenehm und kommen mir in meiner jetzigen Lage grade gelegen. Ein Menſch, der in den Händen der Seeräuber geweſen iſt, kann ſich in keiner üblern Lage befinden, als ich. Dies vervielfältigt meine Erkenntlichkeit für die Bemühungen, die Sie ſich meinetwegen gegeben haben [2]).“ — Ein anderer Freund, der Geheime Rath v. Münchow, vermittelte im Juni 1738 bei dem Proconſul Litzmann in Neu-Ruppin ein Anlehn von tauſend Thalern [3]).

Unter ſolchen Umſtänden muſſte das trakehner Gnadengeſchenk auch einen ſehr weſentlichen Sachwerth haben, an welchem alle Freunde, ſammt der Kunſt und Wiſſenſchaft in Rheinsberg ihr Gefallen hatten: deshalb ſagt gleich der erſte Brief aus Petersdorf an Jordan: „Ich bin gewiß, daß Sie daran Theil nehmen; auch werden Sie Ihren kleinen Antheil daran haben, und

1) Corresp. avec Suhm. T. 2. p. 344.
2) A. a. O. p. 355.
3) Büſching, Charakter. S. 277.

ich werde meine guten preußiſchen Pferde in Bücher für Ihre Bibliothek umgewandelt ſehen [1])." — Den treuen Rollin trieb das fromme Herz zum Glückwunſch hin: er ſah in dem Geſchenk des Königs eine neue Quelle für den Seelenfrieden und für eine gewiſſe innere Ruhe, welche eine vollkommene Einigkeit zwiſchen den durch Natur und Blut enge verbundenen Perſonen in dem Herzen ſchafft; er wünſchte, daß dieſe Eintracht, welche das ganze Glück des Lebens mache, immer wachſen, und in des Prinzen Geiſte nichts übrig laſſen möge, was ſeine Ruhe und Freude trüben könne. — Friedrich fand ſich, eben dieſer Art von Mitgefühl wegen, ſehr verpflichtet: „Die Künſte und die Wiſſenſchaften, ſagte er, bilden gewiſſermaßen eine Verbrüderung in der Welt, und es ſcheint natürlich, daß alle Die, welche das Glück haben, dazu zu gehören, an ihrem gegenſeitigen Wohlergehn Antheil nehmen, und lieber ihre Freude mitgenießen, als, was in dem Reich der Wiſſenſchaften nur zu oft geſchieht, ſich verfolgen ſollten [2])." Wie gern hätte er, was ihm Rollin wünſcht, auch ſo ganz erreichen, wie gern hätte er mit der vollen Liebe ſeiner großen Seele den theuren Vater umfaſſt halten können, der bei aller Trefflichkeit doch weniger den Gehorſam freier Ueberzeugung, als den ſtrengeren der Unterthänigkeit, in welchem ſich das

1) Oeuvres Posth. T. 8. p. 141.
2) Opuscules de feu Mr. Rollin. T. 1. p. 100. 101. 105.

ganze Volk gebunden fand, begehrte, ja, der in der That sehr wenige liebenswürdige Seiten hatte, der mit unstäter Laune und mit großer Rauheit selbst die Seinen quälte und bedrückte. Das lastete auf dem Sohne schwer und die nie ganz erlöschenden Flammen des Ungewitters brannten in des Kindes Busen schmerzensvolle Wunden ein. „Mein theurer Camas," schreibt er einmal, „die Schule der Widerwärtigkeit ist eine harte Schule; ich bin darin, so zu sagen, erzogen und geboren: das reißt sehr von der Welt los, das lässt uns die Eitelkeit der Dinge, ihre geringe Zuverlässigkeit und den Wechsel einsehn, welchen die Umwälzungen der Zeit nach sich ziehen. Für eine Person meines Alters sind das wenig angenehme Betrachtungen; das Fleisch sträubt sich dagegen [1])." Immer aber aufs Neue beseelt ihn inniges Entzücken, wenn er den königlichen Vater, welchem er, nach eigenem schmerzlichen Geständniß, „seine Jugend opfern müssen [2])," in seiner landesväterlichen Größe bewundern, in seinen milden Ansichten von der Wissenschaft verehren muß; und, was er selbst darüber fühlt, das eilt er, den bewährten Freunden auszusprechen. Unvergänglichen Ruhm wird vor Allem ihm, sowie dem Könige, der Brief bringen, welchen er im Juli 1739 aus Insterburg an Voltaire schreibt: „Lithauen (sagt er) ward zu Anfang des Jahrhunderts von der Pest verheert, und

1) Corresp. avec Camas. p. 19.
2) Corresp. avec le M. d'Argens. T. 1. p. 218.

mehr als dreihunderttauſend Einwohner kamen vor Krankheit und vor Elend um. Der Hof, vom Unheil ſeines Volkes wenig unterrichtet, ſäumte mit der Hülfe für eine reiche und einträgliche Provinz, welche reich an Bewohnern und fruchtbar an jeder Art von Erzeugniſſen war. Die Seuche raffte die Völker hin, die Felder blieben unbebaut, von Unkraut ſtarrend. Auch die Thiere blieben von der allgemeinen Plage nicht befreit. Mit Einem Worte: die blühendſte von unſern Provinzen ward in die ſchauderhafteſte Einöde umgewandelt."

„Friedrich der Erſte ſtarb während dieſer Vorgänge und ward mit ſeinem ſtolzen Glanz begraben, den er in eitlem Pomp und in ſtolzem Prangen mit eitlen Ceremonien geſucht."

„Mein Vater, der ihm folgte, ward von der öffentlichen Noth gerührt: er kam hierher zur Stelle, und ſah mit eigenen Augen dieſe weiten Gegenden verſperrt, mit allen ſchaudervollen Spuren, welche eine anſteckende Seuche, die Hungersnoth, die ſchmutzige Habgier der Miniſter hinter ſich gelaſſen. Zwölf oder funfzehn Städte ſtanden leer, und vier- bis fünfhundert Dörfer, unbewohnt und unbebaut, waren das traurige Schauſpiel, welches ſich ſeinen Augen bot. Weit entfernt, ſich von ſo betrübender Erſcheinung abzuwenden, fühlte er ſich von dem lebendigſten Mitgefühl durchdrungen und beſchloß, die Bevölkerung, den Ueberfluß und den Handel in dieſen Gegenden herzuſtellen, welche ſelbſt die Geſtalt eines Landes eingebüßt hatten."

„Seit dieſem Augenblicke giebt es keine Koſten, die nicht der König aufgewandt hätte, um ſeine heilbringenden Zwecke zu erreichen: er ſchrieb weisheitsvolle Reglements, er baute Alles wieder auf, was die Peſt verheert, er ließ Tauſende von Familien aus allen Gegenden von Europa kommen. Der Boden befruchtete ſich, das Land bevölkerte ſich wieder, der Handel blühete von Neuem, und jetzt herrſcht mehr als jemals Ueberfluß in dieſer einträglichen Provinz.“

„Es ſind mehr als eine halbe Million Einwohner in Lithauen, es ſind mehr Städte, als zuvor darin geweſen, mehr Heerden, als ſonſt je, mehr Reichthum und mehr Fruchtbarkeit, als in irgend einer Gegend Deutſchlands: und Alles das, was ich Ihnen hier erzähle, iſt man nur dem König ſchuldig, der nicht bloß befohlen, ſondern der Ausführung ſelber vorgeſtanden hat, der die Entwürfe allein ausgedacht und zum Vollzug gebracht, der nichts geſpart an Sorgen, Mühen, an unermeſſenen Summen, an Zuſagen, an Belohnungen, um das Glück und Daſein einer halben Million denkender Weſen zu verſichern, welche ihm allein ihr Heil und ihren Anbau zu verdanken haben [1]).“

1) Baſ. Oeuvres Posth. T. 1. p. 418. Poetiſch hat Friedrich die Peſt in Preußen, 1709 bis 1711, in der Épître à Maupertuis in den Oeuvres publiées. T. 4. p. 85 beſchrieben, wo der dankbare Sohn, im November 1747, den Vater abermals verherrlicht, indem er ſingt:

„Le mal finit enfin, et sous un règne heureux
La Prusse répara son destin malheureux.“

Auch des literariſchen Patriotismus freut ſich Friedrich, wenige Monate ſpäter, in den Briefen an zwei Freunde: mit beredtem Stolz erzählt er Voltaire und Algarotti, daß Berlin den geſchickten Phyſiker Celius gewonnen, daß der junge Lieberkühn, ein bewunderungswürdiges mechaniſches Genie, drei Jahre in London zugebracht und nun von Paris heimkehren werde. „Ich bin entzückt," ſchließt er, „dieſe glücklichen Erzeugniſſe meines Vaterlandes zu ſehen [1])." Eben ſo ſchreibt er an Camas: „Ich habe eine merkliche Veränderung in dem Humor des Königs gefunden; er hat von den Wiſſenſchaften als von etwas Löblichem geſprochen; er iſt außerordentlich gnädig geworden; ich bin entzückt und außer mir vor Freuden geweſen über das, was ich geſehen und gehört habe. Alles Löbliche, was ich ſehe, giebt mir eine innere Freude, die ich kaum verbergen kann. Ich fühle die Geſinnungen der kindlichen Liebe ſich in mir verdoppeln, wenn ich ſo vernünftige, ſo wahre Anſichten in dem Urheber meiner Tage bemerke [2])."

In dieſer Art heiterte ſich in dem königlichen Hauſe

1) Baſ. Oeuvres Posth. T. I. p. 460; Corresp. avec Algarotti. p. 9. Wer Celius ſei, hat ſich nicht erörtern laſſen; der berühmte Andreas Celſius, Prof. der Aſtronomie in Upſala, welcher Maupertuis nach Lappland begleitete und nach welchem die hunderttheilige Thermometer-Scale „die Celſius'ſche" heißt, iſt zwar zu Ende des J. 1732 in Berlin geweſen; allein in obigen Briefen, beide den 4. Dez. 1739 in Berlin geſchrieben, dürfte er kaum gemeint ſein. — Lieberkühn iſt 1711 geboren.

2) Corresp. avec Camas. p. 61.

gegen das Lebensende des Monarchen allmählig Alles auf und — das Geschenk in Trakehnen sollte gleichsam völlige Vergessenheit legen zwischen das Sonst und Jetzt.

Friedrich Wilhelm sieht sich an dem Ziele und mit großer Zuversicht vertraut er seinem Erben: selbst bei anscheinend besserem Befinden schreibt er auf des Fürsten Leopold von Dessau Antrag, die Verminderung der Armee in Wien zu benutzen und die preußische mit einigen tausend Mann zu verstärken, eigenhändig: „ich denke zu sterben und habe an meinem elsten sohn alles gesagt was ich weis [1]).“ Ja, als ein anderes Mal dem kranken Könige gemeldet wurde, daß der Kronprinz, welcher an einem heftigen Magenkrampfe im Palais darniederlag [2]), schwerlich die Nacht überleben werde, — so brach er in viele Thränen und Wehklagen aus und rief: „Ach, soll ich meinen Sohn verlieren!“ — Zu Morgenstern aber sagte er: „Wenn doch die holländischen Propheten beim Teufel wären, die im Voraus gesagt, der Vater

1) (Königs) Histor. Schilderung. Thl. 4. Bd. 2. S. 286. Der König schrieb die obigen Worte d. 9. Febr. 1740.

2) Friedrich, der schon drei Jahre zuvor von gefährlichen Körperleiden befallen war (Seckendorff, Journal secret. p. 157), spricht über seine schmerzhaften und lebensgefährlichen Krankheiten in den Briefen an Voltaire v. 27. Jan. u. 8. März 1739, an Camas den 29. Jan. u. 15. März 1739 und an Algarotti d. 26. Febr. 1740. Der Brief an Suhm v. 7. Juli 1739 ist ganz mit medicinischen Rathschlägen für den Freund aus eigener Erfahrung angefüllt. Des Königs Leibarzt Eller, den er in dem Briefe an Camas v. 29. Jan. 1739 einen sehr geschickten Mann nennt, scheint damals auch sein Arzt gewesen zu sein.

würde den Sohn noch begraben [1])!" — Am herzerhebendsten indeß spricht des sterbenden Monarchen Glück und Wonne sich in dem Berichte eines andern Augenzeugen, des Ministers von Podewils aus. Friedrich Wilhelm unterhielt sich, wenige Tage vor seinem Ende, lange mit dem Kronprinzen und sagte dann zu den Umstehenden: „Aber, thut mir Gott nicht viel Gnade, daß er mir einen so braven und würdigen Sohn gegeben?" Bei diesen Worten erhob der Kronprinz sich und küsste die Hand des Vaters zärtlich, indem er sie mit seinen Thränen netzte. Der König umarmte ihn und hielt ihn fest an seinem Halse; er schluchzte und rief: „Mein Gott, ich sterbe zufrieden, daß ich einen so würdigen Sohn und Nachfolger habe [2])!"

Was ein Kronprinz sein werde, sobald er König wird, kann vielleicht der schärfste Menschenkenner nicht bestimmt ermessen: der Augenblick, welcher einem Sohn den Vater raubt und ihn vom ersten Unterthan zum — mehr oder minder unbeschränkten Souverän erhebt, ist allgewaltig: er beugt das Kind, er kräftiget den Fürsten; was Schattenhaftes an dem Prinzen war, fällt nieder, wenn die Hand den Scepter nimmt, das Volk durch Wahrheit, Recht und Tugend zu beglücken.

Friedrich hatte acht Jahre in Ruppin und Rheins-

1) Morgenstern. S. 91.

2) Lettre de Podewils à Thulemeier, 30. Mai 1740, im Kabinetsarchive. Der Vorgang war am 28. Mai; Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 1. S. 124.

berg ſich und dem Könige, frei und bedrängt gelebt, als Philoſoph und Dichter ungebunden ſich gefühlt, und oft belauſcht, verfolgt, mit Worten hart geſtraft, ſich ſehr erniedrigt ſehen müſſen. Den halb verſtohlenen Genuß begleitete bisweilen Unmuth über die Beſchränkung; — die Freude an der Kraft, die Ehrfurcht und Bewunderung des Königs, und die Behaglichkeit im Umgang mit den Muſen ſehnte ſich durchaus nicht nach der Krone, welche Pflicht und Dienſt zum Ideal erheben muſſte. So ſehn wir unſern Friedrich in der Nähe wichtiger Entſcheidung: wir wiſſen, daß er wie ein alter Staatsmann vorbereitet iſt, und daß er, gleich dem Aſtronomen, der die Revolution der Sterne vorherſagt, ohne ſie zu lenken, die Begebenheiten der Welt kommen ſieht[1]; doch finden wir ihn leichten Sinnes, als ob er nur dem Umgang mit den Freunden und der Geſelligkeit angehörte: in der letzten Hälfte des Aprils wird Bielfeld dringend, durch Eſtafette eingeladen[2]; Markgraf Karl wird Anfangs Mai, ſammt einigen Officieren zum Beſuch beſchieden, weil nichts zu beſorgen war[3]."

---

1) Corresp. avec Algarotti. p. 12.

2) Bielfeld, a. a. O. T. 1. p. 92. 94.

3) (Küſter) Officier-Leſebuch. Thl. 4. S. 90. Der engliſche Geſandte in Berlin Guy Dickens ſchreibt den 17. Mai: „Der Kronprinz lud einige Officiere ohne des Königs Erlaubniß nach ſeinem Landhauſe, und begünſtigt gegen deſſen Willen die Getraide-Einfuhr aus Mecklenburg: dies iſt ein Zeichen, daß er die Herſtellung ſeines Vaters für unmöglich hält." Fr. v. Raumer, Friedrich 2. S. 2.

Schon nach dem Feldzug 1734, als der Kronprinz zur Regententhätigkeit gezogen wurde, sagte er: „Wenn der König mich nach meiner Weise leben ließe, so wollte ich einen Arm hingeben, um seinen Tagen zwanzig Jahre zuzulegen.“ Und der Augenzeuge, der uns das berichtet, schildert ihn mit Grumbkow's Worten als wahrhaft gerührt von des Königs Lage: „hat die Augen immer voll Wasser und hat sich die Augen ganz aus dem Kopfe herausgeweinet; hat raffinirt, um dem kranken Vater ein kommodes Bett zu schaffen; hat von Potsdam nicht weggehen wollen. Le Roi l'y a forcé; soll erst Sonnabend Nachmittags wiederkommen [1]).“

Diese Doppelstimmung finden wir auch jetzt in Rheinsberg. Man weiß aus Ellers und aus Pöllnitz' Briefen [2]), wie's in Potsdam steht: man giebt sich zuversichtlicher der Neigung hin; aber Friedrich hat an der Bewunderung des Königs die Verehrung für den Vater jährlich höher angefacht und darum dürfte es auf Beide das beste Licht werfen, wenn wir den Sohn selber diesen, seiner Jugendzeit gewidmeten Abschnitt endigen lassen. „Meine jetzige Lage,“ schreibt er den 26. Februar an Voltaire, „drückt meinen Kopf so zusammen, daß ich beinahe alle Denkkraft verliere:

1) Seckendorff, Journal. p. 10.

2) Biester's Neue Berl. Monatsschr. Mai 1801. S. 325. Die Briefe von Pöllnitz besitzen wir handschriftlich, sie gehen v. J. 1736 bis zur Thronbesteigung und sprechen eine sehr gemeine Seele aus, die der untergehenden Sonne augendienert und von der aufgehenden Vortheil hofft.

„Ich ſeh' im Todeskampf und nahe ſchon
Den Vater an dem Thor der Unterwelt,
Beſtürmt von wilder Qual, und Atropos
Bereit, daß ſie den Lauf ihm kürzen will.
Die ſchmerzensvolle Scene trifft mein Herz
Weit ſtärker, als es meine Weisheit trägt [1])."

In gleichem Tone meldet er demſelben Freunde ſeines Vaters Ende: „Freitag Abends, den 27. Mai [2])," ſchreibt er, „langte ich in Potsdam an, wo ich den König in einer ſolchen Lage fand, daß ich mir aus ſeinem nahen Tode kein Geheimniß machen konnte. Er bewies mir ſehr viel Wohlwollen und ſprach über eine ſtarke Stunde über die innern und äußern Angelegenheiten des Königreiches mit ſeltener Richtigkeit des Urtheils. Den Sonnabend, Sonntag und Montag ſetzte er dieſe Unterredungen fort, in ſein Schickſal höchſt ergeben, ſeine unendlichen Schmerzen mit der größten Standhaftigkeit ertragend. Dienſtag Morgens fünf Uhr legte er die Regierung in meine Hände und nahm Abſchied von meinen Brüdern, von den vornehmſten Beamten und von mir [3]). Die Königinn, meine Brüder und ich haben

1) Baſ. Oeuvres Posth. T. 1. p. 488.

2) In Pöllnitz' Mémoires. T. 2. p. 366 ſteht unrichtig d. 28; ebenſo hat der Geſandtſchaftsbericht in der Berl. Monatsſchr. von 1804 unrichtig d. 29.

3) Letzter Wille des Königs, ſein Begräbniß betreffend, v. 29. Mai 1740, in Schlözer's Statsanzeigen. Göttingen, 1782. Band 2. S. 510; auch in (Küſter) Officier-Leſebuch. Theil 3 Seite 155.

ihm in seinen letzten Stunden beigestanden. Mit dem Stoizismus eines Kato ertrug er seine Qualen und starb, den 31. Mai, Dienstag Nachmittags zwischen ein und zwei Uhr, mit der Neugierde eines Naturforschers, der beobachten will, was in dem Augenblicke des Hinscheidens geschieht, und mit dem Heldenmuthe eines großen Mannes, der den Seinigen ein Beispiel zur Nachahmung hinterlassen will [1]).“

Eben so spricht Friedrich in dem Leben seines Vaters, und, indem er die ganze Geschichte von Friedrich Wilhelms Regierung mit ungemeiner Vorliebe erzählt, schließt er: „Dieser Fürst ist es, dem Preußen die Gründung seines Heeres und damit sein ganzes Glück zu danken hat; und wenn dies Heer seitdem so furchtbar geworden ist, so gebührt ihm auch davon das Verdienst. Wie der Schatten der Eiche, die uns deckt, in der Kraft der Eichel liegt, aus der sie hervorgewachsen ist; so muß die ganze Welt eingestehen, daß in dem arbeitsamen Leben dieses Fürsten und in seinen klugen Maaßregeln der glückliche Zustand zu suchen sei, in welchem das königliche Haus nach seinem Tode sich befunden hat.“ — „Die häuslichen Verdrüßlichkeiten dieses großen Fürsten haben wir mit Stillschweigen übergangen. Man muß gegen die Fehler der Kinder in Betracht der Tugenden ihres Vaters einige Nachsicht haben [2]).“

1) Baf. Oeuvres Posth. T. 2. p. 17.

2) Oeuvres publiées. T. 1. p. 318. 317; Oeuvres Posth. T. 1. p. 121.

„Ich seh' im Todeskampf und nahe schon
Den Vater an dem Thor der Unterwelt,
Bestürmt von wilder Qual, und Atropos
Bereit, daß sie den Lauf ihm kürzen will.
Die schmerzensvolle Scene trifft mein Herz
Weit stärker, als es meine Weisheit trägt [1])."

In gleichem Tone meldet er demselben Freunde seines Vaters Ende: „Freitag Abends, den 27. Mai [2]),“ schreibt er, „langte ich in Potsdam an, wo ich den König in einer solchen Lage fand, daß ich mir aus seinem nahen Tode kein Geheimniß machen konnte. Er bewies mir sehr viel Wohlwollen und sprach über eine starke Stunde über die innern und äußern Angelegenheiten des Königreiches mit seltener Richtigkeit des Urtheils. Den Sonnabend, Sonntag und Montag setzte er diese Unterredungen fort, in sein Schicksal höchst ergeben, seine unendlichen Schmerzen mit der größten Standhaftigkeit ertragend. Dienstag Morgens fünf Uhr legte er die Regierung in meine Hände und nahm Abschied von meinen Brüdern, von den vornehmsten Beamten und von mir [3]). Die Königinn, meine Brüder und ich haben

1) Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 488.

2) In Pöllnitz' Mémoires. T. 2. p. 366 steht unrichtig d. 28; ebenso hat der Gesandtschaftsbericht in der Berl. Monatsschr. von 1804 unrichtig d. 29.

3) Letzter Wille des Königs, sein Begräbniß betreffend, v. 29. Mai 1740, in Schlözer's Statsanzeigen. Göttingen, 1782. Band 2. S. 510; auch in (Küster) Officier-Lesebuch. Theil 3 Seite 155.

ihm in seinen letzten Stunden beigestanden. Mit dem Stoizismus eines Kato ertrug er seine Qualen und starb, den 31. Mai, Dienstag Nachmittags zwischen ein und zwei Uhr, mit der Neugierde eines Naturforschers, der beobachten will, was in dem Augenblicke des Hinscheidens geschieht, und mit dem Heldenmuthe eines großen Mannes, der den Seinigen ein Beispiel zur Nachahmung hinterlassen will [1]).“

Eben so spricht Friedrich in dem Leben seines Vaters, und, indem er die ganze Geschichte von Friedrich Wilhelms Regierung mit ungemeiner Vorliebe erzählt, schließt er: „Dieser Fürst ist es, dem Preußen die Gründung seines Heeres und damit sein ganzes Glück zu danken hat; und wenn dies Heer seitdem so furchtbar geworden ist, so gebührt ihm auch davon das Verdienst. Wie der Schatten der Eiche, die uns deckt, in der Kraft der Eichel liegt, aus der sie hervorgewachsen ist; so muß die ganze Welt eingestehen, daß in dem arbeitsamen Leben dieses Fürsten und in seinen klugen Maaßregeln der glückliche Zustand zu suchen sei, in welchem das königliche Haus nach seinem Tode sich befunden hat.“ — „Die häuslichen Verdrüßlichkeiten dieses großen Fürsten haben wir mit Stillschweigen übergangen. Man muß gegen die Fehler der Kinder in Betracht der Tugenden ihres Vaters einige Nachsicht haben [2]).“

1) Baf. Oeuvres Posth. T. 2. p. 17.

2) Oeuvres publiées. T. 1. p. 318. 317; Oeuvres Posth. T. 1. p. 121.

Viertes Kapitel.

Thronbesteigung und Schlesien.

Was Friedrich in Gedichten und als Biograph zu seines Vaters Ruhme sagt, ist dankbare Anerkennung der Tugenden dieses, nach vielen Hauptgegenständen, musterhaften Königs, der wie Pipin und Philipp von Macedonien, einem größeren Nachfolger Großes vorbereitet. Darum blieb die Verwaltung des Staats im Wesentlichen stehn; denn sie war zweckmäßig, sie war der Eckstein, auf welchem der weitersehende Sohn mit Weisheit fortbaun wollte, ja musste: weil eine Regierungsart, wie Friedrich Wilhelm sie geübt, mit aller ihrer Trefflichkeit eben nur so lange bestehen durfte, ohne größern Nachtheil zu erzeugen. Nur in dem Kindheitsalter der Völker mögen Strenge und Furcht gute Erziehungsmittel, Gebote und Verbote empfehlenswerthe Antriebe sein: die Begeisterung zu hohem Thatenschwunge wird nur aus gesetzmäßiger Freiheit geboren. Und diese

hat Friedrich seinem Volke eingeflößt, indem er es zur Wahrheit und zum Ruhme führte. Die Humanität, welche in Rheinsberg seine Freude war, erhebt er, der bisher so viel Inhumanes gesehen und gehört [1]), mit sich auf den Thron und spricht sie, gleich in den ersten Tagen seiner Herrschaft, als das eigentlich Bewegende und Belebende, als das Prinzip in seinem Fürstenspiegel aus, wenngleich uns noch zwei Menschenalter fort und fort gar mancher Zug von Rauhheit und von Härte, selbst, aus Rechtsliebe hie und da eine Kabinetsjustiz, die uns kränken muß, begegnen wird, sowie das Zwängende im Militär- und im Civil-Verwaltungsstaat uns mit Freuden als historische Vergangenheit erscheinen wird; so daß, was uns bei der Vergleichung unsrer Zeit mit dem Jahre 1740 anzieht, durchaus nicht goldene Tage sind, die wir zurückbeschwören möchten; nicht die neidenswerthe Lage unsrer Väter und Großväter; es ist allein die sittliche Charakterstärke, die Seelengröße, das klare Selbstbewusstsein eines Fürsten, der, gleich bei seiner Thronbesteigung, als Monarch erscheint, dem die Regentensorgen und das Wohl des Volks als Lebensziel gelten, der die Scepterwürde nicht als leichte Nebensache nimmt, der im Staat und Rath, im Heer allein regierend (wie es an der Zeit war) obervormundschaftlich seine Unterthanen allem Edlen zuführt, und auf Wissenschaft und

1) Corresp. avec Camas. p. 67.

Viertes Kapitel.

Thronbesteigung und Schlesien.

Was Friedrich in Gedichten und als Biograph zu seines Vaters Ruhme sagt, ist dankbare Anerkennung der Tugenden dieses, nach vielen Hauptgegenständen, musterhaften Königs, der wie Pipin und Philipp von Macedonien, einem größeren Nachfolger Großes vorbereitet. Darum blieb die Verwaltung des Staats im Wesentlichen stehn; denn sie war zweckmäßig, sie war der Eckstein, auf welchem der weitersehende Sohn mit Weisheit fortbaun wollte, ja musste: weil eine Regierungsart, wie Friedrich Wilhelm sie geübt, mit aller ihrer Trefflichkeit eben nur so lange bestehen durfte, ohne größern Nachtheil zu erzeugen. Nur in dem Kindheitsalter der Völker mögen Strenge und Furcht gute Erziehungsmittel, Gebote und Verbote empfehlenswerthe Antriebe sein: die Begeisterung zu hohem Thatenschwunge wird nur aus gesetzmäßiger Freiheit geboren. Und diese

hat Friedrich seinem Volke eingeflößt, indem er es zur Wahrheit und zum Ruhme führte. Die Humanität, welche in Rheinsberg seine Freude war, erhebt er, der bisher so viel Inhumanes gesehen und gehört [1]), mit sich auf den Thron und spricht sie, gleich in den ersten Tagen seiner Herrschaft, als das eigentlich Bewegende und Belebende, als das Prinzip in seinem Fürstenspiegel aus, wenngleich uns noch zwei Menschenalter fort und fort gar mancher Zug von Rauhheit und von Härte, selbst, aus Rechtsliebe hie und da eine Kabinetsjustiz, die uns kränken muß, begegnen wird, sowie das Zwängende im Militär- und im Civil-Verwaltungsstaat uns mit Freuden als historische Vergangenheit erscheinen wird; so daß, was uns bei der Vergleichung unsrer Zeit mit dem Jahre 1740 anzieht, durchaus nicht goldene Tage sind, die wir zurückbeschwören möchten; nicht die neidenswerthe Lage unsrer Väter und Großväter; es ist allein die sittliche Charakterstärke, die Seelengröße, das klare Selbstbewusstsein eines Fürsten, der, gleich bei seiner Thronbesteigung, als Monarch erscheint, dem die Regentensorgen und das Wohl des Volks als Lebensziel gelten, der die Scepterwürde nicht als leichte Nebensache nimmt, der im Staat und Rath, im Heer allein regierend (wie es an der Zeit war) obervormundschaftlich seine Unterthanen allem Edlen zuführt, und auf Wissenschaft und

1) Corresp. avec Camas. p. 67.

burger. Er kaufte für fünf Millionen neue Krongüter, außer den beträchtlichen Ländereien, welche er seinen drei nachgeborenen Prinzen schenkte, um ihnen unabhängige Einkünfte zu sichern und welche über zwei Millionen kosteten. Anderthalb Millionen wandte er auf das großartige, im berliner Schloß vertheilte Silbergeräth. Und alles dieses bestritt er mit einer jährlichen Einnahme von 7,371707 Rthlr. 7 Gr., wovon allein die Unterhaltung des Heeres 5,977407 Rthlr. 19 Gr. verzehrte, so daß zur Unterhaltung der königlichen Hofstaaten, zur Bezahlung der Wittwen- und Appanagen-Gelder, zur Abführung der Besoldungen für die Kollegien und zur Bestreitung der vorfallenden Ausgaben nur 1,394299 Rthlr. 12 Gr. übrig blieben. Und doch wusste weise Wirthschaft jährlich noch zurückzulegen; so daß Friedrich einen Schatz von 8,700000 Rthlr. fand [1]). Kein anderer europäischer Staat erfreuete sich damals einer so meisterhaften Einrichtung, keiner eines solchen Schatzes. An Hülfsmitteln reicher, als Preußen, waren damals alle größere Mächte, welche, solange Friedrich Wilhelm lebte, zu scheelsüchtigem Wetteifer sich nicht angeregt fühlten: denn er war mit seinem friedfertigen Waffenüben und Riesensammeln, wie mit seiner ämsigen Sparsamkeit fast zum Gespött geworden. Da kam sein großer Sohn und

1) Büsching, Zuverlässige Nachrichten. S. 308—317; Oeuvres Posth. T. 1. p. 25. 26. 113.

hielt dem oft gekränkten Vater die verdiente Ehrenrede, indem er Schatz und Heer, entriſſenes Eigenthum zurückzufordern nutzte [1]), in dieſem aber Mittel fand, um, durch erweiterten Handel und durch Gewerbe aller Art, die alten, wie die neuen Landeseinwohner unternehmender, freithätiger und wohlhabender zu machen. So ſchuf Friedrich, mit ſeines Vaters Erbe, einen erhöheten Umlauf des Staatsblutes und der kleine Preußenſtaat war ehrenvoll in die Reihe der europäiſchen Großmächte erhoben.

Der König zieht ſich aus dem Sterbezimmer in die ſtille Betrachtung ſeiner Pflichten und — ſeines tiefen Schmerzes nach Berlin und nach Charlottenburg zurück [2]): das Heft der Herrſchaft hält er in der kräftigen Hand und mit eigenen Augen bringt er raſtlos in das ganze Räderwerk des Staats; er kennt in ſeinem neuen Haushalt Jegliches; er kennt ſich ſelbſt: nur wenige Vertraute und Geiſtesverwandte glaubten feſt an ihn und trauten ihm das Höchſte zu; die andern Alle täuſchten ſich in ihm.

---

1) Die Eroberung Schleſiens koſtete zwiſchen ſieben und acht Millionen Thaler.

2) Friedrich kam d. 31. Mai Abends zehn Uhr in ſeinem Palais zu Berlin an, wo der Geh. Rath v. Münchow, ſein Jugendfreund, der erſte war, der ihm aufwartete; Neue berl. Monatsſch. 1804. Febr. S. 84. Den 1. Juni Abends fünf Uhr ging er nach Charlottenburg, wo ihn Bielfeld ſprach; Bielfeld. T. 1. pag. 123.

Baron Pöllnitz, deſſen hiſtoriſche Zuverläſſigkeit neuerdings bei genauer Prüfung höheren Werth bekommen, hat auch Memoiren zur Lebensgeſchichte Friedrichs des Großen, von dem Antritte ſeiner Regierung an, bis kurz vor dem Tode des Verfaſſers, 1775, hinterlaſſen, welche im königlichen Archive aufbewahrt werden; in dieſen erzählt er: Friedrich ſei unmittelbar nach dem Tode ſeines Vaters in Potsdam in heftigem Schmerz geweſen, als der alte Fürſt von Deſſau ſich zur Kondolenz anmelden laſſen. Der König habe ſich ſogleich gefaſſt und keinen Schmerz mehr blicken laſſen. Heulend wie ein Kind ſei Leopold eingetreten, habe eine Rede gehalten und gebeten, ihm und ſeinen Söhnen ſeinen bisherigen Einfluß und Anſehn zu laſſen. Hierauf habe Friedrich geantwortet: ſeine bisherigen Stellen werde er ihm gern belaſſen, ja er erwarte, daß der Fürſt ihm ſo treu dienen werde, als ſeinem Vater. Was aber das Anſehn und den Einfluß betreffe, ſo werde in ſeiner Regierung niemand Anſehn haben, als er ſelbſt, und niemand Einfluß.“ Der König ging noch weiter; er forderte nach einiger Zeit dem alten Fürſten, wie derſelbe das in einem eigenhändigen Briefe, der uns vorliegt, ſchmerzlich klagt, einen neuen Dienſteid ab, als wenn er ihm nicht durchaus traue, da der Fürſt zugleich Reichs-General-Feldmarſchall war [1]). Der

1) Fürſt Leopold an den G. L. v. Kalckſtein, Deſſau, den 18. November 1742; Seckendorff, Journal. p. 82; Oeuvres

regierende Fürſt von Deſſau zeigt ſich ſehr devot und fügſam. — In derſelben Art ergeht's dem G. L. Grafen von der Schulenburg, der dem Könige in dem Feldzug 1734 als belehrender Begleiter zugegeben war und der ſich der Gunſt des jungen Herrn erfreuete: er eilte, als er in Landsberg an der Warthe, wo die Leibeskadron ſeines Grenadier-Regiments zu Pferde in Garniſon ſtand, die Thronveränderung erfuhr, von freundſchaftlichen Gefühlen angetrieben, ohne Urlaub her, um zur Königskrone Glück zu wünſchen und, vielleicht im kaiſerlichen Intereſſe, vor gewagten Unternehmungen zu warnen. Scharfe Rüge war ſein Lohn [1]), und die Generale freuten ſich, daß die ſtrenge Mannszucht aufrecht ſtand. Graf Schulenburg wollte ſeinen Abſchied nehmen; doch machte der ſchwarze Adlerorden die Unzufriedenheit vergeſſen.

Eben ſo täuſchten die kurzweiligen Genoſſen ſich, welche bis dahin auf breitem Boden ſich bewegen durften: als der Markgraf Heinrich mit dem Monarchen auf den ehemaligen Fuß umgehen wollte, trat dieſer bei der erſten Unterredung zurück und ſagte mit ernſthaftem Tone zu ihm: „Monſieur, jetzt bin ich König [2])!“

---

publiées. I. 237; Oeuvres Posth. I. 237. 238; II. 275. 299. 308. 309. 312.

1) Mémoires de Valori. T. 1. p. 92.

2) Ms. boruss. Fol. 363: „Monsieur, à présent je suis Roi!“

Die Possen hatten ein Ende und das horazische „Süß ist albernes Thun zur Zeit" fand eben keine Zeit; ja, jeder von den Freunden muß für irgend einen Zweig des öffentlichen Dienstes sich geschickt zu machen suchen: Bielfeld z. B. schreibt den 10. Juni: „Der König sagte neulich sehr gnädig zu mir, daß er mich bei den auswärtigen Staatsgeschäften brauchen werde und daß er gesonnen sei, mir in dieser Laufbahn fortzuhelfen; allein diese Geschäfte, fügte er hinzu, erfordern eine Uebung und gewisse Lehrjahre. Aus dieser Absicht habe er mich ausersehen, den Grafen Truchseß nach Hannover zu begleiten; seine Reise werde von keiner langen Dauer sein und sobald ich zurückkäme, wolle er mich weiter befördern. Ich bekenne es aufrichtig: das heißt einen etwas kleinen Anfang machen [1])." Jordan's Amt war noch seltsamerer Art; er sollte die Straßen in Berlin von den Schaaren unverschämten Bettelvolkes reinigen und für diese Plage der Bewohner und für die unvermögenden Stadtarmen ein Arbeitshaus gründen. Friedrich Wilhelm hatte nämlich 1721 das Zucht- und Spinnhaus in der Hauptstadt aufgehoben und die Revenuen von demselben zu dem spandowschen Zucht- und Spinnhause gewidmet. Jordan, den erst sein Predigtamt, und dann die Studien ausschließlich anderer Thätigkeit zugewandt hatten, fand sich als Direktor der Armenpolizei etwas unbehaglich; aber — er besiegte seine

1) Bielfeld. T. 1. p. 129. 125.

Abneigung vor solcher Art von Thätigkeit [1]) und miethete für sein Armeninstitut ein Haus am jetzigen Platz von Belle-Alliance, welches dem Fleischergewerk angehörte und dessen Zeichen, einen Ochsenkopf, führte, welcher Name durch den Volkswitz gleichbedeutend mit Arbeitshaus blieb, auch als dasselbe in späterer Zeit, 1758, ein neu aufgeführtes eigenes Gebäude auf dem Alexanderplatz bekam. Jordan, der übrigens nach seinem Tode vom Könige für seine Polizeieinrichtungen eine große historische Verherrlichung geerntet [2]), machte alsbald noch eine andere Erfahrung: er hätte gar gern seinen jungen Freund Emmerich v. Vattel aus Neufchatel in seiner Nähe gehabt; Friedrich aber achtete der Empfehlung nicht [3]), und Vattel wandte sich nach Dresden.

Der aus dem Unglücksjahre wohl bekannte Lieutenant Keith blieb ganz bei Seite liegen und ward mit mäßiger Versorgung abgefunden, ohne in der Armee gebraucht zu werden.

War diese Täuschung für die Freunde und Genossen nicht so ganz bequem; so fand sich mancher eben so getäuscht, der von dem neuen Herrn Ungnädiges erwartet hatte und nach Verdienst als Ehrenmann be-

---

1) Oeuvres Posth. T. 12. p. 211. 225. 252. 266.

2) Oeuvres publiées. T. 8. p. 130; vergl. Oeuvres Posth. T. 8. p. 148. 149.

3) Oeuvres Posth. T. 12. p. 185.

handelt wurde: den Obersten v. Derschau, welchen er zur Zeit der Leiden unter seine ärgsten Feinde und Verfolger zählte, ernannte er zum General-Major; der Minister v. Boden, welchem man die vermehrten Einkünfte, besonders aus den Domänen Schuld gegeben und gegen welchen er zuvor sehr eingenommen war, behielt er nicht allein in Thätigkeit, auch als Aufseher des Tresors, sondern er schenkte ihm ein stattliches, ganz möblirtes Haus, nebst silbernem Tafelservice, welches Beides der verstorbene Monarch dem Geh. Rath v. Eckhard bestimmt hatte, der einzige Mann, welchen die öffentliche Stimme als Plusmacher ächtete [1]): so daß ein Augenzeuge meint, der Tag der Thronbesteigung dieses weisen Königs möchte leicht für dieses Land der Tag der Täuschung (la journée des dupes) sein [2]).

War der erste Tag ein Tag der Täuschung, so möchte man den andern, und die folgenden den Tag des Wohlthuns nennen: die landesväterliche Liebe zu dem Volke sagt in dem Schreiben, welches den Behörden die Thronveränderung meldet: „Unsere größte Sorge wird dahin gerichtet sein, das Wohl des Landes zu befördern, und einen jeden unserer Unterthanen vergnügt

---

1) Eckhard ward seiner Dienste entlassen. Er sollte sich künftig allemal auf 20 Meilen von dem königl. Hoflager entfernt halten; Berl. Nachrichten v. St. u. g. Sachen. 1740 den 13. Oct.; Oeuvres publiées. T. 1. p. 424. Das für ihn gebauete Haus ist Jägerstr. Nr. 21.

2) Bielfeld. T. 1. p. 413. 125.

und glücklich zu machen. Wir wollen nicht, daß Ihr Euch bestreben sollet, Uns mit Kränkung der Unterthanen zu bereichern, sondern vielmehr daß Ihr sowohl den Vortheil des Landes, als Unser besonderes Interesse zu Eurem Augenmerk nehmet, inmaßen Wir zwischen beiden keinen Unterschied setzen [1]." Mündlich sagte der König: „Ich will, daß künftig, wofern etwa mein besonderes Interesse dem allgemeinen Besten meiner Lande zuwiderscheinen möchte, alsdann dieses letztere jederzeit vor dem ersteren den Vorzug behalten soll [2]." Sämmtlichen Ministern aber befahl er an, Vorstellungen und Einwendungen zu machen, und bei deren Wiederholung nicht zu ermüden, wenn er je unglücklicherweise das Wohl seiner Unterthanen aus den Augen setze [3]). Auch ward als Grundsatz festgestellt, daß derjenige von Höchstdero Vasallen und Unterthanen, welcher an dem Tage der Thronbesteigung in dem Besitze und der Nutzung gewisser Grundstücke oder Gerechtigkeiten, sie haben Namen wie sie wollen, gewesen, deshalb unter keinem Vorwande fiskalisch belanget, sondern dabei geschützet und ruhig belassen werden, solches aber nicht für Se. Maj. gelten solle.

---

1) Berl. priv. Ztg. 1740 d. 28. Juni.

2) Berl. Nachrichten v. Staats- u. gelehrten Sachen. 1740 d. 2. Juli.

3) Biester, Neue Berl. Monatschrift. 1804. Febr. S. 92; Merkwürdigkeiten August Wilhelms, Prinzen von Pr. Frkft u. Lpzg. 1758. S. 22.

ihr bestand, seit 1727, das Berliner Intelligenzblatt, zur Publikation amtlicher und Privat-Bekanntmachungen. Weiter hatte die periodische Presse der Residenz am 31. Mai 1740 nichts aufzuweisen [1]). Friedrich, von der Vorsehung bestimmt, ein ganz neues geistiges Leben über Preußen auszugießen, schickt den zweiten Tag nach seiner Thronbesteigung seinen Freund Jordan zum Professor Formey, mit dem Wunsche, daß derselbe eine literarisch-politische Zeitschrift in französischer Sprache herausgebe, wozu der König selbst Beiträge liefern wolle, und den 2. Juli trat das Blatt in klein Folio ins Leben [2]). Der Verleger, Ambrosius Haude, dessen Buchladen Friedrich als Kronprinz zu besuchen pflegte, hatte zeither in Potsdam „den Merkur" herausgegeben, weil Rüdiger für Berlin ein ausschließliches Vorrecht hatte. Jetzt ward der Streit umgangen, indem der König, welcher eine interessantere Zeitung haben wollte [3]), dem Buchführer Haude auf die „Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen" ein Privileg gab, welche, wöchentlich dreimal, ein halber Bogen in klein Quart, ausgegeben wurden: das erste Blatt erschien

1) Am Schlusse des Jahres 1838 erschienen in dem Verwaltungsbezirke des Polizeipräsidiums zu Berlin 101 Zeitschriften.

2) Dieses Journal de Berlin ou Nouvelles politiques et littéraires erschien alle Sonnabend und ging d. 22. August 1741 mit Nr. 46. wieder ein, als der König durch den Marsch nach Schlesien von demselben abgezogen wurde; Formey, Souvenirs. T. 1. p. 107, wo aber einige Angaben unrichtig sind.

3) Beilage 6.

Donnerſtag den 30. Juni 1740 und hatte (wie das Journal de Berlin) über dem gekrönten Adler den kecken Wahlſpruch „Wahrheit und Freiheit [1]:“ es führte ſich poetiſch ein und redete den König an:

„Monarch! Dein Abſehn ſoll allein
Die Richtſchnur dieſer Arbeit bleiben,
Und ein geheiligt Triebwerk ſein,
Bedachtſam und mit Fleiß zu ſchreiben,
Was Vortheil und Ergötzen bringt,
Nicht ſchläfrig noch verwegen klingt,
Iſt Dein gegründetes Begehren!“

Friedrich fuhr fort, dieſer Zeitung ſeine Gunſt zu ſchenken, ja, er benutzte ſie bisweilen, um über kleine Angelegenheiten, welche die Aufmerkſamkeit der Hauptſtadt erregen konnten, eine Art von Rechenſchaft zu geben [2]; Umſtändlicheres über ſeinen Antheil hat uns der Verleger nicht erhalten, der übrigens, um ſeinem Unternehmen Schwung zu geben, den nachherigen Akademiker Lamprecht kommen ließ, der bis dahin in ſeiner Vaterſtadt Hamburg Blätter in dem Geſchmacke des engliſchen Zuſchauers geſchrieben hatte [3].

Mit noch lebendigerem Eifer wünſchte Friedrich den Philoſophen Wolff in ſein Land zurückzuziehen. Er wandte ſich deshalb an des Profeſſors Freund, den

1) Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 1. S. 251.
2) Oeuvres Posth. T. 8. p. 206; T. 12. p. 250.
3) (Formey) Histoire de l'Académie. Seconde édit. A Berlin, 1752. p. 207; Bielfeld, Lettres. T. 2. p. 28. 77.

Probſt Reinbeck und ſchrieb demſelben am 6. Juni: „Würdiger, beſonders lieber Getreuer! Ihr habt nochmals an den Regierungsrath Wolff zu ſchreiben, ob er ſich nunmehr nicht entſchließen könne, in Meine Dienſte zu gehen, und würde Ich ihm alle raisonables conditions accordiren.“ Dazu mit eigener Hand die goldenen Worte: „ich bitte ihm, ſich um des Wolffen mühe zu geben, ein Menſch der die Wahrheit ſucht und ſie liebet mus unter aller menſchlicher geſelſchaft werht gehalten werden, und glaube das er eine conquete im Lande der Wahrheit gemacht hat, wenn er den Wolff hierher persuadiret [1])“ Wolff kehrte von Marburg als Vicekanzler und Geheimerath nach Halle im Triumph zurück [2]), und auch ſein Schüler, der Profeſſor Fiſcher lebte nun vor den Verfolgungen des Theologen Schulz in Königsberg geſchützt. Natürlich ward das Verbot, Wolffs Schriften zu verkaufen und darüber zu leſen, ſogleich aufgehoben [3]). Denn, ſowie der König als Hiſtoriker ſein Bekenntniß ausſpricht, daß der falſche Glaubenseifer ein Tyrann ſei, der die Lande entvölkert, die Duldung eine zarte Mutter, welche ſie hegt und

1) Büſching, Reiſe nach Kyritz. S. 57.

2) Oeuvres Posth. T. 12. p. 105; Berl. Nachrichten. 1740. Nr. 20. 29. 71.

3) Berl. Nachr. 1740. Nr. 20. Der König erfuhr erſt durch den Probſt Reinbeck, d. 27. Juli, daß jenes Verbot „in Halle noch stricte observiret“ wurde; (König) Hiſt. Schilderung. Thl. 5. Bd. 2. S. 174.

blühen macht [1]), so will er diesen Grundsatz auch lebendig sehen: und wenn der Philosoph in freier Forschung sich bewegt, so hat ein jeder Glaube sein Bekenntniß frei. Das geistliche Departement berichtete den 22. Juni: die römisch-katholischen Schulen für die Soldatenkinder jenes Glaubens, besonders in Berlin, gäben Anlaß, daß, gegen den landesherrlichen Befehl von 1732, Protestanten zum Katholicismus verleitet würden: solches habe der Generalfiskal berichtet; sie fragten also an, ob die katholischen Schulen bleiben sollten? Da schrieb der König an den Rand: „Die Religionen Müssen alle Tolleriret werden, und Mus der Fiscal muhr das Auge darauf haben, das keine der andern abrug Tuhe, den hier mus ein jeder nach Seiner Faßon Selich werden [2])." In demselben Sinne erklärte der König sich dahin: „daß die sämmtlichen Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Dero Landen völlige Freiheit genießen sollen, die bei ihrem Gottesdienst vormals üblich gewesenen Ceremonien wieder einzuführen [3])." Es hätten nämlich seine nächsten drei Vorfahren gern die Scheidewand, welche die beiden großen evangelischen Kirchen trennte, aufgehoben: der große Kurfürst erregte 1642 Klagen und Beschwerde, als er den Geistlichen die Alben nehmen wollte; — der erste König suchte die Oh-

1) Oeuvres publiées. T. 1. p. 378.

2) Büsching, Charakter. S. 125.

3) Kabinetsordre v. 3. Juli; Mylius, C. C. M. Cont. 1. Nr. 29. S. 349 u. Nr. 40. S. 367.

Probſt Reinbeck und ſchrieb demſelben am 6. Juni: „Würdiger, beſonders lieber Getreuer! Ihr habt nochmals an den Regierungsrath Wolff zu ſchreiben, ob er ſich nunmehr nicht entſchließen könne, in Meine Dienſte zu gehen, und würde Ich ihm alle raisonables conditions accordiren.“ Dazu mit eigener Hand die goldenen Worte: „ich bitte ihm, ſich um des Wolffen mühe zu geben, ein Menſch der die Wahrheit ſucht und ſie liebet mus unter aller menſchlicher geſelſchaft werht gehalten werden, und glaube das er eine conquete im Lande der Wahrheit gemacht hat, wenn er den Wolff hierher persuadiret [1]).“ Wolff kehrte von Marburg als Vicekanzler und Geheimerath nach Halle im Triumph zurück [2]), und auch ſein Schüler, der Profeſſor Fiſcher lebte nun vor den Verfolgungen des Theologen Schulz in Königsberg geſchützt. Natürlich ward das Verbot, Wolffs Schriften zu verkaufen und darüber zu leſen, ſogleich aufgehoben [3]). Denn, ſowie der König als Hiſtoriker ſein Bekenntniß ausſpricht, daß der falſche Glaubenseifer ein Tyrann ſei, der die Lande entvölkert, die Duldung eine zarte Mutter, welche ſie hegt und

1) Büſching, Reiſe nach Kyritz. S. 57.

2) Oeuvres Posth. T. 12. p. 105; Berl. Nachrichten. 1740. Nr. 20. 29. 71.

3) Berl. Nachr. 1740. Nr. 20. Der König erfuhr erſt durch den Probſt Reinbeck, d. 27. Juli, daß jenes Verbot „in Halle noch stricte observiret“ wurde; (König) Hiſt. Schilderung Thl. 5. Bd. 2. S. 174.

blühen macht [1]), so will er diesen Grundsatz auch lebendig sehen: und wenn der Philosoph in freier Forschung sich bewegt, so hat ein jeder Glaube sein Bekenntniß frei. Das geistliche Departement berichtete den 22. Juni: die römisch-katholischen Schulen für die Soldatenkinder jenes Glaubens, besonders in Berlin, gäben Anlaß, daß, gegen den landesherrlichen Befehl von 1732, Protestanten zum Katholicismus verleitet würden: solches habe der Generalfiskal berichtet; sie fragten also an, ob die katholischen Schulen bleiben sollten? Da schrieb der König an den Rand: „Die Religionen Müsen alle Tolleriret werden, und Mus der Fiscal nuhr das Auge darauf haben, das keine der andern abrug Tuhe, den hier mus ein jeder nach Seiner Faßon Selich werden [2])." In demselben Sinne erklärte der König sich dahin: „daß die sämmtlichen Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Dero Landen völlige Freiheit genießen sollen, die bei ihrem Gottesdienst vormals üblich gewesenen Ceremonien wieder einzuführen [3])." Es hätten nämlich seine nächsten drei Vorfahren gern die Scheidewand, welche die beiden großen evangelischen Kirchen trennte, aufgehoben: der große Kurfürst erregte 1642 Klagen und Beschwerde, als er den Geistlichen die Alben nehmen wollte; — der erste König suchte die Oh-

1) Oeuvres publiées. T. 1. p. 378.
2) Büsching, Charakter. S. 125.
3) Kabinetsordre v. 3. Juli; Mylius, C. C. M. Cont. 1. Nr. 29. S. 349 u. Nr. 40. S. 367.

das einmal Hingegebene als nun nicht mehr gehörig an; im Ganzen aber war der Jubel und der Dank für die sogenannte Gewissensfreiheit groß und äußerte sich in aller Art. Als der Probst Roloff, welcher dem vorigen Könige in dessen Sterbestunde, ohne Rücksicht und schonungslos das Gewissen gerührt, in der Nicolaikirche zum ersten Male wieder in der alten Bekleidung auf der Kanzel erschien, versicherte er, es sei gewiß, daß der König das Verbot derselben und der Kirchengebräuche aus eigener Bewegung aufgehoben habe, und er meinte, die herzenslenkende Kraft Gottes darin wahrzunehmen [1]). — Der Kircheninspektor Deutsch in Frankfurt an der Oder nennt den König in seinem Umlaufsschreiben einen zweiten Salomo und fordert die Herrn Diözesanen auf: „Nach abgelesener Verordnung den allerhöchsten Gott zu bitten, daß er unserm weisen König Friedrich allstets sein Königliches Herz mit Weisheit aus der Höhe ausrüste, damit Er, wie Er seiner getreuesten und liebsten Unterthanen Seelen- und Leibeswohlfahrt zu befördern allbereit vor Augen hat, insonderheit ein mächtiger Beschützer seines evangelischen Zions mit ganz ausnehmender Huld und Heldenmuth bei gar langer und höchst gesegneter Regierung verbleiben möge [2])."

1) Roloff, Zwei Predigten bei Gelegenheit veränderter Lutherischer Kirchengebräuche in der Nicolai-Kirche. Nebst der Kabinetsordre. Berlin, 1740. 4.

2) Spieker, Gesch. der Oberkirche zu Frankfurt a. d. Oder. Frkft. 1835. S. 358.

Noch ehe der König dem ganzen Lande diese Kirchenfreiheit gab, hatte er beiderlei evangelischen Glaubensgenossen seine theilnehmende Anerkennung bewiesen, indem er, als am Pfingstsonntage, den 5. Juni, der Regierungsantritt in Berlin von den Kanzeln angekündigt wurde [1]), in schwarzer Kleidung, Vormittags im (reformirten) Dom erschien, Nachmittags den (lutherischen) Probst Reinbeck predigen hörte.

Eben so stellte er das Conseil françois unter dem Namen „Grand Directoire françois" wieder her, um, im Geiste der ersten Stiftung, über die Interessen der Kolonie zu wachen [2]).

Auch fanden die kleineren Glaubenssekten: die Unitarier, die Schwenkfelder und wie sonst sie heißen mochten, nicht nur Duldung, sondern Privilegien; die Mennoniten namentlich, welche acht Jahre zuvor bei Karrenstrafe aus Preußen vertrieben worden waren, sollten, nach dem Patent vom 14. August 1740, wenn sie sich zu Königsberg und an andern Orten des Königreichs Preußen häuslich niederlassen und ehrlich nähren wollten, aufgenommen werden [3]); doch war die klarste, die gesundeste Auffassung des Christenthums ihm die willkommenste, so daß er den nachherigen Feldmarschall Grafen Kalckreuth aus der Herrnhuther-Erziehung nahm und

1) Mylius, C. C. M. Cont. I. p. 341.

2) (Formey) Journal de Berlin, 1740 den 29. Oct.

3) Leman, Provinzialrecht der Provinz Westpreußen. Lpzg. 1832. Bd. 2. S. 30. 41; Bas. Oeuvres Posth. T. 2. p. 55.

zu einem Prediger der französischen Kolonie in Pension gab, den Brüdergemeinden aber anbefahl, keine junge Adlige weiter in ihre Seminare aufzunehmen [1]).

Wenn Friedrich in Bezug auf die Religion geäußert hat, daß sie die geringste Sorge des Fürsten sei [2]), so gab es einen Gegenstand, den er gradezu für seine angelegentlichste Sorge hielt: die Justiz [3]). Ein weites Feld großartiger Thätigkeit, welches auch nicht mehr ganz unbebaut lag. Sein Vater hatte sich zwar oft den Dienern der Gerechtigkeit nicht so ganz hold bewiesen; er sagt z. B. in der Instruction für das General-Directorium, nachdem er die Minister und die Kammern ermahnt, in Harmonie und Einigkeit zu leben und gesammter Hand mit unermüdetem Fleiß dasjenige zu stiften, und zu Wege zu bringen, was zum wahren Interesse des Königs und um sämmtliche Lande und Unterthanen in guten und stets blühenden Zustand zu setzen, einiger Gestalt diensam und ersprießlich erachtet werden könne — dann würden sie alle Hände voll zu thun und, um sich zu amusiren, nicht nöthig haben, mit Processen gegen einander zu Felde zu ziehen; „aber," fährt er fort, „die armen Juristen, die armen Teufel werden bei dieser neuen Verfassung so inutil werden, wie das fünfte

1) Dorow, Briefe und Denkschriften. Berlin, 1839. Thl. 3. S. 101.

2) Oeuvres publiées. T. 2. p. 159.

3) A. a. O. T. 2. p. 2.

Rad am Wagen [1]);" — und als um dieſelbe Zeit, 1723, das General-Directorium fragte, wie der Sohn des verſtorbenen Kanzlers Hymmen, der um eine Verſorgung gebeten, zu beſcheiden ſei; da antwortete Friedrich Wilhelm eigenhändig: „ſollen examiniren ob er verſtandt und guten kop, hat er das ſoll er in kur Marck Kris Dom. kamer zu führen ſind und ſoll da vleiſich habilitiren, iſt es ein Dummer Deuffel ſollen Ihm zu Klev. Regi (erungs-) Raht machen dazu iſt er gutt genuch [2])" Dergleichen Aeußerungen waren allerdings nicht gut; indeß begann mit Friedrich Wilhelm eben doch der große Eifer für die Geſetzgebung, wovon die Allgemeine Ordnung, die Verbeſſerung des Juſtizweſens betreffend von 1713, die Brandenburgiſche Kriminalordnung von 1717 und das Neuverbeſſerte Landrecht für das Königreich Preußen von 1721 zeugen. Um ſo mehr müſſen wir als weſentliche Gebrechen dieſer Zeit bedauern den Mangel an Rechtsbeamten, die Abhängigkeit der Rechtspflege von der Willkür des Monarchen und die gehäuften grauſamen Machtſprüche (gegen den Lieutenant v. Katte, den Kriegesrath v. Schlubhut, den Oberſteuer-Einnehmer Heſſe, den Geh. Rath Wilcke), auch die unverhältnißmäßige Härte im Beſtrafen. Alſo fand Friedrich eine reiche Ernte zu beſtellen [3]); doch widmete er ſeinen Eifer mehr der bürgerlichen Rechts-

1) Förſter, a. a. O. S. 228.
2) (König) Hiſtor. Schilderung. Thl. 4. Bd. 2. S. 14.
3) Oeuvres Posth. T. 3. p. 14.

neugeborner unehelicher Kinder, Verheimlichung der Schwangerschaft und Niederkunft.

Eben so trat in den ersten Jahren der Regierung eine richtigere Würdigung des Selbstmordes ein. — Der Diebstahl sollte nur dann mit dem Strange bestraft werden, „wenn über den Diebstahl etwas Mörderliches verübt worden;" — „in solchen Fällen aber, da einem Delinquenten die Strafe des Rades, es sei nun von oben herab, oder von unten herauf zuerkannt wird, soll es bei der Execution jedesmal dergestalt gehalten werden, daß nämlich der Delinquente vor dem Rädern durch den Büttel, jedoch ohnvermerkt, und ohne daß es die umstehenden Zuschauer sonderlich gewahr werden können, erdrosselt werden, und alsdann die Execution mit dem Rade an ihm geschehen soll [1])."

Und so strebte Friedrich mit Behagen, von den ersten Augenblicken der Regierung an, die Strafgesetzgebung menschlicher und besser zu gestalten, den Verbrechen vorzubeugen, und von der nöthigen Strafe die unnöthige Härte zu entfernen [2]).

An dem Tage, an welchem er die Folter aufgehoben, schrieb er dem geistlichen Departement: er finde der Beförderung der Ehen in seinen Landen und der Bevölkerung derselben nachtheilig, daß für die königlichen Dispensationen in Ehesachen Geld gegeben werde;

1) Preuß, Urkundenbuch. Bd. 4. S. 265. Nr. 4.
2) Oeuvres Posth. T. 9. p. 351.

abzustellen: „Man verzeihe es mir, wenn ich mich gegen die Tortur ereifere; ich wage, die Parti der Humanität gegen einen Gebrauch zu nehmen, welcher den Christen und den gebildeten Völkern Schande macht, und ich wage hinzuzufügen, gegen einen Gebrauch, der eben so grausam als unnütz ist [1])." Also ward nach wenigen Jahren die Folter aus unserm Vaterlande ganz verbannt. Preußens Beispiel ahmten Baden, Mecklenburg, Kursachsen, Frankreich und Toskana nach; selbst Beccaria beruft sich, wo er von der Folter spricht, auf Friedrich, als welcher die Philosophie auf den Thron erhoben und als ein Freund seinen Unterthanen Gesetze gegeben [2]); in unserm eigenen constitutionellen Fürstenthum Neufchatel dagegen hat die Folter bis zum Jahre 1815 geherrscht [3]).

Das Säcken der Kindermörderinnen, welche den ledernen Sack, in welchem sie ersäuft werden sollten, selbst hatten nähen müssen, ward den 31. Juli 1740 abgeschafft [4]), und es folgten dieser Milde bald die Abschaffung der Kirchenbuße, das Edikt zur Verhütung des Kindermordes; späterhin auch das Edikt wider den Mord

---

1) Oeuvres publiées. T. 2. p. 200. 201; Bas. Oeuvres Posth. T. 3. p. 308; Berl. Oeuvres Posth. T. 9. p. 362.

2) Dei delitti e delle pene. Napoli, 1764. §. 16. Della Tortura.

3) Juristische Zeitung für die K. Pr. Staaten. Berlin, 1834. 4. Dritter Jahrg. S. 660.

4) Mylius, C. C. M. Cont. 1. Nr. 42. S. 371.

seine ehemaligen Kriegsgefährten und Zeugen dessen, was sein verstorbener Vater unabläſſig empfohlen habe, seien, sie mit größerem Eifer beitragen würden, die Ehre seiner Truppen zu befördern [1]); und, da er die gesammte Einrichtung derselben als ein ehrwürdiges Denkmal der Organisations-Weisheit Friedrich Wilhelms ansah, so änderte er, in sechs und vierzig Jahren, äußerlich fast nichts an ihr, wie er denn überhaupt in Nebensachen es gern beim Alten ließ, so reformatorisch er in wesentlichen Dingen thätig war. Das militärische Gesetzbuch für die Soldaten und Unterofficiere, d. h. die Kriegesartikel, und das für die Officiere, die Reglements nämlich, blieben in unverrückter Kraft, bis nach den Friedensschlüssen von Berlin und Dresden der erweiterte Gesichtskreis ihn befähigte, dem entschiedenen taktischen Fortschritt der Armee und dem neuen Zeitgeist ganz ihr Recht zu geben [2]). Eben so die Kanton-Verfassung und die fremde Werbung.

Die höheren Officiere hatte der große Kurfürst hergeholt, wo er tüchtige fand: schwedische, kaiserliche, Refugié's. Sein Enkel bildete sich den eigenen Adel, besonders aus den drei Provinzen Brandenburg, Pom-

1) Bieſter, Neue Berl. Monatschr. 1804. Febr. S. 91.

2) Die Kriegesartikel v. 31. Aug. 1724 wurden durch die v. 16. Juni 1749 aufgehoben. Vom Infanterie-Reglement ist oben (S. 157) die Rede gewesen; das Kavallerie-Reglement, welches zuerst 1720, dann d. 1. März 1727 neu ausgegeben worden war, erschien 1743 in verbesserter Gestalt.

also wolle er jedermann frei geben, sich in den Fällen, „wo die Ehe, der Verwandtschaft halber, nicht klar in Gottes Wort verboten, sonder Dispensation und Kosten nach Gefallen zu verheirathen [1]." Dagegen erklärte er eben der Behörde einige Monate später, auf die Bitte einer unglücklichen Ehefrau: daß er bei dergleichen Fällen, wo die Animosität und Uneinigkeit zweier unglücklichen Eheleute, so sich durchaus nicht leiden noch vertragen können, auf den höchsten Grad gestiegen, nicht rathsam finde, solche Menschen zusammen zu lassen, woraus noch mehr Inconvenientien entstehen müssen; er wolle also, wann von der angeordneten Scheidung von Tisch und Bette auf ein Jahr keine Frucht noch Versöhnung zu erwarten sei, daß diese beiden incorrigiblen Personen nur völlig von einander geschieden, und jedem Theil sich wieder zu verheirathen verstattet werde [2].

Was Friedrich seiner Waffenmacht als König werden könne, durfte Manchem eine räthselhafte Frage sein; daß er die Tage von Warschau und von Fehrbellin zu verdunkeln komme, mochte keiner ahnen; doch zeigte er sich bald als eifrigen Soldatenfreund und als Verehrer der Armee, wie sie sein Vater hinterlassen. Er sagte zu den Generalen, die am 2. Juni Morgens in Charlottenburg den Eid der Treue leisteten: „daß, da sie

1) Mylius, C. C. M. Cont. 1. p. 341; 3. Mose Kap. 18 und 20.

2) Nicolai, Anekdoten. Heft 5. S. 41.

seine ehemaligen Kriegsgefährten und Zeugen dessen, was sein verstorbener Vater unabläſſig empfohlen habe, seien, sie mit größerem Eifer beitragen würden, die Ehre seiner Truppen zu befördern [1]); und, da er die gesammte Einrichtung derselben als ein ehrwürdiges Denkmal der Organisations-Weisheit Friedrich Wilhelms ansah, so änderte er, in sechs und vierzig Jahren, äußerlich fast nichts an ihr, wie er denn überhaupt in Nebensachen es gern beim Alten ließ, so reformatorisch er in wesentlichen Dingen thätig war. Das militärische Gesetzbuch für die Soldaten und Unterofficiere, d. h. die Kriegesartikel, und das für die Officiere, die Reglements nämlich, blieben in unverrückter Kraft, bis nach den Friedensschlüssen von Berlin und Dresden der erweiterte Gesichtskreis ihn befähigte, dem entschiedenen taktischen Fortschritt der Armee und dem neuen Zeitgeist ganz ihr Recht zu geben [2]). Eben so die Kanton-Verfassung und die fremde Werbung.

Die höheren Officiere hatte der große Kurfürst hergeholt, wo er tüchtige fand: schwedische, kaiserliche, Refugié's. Sein Enkel bildete sich den eigenen Adel, besonders aus den drei Provinzen Brandenburg, Pom-

1) Biester, Neue Berl. Monatschr. 1804. Febr. S. 91.

2) Die Kriegesartikel v. 31. Aug. 1724 wurden durch die v. 16. Juni 1749 aufgehoben. Vom Infanterie-Reglement ist oben (S. 157) die Rede gewesen; das Kavallerie-Reglement, welches zuerst 1720, dann d. 1. März 1727 neu ausgegeben worden war, erschien 1743 in verbesserter Gestalt.

mern, Preußen in Kadettencorps'; aus der Fremde nahm er weniger mehr Officiere von höherem Range, aber junge Adlige aus der Fremde, beſonders Schleſier finden ſich nicht ſelten als Eleven des Kadettencorps' [1]). Auf die adlige Geburt der Officiere ſah er ſo wenig ſtrenge, daß ſich ſelbſt in ſeinem eigenen Garderegimente zu Potsdam Bürgerliche finden, z. B. der Hauptmann Nooth. Friedrich nahm gleich 1740, wegen der anſehnlichen Vermehrung ſeines Heeres, theils um für den nahen Fall der Noth geübte Männer, namentlich auch Ingenieurs zu haben, Officiere aus der ganzen Welt in ſeinen Dienſt, auch in den höchſten Graden, unter andern den Feldmarſchall Bar. v. Schmettau, die Gen. Majors Graf v. Naſſau, Bar. v. Riedeſel und Graf Rothenburg, den Oberſten Baron v. Schmettau; er ſah dabei nur auf Talent und Ruf, ohne Rückſicht auf Glauben und auf Vaterland; doch ſah er bei der Linie beider Waffen (gradeſo wie im Geſandtſchaftsfache und in den höheren Beamtenſtellen überhaupt) die adlige Geburt, vom Tage ſeiner Thronbeſteigung an, ſo ſehr als weſentliche Bedingung an, daß er die bürgerlichen Officiere nicht ohne ungerechte Härte beſeitigte [2]) und daß die hin und wieder, ſelbſt in ſpäteren Jahren aus dem ſiebenjährigen Kriege noch vorkom-

1) Bis 1740 hatte das berliner Kadettencorps etwa 1200 Eleven aufgenommen, darunter der Angabe nach 114 Schleſier.

2) Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 3. S. 132. 468. 469; Oeuvres Posth. T. 5. p. 162. 167.

menden, ſeinen Augen nur entgangen zu ſein ſcheinen. Den Gardehauptmann Rooth und ſeinen Geſandten in Regensburg Pollmann verſah er ſchon den 28. Juni, an welchem Tage er auch die erſten großen Militärbeförderungen ausſprach [1]), mit dem Adelsbriefe. Den inländiſchen Adel ſuchte der König auf alle Weiſe für den Militärdienſt zu gewinnen, und, wenn er ſich den Wiſſenſchaften widmen wollte, zum unmittelbaren Eintritt in die Armee zu bewegen, oder die jüngeren Söhne ins Kadettencorps zu bringen, welches er den 1. Juli in Charlottenburg muſterte und Mittags darauf in der dortigen Orangerie ſpeiſen ließ [2]). Bis dahin hatte dieſes militäriſche Erziehungshaus einen Proſoß und Ketten zum Krummſchließen der Kadetten, die auch durch Fuchtel, Ruthen und durch Gefangenſchaft bei Waſſer und Brod in Spandow geſtraft wurden. Als der junge König die harte Züchtigung abſtellte, da wurden die Kadetten frech, ſie achteten der bloßen Karzerſtrafe nicht und der Chef des Hauſes, Oberſtlieutenant von der Oelsnitz fragte, bei den ſchwierigen Verhältniſſen, unmittelbar bei dem Monarchen um Verhaltungsbefehle an: Friedrich aber wollte von Ketten und von ähnlicher Behandlung nichts weiter wiſſen; vielmehr

1) Den 28. Juni ernannte der König die G. L. v. Glaſenapp und Herzog von Holſtein-Beck zu Generalen der Inf.; zu Feldmarſchällen erhob er d. 29. den Gen. der Kavallerie v. Katte u. d. 30. d. G. d. Inf. v. Schwerin.

2) Berl. Nachr. 1740. Nr. 2.

wollte er durch die Instruction vom 30. Juni 1740 die Anstalt aus einer Kaserne, was sie bisher doch nur gewesen, zu einem, auf wissenschaftlichen Unterricht gegründeten Erziehungshause erheben; daher gab er ihr auch vier Lehrer der Logik auf einmal [1]).

In gleicher Art sollten die hohen Officiere der Armee gegen die niedern sich nicht rauh benehmen, auch nicht erlauben, daß die Soldaten unvernünftig behandelt würden [2]).

War so dem Heere die Humanität, gleichsam als neues Lebenselement eingeimpft; so brachte Friedrich dem Princip der Ehre in derselben, durch den neuen Orden pour le mérite, die nahe Aussicht auf Gelegenheit zu Heldenthaten dar [3]).

Bei der Musterung des sydowschen und glasenappschen Regiments, den 19. Juni, zeigte sich Friedrich seinen Truppen zum ersten Male als König. Er erschien dabei zu Pferde, in dem Montirungsrocke mit einem schwarzen Unterkleide, in weißen Stiefeletten, den Krückstock in der Hand, wie noch jetzt sein Bild mit

---

1) Preuß, Fr. d. Gr. als Schriftsteller. Ergänzungsheft. S. 72; (Küster) Officier-Lesebuch. Thl. 5. S. 44; (König) Hist. Schilderung. Thl. 5. Bd. 2. S. 172.

2) Fr. v. Raumer, Fr. d. 2. S. 3.

3) Da über den Orden p. le m. kein Stiftungspatent erschienen, so kann der 23. Juni als Stiftungstag gelten, unter welchem Datum die Berl. priv. Zeitung die erste Verleihung an den Obersten und General-Adjutanten (Gr.) v. Hacke bekannt machte.

menden, seinen Augen nur entgangen zu sein scheinen. Den Gardehauptmann Rooth und seinen Gesandten in Regensburg Pollmann versah er schon den 28. Juni, an welchem Tage er auch die ersten großen Militärbeförderungen aussprach [1]), mit dem Adelsbriefe. Den inländischen Adel suchte der König auf alle Weise für den Militärdienst zu gewinnen, und, wenn er sich den Wissenschaften widmen wollte, zum unmittelbaren Eintritt in die Armee zu bewegen, oder die jüngeren Söhne ins Kadettencorps zu bringen, welches er den 1. Juli in Charlottenburg musterte und Mittags darauf in der dortigen Orangerie speisen ließ [2]). Bis dahin hatte dieses militärische Erziehungshaus einen Prosoß und Ketten zum Krummschließen der Kadetten, die auch durch Fuchtel, Ruthen und durch Gefangenschaft bei Wasser und Brod in Spandow gestraft wurden. Als der junge König die harte Züchtigung abstellte, da wurden die Kadetten frech, sie achteten der bloßen Karzerstrafe nicht und der Chef des Hauses, Oberstlieutenant von der Oelsnitz fragte, bei den schwierigen Verhältnissen, unmittelbar bei dem Monarchen um Verhaltungsbefehle an: Friedrich aber wollte von Ketten und von ähnlicher Behandlung nichts weiter wissen; vielmehr

1) Den 28. Juni ernannte der König die G. L. v. Glasenapp und Herzog von Holstein-Beck zu Generalen der Inf.; zu Feldmarschällen erhob er d. 29. den Gen. der Kavallerie v. Katte u. d. 30. d. G. d. Inf. v. Schwerin.

2) Berl. Nachr. 1740. Nr. 2.

wollte er durch die Instruction vom 30. Juni 1740 die Anstalt aus einer Kaserne, was sie bisher doch nur gewesen, zu einem, auf wissenschaftlichen Unterricht gegründeten Erziehungshause erheben; daher gab er ihr auch vier Lehrer der Logik auf einmal [1]).

In gleicher Art sollten die hohen Officiere der Armee gegen die niedern sich nicht rauh benehmen, auch nicht erlauben, daß die Soldaten unvernünftig behandelt würden [2]).

War so dem Heere die Humanität, gleichsam als neues Lebenselement eingeimpft; so brachte Friedrich dem Princip der Ehre in derselben, durch den neuen Orden pour le mérite, die nahe Aussicht auf Gelegenheit zu Heldenthaten dar [3]).

Bei der Musterung des sydowschen und glasenappschen Regiments, den 19. Juni, zeigte sich Friedrich seinen Truppen zum ersten Male als König. Er erschien dabei zu Pferde, in dem Montirungsrocke mit einem schwarzen Unterkleide, in weißen Stiefeletten, den Krückstock in der Hand, wie noch jetzt sein Bild mit

---

1) Preuß, Fr. d. Gr. als Schriftsteller. Ergänzungsheft. S. 72; (Küster) Officier-Lesebuch. Thl. 5. S. 44; (König) Hist. Schilderung. Thl. 5. Bd. 2. S. 172.

2) Fr. v. Raumer, Fr. d. 2. S. 3.

3) Da über den Orden p. le m. kein Stiftungspatent erschienen, so kann der 23. Juni als Stiftungstag gelten, unter welchem Datum die Berl. priv. Zeitung die erste Verleihung an den Obersten und General-Adjutanten (Gr.) v. Hacke bekannt machte.

der Idee von seiner geistigen und Willens-Größe Ehrfurcht einflößt.

Mittwoch den 22. Juni war in Potsdam das feierliche Leichenbegängniß des verstorbenen Monarchen: dem Leichenwagen folgte der junge König, neben ihm gingen der F. M. Fürst Leopold von Anhalt-Dessau und der G. L. Herzog Friedrich Wilhelm von Holstein-Beck, mit einem starken Gefolge von Officieren, hinter welchen die königlichen Pagen seitwärts gingen [1]).

Die Trauerkantate zu diesem Tage hatte Graun, der bisher in Rheinsberg der Musik vorgestanden, komponirt, aber sie auszuführen, fehlte es in Berlin damals noch so sehr an Kräften, daß die Sänger Amarevoli, Monticelli und Annibali, die ersten italiänischen Musici, welche hiesigen Orts gehört worden, aus der dresdener Kapelle, die sich Friedrich nun zum Vorbild nahm, entlehnt werden mußten [2]).

Bei diesem Leichenbegängniß erschien das weit und breit gefürchtete Leib-Grenadier-Regiment zum letzten Male, es ging mit seinem Stifter gleichsam auch zu Grabe. Es hatte jährlich 291,248 Rthlr., d. h. vier-

---

1) Berl. priv. Zeitung. 1740. Nr. 75. 76; Faßmann, Leben Fr. W. 1. Thl. 2. S. 830.

2) Bielfeld, a. a. O. T. 1. p. 128; Oratorium in obitum Friderici Guilielmi Regis Borussorum beate defuncti, productum ad ejus sepulcrum et compositum a Carolo Henrico Graun. 1740. In Kupfer gestochene Partitur. Der Text ist v. d. luth. Prediger Baumgarten verfaßt.

mal mehr, als die übrigen Infanterie-Regimenter zur Verpflegung gekostet. Eine ausführliche Geschichte dieses Riesencorps', die Qual es zu ergänzen, es auszuüben, die Vergünstigungen jedes Einzelnen und die dabei doch allgemeine Unzufriedenheit, ja die Verzweiflung Vieler, die bis zu Kriegserklärungen dreist getriebenen Werbehändel — würden ein klares Bild vergangener Zeiten geben, deren Wiederkehr unmöglich ist [1]). Auch waren diese, eben so bevorzugten, als gescheueten Grenadiere so weit entfernt, Leibwächter des Monarchen, ihres ersten Obersten zu sein, daß sie vielmehr oftmals große Sorge, selbst für seine persönliche Sicherheit nöthig machten: den 8. Januar 1730 begann eine Untersuchung gegen siebzig bis achtzig Grenadiere, meistentheils Wallachen, Ungarn und Polen, welche sich verschworen hatten, die Stadt Potsdam an verschiedenen Orten in Brand zu stecken und sodann mit gewaffneter Hand zu desertiren: ihre Strafe war unmenschlich, wie die ganzen Militärverhältnisse es eigentlich waren: den 3. Februar wurden zwei von den Verbrechern aufgehenkt, zweien wurden Nasen und Ohren abgeschnitten, ehe sie auf Lebenslang nach Spandow abgeführt wurden, ihrer zwanzig mussten zu zehn, zwanzig bis dreißig Malen Gassen laufen. — Den 10. Oktober 1736 wurden wieder dreißig Grenadiere, sämmtlich geborne Un-

1) J. W. v. Archenholz, Kleine hist. Schriften. Berlin, 1791. Bd. 1. S. 8.

garn, arretirt, weil sie, wenn selbigen Abends der Zapfenstreich geschlagen würde, die Wache überwältigen und dann entlaufen wollten; jeder hatte sein Gewehr und sechs Patronen bei sich: kurz vor der Ausführung entdeckte ein Theilnehmender das Komplott und ward begnadigt; die andern litten schwere Strafe. — Im Februar 1737 verschworen sich Russen und Engländer; auch diese Absicht ward entdeckt und schwer bestraft: ein Russe wurde „seiner Halsstarrigkeit halber" (wie ein Zeitgenosse schreibt) zu Tode geprügelt; welches dann veranlasste, daß jedesmal sechs Husaren mit geladenem Gewehr vor des Königs Zimmer Wache halten müssen [1]). Eine solche Garde hätte dem neuen Zeitgeist Hohn gesprochen; denn, wenn auch das Kantonsystem und die fremde Werbung immer noch sehr viel harte Drangsal mit sich führten; so hatte sich doch die ganze Ansicht der Regierung wenigstens im Prinzip so geändert, daß auch die Zeit des Riesencorps' abgelaufen war. Es ward den 23. Juni aufgelöst und durch eine neue Garde ersetzt, zu welcher die geeignetesten Mannschaften des bisherigen Königsregiments beibehalten und der größte Theil vom ersten Bataillon des bisherigen kronprinzlichen Regiments genommen wurden, auch gaben sämmtliche Regimenter der Armee die größten und schönsten Leute dazu ab; auch die Officiere zu demselben gab theils das aufgelöste Königs-Regiment,

1) Königs Collectaneen auf der K. Biblioth. zu Berlin.

theils das bisherige Regiment Kronprinz her. Aus den nicht für die Garde ausgesuchten Leuten des ersten Bataillons vom kronprinzlichen Regiment und aus dessen beisammen gebliebenem zweiten Bataillone wurde das Infanterie-Regiment Nr. 34 für den jüngsten Bruder des Königs, den Prinzen Ferdinand errichtet. Aus den ältesten Mannschaften des bisherigen Königs-Regiments ward für den G. M. v. Weyher ein Garnison-Bataillon zusammengesetzt, welches zu Aken im Magdeburgischen ausstarb. Die neue Garde bekam ebenfalls Potsdam zur Garnison und bestand aus drei Bataillonen: das zweite und dritte Bataillon bildeten das „Regiment Garde," welches immer einen besondern Kommandör hatte; das erste Bataillon hieß auch Leibgarde-Bataillon und war von den beiden andern Bataillonen ganz getrennt: der König war der Chef des Bataillons und hatte seine Kompagnie in demselben. Es war dieses Leibgarde-Bataillon sehr bevorrechtet und sollte in gewisser Art ein Monument der vorigen Regierung bleiben; die darüber an den G. M. v. Einsiedel, als den ersten Kommandör, Potsdam, den 28. Juli 1740 erlassene Ordre lautet also: „Nachdem Sr. K. M. in Pr. ꝛc. resolviret, zum glorwürdigsten Andenken des nun in Gott ruhenden Königs Maj. ein Bataillon Grenadier-Garde aus einem Fuß von dem vormals Königs-Regiment stehen zu lassen; als wollen Höchstgedachte Sr. K. M. hiermit und Kraft dieses festsetzen, daß künftighin dieses Bataillon Grenadier-Garde, so-

(Nr. 3) ward den 2. Juli, zunächst fünf Escadronen stark errichtet.

Eine ganz neue Schöpfung waren die sechzig Jäger, welche zu Wegweisern, Kolonnenführern (Guiden), zur Bedeckung der Recognoscirungen und der damals häufigeren Terrainaufnahmen der Ingenieur-Geographen errichtet, bald nach dem berliner Frieden aber bis auf 300 Mann in zwei Kompagnien, aus gelernten Jägern und Försterſöhnen vermehrt wurden. Der erſte Kommandör dieſer Jäger war der Major Chevalier de Chaſot; Charlottenburg war ihre erſte Garniſon [1]).

Eben ſo wurde das reitende Feldjägercorps (in Cöpenick) aus Förſter- und Jägerſöhnen, auf 60 Mann errichtet, um im Frieden und im Kriege als Kouriere gebraucht zu werden; ihr erſter Chef war der erſte General-Adjutant des Königs Graf Hacke [2]).

Außerdem vermehrte Friedrich ſeine Armee noch, an dem für die Armeegeſchichte ſo vielfach merkwürdigen Tage nach Friedrich Wilhelms Beiſetzung, durch ſieben neue Infanterie-Regimenter, welche zum Theil ganz vollſtändig von andern deutſchen Fürſten, von Würtemberg, Braunſchweig und Sachſen-Eiſenach ins Preußiſche herübergenommen wurden [3]). Die ſonſt ge-

1) Gumtau, Die Jäger und Schützen des Preußiſchen Heeres. Berlin, 1834. Thl. 1. S. 18. — Berl. priv. Zeitung. 1740. d. 8. Dez.

2) Stammliſte für das J. 1806. S. 192.

3) Oeuvres Posth. T. 1. p. 117. Beilage 7.

wöhnliche Capitulationsverschreibung ward, mit Veränderung weniger Worte beibehalten. Den Chefs der alten Regimenter wurden die Capitulationen über ihre Regimenter, unter des verstorbenen Königs Hand, gelassen, da es doch sonst gebräuchlich gewesen, daß sie unter des neuen Monarchen Unterschrift neue Capitulationen bekommen [1]).

Die Vermehrung der Linien-Infanterie unterschied sich dadurch von dem alten Fußvolk, daß die neuen Regimenter Fuseliers hießen, schwedische Armeeaufschläge, schwarze Halsbinden und (kleinere) Mützen wie die Grenadiere, die Officiere aber ausgezackte Tressen um die dreieckten Hüte trugen. Die Musketiere der vorigen Regierung hatten runde Aufschläge und hellrothe Binden von echter Farbe und dreieckte Hüte, die Officiere aber schmale Tressen um die Hüte.

Allen Fahnen und Standarten der Armee gab der König den schwarzen Adler mit dem Degen in der einen, und mit dem Scepter in der anderen Klaue; dazu die Inschrift „Pro Gloria et Patria," welche Worte auch sein eigener Degen als Devise führte [2]).

Die Militärmusik war, wie die ganze Tonkunst und die Künste überhaupt, sehr unbedeutend. Ende Januar 1732 wurden die Hautboisten einiger Regimenter

1) Geh. Kr. Kanzlei.

2) Bielfeld, a. a. O. T. 2. p. 99; (v. Ledebur) Allgem. Archiv. Bd. 12. Heft 4. S. 307; Oeuvres Posth. T. 1. p. 10.

nach Berlin beordert, um auf den Stellplätzen täglich von einem gewissen Glösch exercirt zu werden. Glösch aber entschuldigte sich: „daß er sich davon nicht meliren könnte, indem er kein Tractament hätte, und darwege das Brod von seiner Information kümmerlich haben müsste, welches ihm, wenn er seine Zeit, wie vorhin, mit denen Hautbois zubringen, und nichts davor bekommen würde, völlig entginge.“ Friedrich Wilhelm nahm darauf keine Rücksicht, sondern decretirte eigenhändig: „dem Glösch mit der Wache hinzubringen, er muß spielen, hat Tractament von meiner Frau.“ — Der Artillerie, welche bis dahin acht Dudelsackspfeifer hatte, gab Friedrich die funfzehn Mohren, welche bisher, als Erinnerung an die afrikanischen Kolonieen, bei dem großen Regiment in Potsdam gebraucht worden, zur Janitscharenmusik.

Endlich ward allen Officieren der ganzen Armee mit großem Ernst befohlen „sich fürohin durchaus nicht mehr in das Justizwesen zu mengen [1]),“ wie vorhero gar vielfältig geschehen. Und wenn diese militärischen Eigenmächtigkeiten bis in das Heiligthum der Gerichtshöfe drangen; so bedarf es keiner weiteren Bemerkung, daß sie auch in der Polizei- und Civil-Verwaltung störend, beleidigend, kränkend eingedrungen: der Soldat hielt sich in Friedrich Wilhelms Zeit für so privilegirt, daß selbst bis nach dem siebenjährigen Kriege,

1) (Fassmann) Merkw. Regierungsantritt. S. 80.

ja selbst bis nach dem teschener Frieden noch fortwährend Edikte nöthig waren, ihm sein Verhältniß zu dem Bürgerstande und zu den Magisträten klar zu machen [1]).

Und indem wir von König Friedrich Wilhelms des Ersten Armeegeschichte Abschied nehmen, sind wir derselben noch eine namhafte kulturhistorische Anerkennung schuldig; die fremde Werbung nämlich führte nothgedrungen zur Toleranz, ja zur Liberalität in Kirchensachen hin; den mehr als achthundert römisch-katholischen Grenadieren in des Königs Regimente zum Trost wurden in Potsdam zwei besondere katholische Geistliche gehalten; für die drei- bis vierhundert Russen ward eine griechische Kapelle eingerichtet, in welcher auch die Soldaten von griechischer Religion aus entlegeneren Garnisonen, z. B. aus Frankfurt a. d. O. zur Communion kamen [2]); und man gewöhnte sich so allmählig in Berlin, in sämmtlichen Garnisonen an die Ueberzeugung, daß jeder, sich seines Glaubens zu erfreuen und seinen eigenen Weg zum Himmel zu gehen, das Recht haben müsse.

Im Gefolge der Armeebildung ist im Preußischen wesentlich auch die Finanzgeschichte gegangen. Als der große Kurfürst seine Souveränität auf die Waffenmacht baute, führte er die Accise bei sich ein; als sein

---

1) Mylius, N. C. C. M. Bd. 4. p. 7441; Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 3. S. 468. XXII; Anhang zu dem Reglement, gegeben 1779. S. 7.

2) Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 3. S. 567.

Enkel durch das General-Directorium ſorgſamer haushalten anfing und auf ſeiner Univerſität Halle 1727 den erſten deutſchen Profeſſor der Kameralwiſſenſchaften Simon Peter Gaſſer mit dem Geh. Raths-Charakter und mit einem Gehalte von 400 Rthlr. anſtellte, da hatte das Armeebedürfniß ſchon zu einer höheren ſtaatswirthſchaftlichen Idee getrieben: das ſogenannte Merkantilſyſtem waltete durchaus vor, ja, wie es ſcheint, ſelbſt mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit; denn Friedrich Wilhelm gab z. B. dem franzöſiſchen Prediger Formet in Berlin eine Penſion von 200 Rthlr. zur Belohnung, weil er dazu beigetragen, daß der Baron v. Venezobre mit ſeinem anſehnlichen Vermögen ſich in den königlichen Staaten niederließ [1]). Friedrich war in Cüſtrin von Hille und Hünicke in dieſen Grundſätzen unterrichtet und in ſeiner fleißigen Thätigkeit auf der Kammer befeſtigt worden; in Rheinsberg achtete er dann mit Vorliebe ſchon auf jeden Zweig von Induſtrie und auf den Handel in Colbert's Sinne, und, ſowie er zur Regierung kam, war ſein eifrigſtes Bemühen, durch Induſtrie und Handel ſein Land blühend zu machen: Gotzkowsky, der ſchon zuvor, auf ſeinen Reiſen zur leipziger Meſſe Rheinsberg hatte beſuchen müſſen, um dem Kronprinzen über den kaufmänniſchen und gewerblichen Verkehr Aufſchluß zu geben, erzählt in ſeiner Geſchichte eines patriotiſchen Kaufmannes, wie der junge König

1) Formey, Souvenirs. T. 1. p. 75.

gleich bei der Thronbesteigung ihn nach Charlottenburg habe kommen lassen, um ihm die „vorher schon mehrmalen vor das Aufnehmen der Unterthanen geäußerte recht königliche Gesinnungen ausdrücklich zu wiederholen," nämlich, sagt der patriotische Kaufmann, „daß ich mir sollte angelegen sein lassen, viele nützliche und geschickte Künstler und Ouvriers in das Land zu ziehen, und daß Sr. K. M. mich hierinnen nicht allein kräftig unterstützen, sondern auch selbst ein fleißiger Abnehmer der allhier verfertigten Waaren abgeben wollten." Gotzkowsky fing sofort an, eine Menge geschickter Künstler und Ouvriers zu beschäftigen, die soviel Bijouterien für ihn verfertigten, daß er — nach seinen eigenen Worten — beinahe halb Deutschland damit versorgte, und viele Tonnen Goldes fremdes Geld anhero zog, wodurch er gedachten Ouvriers ihren Unterhalt verschaffte [1]."

Wir haben diese Thatsache aus den ersten Regierungstagen vorzugsweise nur deshalb mitgetheilt, um in den Verhandlungen mit dem Kaufmann Gotzkowsky eine der Quellen von Friedrichs unmittelbarer Einsicht in das Geschäftsleben anzudeuten; denn in so einzelnen Anregungen genügte sich der König keineswegs; vielmehr errichtete er, noch in dem ersten Monate seiner

1) (Gotzkowsky) Geschichte eines Patriotischen Kaufmanns (O. O.) 1768. 8. S. 5. 6; in dem späteren Abdruck von demselben Jahre. S. 9. 10.

Regententhätigkeit, ein besonderes Departement von Manufaktur- und Kommerzienſachen, welches er mit dem General-Direktorium verband und als fünftes Departement desſelben dem Staatsminiſter von Marſchall als Chef anvertraute. Und da Friedrich ſeine Beamten ſelbſt prüfte, ſelbſt wählte und ſelbſt in ihr Amt einwies, ſo gab er auch dieſem Miniſter, zugleich mit dem Orden pour le mérite [1]), folgende merkwürdige, den 27. Juni in Charlottenburg vollzogene Inſtruction:

I.

Müſſen das v. Marſchall Vices hierunter auf drei Sachen gerichtet ſein:

1) um die jetzigen Manufacturen im Lande zu verbeſſern,
2) die Manufacturen, ſo darin noch fehlen, einzuführen, und
3) ſo viel Fremde von allerhand Conditionen, Charakter und Gattung in das Land zu ziehen, als ſich nur immer thun laſſen will.

---

1) Berl. Nachr. 1740 d. 5. Juli. Samuel v. Marſchall war der zweite Ritter des Ordens p. le m. Außer ihm hat nur noch ein einziger Civilbeamter dieſen Orden bekommen, Landrath v. Eckwricht, münſterbergiſchen Kreiſes in Schleſien, im November 1748. Von Gelehrten haben Maupertuis und Algarotti ihn 1747 und Voltaire 1750 bekommen, und dieſe fünf Männer ſind die einzigen Nichtmilitärs, welche den Verdienſtorden je getragen haben.

II.

Was die Manufacturen im Lande betrifft, so heißen Seine K. M. eine wahre Besserung davon, wenn es dahin gebracht wird, daß 1) die Tücher und wollene Zeuge von besserer Sorte und bonitet gemachet, dabei aber wohlfeiler verkaufet werden; 2) daß die Leinwands-Fabriquen, welche in den Königlichen Landen noch sehr fehlen, verbessert und vermehret werden, weil bisher im Lande nicht soviel Leinwand gemachet worden, als darin gebrauchet wird. Es muß also der v. Marschall mit seinen beiden Räthen [1]) wohl in das Detail gehen, und die Ursachen examiniren, warum im Lande nicht soviel Leinwand fabriciret wird, als es an Leinwand nöthig hat, wornächst vorgeschlagen werden muß, wie solches zu verbessern.

III.

Da itzo alle auswärtige Staaten, und fast die ganze Welt sich auf Manufacturen befleißiget; so muß der v. Marschall gute auswärtige Correspondences haben, und mit seinen beiden Räthen auf alle Art bedacht sein, wie die in denen Königlichen Landen gemachte Fabriques und Marchandises auswärtig debitiret werden können; zu dem Ende Er z. E. examiniren und reiflich erwägen muß, ob es nicht von einem guten Ef-

1) Der bisherige Geh. Finanzrath Beyer und der pommersche Kammerdirektor Hille.

fect ſein würde, wann einige General-Magazins von Tüchern an unterſchiedenen Orten angeleget werden, wo die im Lande gemachte Tücher ſortiret, und nach ihrer Güte und dem wahren innerlichen Valeur in gewiſſe Klaſſen nach gut, mittel und ſchlecht geſetzet, auch die Preiſe darnach proportioniret würden, um durch die Güte der Waaren in ihren billigen Preiſen den auswärtigen Debit zu bekommen, worauf es dann an Gelegenheit nicht fehlen wird, die Manufacturen zu verbeſſern und zu verſtärken.

IV.

Was angehet den 2. Articul, wegen der noch fehlenden Manufacturen, ſo muß der v. Marſchall vigiliren auf alle fremde Sachen, ſo nicht in denen Königlichen Landen gemachet, ſondern von Auswärtigen hereingebracht werden, als da ſind, nicht nur die franzöſiſchen Gold- und ſilbernen Etoffes, ſeidene Zeuge, Cannevas, rohe Zitze und Neſſeltuch; ſondern auch feine Papiere, Zucker ꝛc. Ingleichen Nürnberger Puppenzeug, allerhand Schachteln, auch Beſen, Handwerksgeräthe und Inſtrumente, und auf dergleichen Sachen mehr, ſo an ſich klein und geringe ſcheinen, in der Menge aber, und jährlich ein Großes importiren. Er muß alſo ſuchen Leute in das Land zu ziehen, welche dergleichen machen, und ſolche Leute, es ſei in Berlin oder den kleinen Städten, auch wann es die Umſtände erfordern, ſowohl gar in denen Dörfern zu etabliren. Desgleichen muß

er ſich Mühe geben, Leute zu disponiren, ſo gute und wohl eingerichtete Zucker-Raffinerien, es ſei zu Berlin, oder wo es ſich ſonſten noch mehr thun laſſen will, anrichten. Ebenfalls auch Papiermacher anſetzen, ſo die ſonſt aus Holland kommenden feinen Papiere, oder Papiers Royaux machen. In Summa allerhand Profeſſiones und Künſtler hereinziehe, welche Sachen machen, ſo der Societät nützlich ſein, nicht aber die, ſo nur zur puren Speculation gereichen. Auch die etablirte Sammet-Fabrique [1]) muß noch mehr pouſſiret, und mit mehreren Stühlen zu verſtärken geſuchet werden.

V.

Was das 3. Haupt-Objectum anbetrifft, nämlich um Fremde in die Königl. Länder zu ziehen, ſo muß der v. Marſchall nebſt ſeinen Räthen davor ſorgen, daß wenn Rentenire oder reiche Leute in das Land ziehen wollen, ihnen Gelegenheit verſchaffet werde, ihre Capitalien an ſichere Oerter gegen 4 pr. C. jährliche Intereſſen zu placiren und unterzubringen. Eben desgleichen muß Er ſorgen, fremde Handwerksleute und Manufacturiers gegen gewiſſe Freiheiten, auch wohl ge-

1) Der Schutzjude Hirſch David in Potsdam war, 1730, der erſte Sammet-Fabrikant in der Mark Brandenburg; 1743 brachte Gotzkowsky durch ſeinen Schwiegervater, den Hoflieferanten Blume die zweite in Gang; Geſch. eines Patr. Kaufmanns. S. 6 und in der 2. Ausg. S. 11; Büſching Reiſe nach Rekahn. 2. Aufl. S. 189.

gen Reichung eines Vorschusses hereinzuziehen. Um auch die Leute zu encouragiren, was rechts in ihrem Metier vor anderen zu prästiren, und eine Emulation unter sie zu bringen, müssen denen bessern Arbeitern und Manufacturiers gewisse kleine Prämien gesetzet und gegeben werden.

VI.

Soll Er nebst seinen beiden Räthen darauf bedacht sein, denen Fremden, so sich im Lande etabliren, oder auch eine Zeitlang darin aufhalten wollen, gewisse Commoditäten zu schaffen, und ihnen ihr Sejour angenehm zu machen, und zwar sowohl vor sich, als vor ihre Kinder. Weshalb ihnen die Freiheit der Religion gelassen, und dahin gesorgt werden muß, damit sie wohlfeil leben und andere benöthigte Commoditäten finden können. Leute von großer Qualité und die zugleich dergestalt seind, daß sie jährlich eine Revenue von 20,000 Rthlr. haben, wollen Sr. K. M., wenn sie sich in den Landen etabliren, und darin ihre Revenues verzehren wollen, gerne mit annehmlichen Charakteres an die Hand gehen, auch ihnen überdem wohl eine Pension von 1000 Rthlr. jährlich geben.

VII.

Uebrigens ist Sr. K. M. Intention, daß der v. Marschall und seine beiden Räthe wegen aller vorstehenden Sachen mit dem General-Directorio jedesmal und be-

ſtändig conferiren, alles miteinander in gehörige Erwägung ziehen, auch ſich darauf eines gemeinſamen Schluſſes vereinigen ſollen, auf den Fall aber, daß das letztere nicht geſchehen könnte, oder wenn benebſt ihnen dem General-Directorio ſonſten ein Zweifel übrig bleiben ſollte, ſo muß das General-Directorium nebſt dem v. Marſchall mit Anführung der Umſtände davon berichten, und Sr. Königl. Majeſt. Deciſion darüber gewärtigen. Gegeben Charlottenburg, den 27. Junii 1740.

(L. S.) (gez.) Friderich [1]).

In Folge dieſes Manufaktur-Departements erſchien das Patent vom 27. Juli: daß alle nützliche und geſchickte Leute, welche aus fremden Landen in Berlin ſich häuslich niederlaſſen, außer den bisherigen Beneficiis, auch die Acciſe- und Servis-Freiheit auf zwei Jahre genießen ſollen [2]); auch ward Mitte September Folgendes in den Zeitungen bekannt gemacht: „Weil Se. K. M. in Pr. allergnädigſt wollen, daß bei Dero Reſidenz Berlin eine Papiermühle nach holländiſcher Art angelegt werde, um ſo gute und feine Papiere von allerhand Sorten, wie in Holland darauf zu machen, da es an darzu benöthigten feinen Lumpen, guten Waſſer und zureichenden Debit bei ſo vielen Königl. Collegiis, auch ſonſt in und außer Landes nicht fehlen wird: So hat

1) (König) Hiſt. Schilderung. Thl. 5. Bd. 2. S. 232. 230.
2) Berlin. Nachrichten. 1740. Nr. 22; Mylius, C. C. M. Cont. 1. S. 365.

ſchwerlich eingerichtet, und wie ſolche zur Facilitirung des Commercii zu verbeſſern ſei, auch die Abfertigung prompter geſchehen könne? 6) Oder ob wohl gar wenige Sorten von denen zur Haupthandlung des Fürſtenthums ꝛc. gehörigen Waaren zu hoch impoſtiret ſind, weshalb eine ſolche Moderation allenfalls vorgeſchlagen werden müſſte, wodurch die Kaſſe bei vermehrter Handlung wenig oder nichts verlieren, und noch wohl gar profitiren würde? 7) Ob dem Fürſtenthum Minden ꝛc. nicht ein neues Commercium annoch, und durch was Mittel, es ſei zur Handlung mit ein- und ausgehenden, oder auch nur mit durchgehenden Waaren zu verſchaffen ſei? 8) Ob etwa durch Verbeſſerung der beſchwerlichen Wege, oder durch Anlegung neuer Brücken, Dämme, Grabens ꝛc. ꝛc. das Commercium von benachbarten Landen nach und durch das Fürſtenthum Minden ꝛc. zu ziehen ſei? 9) Wie hoch ſich die Koſten von ſolchen Verbeſſerungen und neuen Anrichtungen praeter propter wohl belaufen möchten, und ob ſich dazu wohl Entrepreneurs finden, auch der Profit von der neu acquirirten Handlung und Commercio die Koſten wohl wieder einbringen oder das Kapital zureichend verintereſſiren dürfte? — — Um den Benachbarten gegenüber kein Aufſehn zu erregen, wurde die äußerſte Verſchwiegenheit anbefohlen, auch ſollte dem Könige eben deshalb ein Mitglied jener Kammer vorgeſchlagen und deſſen Name ihm angezeigt werden, welches mit dem Präſes oder Director nicht allein alle Handels- und Manufactur-

Sachen, ſondern auch diejenigen geheimen Puncte zu überlegen, zu prüfen und zu behandeln, auch die nöthige Correſpondenz zu führen geſchickt wäre, damit nicht dergleichen Sachen durch die Kanzlei gehen dürften, bei welchen einige Verſchwiegenheit nöthig ſein möchte [1]).

Auch an die landwirthſchaftliche Kultur wurde gedacht. Friedrich, ſprichwörtlich der Bauernkönig genannt [2]), nannte den Bauer gradezu die, für die bürgerliche Geſellſchaft nützlichſte Menſchenklaſſe [3]) und die Landwirthſchaft ſelbſt hielt er für die Baſis des Nationalwohlſtandes [4]). Er fühlte ganz die Mängel, welche die größte Maſſe des Volkes drückte und ſuchte ihr zu helfen: aber die Hofedienſte der Hörigen von fünf oder gar ſechs Tagen wöchentlich auf drei oder vier Tage zu ermäßigen, konnte ſelbſt ein ſo mächtiger Monarch dem privilegirten Stande nicht abgewinnen [5]), der natürlich gegen Friedrichs noch humanere Idee, die ganze Erbunterthänigkeit zu beſeitigen, noch hartnäckiger kämpfte [6]). Alſo blieb der Bauer ohne Freiheit, ohne Selbſtbewuſſtſein, daher wenig regſam, ja ſelbſt miſſtrauiſch, wenn Verbeſſerungen, z. B. die Einführung der Kartoffel, die

1) Urkundlich.

2) Gallus, Geſch. der M. Brandenburg. Bd. 6. Abthlg. 2. S. 279 — 282.

3) Oeuvres Posth. T. 1. p. 42.

4) Thaer, Mögelinſche Annalen. Berlin, 1817. Bd. 1. St. 1. S. 10.

5) Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 4. S. 468.

6) A. a. O. Bd. 3. S. 99.

Benutzung des Torfs empfohlen wurden [1]), und es konnte nur im Einzelnen geholfen und durch wiederholte Anregung das Gute annehmbar gemacht werden.

In die dünn bewohnten Striche von Preußen zog der König auf seine Kosten, schon im Juli und October, einige hundert Kolonisten aus den Gegenden von Hanau und Frankfurt am Main; ebensoviele aus Schwaben; auch ließ er, noch vor dem berliner Frieden, 200 harzer Bergleute nach Schlesien kommen [2]).

Den 14. September ward sämmtlichen Kriegs- und Domänen-Kammern das Anpflanzen der Obstbäume im ganzen Lande anbefohlen [3]).

Die Forsten um Berlin sollten geschont werden; zum Holzbau in den Forsten wurden 3000 Thaler angewiesen. Auch bewilligte der König die Gelder zu den Schleusen bei Zehdenick und Bredereike, wodurch das Holz aus den entfernten Forsten von der mecklenburgischen Gränze zu Wasser nach Berlin gebracht werden konnte. — Das Princip, keine leere Flecken in den Forsten zu lassen, hat Friedrich mit ansehnlichen Kosten seine ganze Regierung hindurch beibehalten [4]).

Eben so war es, gleich von Anfang an, sein Prin-

1) Preuß, Fr. d. Gr. an vielen Orten; (Borgstede) Beschreibung der Kurmark. Bd. 1. S. 221.

2) Berl. priv. Zeitung. 1740 d. 19. Juli u. 4. Oct.; 1742 d. 19. April.

3) Mylius, C. C. M. Cont. 1. p. 399.

4) Abriß von der Forstbewirthschaftung in den K. Preuß. Staaten. (Lpzg. bei Crusius) 1792. 128 S. gr. 8.

cip, große Summen zum Beſten des Landes zu verwenden. Noch ehe er in Schleſien einrückte, wies er Gelder an zum Wollmagazin in Berlin, zur Remiſſion für ſämmtliche kurmärkiſche Kreiſe wegen erlittener Unglücksfälle, zur Anfertigung neuer Oderdämme bei Zelkin, für die Abgebrannten der Stadt Templin, zur Anfertigung eines Flößergrabens aus dem Wentow-See nach der Havel, imgleichen zum neuen Boltzow-Kanal; ob die, nachher wirklich ausgeführte Idee, zu Gunſten des ſtettinſchen Handels, einen Kanal aus der Oder durch die Finow nach der Havel zu ziehen möglich ſei, befahl der König, am 28. November, dem General-Directorium zu prüfen. Zu neuen Magazinen nahm er 100,000 Thlr. bei der kurmärkiſchen Landſchaft und 50,000 Thlr. bei den kurmärkiſchen Städtekaſſen auf [1]).

Wenn der König Tauſende mit Freuden hingiebt, wo er Segen ſtiften kann, ſo ſehn wir ihn nicht minder ſparſam, bei ſtets gefülltem Schatze ſparſam und bei jungen Jahren haushälteriſch wie einen Alten. Friedrich, der als Kronprinz noch im Frühjahr 1740 ſchwerlich anders als freigebig daſtand, iſt, im erſten Monat ſeiner Herrſchaft, als Verwalter des ihm anvertrauten öffentlichen Vermögens, wenigſtens eben ſo genau mit jedem Groſchen, wie ſein Vater [2]). Den 24. Juni 1740

1) (Borgſtede) Beſchr. der Kurmark. Bd. 1. S. 367; Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 1. S. 447. 448; Bd. 4. S. 453.

2) Nachdem die Erwerbung Schleſiens den ererbten Schatz aufgezehrt, gründete der König alsbald einen neuen, den er ſeit

ſchreibt der 28jährige Monarch auf den Bericht des General-Directoriums, mit einem Anſchlag von 195 Thaler 22 Gr. 8 Pf. zur Reparatur des Weges zwiſchen Rheinsberg und Ruppin, eigenhändig, auf gut Deutſch: „wen die anderen anſchläge der Dohmänen Camera ſo ridicul wie dießer ſeindt, ſo meritiren die Krigs Rähte wekgejaget zu werden den die Reparation iſt gantz und gar nicht nöhtig ich Kenn den Wek und weis mir die Krigs Camer vohr ein großes Beſt halten wan mit ſolches ungereimtes Zeuch und das mihr beßer bekannt iſt bei der Nahße Krigen Wollen. Das Directorium mus ſich Schlecht von die Sache informiren wan Solchene un nöthige reparations anzubringen, ſie werden wohl baldt 100,000 Thlr. zur reparation des Charlottenburger Wegs fordern [1]).“

Die hier etwas ſcharf und ſchneidend angeſetzte Feder findet ſich in ſolchen Kabinetsbeſcheiden öfters wieder; das General-Directorium ſammelte ſie im ſogenannten Naſenſpinde, um ſie der Oeffentlichkeit zu entziehen [2]). Wir können ſolche Sprache gegen die Miniſter nicht gemeſſen finden, wenn ſie auch in ihrer Zeit und im Verhältniß zu der Ausdrucksweiſe des verſtorbenen Monarchen nicht ſo verwundend ſcheinen, auch nicht ſo arg gemeint ſein mochte; ſchreibt doch der König

1750 jährlich mit zwei Millionen ſpeiſte und bis Trinitatis 1755 auf 17,303,601 Thlr. 11 Gr. 1 Pf. brachte.

1) Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 3. S. 566.

2) Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 1. S. 362.

nig selbst von Voltaire, dem er eben damals noch gar überschwänglich huldigte, an Jordan: „Dein Geizhals soll die Hefen seiner unersättlichen Habgier trinken, und noch 1300 Thlr. bekommen. Von den sechs Tagen, die er sich gezeigt hat, kostet mich jeder 550 Thlr.; das nenne ich einen Lustigmacher (fou) theuer bezahlen: wohl niemals hat der Hofnarr bei irgend einem großen Herrn eine solche Bezahlung gehabt [1])."

Minder zu entschuldigen wüssten wir die Eile, mit welcher Ende Juli abermals ein Versuch gemacht wurde, die Lotterie einzuführen. Die Lotterie des französischen Waisenhauses in Berlin von 1727 und die Lotterie bei der kurmärkischen Landschaft, 1738, deren großes Loos 8000 Thlr. betrug, fanden keinen günstigen Erfolg [2]); das neue Unternehmen bestand nur aus Einer Klasse von 20,000 Loosen zu fünf Thalern und hatte 4028, meist beträchtliche Gewinnste. Das erste Loos bestand aus einem Hause zu 24,000 Thlr. gerechnet, welches frei gewonnen ward, von den übrigen Gewinnsten aber

1) Oeuvres Posth. T. 8. p. 153; der Brief ist aus Ruppin v. 28. Nov. Voltaire hatte, nach seiner Angabe, 3400 Thlr. für den König ausgegeben, nämlich für den Antimachiavell, für seine Reisen und andere Auslagen. — Als der Oberst v. Walrawe, in einem Etat zur Vertheilung des Ingenieur-Corps, den Major Humbert nach Cüstrin bestimmt hatte, schrieb Friedrich (den 23. Juni 1740) eigenhändig an den Rand: „Humbert Informera mes freres. Il restera à Berlin, et je veux le distinguer malgré Walrabe et le Diable;" (König) Histor. Schild. Th. 5. Bd. 1. S. 9.

2) Berl. priv. Zeitung. 1727. Nr. 84; 1738. Nr. 2. 18. 125.

wurden zehn vom Hundert abgegeben [1]). Der Fortgang muß indeß auch diesmal nicht befriedigend gewesen sein; denn erst nach dem siebenjährigen Kriege bürgert sich das Lotterievergnügen bleibend bei uns ein.

So erscheint uns Friedrich in den ersten Tagen, Wochen, Monaten seiner Königswürde, wenn wir die Thatsachen sprechen lassen; eben so, wenn er sich selbst in Briefen und Gedichten schildert, oder, von näheren und entfernteren Beobachtern und Zeugen beurtheilt wird. Den 12. Juni schreibt er aus Charlottenburg an Voltaire:

„Nein, nicht im stillen Aufenthalt
Der Wissenschaft, in Rheinsberg mehr,
Von wo Du Verse sonst bekamst,
Sing' ich dies Liedchen ohne Kunst.
Denn wisse, jetzt verflößen sich
Der Dichter und der Fürst in mir.
Von nun an dien' ich keinem Gott,
Als meinem lieben Volk allein.
Lebt wohl, ihr Verse, du Musik,
Und alle Freuden, Voltaire selbst;
Mein höchster Gott ist meine Pflicht;
Wie manche Sorgen bringt sie mit!
Wie lastend ist ein Diadem!

Wenn dieser Gott befriedigt ist,
Dann, theurer Voltaire, flieg' ich schnell,

2) Berl. Nachrichten. 1740 d. 23. Juli. Nach einer Anzeige vom 8. Dez. (in Nr. 70 dieses Blattes) sollte diese Lotterie den 19. Jan. 1741 unfehlbar gezogen werden.

Sowie ein Pfeil, in Deinen Arm,
Und lerne dann im Unterricht,
Den mir mein lautrer Freund ertheilt,
Wie heilig Königspflichten sind [1])."

Den 27. Juni an Denselben: „Seit dem Tode meines Vaters glaube ich ganz meinem Lande zu gehören; und bei dieser Gesinnung habe ich nach allen meinen Kräften gearbeitet, um so schleunig als möglich Anstalten zum allgemeinen Besten zu treffen. Für's Erste habe ich die Macht des Staats mit funfzehn Bataillonen, fünf Schwadronen Husaren und einer Schwadron Garde du Corps vermehrt und den Grund zu unserer neuen Akademie gelegt. Wolff, Maupertuis, Vaucanson [2]) und Algarotti habe ich schon; von s'Gravesande und Euler erwarte ich Antwort [3]). Ich habe ein neues Handlungs- und Fabriken-Departement etablirt, engagire jetzt Maler und Bildhauer, und reise nach Preußen, um mir da, ohne das heilige Oelfläschchen und

1) Bas. Oeuvres Posth. T. 2. p. 8. 11. 17.

2) Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 443; Oeuvres Posth. T. 15. p. 276. Vaucanson's drei berühmte Automate, der sitzende Flötenspieler, die Ente und die stehende Figur, welche die provenzalische Schäferpfeife spielt, alle drei 1738 in Paris zuerst ausgestellt, befinden sich gegenwärtig im Besitze des H. G. O. R. R. v. Harlem in Berlin. Beschrieben findet man diese Automate und ihre Geschichte in Nicolai, Reise durch Deutschland und die Schweiz. Bd. 1. S. 287.

3) Euler kam den 25. Juli 1741 in Berlin an und wurde von dem Könige durch einen Brief aus Reichenbach in Schlesien bewillkommt.

ohne die unnützen und nichtigen Ceremonien huldigen zu lassen, welche Ignoranz eingeführt hat und die nun von der hergebrachten Gewohnheit begünstigt werden. Meine Art zu leben ist für jetzt noch nicht recht im Gange; denn die Facultät hat es für gut befunden, mir ex officio pyrmonter Wasser zu verordnen. Ich stehe um vier Uhr auf, trinke bis um acht Uhr den Brunnen, schreibe bis zehn, lasse des Mittags Regimenter exerciren, schreibe bis fünf Uhr und erhole mich des Abends in guter Gesellschaft. Wenn die Reisen geendigt sind, soll meine Lebensart ruhiger und planmäßiger werden. Für jetzt aber habe ich die gewöhnlichen fortlaufenden Geschäfte und überdies noch neue Einrichtungen; bei dem Allen muß ich auch viele unnütze Komplimente machen und Circulare ergehen lassen. Die meiste Mühe habe ich von der Anlage neuer Magazine in allen Provinzen, die so beträchtlich sein sollen, daß sie auf anderthalb Jahre Getraide für das ganze Land enthalten [1])."

Neben diesen eigenen Worten des Königs, deren kurzer Sinn auf die drei Hebel: Wissenschaft, Gewerbfleiß, Heeresmacht hinweist, welche von dem großen Kurfürsten her unsern Staat über seine nicht ganz vortheilhafte äußere Erscheinung emporgehoben haben, wird man nicht ungern hören, was die Gesandten fremder Mächte von dem neuen Herrn an ihre Höfe melden.

1) Baf. Oeuvres Posth. T. 2. p. 17.

Der französische, Marquis de Valori, sagt: „Der König von Preußen fängt seine Regierung an, wie er sie dem Anschein nach fortsetzen wird, überall Züge von Gutmüthigkeit, Anerkennung, die er dem Verstorbenen erweist, Zärtlichkeit für seine Unterthanen[1]." Ein anderer, der dänische Gen. Lieut. v. Prätorius, welcher seinem Hofe die ersten sieben Monate von Friedrichs Regierung mit großer Klarheit schildert, schreibt den 2. October: „Um Ew. Excellenz einen richtigen Begriff von der neuen Herrschaft zu geben, so muß ich sagen, daß bis jetzt der König von Preußen schlechterdings Alles selbst thut, und daß, ausgenommen den Finanzminister v. Boden, der die Sparsamkeit predigt, und damit ungemeinen, ja noch größeren Eingang findet, als unter der vorigen Regierung, Se. Maj. keinen Rath von irgend einem Minister leiden, so daß Herr v. Podewils, jetzt der einzige Arbeitsfähige im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, nichts zu thun hat, als die ihm direkt aus dem Kabinette zukommenden Befehle zu expediren, ohne daß er über etwas befragt würde, und eben so werden die andern Minister behan-

1) Mémoire de Valori. T. 1. p. 20. Voltaire theilte die obigen Worte schon den 18. Juni dem Könige mit; Bas. Oeuvres Posth. T. 2. p. 5. Ein Mémoire sur le caractère du Roi Frédéric, remis au Cardinal de Fleury p. le Marq. de Beauveau, vom Dez. 1740, findet man in Oeuvres Posth. du Roi de Prusse, servant de Supplément aux differentes éditions des Oeuvres de ce Monarque. A Berlin (s. libr.) 1789. p. CLV — CCII.

delt. Man hielt bisher den Verlust des Herrn v. Thulemeier für unersetzlich, weil er ein sehr geschickter Mann und ein lebendiges Archiv war; indeß scheint seine Stelle mit seinem Tode eingegangen zu sein; sein Gehalt ist vertheilt unter den Herrn v. Podewils, den Kriegesrath v. Ilgen und den Rendanten der Legationskasse Hofrath Sellentin. Ich habe viele Resolutionen und Antworten vom Könige gesehen; sie vereinigen lakonischen Ausdruck und bewunderungswürdigen Geschäftsblick. Unglücklicherweise ist nicht Einer um den König, der Sr. Maj. ganzes Vertrauen hätte, und dessen man sich bedienen könnte, um mit Erfolg die nöthigen Einleitungen zu machen. Daraus entspringt, daß, da gewisse Dinge sich nur mit Vorsicht und Umschweif behandeln lassen, ein Gesandter hier mehr desorientirt ist, als an jedem andern Hofe und nicht weiß, welchen Weg er nach dem Ziele hin einzuschlagen hat, zu welchem er gelangen soll und will." — Derselbe, zwei Monat später, nach genauerer Erfahrung: „Die Arbeiten des Königs, seine große Thätigkeit und die Raschheit, womit er seine Befehle ausführen läßt, setzen jedermann in Erstaunen, und sind in der That bewundernswürdig. Ich glaube, die Geschichte liefert kein Beispiel von einem Fürsten, der soviel über sich genommen hat, und es so leicht ins Werk setzt. Ueber die Zukunft erlaube ich mir keine Voraussagung; aber sicherlich sinnt dieser Monarch auf eine große Unternehmung und wird sich nicht mit der Eroberung einer Provinz begnügen, sondern

trachten, der Schiedsrichter des deutschen Reichs zu werden [1]).“

Nachdem wir so den König in seiner unmittelbaren Thätigkeit für die Landeswohlfahrt und in seiner Regentensorge betrachtet, auch die Hoffnung, die er erregt, angedeutet haben, geleiten wir ihn auf seinen Reisen zur Huldigung; zuerst nach Preußen. Die Stände hatten sich bei solchem Anlaß immer von dem neuen Herrn die verfassungsmäßigen Zusicherungen der Landesrechte wiederholen lassen. Friedrich fand die landständische Verfassung in den Provinzen seines Reichs so gut als eingegangen [2]). Die Reformation, die (seit Stiftung des wirkl. Geh. Statsraths) immer mehr sich entwickelnde Beamtenwelt, die Lehnpferdegelder, die Accise, das Generaldirectorium, die stehende Armee halfen die innere Souveränetät unsrer Monarchie so gründen und befestigen, daß König Friedrich Wilhelm, der, gleich seinem

1) Biester, Neue Berl. Monatsschr. 1804. Jul. S. 12—14. 37; Febr. S. 81—101. — Friedrich bediente sich zu allen seinen Expeditionen dreier Kabinets-Secretäre: Schumacher, Eichel und Lautensack, welche er von seinem Vater geerbt, und welchen er, gleich nach seiner Thronbesteigung, den Charakter vom Geheimen-Krieges-Rath ertheilet; Berl. priv. Zeitung. 1740 den 2. Juli; die aber wirklich, wie sie in seinen Werken (Oeuvres Posth. II. 262) und in seinem Testamente (Preuß, Friedr. d. Gr. Bd. 4. S. 404) heißen, seine Privatsecretäre waren.

2) Oeuvres publiées, T. 1. p. 433; v. Thile, Nachricht von der Churmärkischen Contributions- und Schoß-Einrichtung. 2te Ausg. Halle u. Lpzg. 1768. 4.

Vater und Großvater auf durchgreifender Entſchiedenheit baute, ſich als durchaus unumſchränkt anſehn konnte; und dieſe Unabhängigkeit und vollſtändige Machtvollkommenheit im Innern, dieſes freie Schalten und Gebieten des Fürſten über Schatz und Heer wieder erleichterte und beſeitigte allmälig, was hie und da, in den Verhältniſſen zu Polen und zum Reiche, noch an alte Lehnsverbindlichkeit unangenehm erinnern mochte. Alſo finden wir gerade Friedrich, ſoviel er ſonſt die kirchliche und die wiſſenſchaftliche Freiſinnigkeit hegte, am wenigſten geneigt, organiſche Geſetze zu fördern, zu erneuern, welche ſeine Selbſtregierung irgend hätten hemmen können. Als daher die Stände der Provinz Preußen dieſen Gegenſtand zur Sprache brachten, ſo erwiederte er, den 24. Juni: „Wir ſind auch gnädigſt geneigt, ermeldeten Ständen noch vor der Huldigung eine ſolche Verſicherung, als ſie von Unſers nun in Gott ruhenden Herrn Vaters Majeſtät unter dem 11. September 1714 erhalten, zu ertheilen, womit ſie hoffentlich zufrieden ſein und ſich dabei beruhigen werden.“ Nun hatte Friedrich Wilhelm zwar die Verſicherung gegeben, daß er die Rechte der Stände, wie im Allgemeinen die ganze Landesverfaſſung aufrecht erhalten und keinen ſeiner Unterthanen in Dem, was er billig und füglich als Recht anſehen könne, beeinträchtigen werde. Indeß gingen doch eben unter ihm, in Betreff der ſtändiſchen Angelegenheiten, die weſentlichſten Veränderungen vor, wobei es

denn nun auch sein Bewenden hatte [1]). Es wurde zwar der vom Könige genehmigte Landtag den 12. Juli wirklich eröffnet [2]), aber, ohne daß die wiederhergestellte landtägliche Verfassung, oder die auf diesem Landtage vorgekommenen Berathungen für die Zukunft von besonderem Erfolg gewesen wären; denn der König ließ in Preußen nie wieder einen Landtag halten; vielmehr theilte er die Provinz späterhin, gleichzeitig mit den westphälischen Provinzen, auch in Kreise, und setzte denselben Landräthe vor, wie die andern Theile seines Reichs schon hatten [3]).

Auch im Brandenburgischen sahen es die Stände ungern, daß der große Kurfürst sich durch eine stehende Armee selbstständig machte [4]), und wirklich gab es seit dem allgemeinen Landtag 1653 hier, wie in den übrigen Provinzen, nur einen landschaftlichen Ausschuß, die landständischen Kassen zu verwalten und Versammlungen der Landstände in den Kreisen, unter Vorsitz ihrer Landräthe, die landschaftlichen Lasten zu erheben und bei einzelnen Landesangelegenheiten etwa gutachtlich gehört zu werden. Also stand auch in der Notification an die Ritterschaft wegen der bevorstehenden Erbhuldigung, und

1) Voigt, Darstellung der ständischen Verhältnisse Ostpreußens. Königsberg, 1822. S. 23. 24.

2) Berl. priv. Zeitung. 1740. Nr. 87.

3) Berl. Nachr. 1752 d. 12. Dez., wo auch die ersten acht Landräthe im Königreich Preußen namhaft gemacht sind.

4) (König) Hist. Schild. Thl. 2. S. 65.

delt. Man hielt bisher den Verluſt des Herrn v. Thulemeier für unerſetzlich, weil er ein ſehr geſchickter Mann und ein lebendiges Archiv war; indeß ſcheint ſeine Stelle mit ſeinem Tode eingegangen zu ſein: ſein Gehalt iſt vertheilt unter den Herrn v. Podewils, den Kriegesrath v. Ilgen und den Rendanten der Legationscaſſe Hofrath Sellentin. Ich habe viele Reſolutionen und Antworten vom Könige geſehen; ſie vereinigen lakoniſchen Ausdruck und bewunderungswürdigen Geſchäftsblick. Unglücklicherweiſe iſt nicht Einer um den König, der Sr. Maj. ganzes Vertrauen hätte, und deſſen man ſich bedienen könnte, um mit Erfolg die nöthigen Einleitungen zu machen. Daraus entſpringt, daß, da gewiſſe Dinge ſich nur mit Vorſicht und Umſchweif behandeln laſſen, ein Geſandter hier mehr desorientirt iſt, als an jedem andern Hofe und nicht weiß, welchen Weg er nach dem Ziele hin einzuſchlagen hat, zu welchem er gelangen ſoll und will.“ — Derſelbe, zwei Monat ſpäter, nach genauerer Erfahrung: „Die Arbeiten des Königs, ſeine große Thätigkeit und die Raſchheit, womit er ſeine Befehle ausführen läſſt, ſetzen jedermann in Erſtaunen, und ſind in der That bewundernswürdig. Ich glaube, die Geſchichte liefert kein Beiſpiel von einem Fürſten, der ſoviel über ſich genommen hat, und es ſo leicht ins Werk ſetzt. Ueber die Zukunft erlaube ich mir keine Vorausſagung; aber ſicherlich ſinnt dieſer Monarch auf eine große Unternehmung und wird ſich nicht mit der Eroberung einer Provinz begnügen, ſondern

trachten, der Schiedsrichter des deutschen Reichs zu werden [1]).“

Nachdem wir so den König in seiner unmittelbaren Thätigkeit für die Landeswohlfahrt und in seiner Regentensorge betrachtet, auch die Hoffnung, die er erregt, angedeutet haben, geleiten wir ihn auf seinen Reisen zur Huldigung; zuerst nach Preußen. Die Stände hatten sich bei solchem Anlaß immer von dem neuen Herrn die verfassungsmäßigen Zusicherungen der Landesrechte wiederholen lassen. Friedrich fand die landständische Verfassung in den Provinzen seines Reichs so gut als eingegangen [2]). Die Reformation, die (seit Stiftung des wirkl. Geh. Statsraths) immer mehr sich entwickelnde Beamtenwelt, die Lehnpferdegelder, die Accise, das Generaldirectorium, die stehende Armee halfen die innere Souveränetät unsrer Monarchie so gründen und befestigen, daß König Friedrich Wilhelm, der, gleich seinem

1) Biester, Neue Berl. Monatsschr. 1804. Jul. S. 12—44. 37; Febr. S. 81—101. — Friedrich bediente sich zu allen seinen Expeditionen dreier Kabinets-Secretäre: Schumacher, Eichel und Lautensack, welche er von seinem Vater geerbt, und welchen er, gleich nach seiner Thronbesteigung, den Charakter vom Geheimen-Krieges-Rath ertheilet; Berl. priv. Zeitung. 1740 den 2. Juli; die aber wirklich, wie sie in seinen Werken (Oeuvres Posth. II. 262) und in seinem Testamente (Preuß, Friedr. d. Gr. Bd. 4. S. 404) heißen, seine Privatsecretäre waren.

2) Oeuvres publiées, T. 1. p. 433; v. Thile, Nachricht von der Churmärkischen Contributions- und Schoß-Einrichtung. 2te Ausg. Halle u. Lpzg. 1768. 4.

was jeder wegen seiner Güter beobachten soll, vom 8. Juni 1740, statt der alten Reverse nur: „Wohingegen Wir Euch Unsern Landesfürstlichen Schutz und Aufrechterhaltung Eurer wohlhergebrachten Eigenthümer und Jurium versprechen, und in Unserm höchsten Namen von Unserm Wirkl. Geh. Etatsrath v. Arnim, als Unserm zu dergleichen Sachen specialiter bestellten Minister versichern lassen werden [1])." Zweimal nur finden wir die brandenburgischen alten Landstände vom dem großen Könige beachtet: bei veränderter Erhebung der Bierziese in den Städten [2]), und in der Konfirmation des Pfandbriefsystems vom 15. Juni 1777 wird „den getreuen Landständen" nachgelassen, sich durch Deputirte zu einem Allerhöchst bewilligten General-Landtage in Berlin zu versammeln [3]).

Den gesammten Ständen des Fürstenthums Minden bestätigte der König durch den Revers vom 2. August, vor der Huldigung, alle ihre Privilegien, Freiheiten,

1) Mylius, C. C. M. Cont. 1. p. 345; das General-Patent vom 24. Sept. 1740, welches den sämmtlichen Magistraten und Städten, Communen, Innungen und Paticulier-Personen in allen Provinzen der Monarchie „ihre habende Privilegien, Statuten und andere wohlhergebrachte Gerechtsame und Concessionen erneuert" findet sich in Mylius, C. C. M. Cont. 1. Nr. 51. S. 399.

2) Vergleich zwischen der Regie und der Landschaft errichtet, Berlin, d. 15. Mai 1766; Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 4. S. 433.

3) Rabe, Sammlung Preußischer Gesetze und Verordnungen. Halle, 1823. Bd. 11. S. 269; Oeuvres Posth. III. 45 steht, daß die Stände den Cod. Fridericianus genehmigt.

Begnadigungen, Rechte und Gewohnheiten [1]); von ständischen Berathungen kommt nichts vor.

Den Ständen von Cleve, Mark und Meurs erlaubte der König, im November 1763, unter dem Vorsitze eines, von Berlin dahin gesendeten Königl. Geh. Finanzrathes, des Barons v. Hagen, eine Generalversammlung in Cleve anzustellen, um auf derselben die besten Mittel zur Sicherheit der, während des Krieges von dem Lande aufgenommenen Kapitalien auszufinden [2]).

Eben so sind in dem später erworbenen Fürstenthum Ostfriesland, bis zum Jahre 1765, drei Landtage gehalten worden. In keiner Provinz aber haben diese ständischen Versammlungen irgend ein organisches Leben. Friedrich war im Innern durchaus unumschränkt, und, nachdem er, durch eine Uebereinkunft vom 4. November 1741 mit Kaiser Karl dem Siebenten, welchen eben er vorzugsweise zum Reichsoberhaupt hatte erheben helfen, das Kniebeugen bei den kaiserlichen Thronbelehnungen über die kurfürstlichen Reichsländer und die Entschuldigung des Gesandten wegen Nichterscheinens seines Herrn, nebst noch einigen andern erniedrigenden Investitur-Ceremonien abgestellt, auch alle Vorrechte der königlichen Würde und Souveränetät, besonders die uneingeschränkte Macht der Standeserhöhungen sammt dem Prädikat

1) Sammlung derer vornehmsten Landes-Verträge des Fürstenthums Minden, verfertigt von E. A. F. C. (Culemann). Minden, 1748. 8. S. 270. 271.

2) Danziger Beiträge. Bd. 19. S. 87.

Majeſtät in Reichskanzleiſchreiben erlangt, und die Fürbitte für den Kaiſer in ſeinen Kirchen, ſeit 1750, allmählig hatte fallen laſſen, ſo ſtand er, vor dem zweiten ſchleſiſchen Kriege ſchon, auch nach Außen beinahe aller mittelalterlichen Bande ledig da [1]). Ja, es gelang ihm mehr; er trat in hohem Alter noch als Schutzpatron der deutſchen Freiheit mit dem Fürſtenbunde gegen Kaiſer Joſeph auf.

Die Krone Polen behauptete bis 1773 die Anwartſchaft auf die Provinz Preußen für den Fall, daß der hohenzollerſche Mannſtamm des Kurhauſes Brandenburg erlöſche; alſo muſſte bei der bevorſtehenden Reiſe des Königs zur Huldigung nach Preußen, mit Rückſicht auf den Wehlauer Vertrag, der König von Polen erſucht werden, Kommiſſarien nach Königsberg zu ſenden, um die Eventualhuldigung zu empfangen; doch hat ſich niemand eingefunden.

Friedrich machte dieſe, ſeine erſte landesväterliche Reiſe [2]), wie alle ſpätere: das Herrenauge ſah nach Jeglichem. Er nahm den Umweg über Liebſtadt, An-

1) Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 1. S. 187. 343. 487; Artikel 7 des dresdener Friedens in Wenck, Codex Juris Gentium recentissimi. Lips. 1788. T. 2. p. 200; Helden-, Stats- und Lebensgeſchichte. Bd. 2. S. 971; und, wegen der Standeserhöhungen, v. Ledebur, Neues Archiv. Bd. 3. S. 184—188. Die erſten preußiſchen Fürſtendiplome hat Friedrich den 6. Nov. 1741 den Grafen Carolath-Schönaich und v. Hatzfeld verliehen.

2) Der König reiſte d. 7. Juli von Berlin über Frankfurt nach Preußen ab.

gerburg, Trakehnen. In Liebstadt war die Garnison in Unordnung: also ward dem Grenadier-Capitän v. Rappe (vom Regiment v. Glaubitz, Nr. 4) der Abschied ertheilt und seine Kompagnie dem Hauptmann v. Jahn verliehen, der im Lehwaldtschen Infanterie-Regiment bei vorjähriger Revue cassirt worden [1]); der alte G. M. v. Glaubitz selber ward als G. L. mit 1500 Thlr. Pension und mit dem Bataillon des verstorbenen G. M. v. Sack in Colberg versorgt.

In Angerburg war der König mit dem Kuirassier-Regiment v. Katte zufrieden. Diesem Generale, dem Vater seines Jugendfreundes, den er kurz darauf in den Grafenstand erhob, überreichte er selbst das Feldmarschallspatent; Oberst v. Posadowsky bekam den Orden pour le mérite: beide begleiteten ihn nach Königsberg, wo er den 16. anlangte und in dem Königl. Palais auf der Neuen-Sorge, dem jetzigen Königl. Bibliothekgebäude, abstieg. Den folgenden Morgen ward das Infanterie-Regiment v. Flanß besichtigt, wobei der Hauptmann v. Wobeser den Verdienstorden bekam. An demselben Tage, Sonntag den 17. Juli, hielt der Oberhofprediger Quandt die Huldigungspredigt; er sprach, nach 1. Chronik 13, 18: „Dein sind wir, David, und mit Dir halten wir's, du Sohn Isai; Friede, Friede sei mit Dir, Friede sei mit Deinen Helfern, denn Dein Gott hilft

1) Geh. Kr. Kanzlei. Die Berl. priv. Ztg. Nr. 89 nennt den Cap. v. Jahn unrichtig Janus.

indem er sich nicht mehr „Preußens," sondern „der Preußen Friderich" (Fridericus Borussorum Rex, statt Fridericus Rex Borussiae) nannte, und so die Huldigungsmedaillen, die ersten Thalerstücke und die Dukaten gleich von Anfang an prägen ließ.

Den 31. Juli wohnte der König der Huldigungspredigt in Berlin bei, welche der Ober-Hofprediger Jablonski hielt. Die Huldigung selbst geschah am 2. August: „um 8 Uhr Morgens versammelten sich die nicht-königlichen Prinzen, das Corps diplomatique und die Ritterschaft des Landes auf dem Schlosse in dem großen Saale vor den Zimmern des Königs. Im Hintergrunde des Saales war eine Erhöhung errichtet, von drei Stufen, unter einem Himmel von schwarzem Sammet, und ein alter Lehnstuhl von demselben Zeuge darauf gestellt. Das Ganze sah ärmlich und fast zerrissen aus. Das Volk hatte sich vor dem Schlosse versammelt, auf der Seite nach der Domkirche [1]) hin, und in den angränzenden Straßen. Husaren- und Infanterie-Detachements sorgten für Ordnung und Zügelung des Gedränges. Um zehn Uhr trat der König in den großen Saal; hinter ihm kamen die drei Prinzen seine Brüder und die Markgrafen von der Philippschen und von der Albrechtschen Linie. Sr. Majestät bestiegen die Erhöhung, stellten sich vor den Lehnstuhl, und winkten Ih-

1) Die alte Domkirche, auf dem Platze zwischen der Breiten- und Brüderstraße, ist 1747 abgetragen worden.

ren Brüdern, die gleichfalls herauf- und dann ohne weiteren Rang hinter den König traten. Die übrigen Prinzen, welche in der Armee dienten, die Feldmarschälle, Generale, Staatsminister, Adjutanten stellten sich durcheinander, rechts und links neben diese Art von Thron. Der Staatsminister v. Arnim stand vorn auf der Erhöhung rechter Hand, und hielt eine dem Gegenstand sehr angemessene Rede. Diese beantwortete der junge Görne, Vicepräsident des Kammergerichts, im Namen des Adels. Hierauf ward die Huldigungsurkunde verlesen, und der Eid laut geleistet. Seine Majestät stiegen vom Throne herab und begaben sich mit Ihrem ganzen Gefolge auf den Balkon nach der Domkirche zu, um die Huldigung und den Eid der Bürger anzunehmen. Dreimal ward: Es lebe der König! gerufen, und Gold- und Silber-Münzen ausgeworfen. Gegen die Gewohnheit und Etikette blieb der König nach der Ceremonie noch eine halbe Stunde auf dem Balkon, mit festem, aufmerksamem Blicke auf die unermessliche Menge vor dem Schloß: er schien in tiefer Betrachtung verloren [1]." Sein Denkspruch war auf den berliner Huldigungsmedaillen, die kein Reversbild haben, „Veritati et Justitiae" — „Der Wahrheit und Gerechtigkeit [2]," gleichsam die Legende zu den königs-

1) Bieſter, Neue Berl. Monatsſchr. 1804. Bd. 12. S. 10; Wadzeck und Wippel, a. a. O. S. 18; Faſſmann, a. a. O. S. 51.

2) Auf dem Revers dieſer, von Ludw. Heinr. Barbiez ge-

berger Huldigungsmedaillen und eine Umschreibung m Felicitas Populi.

An allen andern Orten wurde die Erblandeshuldigung durch Bevollmächtigte am 2. August eingenomm nämlich in Stettin, in Magdeburg, Halle, Minden. Cleve wurde an diesem Tage, wie 1713, der, bei Ve änderung der Landesherrn, dort üblichen Gewohnh nach, das sogenannte Gnadenseil unter die vorhande Gefangenen und Missethäter ausgeworfen, von welc Diejenigen begnadigt wurden, welche kein Hauptv brechen begangen [1]).

Auf den Antrag der Kabinetsminister, zu herkö lichem Gebrauche bei der Erbhuldigung in Quedlinb Portraite von Sr. Majestät dem Könige und der K niginn anfertigen zu lassen, ertheilte Friedrich eig händig am Rande den Bescheid: „Man lasse in Berli schlechte Kopien schmieren, das Stück zu zwanzig Th lern [2])."

Den Besitz von Neufchatel wollten dem König der Herzog von Chevreuse und der Marquis von Rot

arbeiteten Medaille steht „Homagium Berolinense Die III. Augusti MDCCXL;" dennoch erhellet aus den Berl. Nachr. v. St. u. g. S. v. 2. und v. 4. August und aus der Berl. priv. Zeitung v. 30. Juli, v. 2. und 4. August, daß die Huldigung den 2. statt gefunden, und nicht, der früheren Bestimmung nach, den 3.

1) Ms. boruss. Fol. 358.

2) Die eigenen Worte waren: „On doit faire barbouiller des mauvaises copies à berlin la piece à 20 ecus;" Preuß. Urkundenbuch. Bd. 2. S. 222. Nr. 1 und 2.

ſtreitig machen: beide ſchickten Advokaten dahin, ihre Rechte auf das Fürſtenthum vorzulegen; dieſe muſſten ſich aber, auf Befehl des Gouvernörs, Oberſten de Brueys Baron de Bezuc, binnen vier und zwanzig Stunden aus dem ganzen Gebiete entfernen und es kamen Deputirte nach Berlin, dem Monarchen die Verſicherungen der Treue zu erneuern.

Wir können an dieſem Orte das Nöthige von der Familie des Königs berichten. Als ſeine Mutter, die von nun an „Ihro Majeſtät die Königliche Frau Mutter" hieß, ihn, an der Leiche ſeines Vaters „Ew. Majeſtät" nannte, da ſagte Friedrich: „Nennen Sie mich immer Ihren Sohn, dieſer Titel iſt köſtlicher für mich, als die Königswürde [1])." Ihre Hofhaltung war fortan reicher, als zu den Zeiten ihres Gemahls, und Fremde und Einheimiſche beeiferten ſich, ihr die gebührende Verehrung darzubringen; unter ihren Augen erfreuten ſich ihre beiden noch unvermählten Töchter, die Prinzeſſinnen Ulrike und Amalie, eines freudigeren Daſeins, als je zuvor; die vermählten kamen öfters zum Beſuche nach Berlin. Den Prinzen Auguſt Wilhelm führte der Monarch ſelber an zu ſeinem künftigen Berufe, die beiden jüngern Prinzen, Heinrich und Ferdinand, wurden unter ihres königlichen Bruders Augen, mit der größten Sorge von den trefflichſten Erziehern und mit glückli-

1) (de la Veaux) Vie de Fr. II. T. 4. p. 14.

chem Erfolg geführt [1]): der stete Aufenthalt in eines solchen Fürsten Nähe musste selbst schon ungemein anregen, bilden, wenn auch bisweilen unbequem erscheinen. Doch war die Hofhaltung, bis zum siebenjährigen Kriege hin, oft sehr heiter und durch Feste reichlich ausgezeichnet; auch konnten sie sich durch Talente, als Freunde in des Monarchen Kreise geltend machen: Friedrich zog die ebenbürtigen Geister aus Bedürfniß an, die Brüder suchte er aus Vorneigung und dem Prinzen August Wilhelm, der ihm an Jahren näher stand, widmete er mit schmeichelhafter Anerkennung seine Werke und Gedichte, in welchen er die Seinigen und sich selbst auf die großen Ahnen, vor Allen auf den Sieger bei Fehrbellin hinweist [2]).

Die regierende Königinn Elisabeth Christine, die, nach ihren eigenen Worten „nur durch die Fügung des Himmels kinderlos geblieben," erscheint von aller Welt verehrt, ja angebetet in ihrer stillen, anspruchlosen Zurückgezogenheit: die Geschichte (und das ist in dem Leben einer Königinn gewiß kein kleines Lob!) die Geschichte weiß von ihr fast nichts zu sagen, als daß sie — entfernt von dem Gemahl, wie sie fast immer lebte — demselben bis zum letzten Athemzuge die treueste Ergebenheit bewiesen, daß sie ein Trost der Armen, eine Freundinn wissenschaftlicher und künstlerischer Thätig-

1) (König) Hist. Schilderung. Thl. 5. Bd. 2. S. 108 — 114.
2) Oeuvres publiées. T. 1. p. V; T. 4. p. 1.

keit [1]), ein hingebendes Familienglied, eine thätige Landesmutter, eine wahrhaft fromme Frau gewesen. Sie war mit ihrem kleinen Hofstaat in Rheinsberg zurückgeblieben, als ihr Gemahl nach Potsdam eilte, um von seinem Vater die letzten Segenswünsche zu empfangen, und sie langte auf die ausdrückliche Einladung des neuen Königs, den 1. Juni Abends, in dem bisherigen Kronprinzlichen Palais zu Berlin an [2]). Sie bekam einen reichen Hofstaat und zur Sommerwohnung das Schloß Schönhausen; die Wintermonate verlebte sie in dem großen Schlosse zu Berlin: von dem Könige aber stand sie bald so weit entfernt, wie es unter Eheleuten sonst nicht üblich ist; ja, Friedrich und seine Gemahlinn (die bei der Thronbesteigung noch nicht 25 Jahre alt war) sahen sich fortan nur während des Karnevals Mittags an der Ceremonientafel, bei der Cour und in der Oper. Aber die ganze königliche Familie, der Hof, die fremden Gesandten und des Königs Freunde (Voltaire und d'Alembert namentlich) bewiesen der erhabenen Frau die größte Ehrfurcht, die sie, wie es in Friedrich's letztem Willen heißt, „durch ihre unerschütterliche Tugend" so sehr verdiente; selbst die fremden Höfe suchten sich bei der Krone Preußen durch besondere Auf-

1) Die Königinn mahlte und radirte; ihre Schriften sind im Gelehrten Berlin verzeichnet.

2) Den 16. Juli verließ sie dies Palais, um das Schloß zu beziehen. Berl. Nachr. 1740. Nr. 8.

merksamkeit gegen sie in Gunst zu setzen. Die ankommenden und die abgehenden fremden Gesandten wurden der Königinn Abends bei der Cour vorgestellt, nachdem sie bei dem Könige Audienz gehabt [1]).

Nachdem wir dieses, nicht ganz gewöhnliche eheliche Verhältniß treu berichtet und der Königinn in ihren hehren Eigenschaften unsre Huldigungen dargebracht; so sind wir auch dem Könige, der ein großer Freund der Damen, und ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit war und lange blieb, ein Wort der Anerkennung schuldig. Als er durch seine Thronbesteigung Freiheit des Entschlusses hatte, da erneuerte sich die geheime Vermuthung einer Scheidung [2]). Friedrich aber war von so auffallenden Schritten weit entfernt; er hatte sich der Tugend, wie dem Vaterlande ganz zum Opfer dargebracht und er musste, wollte er mit vollem Rechte einst „der König" und „der Einzige" heißen, 28 Jahre alt mehr der Pflicht, als seiner Neigung folgen. Napoleon, der Friedrichs Größe in den Augenblicken der Entscheidung bei Leuthen und bei Hochkirch so sehr bewunderte, der den kleinen Finger seiner rechten Hand für eine Viertelstunde Unterredung mit ihm hingegeben hätte, scheint den entscheidenderen Augenblick in seinem Leben nicht gekannt zu haben.

1) Preuß, Fr. mit s. Verw. u. Fr. S. 85; Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 1. S. 151.

2) Seckendorff, Journal secret. p. 11; Bieſter, Neue Berl. Monatsschr. 1804. Febr. S. 91.

Die Königinn hatte schon im August von ihrem Sommeraufenthalt Besitz genommen, und den 31. August gab sie in Schönhausen, in Gesellschaft der Prinzessinn Ulrike, ein kleines Fest [1]). Ihren Gemahl sehen wir für seinen künftigen Wohnort nicht so ganz entschieden: Charlottenburg gefiel ihm sehr und wir finden viele seiner Briefe und Befehle von da unterzeichnet; aber auch nach Potsdam und — vorzugsweise auch nach Rheinsberg wendet er sich hin: die ersten landesväterlichen Reisen aber und dann der erste Feldzug lenkten ihn von einer festen Hofburg ab.

Auf der Reise nach Preußen geleitete den König der liebenswürdige Freund Algarotti; die Reise in die westphälischen Provinzen hatte allerlei bestimmte Nebenzwecke: Geschwister zu besuchen, Freunde und Gelehrte zu sehn und — sich weidlich zu vergnügen. Also reist der König, als Graf Ruppin [2]), den 15. August, von Potsdam ab. In Baireuth erfreute er sich, den 17., des Wiedersehns mit seiner Schwester Wilhelmine; auch die Markgräfinn Luise von Anspach hatte sich eingefunden. Incognito ging die Reise, durch Abenteuer und Fatalitäten ergötzlich, weiter und Friedrich kam auf den Gedanken, als Graf du Four, mit seinem Bruder August Wilhelm, der sich Graf Schaffgotsch nannte, mit dem Erbprinzen von Anhalt-Dessau und mit Algarotti,

1) Berl. priv. Zeit. 1740. Nr. 107.
2) Berl. priv. Zeit. 1740. Nr. 102.

den Schwank bis Straßburg fortzuſetzen. Die noble Kompagnie fand, was ſie ſuchte; es ging ihr, wie es Reiſenden ergeht, die nicht Fürſten ſind: ſchlechte Pferde, und Bauern als Poſtillone angethan, nach böſen Wegen ſchlechtere Gaſthöfe noch, habgierige Wirthe obendrein und — gewaltigen Hunger. Den 23. war man in Kehl, und da der Poſtmeiſter, ohne einen Paß zu ſehn, nicht Pferde geben wollte, ſo wars ein Glück, daß der König ein Wappenpettſchaft bei ſich führte und ſelber einen Paß ſich und den Seinigen ausſtellen konnte. Deſſelben Abends langte man vor Straßburg und — da man die Duane und den Viſitator mit baarem Gold zufrieden ſtellte — in dieſem Platze an. Soweit hat Friedrich ſelber dieſe Reiſe, in Proſa und in Verſen, wie Chapelle und Bachaumont die ihrige, beſchrieben [1]). Die Fortſetzung enthält der folgende gleichzeitige Brief aus Straßburg; er ſagt: „Der König nahm in dem Raben das Quartier. Bald nach der Ankunft ließ er, durch den Wirth, mit einem ſeiner Bedienten, in dem vornehmſten Kaffeehaus die daſelbſt ſich befindenden vornehmſten Officiere einladen, mit einem reiſenden Kavalier die Abendmahlzeit in dem Wirthshauſe einzuneh-

1) (Wagnière) Commentaire historique sur les Oeuvres de l'Auteur de la Henriade. Avec les Pièces originales et les preuves. A Basle, 1776. 8. p. 20; La vie privée du Roi de Prusse, ou Mémoires pour servir à la vie de Mr. de Voltaire, écrits p. lui-même. A Amsterdam, 1784. en 12. p. 21; vergl. Oeuvres Posth. T. 8. p. 148.

men. Denen in großer Anzahl gegenwärtigen Officieren dünkte dieſe Einladung zwar etwas Ungewöhnliches; doch entſchloſſen ſich ihrer drei von dem Regiment Piemont, die Einladung anzunehmen. Sie ſtellten ſich auch ein, und fanden einen Kavalier, welcher, weil ihm die übrigen den Vorzug gaben, etwas Größeres zu ſein ſchien. Der vornehme Fremde empfing die Officiere auf eine ſehr angenehme Art, und ſagte: „Meine Herren, ich habe Sie wider die Gewohnheit erſuchen laſſen, mit mir ein Glas Wein zu trinken. Denn mein Verlangen, Bekanntſchaft zu bekommen, hat gemacht, daß ich die ordentlichen Formalitäten bei Seite geſetzt. Deuten Sie ſolches ja nicht ungleich aus. Ich mache mir aus dieſer kleinen Unordnung eine Freude, weil ich dadurch brave Officiere zu mir gebracht, welche ich vor andern Perſonen hochſchätze. Man wechſelte hierauf lauter Höflichkeiten und ſetzte ſich ſodann zu einer reich verſehenen Tafel, an welcher unter andern ein Wein von Roſenfarbe aufgeſetzt wurde. Weil ſelbiger den franzöſiſchen Officieren ganz fremd, aber doch herrlich und vortrefflich vorkam, verſprach der königliche Paſſagier, er wolle ihnen dergleichen in ihr Quartier ſchicken. Ueber Tafel redete man von lauter militäriſchen Sachen. Weil es aber ſchon ſpät wurde, und folgenden Tages die zwei Bataillone, worunter ſich dieſe Officiere befanden, auf die Wache ziehen ſollten, retirirten ſie ſich. Der Fremde hatte Verlangen bezeiget, die beſagten beiden Bataillone zu ſehen, weswegen des Morgens die

gen war noch nicht erfüllt: Voltaire von Angesicht zu Angesicht zu sehen, der damals eben mit seiner schönen poetischen Epistel zu der Thronbesteigung im Zenith des innigsten Vertrauens stand, als Mensch, als Dichter und als Denker gleich geehrt und hochgeachtet. Friedrich hatte auch als König ihm die herzlichsten, die schmeichelhaftesten Briefe zugesandt, er hatte ihm durch den Obersten v. Camas, welcher in Paris die Thronveränderung anmelden sollte, ein Fässchen Ungarwein in Brüssel überreichen lassen; dann bat er ihn, ihn in Wesel zu besuchen, denn er könne nicht glücklich leben, noch ruhig sterben, ohne ihn umarmt zu haben. Der Besuch in Straßburg steigerte die Reiselust. Der König schreibt den 2. Sept. aus Wesel an Voltaire: er werde vielleicht eine Reise nach den Niederlanden machen; und, den 5.: wenn das Fieber nicht wieder komme, so denke er Dienstag, Morgen über acht Tage, in Antwerpen zu sein, wo er auf das Vergnügen rechne, ihn und die Marquise du Châtelet zu sehen. Doch, schon des andern Tages meldet er dem Freunde die Hartnäckigkeit des Fiebers und bittet ihn, nach Cleve zu kommen, weil dies das einzige Mittel, ihn zu sehen sei [1]).

Indeß besorgt der König, dem die landesväterlichen Sachen über Alles gehn, die laufenden Geschäfte, wohnt der Wachtparade bei, mustert die Regimenter und giebt den Ständen Audienz, bis er, den 11., von

1) Bas. Oeuvres Posth. T. 2. p. 10. 36. 38. 39.

Wesel nach Moyland abgeht: hier auf dem Schloß trifft Voltaire selben Tages ein. Diesmal täuschte die persönliche Gegenwart des Vielbewunderten den vortheilhaften Eindruck von seinen Briefen und Schriften nicht: Friedrich war noch mehr, als je zuvor, von ihm begeistert und entzückt, und er spricht dies freudige Gefühl in frischer Stimmung in einem Briefe an Jordan aus: „Ich habe Voltaire gesehen, auf dessen Bekanntschaft ich so neugierig war; aber ich hatte grade ein viertägiges Fieber und mein Geist war eben so ohne Spannung, als mein Körper ohne Kraft. Wenn man Leute seiner Art spricht, muß man nicht krank sein, sondern sich vielmehr, wo möglich, besser als gewöhnlich befinden. Er ist so beredt als Cicero, so angenehm als Plinius und so weise als Agrippa; mit Einem Worte, er vereinigt in sich alle Tugenden und Talente der drei größten Männer des Alterthums. Sein Geist arbeitet unaufhörlich, jeder Tropfen Tinte, der aus seiner Feder fließt, wird zu einem Bonmot. Du wirst mich bei meiner Zurückkunft sehr geschwätzig finden; aber erinnere Dich, daß ich zwei Gegenstände gesehen habe, die mir immer am Herzen lagen: Voltaire und französische Truppen. Hätte ich nicht das Fieber gehabt, so wäre ich nach Antwerpen und Brüssel gegangen, ich hätte Brabant gesehen, und die eben so liebenswürdige als kluge Emilie [1]).“

1) Oeuvres Posth. T. 8. p. 149. 151; (Voltaire) La vie privée du Roi de Prusse. A Amsterdam, 1784. p. 24.

eine Viertelstunde gesprochen, entfernte sich auch bald und folgte dem Könige mit der Post nach. Sonst ist noch zu merken, daß der König am 24. in der italiänischen Komödie gewesen, wo ihm ein kleines Mägdlein zwei Lotterie-Loose, jedes zu 30 Sols, angeboten, welche er angenommen und zerrissen, dem Mägdlein aber hat er vier Dukaten geschenkt. Alle Personen, welche Ihro Majestät zu sehen Gelegenheit gehabt, haben Dero großen Verstand, annehmliches Bezeigen und Fertigkeit in der französischen Sprache bewundert [1])."

Friedrich meinte, daß er demasquirt zu werden geboren sei: denn, sowie der Marschall Herzog v. Broglio ihn in Straßburg ehrenvoll begrüßte, so widmete Gresset ihm, als dem Verfasser des Antimachiavell eine Ode, und stellte ihn so der ganzen Welt gleichsam als Autor vor [2]). Er ging indeß über Landau und

---

1) (Fassmann) Merkwürdigster Regierungsantritt. S. 63; vergl. Berl. priv. Zeitung. 1740 den 15. Sept., wo wesentlich dasselbe über Friedrichs Aufenthalt in Straßburg berichtet wird; nur sagt die Zeitung unrichtig: der König sei aus jener Festung „beim Thoraufschließen hinweggeeilt, ehe noch der Stadtgouvernör Marquis de Broglio erfahren, daß er so glücklich gewesen, einen der größten Prinzen in seinem Gouvernement zu haben." Marq. de Valori aber sagt (Mémoires. T. 1. p. 88): „Le Roi de Prusse ne tarissoit pas sur les plaisanteries les plus amères de la ridicule reception que le Maréchal de Broglio lui avoit faite à Strasbourg;" vergl. Biester, Neue Berl. M. 1804 Juli. S. 14; auch Bas. Oeuvres Posth. T. 2. p. 106. 114.

2) Corresp. avec Algarotti. p. 19; Bas. Oeuvres Posth. T. 2. p. 54; des Königs Antwort an Gresset ging den 26. Oct. von Rheinsberg ab; Oeuvres Posth. T. 9. p. 127.

Koblenz zu Waſſer nach Köln und langte den 29. in Weſel an, wo er Maupertuis fand, der unlängſt in Lappland eine denkwürdige wiſſenſchaftliche Unternehmung ausgeführt und, in Entzücken über die Nordlichterpracht in Tornea dieſelbe ſchön beſchrieben. Voltaire hatte in ſeinen Briefen nach Rheinsberg 1738 ſchon von ihm geſagt: ein Mann wie der könnte in Berlin, bei Gelegenheit, eine Akademie gründen [1]). Wirklich trug ihm Friedrich nun als König dieſe Ehre an: „Mein Herz, ſchreibt er ihm im Juli, und meine Neigung haben von dem erſten Augenblicke an, da ich auf den Thron gelangt bin, das Verlangen in mir erweckt, Sie hier zu haben, damit ſie der Akademie diejenige Geſtalt geben, die ſie nur von Ihnen erhalten kann. Kommen Sie und pfropfen Sie in dieſen wilden Stamm das Reis der Wiſſenſchaften, daß er blühe. Sie haben der Welt die Geſtalt der Erde gezeigt; kommen Sie und zeigen Sie auch einem Könige das Vergnügen, einen ſolchen Mann, wie Sie ſind, zu beſitzen [2])." — Nun war der Treffliche da und Friedrich hatte ihn als eine erfreuliche Erſcheinung, als einen liebenswürdigen in der Geſellſchaft zu erkennen, wenn gleich Maupertuis im Umgang Algarotti, den Unvergleichlichen, in des Königs Augen, nicht erreichte [3]). Nur Ein Verlan-

1) Baſ. Oeuvres Posth. T. 1. p. 282. 291.

2) Supplément. T. 3. p. 30. Eine deutſche Ueberſetzung dieſes Briefes gab die Berl. priv. Zeitung. 1740 d. 1. Sept.

3) Oeuvres Posth. T. 8. p. 148.

In ſolcher Stimmung kehrt der König auch von dieſer Reiſe, zwar mit dem Fieber, aber mit ergötzlicher Erinnerung — und mit dem neuen gelehrten Freunde, zur Verſchönerung der Muße, mit Maupertuis zurück; Voltaire folgte nach [1]). In Braunſchweig ſieht er ſeine Schweſter, die Herzoginn Charlotte wieder und in Salzdalum feiert er ein noch größeres Familienfeſt: er verlobt, den 20. September, die liebenswürdige bevernſche Prinzeß Amalie, ſeine Schwägerinn, mit ſeinem Bruder Auguſt Wilhelm [2]), den er, wie wir wiſſen, als Freund mit Zärtlichkeit, als hoffnungsvollen Fürſten mit Hochachtung zu betrachten und zu umfaſſen die Freude hat.

Den 23. September Abends langte der König in Potsdam wieder an, um, in dem Mittelpunkte ſeines Reichs, der Pflicht und ſich zu leben, und — was rings um ihn her die fremden Mächte nah und fern beginnen, zu erwägen.

Wie Friedrich an des Grabes Rande für den Frieden des deutſchen Reiches ſorgt im Fürſtenbunde, ſo hebt er ſeine Thätigkeit nach Außen auch als Schiedsmann an: Landgraf Wilhelm von Heſſen, in Gefahr von Kurmainz, zu Behauptung der ganz neuerlich begehrten Landeshoheit über den Hanau-münzenbergiſchen Ort Rumpenheim mit Waffengewalt bedrängt zu wer-

1) Voltaire kam den 22. Nov., zu ſechstägigem Beſuche an; Oeuvres Posth. T. 8. p. 153.

2) Berl. priv. Zeit. 1740. Nr. 115. Ueber die ganze Reiſe des Königs vergl. dieſelbe Zeit. Nr. 108. 110. 112. 114. 116.

den, bittet als evangelischer Fürst und als Erbverbrüderter des Hauses Brandenburg, in Berlin um Hülfe. Da schrieb Friedrich, d. 19. Juni, an den Kurfürsten Philipp Karl (Grafen von Elz) und ermahnte ihn, die Ruhe des Reiches nicht zu stören. Kurmainz zog seine Truppen zurück [1]).

Ernstlicher war die eigene Fehde mit dem Bischof von Lüttich, George Ludwig Grafen von Berghes, dessen beide Vorgänger schon, bei König Friedrichs des Ersten Streitigkeiten um die oranische Erbschaft, die Oberlehnsherrlichkeit über die preußische Herrschaft Herstal an der Maas [2]) sich zugeeignet und stets nach dem vollen Besitze derselben getrachtet hatten. Wie wenig Friedrich Wilhelm zu seinem guten Rechte gekommen, sagt sein Sohn in dessen Leben: „Ein elender Bischof machte sich eine Ehre daraus, den verstorbenen König zu kränken. Es hatten sich einige Unterthanen der benachbarten preußischen Herrschaft Herstal, 1733, empört. Der Bischof von Lüttich nahm sie in Schutz. Der verstorbene König schickte den Obersten v. Kreytzen, mit einem Beglaubigungsschreiben versehen, 1740, nach Lüttich, um die Sache auszugleichen. Sollte man sich

1) Helden-, Staats- und Lebensgeschichte. Bd. 2. S. 44. 45.

2) Herstal gehörte zu den Besitzungen, welche laut Art. 5. des Theilungsvertrages zwischen dem K. v. Preußen und dem Prinzen von Oranien, 1732, dem berliner Hofe definitiv zufielen; Rousset, Supplément au Corps diplomatique de Mr. Du Mont. T. 2. Partie 2. p. 335.

vorstellen, daß der Bischof ihn nicht annehmen wollte? Drei Tage nach einander sah er diesen Abgesandten vor seinen Palast kommen — und immer versagte er ihm den Zutritt [1]." Was Friedrich hier berichtet, ist wahr; er scheint jedoch nur, was den Vater kränkte, zu erzählen; denn der Bischof brachte ebenfalls Unbilden, ihm durch die Werber seines kriegerischen Nachbars zugefügt, in Rechnung. Der Kleine sucht sein Recht, indem er, wie er eben kann, des Mächtigeren Gebiet antastet: er nimmt Herstal in Schutz, als es dem neuen Herrn die Huldigung verweigert: der aber langt zu rechter Zeit in Wesel an und schreibt dem Nachbar, am 4. September, in französischer Sprache: „Mein Vetter, In Erwägung aller der von Ihnen vorgenommenen Eingriffe in meine unstreitigen Gerechtsame über meine freie Baronie Herstal, und wie die Aufrührer zu Herstal seit einigen Jahren in ihrem abscheulichen Ungehorsam gegen mich bestärket worden, habe ich meinem Geh. Rath Rambonet anbefohlen, sich von Meinetwegen zu Ihnen zu begeben, und in meinem Namen von Ihnen innerhalb zweier Tage eine aufrichtige und kategorische Erklärung zu fordern, ob Sie noch gewillet sind, Ihre vorgegebene Souveränetät über Herstal zu behaupten, und ob Sie die Rebellen zu Herstal in ihrem Unfug und zu verabscheuenden Ungehorsam schützen wollen? Daferne Sie mir diese gerechte Ant-

1) Oeuvres Posth. T. 1. p. 123.

wort, welche ich mit Recht fordern kann, abſchlagen, oder dieſelbe aufſchieben; ſo werden Sie ſich vor aller Welt der Folgen ſchuldig machen, die eine ſolche Verweigerung gewiß nach ſich ziehen wird [1]." Der Beſcheid blieb aus, es rückten 1200 preußiſche Grenadiere ſammt 400 Dragonern unter dem G. M. v. Borcke in das feindliche Gebiet ein und es erſchien am 11. September eine Erzählung der Urſachen, welche Sr. Maj. den König von Preußen bewogen haben, gegen den Prinzen und Biſchof von Lüttich gerechte Repreſſalien zu gebrauchen, und zwar in doppelter Abfaſſung, indem ſich Friedrich auch Voltaire's Feder bediente [2], ein Beweis, daß er der eigenen Fertigkeit dies einzige Mal noch nicht ſo ganz allein vertraute: fortan iſt niemals wieder ein belletriſtiſcher, ein literariſcher Genoſſe zum öffentlichen Dienſt verwendet worden: das

1) Helden-, Staats- u. Lebensgeſch. Bd. 2. S. 75; Faber (Leucht), Europ. Staatskanzlei. (O. O.) 1742. Thl. 79. S. 305. Vergl. Oeuvres Posth. T. 8. p. 148.

2) Berl. Nachr. 1740. Nr. 39; franzöſiſch in Faber, Staatskanzlei. Thl. 80. S. 625. 628; Baſ. Oeuvres Posth. T. 2. p. 27. 50. 56; (Voltaire) Vie privée. p. 25. Voltaire's Exposition sommaire des Droits de S. M. le Roi de Prusse sur Herstal findet man in Helden-, Staats- und Lebensgeſch. Bd. 2. S. 93. In dem Verhaltungsbefehl an ſeinen Geſandten in Regensburg nennt der König die Voltaire'ſche Arbeit „Mémoire Historique et Juridique de 1737;" Helden-, Staats- und Lebensgeſch. Bd. 2. S. 90. Mit dieſer Exposition sommaire ward die Exposition fidèle ausgegeben, in welcher (a. a. O. S. 100) auf jene verwieſen wird.

vorstellen, daß der Bischof ihn nicht annehmen wollte? Drei Tage nach einander sah er diesen Abgesandten vor seinen Palast kommen — und immer versagte er ihm den Zutritt [1]." Was Friedrich hier berichtet, ist wahr; er scheint jedoch nur, was den Vater kränkte, zu erzählen; denn der Bischof brachte ebenfalls Unbilden, ihm durch die Werber seines kriegerischen Nachbars zugefügt, in Rechnung. Der Kleine sucht sein Recht, indem er, wie er eben kann, des Mächtigeren Gebiet antastet: er nimmt Herstal in Schutz, als es dem neuen Herrn die Huldigung verweigert: der aber langt zu rechter Zeit in Wesel an und schreibt dem Nachbar, am 4. September, in französischer Sprache: „Mein Vetter, In Erwägung aller der von Ihnen vorgenommenen Eingriffe in meine unstreitigen Gerechtsame über meine freie Baronie Herstal, und wie die Aufrührer zu Herstal seit einigen Jahren in ihrem abscheulichen Ungehorsam gegen mich bestärket worden, habe ich meinem Geh. Rath Rambonet anbefohlen, sich von Meinetwegen zu Ihnen zu begeben, und in meinem Namen von Ihnen innerhalb zweier Tage eine aufrichtige und kategorische Erklärung zu fordern, ob Sie noch gewillet sind, Ihre vorgegebene Souveränetät über Herstal zu behaupten, und ob Sie die Rebellen zu Herstal in ihrem Unfug und zu verabscheuenden Ungehorsam schützen wollen? Daferne Sie mir diese gerechte Ant-

1) Oeuvres Posth. T. 1. p. 123.

wort, welche ich mit Recht fordern kann, abſchlagen, oder dieſelbe aufſchieben; ſo werden Sie ſich vor aller Welt der Folgen ſchuldig machen, die eine ſolche Verweigerung gewiß nach ſich ziehen wird [1]." Der Beſcheid blieb aus, es rückten 1200 preußiſche Grenadiere ſammt 400 Dragonern unter dem G. M. v. Borcke in das feindliche Gebiet ein und es erſchien am 11. September eine Erzählung der Urſachen, welche Sr. Maj. den König von Preußen bewogen haben, gegen den Prinzen und Biſchof von Lüttich gerechte Repreſſalien zu gebrauchen, und zwar in doppelter Abfaſſung, indem ſich Friedrich auch Voltaire's Feder bediente [2], ein Beweis, daß er der eigenen Fertigkeit dies einzige Mal noch nicht ſo ganz allein vertraute: fortan iſt niemals wieder ein belletriſtiſcher, ein literariſcher Genoſſe zum öffentlichen Dienſt verwendet worden: das

1) Helden-, Staats- u. Lebensgeſch. Bd. 2. S. 75; Faber (Leucht), Europ. Staatskanzlei. (O. O.) 1742. Thl. 79. S. 305. Vergl. Oeuvres Posth. T. 8. p. 148.

2) Berl. Nachr. 1740. Nr. 39; franzöſiſch in Faber, Staatskanzlei. Thl. 80. S. 625. 628; Baſ. Oeuvres Posth. T. 2. p. 27. 50. 56; (Voltaire) Vie privée. p. 25. Voltaire's Exposition sommaire des Droits de S. M. le Roi de Prusse sur Herstal findet man in Helden-, Staats- und Lebensgeſch. Bd. 2. S. 93. In dem Verhaltungsbefehl an ſeinen Geſandten in Regensburg nennt der König die Voltaire'ſche Arbeit „Mémoire Historique et Juridique de 1737;" Helden-, Staats- und Lebensgeſch. Bd. 2. S. 90. Mit dieſer Exposition sommaire ward die Exposition fidèle ausgegeben, in welcher (a. a. O. S. 100) auf jene verwieſen wird.

Geschäft und die Erholung blieben scharf geschieden und nur der erste größere diplomatische Beruf benutzt des Freundes klaren Stil. Der Aufsatz wirkte und eröffnete den Federkrieg geschickt. Auch der Bischof trat mit Gründen auf: er schrieb dem Könige, um die Rechte der Souveränetät, welche er in dem, diesseits der Maas gelegenen Theil von Herstal länger als ein Jahrhundert ausgeübt, zu beweisen und um — des Friedens wegen, die Rechte der Krone Preußen für 100,000 Thaler anzukaufen. Auch an den Reichstag, an den Kaiser, an die Generalstaaten, an den pariser Hof wandte der Bischof sich, und jene Mächte sprachen in der That für ihn; ja, in Wien, wo er den 17. Dezember über Landfriedensbruch geklagt, erhielt er ein kaiserliches Abmahnungsschreiben [1]): „Weil aber diese Begebenheit von einer Natur sei, daß sie aus mehrern Betrachtungen das ganze Reich mit anzutreffen geachtet werden müsse, so (hieß es in dem, am 12. Oktober an das Reich erlassenen Kommissions-Dekrete) so habe der Kaiser nach dem Beispiele seiner Vorfahren und ohne Abbruch seines oberstrichterlichen Amtes nicht anstehen wollen, sich zugleich bei den Ständen des Reichs, der Sache ungemeiner Wichtigkeit nach, Raths zu erholen, und ein, nach des Vaterlandes Wohlfahrt und dessen Grundgesetzen ausgemessenes standhaftes Gutachten von

1) „Geben zu Wien, den 4. Oct. 1740;“ Faber, Thl. 80. S. 631; Helden-, Staats- u. L. G. Bd. 2. S. 126.

ihnen auszufordern [1])." Doch ehe das erfolgte, war die ganze Sache abgethan; denn der Bischof hatte es nebenher doch für das Gerathenste gehalten, zwei Abgeordnete nach Berlin zu senden, woselbst sie denn auch schon den 20. Oktober einen Vertrag abschlossen, nach welchem Preußen an das Bisthum Lüttich die Baronie Herstal für 240,000 deutsche Gulden überließ, außer welchen noch 60,000 Gulden einer alten Schuld, von 1690 her, abgetragen werden mußten. Der lüttichsche Gesandte v. Horion bekam bei seiner Abschiedsaudienz das Portrait des Königs, der andere Deputirte, du Chateau, eine kostbare Tabatiere zum Geschenk [2]).

Nach der Abreise dieser Gesandten gaben die berliner Zeitungen einen Aufsatz, den wir seinem ganzen Umfang nach mittheilen müssen. Er lautet: „Es ist allhier ein Promemoria gedruckt worden, welches folgenden Inhalts ist: Se. K. M. hätten mit nicht geringer Verwunderung vernommen, daß den 12. Oktober ein kaiserl. Kommissions-Dekret, wegen der mit dem Fürsten von Lüttich über die Baronie Herstal gehabten Irrungen, an den Reichsconvent eingelaufen wäre. In demselben werde eines kaiserlichen Dehortatorii gedacht,

1) Pachner von Eggenstorf, Reichsschlüsse. Bd. 4. S. 689; Faber, Thl. 80. S. 607.

2) Berl. Nachr. 1740 d. 12. Nov.; Mémoire sur la vente de la Baronie d'Herstal, à l'Evêque de Liège; p. Du Verdy du Vernois, in den Mémoires de l'Ac. de Berlin, 1790 und 1791. Berlin, 1796. p. 557.

welches man aber niemals gesehen hätte. Wie denn auch von Seiten des kaiserl. Hofes wegen dieser Sache niemals, weder dem preußischen Minister in Wien, noch auch durch den kaiserl. Residenten allhier, etwas wäre vorgestellet worden. Es hätten Se. K. M. Sich nimmer versehen, daß der kaiserl. Hof so ungewöhnlich schnell, ohne vorher sich nach den eigentlichen Umständen zu erkundigen, hierunter würde verfahren haben, zumahl da in dem Kommissions-Dekret Se. K. M. fast eines Reichs-Friedensbruchs, und als ob Sie den Reichs-Grundverfassungen zuwider gehandelt hätten, beschuldigt wären, und es geschienen, als ob dem Reiche, per indirectum insinuiret werden wollen, als ob dasselbe von Sr. K. M. sich gefährliche desseins zu befürchten, und daher die nöthigen mesures dagegen zu nehmen hätte. Se. Maj. hielten sich versichert, daß diese Sache zum recursu ad Comitia imperii nicht einmal qualificiret wäre, indem der kaiserl. Hof weit wichtigere Sachen dahin nicht hätte wollen gelangen lassen. Ueberdem so hätte man auch sehr wohl gewusst, daß die Mißhelligkeit wegen Herstal in terminis amicabilis compositionis gestanden; wie sie denn auch zu beiderseitigem Vergnügen der Interessenten wirklich abgethan wäre. Se. K. M. könnten also wohl gar von diesem obbesagten Vorfall schweigen, indem selbst dem Reiche wenig daran gelegen wäre, wer die Souveränetät über Herstal exercirte, ob Preußen oder Lüttich; wenn es nicht bedenklich fiele, daß der kaiserl. Hof, gleich bei dem Antritt Sr.

K. M. Regierung sich so schleunig geäußert, und das ganze Reich in Bewegung zu bringen gesucht hätte, als welches mit der Reichs-Executions-Ordnung offenbar streite. Inzwischen wissen Se. K. M. sich wohl zu bescheiden, daß Sr. Kaiserl. Maj. hierunter nichts beizumessen sei; es wäre aber zu bedauern, daß übelgesinnte Gemüther durch hitzige und übereilte Rathschläge zu vielem Mißtrauen Gelegenheit gäben, demohngeachtet würden Se. K. M. bei dem Vorsatz beständig verharren, und alles Ihr Vermögen zur Conservation der Ehre, Würde und Authorität Sr. Kaiserl. Maj., als des Reichs höchstem Oberhaupt, und zur Aufrechthaltung der reichsständischen Freiheit, wie auch der gemeinen Wohlfahrt und des Ruhestandes des deutschen Vaterlandes mit Freuden anwenden [1]).“

So kündigt König Friedrich sein politisches Dasein an; selbstständig tritt er auf und — ganz ohne Rücksicht auf eine fremde Macht. Vielleicht, daß er nicht so entschieden, wie er's that, gehandelt hätte, wenn ihm die Lage seines Staats und die von ganz Europa nicht so genau bekannt gewesen wäre. Als er den Thron bestieg, da fand er seine, wenig zusammenhangenden Länder von vielerlei Nachbarn umgeben: Rußland war dem berliner Hofe durch alte Freundschaft lange verbunden gewesen; beide strebten nebeneinander vorwärts, indeß

1) Berl. Nachrichten v. Staats- u. gel. Sachen. 1740 den 24. Nov.

Oesterreich die alte Bahn wandelte und einige kleinere Mächte, Sachsen namentlich seit der Glaubensänderung des Kurfürsten, an sich zog: in Dresden und in Wien war man auf Preußen eiferfüchtig und die öffentlich gehegte Freundschaft mit dem Hause Hohenzollern war innerlich nur sehr schwach begründet.

Frankreich und Schweden, die Bürgen des westphälischen Friedens, strebten zwar, das alte Ansehn zu erhalten; aber — beide waren, aus verschiedenen innern Ursachen, von ihrer politischen Höhe gesunken: dort herrschten Priester und Maitressen, während fremde Generale, der Herzog von Berwick, der Marschall von Sachsen und der Däne Löwendal das Heer befehligten; hier der uneinige, aber nicht uneigennützige Adel; beide ließen ihre Diplomatik weniger auf das Wohl der Nationen, als auf das Interesse der herrschenden Parteien sehen.

Großbritannien konnte, der Wiege seines Königs wegen, ein gediegener Freund von Preußen werden, mit welchem es durch Glauben und Verwandtschaft auch sehr nahe stand.

Polen bedeutete nur wenig mehr; auch nutzte es die günstigste Gelegenheit nicht, das alte Ansehn wieder zu gewinnen.

Eben so sah die Pforte, seit dem belgrader Frieden, ruhig den Begebenheiten in Europa zu.

Der entlegenere Süden und Westen konnte nicht in Rechnung kommen, außer daß der Pabst, weit entfernt,

die Krone Preußen als ſolche zu erkennen, ängſtlich jeden neuen Glanz derſelben ſah [1]), und die Fürſten, welche er als ſeine Söhne grüßte, gegen eine Dynaſtie aufzuregen ſuchte, deren Macht zum Theil auf alten Prieſterſtaaten ruhte.

Friedrich Wilhelm hatte ſich, wenn auch nicht beſonders hochgeachtet, doch geſcheut geſehen: Fehden ſuchte er eben nicht, aber er war ſtets gerüſtet; darum blieb er auch um politiſche Verbindungen unbekümmert, ſo daß der Erbe ſeines Thrones freie Hand und Wahl behielt. Friedrich muſſte das um ſo höher ſchätzen, da er nach weiſer Umſicht ſelber wählen konnte.

Preußen trug die Königskrone; aber wenn man ſeinen äußeren und ſeinen innern Werth im Jahre 1740 kennt, ſo kennt man auch die eigentliche Unbedeutendheit deſſelben gegen die materielle Kraft der großen Mächte, welchen es ſich noch nicht beigeſellen konnte. Aber, es hatte eine Geſchichte von hundert Jahren: Kurfürſt Friedrich Wilhelm, auch im Ungemach herangereift, hatte ſich durch die Siege bei Warſchau und bei Fehrbellin ſo unabhängig gemacht, daß ſein Sohn ſich dreiſt die Krone auf das Haupt ſetzen durfte, welche der Enkel wohl zu wahren wuſſte. Auf Friedrich wartete die Gelegenheit, ſeiner Herrſchaft den Rang zu gewinnen, mit welchem der moraliſche Fortſchritt auf immer geſichert war. Er beſtieg unter einem günſtigen Geſtirn den

1) Oeuvres Posth. T. 1. p. 262.

Thron seiner Väter: kein unternehmender Monarch war ihm hinderlich; weder in Rußland, noch in Oesterreich, noch in Frankreich, noch in England ragten Fürstenhäupter kräftig oder drohend empor; einige hatten mit ihren Landesangelegenheiten genug zu thun, andere hielten die Bedenklichkeiten der eigenen Würde gespannt, andere ließen Premierminister oder Günstlinge walten. Unter solchen Verhältnissen kam die Nachricht von Kaiser Karls des Sechsten Tode nach Rheinsberg.

Wie trifft den König diese Botschaft an? Er hat nach seiner Rückkehr aus Westphalen in Potsdam, in Berlin, Charlottenburg, Ruppin und Rheinsberg sich verweilt, hat rüstig an den innern Landessachen fortgewirkt, die Fehde mit dem Bischof durchgeführt, den kommenden und den scheidenden Gesandten großer Mächte Audienz gegeben, mit den bleibenden in ihrer Art durch Winke und Andeutungen viel gesagt, geforscht und — diplomatisch nichts verrathen [1]); er hat, als wenn er mit der Last der Staatsgeschäfte nichts zu schaffen hätte, mit Freunden und Verwandten sich gefreut, abwesenden Vertrauten, Genossen und Gelehrten muntre, witzige, gelehrte Briefe und Verse zugesandt, und, weil Voltaire am Antimachiavell Bedeutendes geändert, ihm für den nächsten Winter eine eigene Umarbeitung angekündigt; ja — seit er sich, den 19. Oktober, nach Rheinsberg in die Einsamkeit zurückgezogen, wohin ihm die Gemah-

1) Fr. v. Raumer, Fr. 2. S. 32.

linn, die Lieblingsschwester Wilhelmine und ihr Gemahl der Markgraf von Baireuth nachfolgten, trieb ein frohes Fest das andere: Kunst und Wissenschaft belehren und erheben; er weiht den Schwager Friedrich von Baireuth in die Geheimnisse des Maurerordens ein; und, während er noch an dem Uebel leidet, welches ihn, Antwerpen und Brüssel zu besuchen verhindert hat, wird getanzt, geschwelgt, — gedichtet und geschrieben [1]) — und klaren Blickes ganz Europa überschaut und Wacht gehalten.

Die nächste Lust versprach die Bühne in Rheinsberg: Friedrich wollte mit Personen seines vertrauteren Kreises, wozu auch einige Damen ausersehen waren, das Trauerspiel von Voltaire „Der Tod Cäsars" und „den Franzosen in London" von Boissy aufführen [2]); dann bot der nahe Winter in der Hauptstadt rauschendern Genuß und einen reichen Karneval; im Frühjahr aber sollte der Komödiant La Noue, der die Tragödie Mahomed den Zweiten geschrieben, eine, für das Trauerspiel und für das Lustspiel vollzählige Theatergesellschaft aus Paris herführen [3]); und da im Monat Juli schon die Idee eines Opernhauses in Berlin ausgesprochen war [4]), so eilten die beiden Männer, welche dabei vorzugsweise mitwirken sollten, nach Italien: der Baron

1) Corresp. avec Algarotti. p. 17. 32.
2) Biester, Neue Berl. Monatschr. 1804. Juli. S. 17.
3) Bas. Oeuvres Posth. T. 2. p. 50.
4) Neue Berl. Monatschr. 1804. Juli. S. 2.

v. Knobelsdorff, welcher das Gebäude aufführen sollte, nahm seinen Weg über Dresden, um die vornehmsten Opernhäuser in Augenschein zu nehmen; Graun sollte, in dem Lande der Kunst, eine vollzählige musikalische Kapelle zusammenlesen [1]), so daß wirklich schon der nächste Geburtstag des Monarchen durch den Gesang der berühmten Farinella gefeiert werden konnte [2]).

So überschwänglich reich an Thätigkeit, Bestrebung und Genuß erscheint uns Rheinsberg und der König in dem Augenblicke, wo in Wien, den 20. Oktober, der Kaiser stirbt. Der preußische Gesandte v. Borcke beeilte sich, die wichtige Botschaft seinem Herrn zu melden; sein Kammerdiener langte als Kourier am 26. (Mittwoch Morgens) in Rheinsberg an [3]). Friedrich lag im Fieber, und der Prinz August Wilhelm, Graf Truchseß, Graf Finckenstein (der bei Molwitz blieb), Baron Pöllnitz, Jordan, Bielfeld und Fredersdorf beschlossen, den Abfall abzuwarten. Dann bereitete Fredersdorf seinen Herrn auf das bedeutende Ereigniß vor. Der König äußerte nicht die mindeste innere Bewegung; aber er stand bald auf, ließ seinen Kabi-

1) Biester, Neue Berl. Monatschr. Bd. 12. S. 2; Anmerkungen aus der neuen u. alten Welt. Berlin, 1786. S. 253.

2) Berl. Nachr. 1741. Nr. 11; die Farinella sang eine Kantate von Balbi.

3) Den 27. meldete die Berl. priv. Zeit., daß d. 25. Abends ein Kourier des preuß. Gesandten aus Wien die Nachricht von des Kaisers Tode nach Berlin gebracht; vergl. Oeuvres Posth. T. 9. p. 126.

netsrath Eichel rufen und schrieb an den Feldmarschall Gr. v. Schwerin und an den Kabinetsminister v. Podewils, welche, Donnerstag den 27., ungesäumt anlangten und täglich lange und sehr geheime Konferenzen mit dem Monarchen hatten. Friedrich speiste auch des Mittags mit ihnen ganz allein [1]). Er wusste was er wollte und — was er sollte: so war das wichtigste Geschäft in wenigen Tagen eingeleitet, der Marsch nach Schlesien beschlossen, und Schwerin und Podewils kehrten den 1. November nach Berlin zurück, wo fünf Tage später die Nachricht von dem Tode der Kaiserinn Anna Iwanowna aus Petersburg ankam, ohne wenig mehr bemerkt zu werden, als die Wahl des neuen Pabstes [2]); denn an Schlesien knüpfte sich das Geschick von Preußen — und von Europa, ja, wenn man den Zusammenhang der Dinge übersieht, auch von Amerika an; und Friedrich war es, der so Wichtiges mit entschiedener Willenskraft unternahm, und mit heldenmüthiger Beharrlichkeit vollführte.

Nachdem das Schicksal ausgesprochen worden, konnte Friedrich, bis zum Aufbruch ruhig wieder der Freude und der Geselligkeit leben: Tanz, Musik, Schauspiel und die Vergnügungen der Tafel folgen sich ununterbrochen.

---

1) Berl. Nachr. v. 27. Oct.; Bielfeld, a. a. O. T. 1. p. 225. 227; Biester, Neue Berl. Monatschr. 1804. Juli. S. 21; Oeuvres Posth. T. 1. p. 25.

2) Anna starb den 28. Oct.; Papst Clemens 12. starb den 5. Febr. 1740; Benedict 14. ward d. 16. Aug. gewählt.

Es wird bis tief in die Nacht geschwärmt; man geht nicht vor vier Uhr des Morgens auseinander. Der dänische Gesandte G. L. v. Prätorius, der dies erzählt, fährt fort: „Alle, welche von Rheinsberg zurückkommen, sagen einstimmig, daß der König den ganzen Tag hindurch mit einer Emsigkeit, die einzig ist, arbeitet, und dann den Abend sich den Vergnügungen der Gesellschaft hingiebt, mit einer Munterkeit und geistvollen Laune, die diese Abendgesellschaften entzückend macht [1])." Damit stimmen Friedrichs eigene Briefe an die entfernten Freunde durchaus überein; an Algarotti, den 24. November: „Mein lieber paduanischer Schwan, Voltaire ist angekommen, strahlend von neuen Schönheiten und viel umgänglicher, als in Cleve. Er ist von der besten Laune und klagt weniger über sein Uebelbefinden, als gewöhnlich. Es giebt nichts Frivoleres, als unsere Beschäftigungen. Wir ziehen die Quintessenz aus Oden, zerschneiden Verse, anatomiren Gedanken und dies Alles, indem wir die Liebe des Nächsten genau beobachten [2])." — Doch — „des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zu Theil." Der König hatte im Augenblick der Thronbesteigung die fernen Freunde zum Wiedersehn

1) Biester, Neue B. Monatschr. 1804. Juli. S. 21. 27.

2) Corresp. avec Algarotti. p. 17; deutsch von Förster. S. 14; doch ist in beiden der 24. Sept. in der Ueberschrift ein Fehler; es muß „November" heißen: denn der König kehrte erst den 23. Sept. von seiner westphälischen Reise nach Potsdam zurück und Voltaire kam den 22. Nov. nach.

eingeladen [1]): Algarotti, Duhan, Graf Rothenburg und Fouqué, der vor zwei Jahren in däniſche Dienſte getreten war, eilen herbei; auch Suhm aus Petersburg, der aber kränkelte ſchon, erkrankte unterweges und — ſtarb in Warſchau, ehe er die Freundesarme erreichen konnte: „Mein theurer Algarotti," ſchreibt deshalb der König, den 16. November, „ich bin für traurige Begebenheiten geboren: eben erfahre ich den Tod von Suhm, meinem Freunde, der mich eben ſo aufrichtig liebte, wie ich ihn liebte, und der mir bis an ſein Ende das Vertrauen bewieſen hat, das er zu meiner Freundſchaft und zu meiner Zärtlichkeit hatte, von denen er überzeugt war. Ich möchte lieber Millionen verloren haben. Man findet ſchwer Leute wieder, welche ſo viel Geiſt mit ſo viel Aufrichtigkeit und Gefühl vereinigen. Mein Herz wird trauern, tiefer als man für die meiſten Verwandten trauert. Sein Andenken wird ſo lange währen, als ein Tropfen Blutes in meinen Adern rinnt, und ſeine Familie wird die meinige ſein. Leben Sie wohl, ich kann von nichts Anderm ſprechen. Das Herz blutet mir und der Schmerz iſt zu lebhaft, als daß ich an etwas Anderes, als an dieſe Wunde denken könnte [2])."

1) Corresp. avec Algarotti. p. 16; Corresp. avec Duhan. p. 85; Corresp. avec Suhm. T. 2. p. 446. 451. 456. 461. Die Berl. priv. Zeit. v. 12. Juli 1740 meldet, daß der königl. däniſche Oberſt Baron de la Motte Fouqué angekommen.

2) Corresp. avec Algarotti. p. 45; Suhm ſtarb in Warſchau d. 8. Nov.; geb. in Dresden 1691.

Um dieselbe Zeit meldeten die berliner Zeitungen, unser Hof habe wegen des Todesfalls Ihrer Kaiserl. Majestät die völlige Trauer auf einen Monat angelegt [1]): doch war diese Trauer nur eine ganz äußerliche, ja, der Tod des letzten Habsburgers eben sollte Anlaß werden zu Preußens ungeahntem Eintreten in die Reihe der Großmächte von Europa.

Der verstorbene Kaiser hatte, im fünften Jahre einer kinderlosen Ehe, 1713, durch eine sogenannte pragmatische Sanction, die Erbfolge für sein Haus, ohne auf die früheren Verordnungen zu sehen, so bestimmt, daß alle Erbreiche seiner Monarchie jederzeit nach dem Rechte der Erstgeburt, doch erst bei Ermangelung männlicher Nachkommen auf die weiblichen übergehn sollten. Wäre also einst von ihm kein Sohn vorhanden, so fiel die ungetheilte österreichische Monarchie, welche als ihre Hausmacht die deutschen Kaiser seit Rudolph von Habsburg, auf Kosten des Reichs vermehrt, zuerst auf seine Töchter, in deren Ermangelung auf Kaiser Josephs, seines Bruders und Vorgängers Töchter, in deren Ermangelung auf seine Schwestern, und so weiter immer auf die nächsten Anverwandten [2]). Nun lebte Karls des Sechsten einziger Sohn kaum sieben Monate; also erbte seine ältere 23jährige Tochter Maria Theresia die un-

1) Berl. Nachr. d. 15. Nov.

2) Coxe, History of the House of Austria. London, 1820. Second edition. T. 4. p. 170.

getheilten österreichischen Staaten, und sie erklärte durch eine Akte vom 21. November ihren Gemahl Franz Stephan Großherzog von Toskana zum Mitregenten ihrer sämmtlichen Königreiche und Erbländer.

Staatskluge Männer in den Kaiserstaaten hatten es wohl vorausgesehen, daß das Erbgesetz ein sehr unzuverlässiger Bürge sei, und Prinz Eugen hatte, kurz vor seinem Ende, freimüthig seinem Herrn gesagt: die Erzherzoginn werde besser fahren, wenn er ihr keine pragmatische Sanction, wohl aber 200,000 Mann Soldaten und eine gefüllte Schatzkammer hinterlasse [1]). Und das war in der That nicht schwer zu begreifen; denn schon die Bekanntmachung der pragmatischen Sanction im Jahre 1723 hatte die Unzufriedenheit der Fürsten erregt, welche ihre Ansprüche dadurch gekränkt sahen, besonders des Kurfürsten Karl Albert von Baiern, als Abkömmlings der ältesten Tochter Ferdinands des Ersten; der Kaiser aber, dem es, wie Eugens Feinde in seinem Ministerium sagten, an Geldmitteln für das Heer gebrach, scheuete kein politisches Opfer, und — er erlangte die schriftliche Gewähr der meisten fremden Mächte: das deutsche Reich gab 1731 seine Garantie, Frankreich im wiener Frieden, in welchem es für sich Lothringen und für Don Carlos Neapel und Sizilien erhielt [2]).

1) Pezzl, Charakteristik Josephs 2. 3. Aufl. Wien, 1803. S. 2; Oeuvres Posth. T. 1. p. 31.

2) Coxe, History. T. 4. p. 247. In Adelungs Pragmatischer Staatsgeschichte Europens. Bd. 2. S. 126 stehen die Ga-

Für Preußen knüpfte ſich eine widerwärtige Erinnerung an die pragmatiſche Sanction: denn der kaiſerliche Diplomat, welcher für dieſelbe in Berlin die Gewährleiſtung ſuchte, war Graf Seckendorff und die Verträge, welche er deshalb in Wuſterhauſen und in Berlin zu Stande brachte, trennten den herrnhauſer Bund, ſie untergruben den Familienfrieden in Georgs und Friedrich Wilhelms Hauſe und — führten Friedrich nach Cüſtrin — und an den Traualtar.

Der Traktat von Wuſterhauſen ward auf den Grund des Kronentraktats abgeſchloſſen, und ſowie die Kurfürſten von Brandenburg in den Bündniſſen von 1686 und 1700 den deutſchen Kaiſern alle Erbkönigreiche und Lande garantirt, ſo verbürgte der berliner Hof, wie wir oben ſahn, aufs Neue alle öſterreichiſche Erbkönigreiche und Lande nach der kaiſerlichen Erbfolgeordnung von 1713, ebenſo der Kaiſer alle Lande des Königs von Preußen. Beide Theile ſagten ſich deshalb die nöthige Waffenhülfe zu: Friedrich Wilhelm namentlich verſprach 10,000 Mann. War dies für Wien das Weſentliche, ſo wünſchte Preußen, daß die jülich-bergſche Succeſſion auf den Fuß des, 1624 zwiſchen Brandenburg und Pfalz aufgerichteten Interimsvergleichs mit den Pfalzgrafen von der ſulzbachſchen Linie gütlich verglichen werde. Zu dem Ende gelobte der Kaiſer, Artikel 5, ſofort Alles

---

rantien der pragm. Sanction, elf an der Zahl, der Reihe nach; die ſpaniſche und die franzöſiſche ſind die feierlichſten.

anzuwenden: „um die Herrn Pfalzgrafen sulzbachscher Linie durch alle Ihro selbst am Besten allergnädigst beiwohnende Motiven dahin zu disponiren, daß sie auf den Fuß des anno 1624 zwischen den Häusern Brandenburg und Pfalz-Neuburg aufgerichteten Vergleichs bei ermangelnder männlicher, zu dieser Succession gehörender Posterität der jetzigen churpfälzischen Linie [1]) das Herzogthum Berg mit allen seinen Hohheiten, Regalien, Pertinenzien und Zubehörungen, wie Ihro Churfürstliche Durchlaucht zu Pfalz solches anjetzo besitzen und inne haben, nichts davon ausgenommen, an Se. K. M. in Preußen und Dero Succession, ohne einigen Entgelt, nebst der Herrschaft Ravenstein, wirklich cediren und abtreten, nach Inhalt des anno 1670 wegen gedachter Herrschaft aufgerichteten besondern Vergleichs." Der Kaiser wollte es auch dahin bringen, daß das fürstliche Haus Sulzbach sich, längstens binnen Zeit von sechs Monaten, wegen dieser Cession auf eine solche Weise erkläre, daß der berliner Hof dadurch der wirklichen Abtretung und Einräumung dieses Herzogthums vollkommen versichert sei. Dafern aber diese Condition binnen sechs Monaten nicht erfüllet würde, so solle diese Allianz gänzlich verfallen, dergestalt, als ob sie niemalen geschlossen worden wäre [2]). Alles dieses ward in

1) Kurf. Karl Philipp, aus der neuburgischen Linie, war d. 4. Nov. 1661 geboren und hatte keine männliche Posterität.

2) Förster, Urkundenb. Bd. 2. S. 159 — 166.

dem noch weitläuftiger gefaſſten geheimen berliner Traktat bündigſt wiederholt[1]; und doch war dieſes Alles Trug und Gleißnerei vom wiener Hofe, der, trotz der heiligſten Verſicherungen wegen Berg und Ravenſtein, auch nicht im Mindeſten daran dachte, dieſelben zu erfüllen und für den Augenblick zufrieden war, die Krone Preußen von England abgezogen und mit den nächſten Angehörigen der Königinn in der hannoverſchen-Familie verfeindet zu haben: für die Folge mochte er den iſolirten König, wie es in der berliner Wiederholung des Traktats von Wuſterhauſen wirklich auch geſchah, durch neue Künſte ſeines Diplomaten, feſter anzuziehn und zu gewinnen hoffen. Indeſſen hielt das öſterreichiſche Kabinet den Vertrag von 1726 ſo geheim, daß er ſogar als Gegenſtand des Zweifels erſcheinen konnte und „es iſt kein Wunder," wie es in Seckendorffs Leben heißt, „wenn Viele an dem Vertrage von Wuſterhauſen irre wurden, weil der wiener Hof, aus Scham und böſem Gewiſſen beſtändig ihn für eine Fabel ausgab, welches um ſo leichter begreiflich wird, wenn es wahr iſt, daß der Kaiſer kurz vorher dem Hauſe Sulzbach die jülichſche Erbſchaft verheißen hatte[2];" ſowie denn Karl der

1) A. a. O. S. 215 — 229.

2) Seckendorffs Leben. Bd. 3. S. 15. Wirklich garantirte der Kaiſer d. 16. Aug. 1726 dem Hauſe Sulzbach feierlichſt die Nachfolge in den Herzogthümern Jülich und Berg, auch in den Herrſchaften Ravenſtein und Winnenthal; Förſter, a. a. O. Bd. 2 S. 71.

Sechste sie demselben Hause, in dem versailler Vertrage von 1739, unter Frankreich's Garantie, zusagte, nachdem er sie nicht weniger dem Kurfürsten von Sachsen versprochen [1]).

Die Häuser Oesterreich und Brandenburg standen längst in eigenthümlichem Verhältniß: mit eifersüchtigem Auge sah man dort die aufstrebende Macht in Berlin wachsen; hier wieder suchte man, jemehr die Kraft des Geistes und der Waffen wuchs, die souveräne Unabhängigkeit auch nach Außen hin zu erweitern; der alte Reichsverband genirte, und eigentlich war schon mit dem Siege bei Fehrbellin ein neuer Zeitgeist, eine neue politische Konstellation eingetreten. Die mittelalterlichen Formen, die Reichsverfassung blieben, wie sie waren; nicht so die Staaten, welche, nach ihren Lebenselementen sinken oder steigen. Die Häuser Habsburg und Hohenzollern, seit der Reformation in ganz verschiedenen Bahnen strebend, zogen einander an und sie gingen doch auseinander; was sie verband — das Reichsverhältniß — trennte sie auch wieder: und nutzte man in Wien die kriegsgeübten Brandenburger am Rhein, wie in Italien und gegen den Erbfeind in Ungarn fort und fort zu großem Segen [2]), so wuchs die Sorge, daß der ber-

1) Dohm, Vom Fürstenbunde. S. 76; Oeuvres Posth. T. 1. p. 115. 116.

2) Dohm, a. a. O. S. 88; Oeuvres publiées. T. 1. p. 269; (v. Cogniazo) Geständnisse eines österreichischen Veterans. Thl. 1. S. 32.

kaiſerlichen Miniſter und Hofbeamten hatten nämlich ſehr ernſtlich berathſchlagt, wie der König zu empfangen ſei. Der Beſchluß fiel dahin aus, daß ſie erklärten, ſie befänden vor gut: „zumalen doch des Königs in Preußen gefaſſte und durch den General v. Seckendorff eröffnete Intention, Ew. Kayſerl. Majeſtät eine Viſite zu geben, nicht allerdings zu hemmen, anbey aber hauptſächlich zu conſideriren ſei, daß allerhöchſt gedacht Selbe bei ſolcher Zuſammenkunft die Hand Ihme umb ſo weniger geben könnten, als ein ſolches res summae consequentiae, und Dero allerhöchſten Kayſerlichen Authorität nachtheilig; übrigens aber auch bey denen Königen von Frankreich und England eines großen Aufſehens Urſach wäre, daß Ihme Ew. Kaiſerl. Majeſtät die in gegenwärtigem Referat am Tage gelegte allergnädigſte Entſchlüſſungen candide und unverhollen zu dem Ende communiciret werden ſollen, auf daß Er bey deren Erſehung im Gegentheil des fehrneren Entſchluſſes werden möge, ob Er ſolche Viſite, nach Außmeſſung ſeines zu erwarten habenden Tractaments zu thun, oder zu unterlaſſen habe [1]).“ Der König überwand das Alles und reiſte den 27. Juli 1732 mit einem kleinen Gefolge durch Schleſien ab. Den 31. trafen die beiden Monarchen in Ehlumetz zuſammen, wie achtzig Jahre zuvor der große Kurfürſt mit Ferdinand dem Dritten in Prag; aber, wie hatten die Verhältniſſe ſich in dieſer Zeit

1) Seckendorffs Leben. Thl. 3. S. 45.

geändert [1])! Leider kannte der wiener Hof nur die Vergangenheit; die frische Gegenwart war ihm zuwider, bis auf den Beistand, den ihm Friedrich Wilhelm leisten sollte, ohne Anerkennung zu begehren. Darum auch hatte die Zusammenkunft in Böhmen, wie Friedrich sagt [2]), das Schicksal, welches die meisten Besuche haben, welche sich die Könige machen; sie erkältete, oder (um es kurz zu sagen) sie erlöschte die Freundschaft, welche zwischen den beiden Höfen herrschte. Friedrich Wilhelm reiste von Prag ab, voll Verachtung wegen der Untreue und des Hochmuths des kaiserlichen Hofes, und die Minister des Kaisers missachteten einen Fürsten, der ohne Vorurtheil die Eitelkeit des Vorrangs ansah. Sinzendorf fand die Ansprüche des Königs auf die Erbfolge in Berg zu ehrgeizig, und der König fand die Weigerungen dieser Minister zu grob. Er betrachtete sie wie Ehrlose, welche ungestraft Zusagen brechen, und — kaum war er nach Hause zurückgekehrt, so wurde eine „Kurze doch wahrhafte Nachricht von dem Königlich Preußischen und Chur-Brandenb. höchstgegründeten Successionsrechte an denen sämmtlichen Jülich-, Cleve- und Bergischen Landen, und derselben Zubehörungen" der Welt bekannt gemacht [3]);

1) Und wie mussten sich die Verhältnisse geändert haben, als Kaiser Joseph d. 25. August 1769 nach Neiße kam und sagte: „Nun sehe ich meine Wünsche erfüllt, da ich die Ehre habe, den größten König und Feldherrn zu umarmen!"

2) Oeuvres publiées. T. 1. p. 294.

3) (O. O.) 1732. 2 Bogen. kl. 8.

auch nahm Preußen ohne Weiteres (den 12. August) Titel und Wappen von Ostfriesland an, um den ihm, für seine guten Dienste längst verliehenen und oft bestätigten Erbanfall öffentlich auszusprechen, ohne sich an den Verdruß zu kehren, den man in Wien empfinden, oder an den Widerspruch, den man sonst erheben möchte [1]). Und als der Kaiser es noch ferner an dem schicklichen Bezeigen fehlen ließ; da sagte Friedrich Wilhelm zu dem österreichisch-gesinnten Grumbkow: „Da steht Einer, der wird mich rächen [2])!" Das war Friedrich; und die Stunde, in welcher Vater, und Großvater, und Aeltervater ihn volle Genugthuung und Ehrenrettung fordern hießen, ertönte, als man in Rheinsberg vernahm, daß Rudolph's von Habsburg letzter Sprößling sich zu seinen Ahnen versammelt.

Während Spanien und Sardinien, Baiern und Sachsen mit der Feder ihre Ansprüche auf die reiche österreichische Erbschaft bewiesen, Frankreich aber und England, Bürgen der pragmatischen Sanction, ein zweideutiges Spiel mischten, stand Preußen für seine Forderungen schon bewaffnet da. Hatte Friedrich Wilhelm sich müssen bespötteln lassen, daß er immer den Hahn spanne, aber ihn nie losdrücke [3]); so zeigte der große

1) Seckendorffs Leben. Thl. 3. S. 51; (Faßmann) Leben Fr. Wilh. des Ersten. Bd. 2. S. 780.

2) Seckendorff, Journal secret. p. 139.

3) Oeuvres Posth. T. 1. p. 120. 121.

Sohn, wie der ehrenwerthe Vater, die rechte Zeit erwartend, dieſe Ehrenſchuld ihm nicht eitel anvertraut.

Längſt entſchloſſen zu dem wichtigen Unternehmen, von dem Hauſe Habsburg Genugthuung zu fordern, ſchreibt er ſchon den 28. Oktober an Algarotti: „Ich werde nicht nach Berlin gehen; eine Kleinigkeit, wie der Tod des Kaiſers, fordert keine große Regungen. Alles war vorhergeſehen, Alles vorbereitet; alſo handelt ſich's nur um die Ausführung der Entwürfe, welche ich ſeit langer Zeit in meinem Kopfe bewegt habe;" — und, in denſelben Tagen, an Voltaire: „der Tod des Kaiſers zerſtört alle meine friedlichen Ideen. Ich glaube, im Monat Juni wird es mehr auf Pulver, Soldaten und Tranchéen ankommen, als auf Actricen, Ballette, Schauſpiele; die Zeit iſt da, wo das alte politiſche Syſtem eine gänzliche Aenderung leiden kann; der Stein iſt losgeriſſen, der auf Nebukadnezar's Bild von viererlei Metallen rollen und ſie zermalmen wird [1])."

Alſo unterbrach Waffenrüſtung den Genuß der Winterfreuden in Berlin, wohin der König, nachdem die Trauer für den Kaiſer abgelegt war, den 2. Dezember zurückkehrte, um den Marſch der Truppen anzuordnen [2]). Sein Vater hatte lange ſich um das Her-

1) Corresp. avec Alg. p. 21; Oeuvres Posth. T. 9. p. 126; Daniel 2, 31—45.

2) Berl. Nachr. d. 1. Dez.; Berl. priv. Zeit. v. 3. Dez.: „Geſtern Nachmittags gegen 2 Uhr kamen endlich Ihro K. M. in Begleitung des Prinzen Wilhelms Hoheiten, zum größten

zogthum Berg bemüht; Friedrich achtete, nach sehr sorgsamer diplomatischer Erwägung [1]), dieser wohlbegründeten Anrechte nicht; was er von Schlesien forderte, gebührte ihm eben so unbestritten und lag bequemer.

Der Kanzler v. Ludewig hatte schon seit vierzig Jahren in Schriften, wie in Vorlesungen, Preußens Ansprüche auf einige schlesische Fürstenthümer erörtert [2]). Man sagt auch, er habe nach Karls des Sechsten Tode seine Gründe für diese Forderungen dem Könige übersandt. Gewiß ist, daß man dem alten Gelehrten damals vorwarf, den Einmarsch in Schlesien veranlaßt zu haben. Dagegen wissen wir, wie durchaus gründlich Friedrich selbst von allen Staatsangelegenheiten schon längst unterrichtet war und wie er, fast in des Kaisers Todesstunde, seinen Freunden kundthut, was geschehen werde. Doch wurde Ludewig nach Berlin gerufen, die Gerechtsame des Königs in einer Abhandlung: „Rechtsgegründetes Eigenthum des Königlichen Kurhauses Preußen und Brandenburg auf die Herzogthümer und Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg, Wohlau und

---

Vergnügen aller Einwohner wieder in unsern Mauern an. Der Zulauf des Volks war so ungemein, als ob man niemals das Glück gehabt, Ihro Majestäten zu sehen."

1) Oeuvres Posth. T. I. p. 115. 117. 118. 124. 273.

2) Lud. Petr. Giovanni Germania Princeps. Halae, 1702. 8.; die preußischen Ansprüche sind lib. II. c. III. aufgeführt und zwar §. 13. die auf Jägerndorf, §. 14. die auf Liegnitz, §. 15. die auf Oppeln und Ratibor.

zugehörige Herrſchaften in Schleſien" auseinander zu ſetzen [1]), wofür er Kanzler des Herzogthums Magdeburg wurde und ſein Schwiegerſohn, der Landrath von Taubenheim den Charakter eines Geheimen Krieges- und Domänen-Raths bekam.

Jägerndorf war 1483, als der Herzog Johann, aus dem Geſchlechte des böhmiſchen Königs Przimislaus Ottokar ohne Nachkommen ſtarb, an die Schweſter deſſelben, die Prinzeſſinn Barbara gefallen, welche es ihrem Gemahl, dem Freiherrn Georg von Schellenberg zubrachte. Von ihm und ſeinen Söhnen kaufte das Herzogthum, 1523, Georg der Fromme, Markgraf von Brandenburg-Franken, der auch die, an den Herzog von Oppeln verpfändeten Herrſchaften Beuthen und Oderberg, 1526, einlöſte. Georg erlangte die Belehnung und bekam Sitz und Stimme auf den ſchleſiſchen Fürſtentagen; ja, Ferdinand der Erſte, nachmaliger Kaiſer, gab als König von Böhmen, 1527, zu Allem die Beſtätigung; er verwaltete ſogar die Einkünfte von

1) Das Rechtsgegründete Eigenthum wurde in Berlin den 7. Januar 1741 deutſch (O. O. 90 S. 4), lateiniſch (Patrimonium atavitum) und franzöſiſch (Propreté fondée en Droit) ausgetheilt. Die deutſche Ausführung findet man wieder abgedruckt in (v. Olenſchlager) Geſchichte des Interregni. Bd. 1. S. 138, wo auch, Bd. 2 u. 3, der dadurch veranlaſſte Schriftwechſel beiſammen ſteht. Merke auch: „Geſammlete Nachrichten und Documente den gegenwärtigen Zuſtand des Herzogthums Schleſien betreffend." (O. O.) 1741 u. 1742. Vier Oktavbände; Oeuvres Posth. T. 12. p. 110.

zogthum Berg bemüht; Friedrich achtete, nach sehr sorgsamer diplomatischer Erwägung [1]), dieser wohlbegründeten Anrechte nicht; was er von Schlesien forderte, gebührte ihm eben so unbestritten und lag bequemer.

Der Kanzler v. Ludewig hatte schon seit vierzig Jahren in Schriften, wie in Vorlesungen, Preußens Ansprüche auf einige schlesische Fürstenthümer erörtert [2]). Man sagt auch, er habe nach Karls des Sechsten Tode seine Gründe für diese Forderungen dem Könige übersandt. Gewiß ist, daß man dem alten Gelehrten damals vorwarf, den Einmarsch in Schlesien veranlaßt zu haben. Dagegen wissen wir, wie durchaus gründlich Friedrich selbst von allen Staatsangelegenheiten schon längst unterrichtet war und wie er, fast in des Kaisers Todesstunde, seinen Freunden kundthut, was geschehen werde. Doch wurde Ludewig nach Berlin gerufen, die Gerechtsame des Königs in einer Abhandlung: „Rechtsgegründetes Eigenthum des Königlichen Kurhauses Preußen und Brandenburg auf die Herzogthümer und Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg, Wohlau und

---

Vergnügen aller Einwohner wieder in unsern Mauern an. Der Zulauf des Volks war so ungemein, als ob man niemals das Glück gehabt, Ihro Majestäten zu sehen."

1) Oeuvres Posth. T. I. p. 115. 117. 118. 124. 273.

2) Lud. Petr. Giovanni Germania Princeps. Halae, 1702. 8.; die preußischen Ansprüche sind lib. II. c. III. aufgeführt und zwar §. 13. die auf Jägerndorf, §. 14. die auf Liegnitz, §. 15. die auf Oppeln und Ratibor.

zugehörige Herrſchaften in Schleſien" auseinander zu ſetzen [1]), wofür er Kanzler des Herzogthums Magdeburg wurde und ſein Schwiegerſohn, der Landrath von Taubenheim den Charakter eines Geheimen Krieges- und Domänen-Raths bekam.

Jägerndorf war 1483, als der Herzog Johann, aus dem Geſchlechte des böhmiſchen Königs Przimislaus Ottokar ohne Nachkommen ſtarb, an die Schweſter deſſelben, die Prinzeſſinn Barbara gefallen, welche es ihrem Gemahl, dem Freiherrn Georg von Schellenberg zubrachte. Von ihm und ſeinen Söhnen kaufte das Herzogthum, 1523, Georg der Fromme, Markgraf von Brandenburg-Franken, der auch die, an den Herzog von Oppeln verpfändeten Herrſchaften Beuthen und Oderberg, 1526, einlöſte. Georg erlangte die Belehnung und bekam Sitz und Stimme auf den ſchleſiſchen Fürſtentagen; ja, Ferdinand der Erſte, nachmaliger Kaiſer, gab als König von Böhmen, 1527, zu Allem die Beſtätigung; er verwaltete ſogar die Einkünfte von

1) Das Rechtsgegründete Eigenthum wurde in Berlin den 7. Januar 1741 deutſch (O. O. 90 S. 4), lateiniſch (Patrimonium atavitum) und franzöſiſch (Propreté fondée en Droit) ausgetheilt. Die deutſche Ausführung findet man wieder abgedruckt in (v. Olenſchlager) Geſchichte des Interregni. Bd. 1. S. 138, wo auch, Bd. 2 u. 3, der dadurch veranlaſſte Schriftwechſel beiſammen ſteht. Merke auch: „Geſammlete Nachrichten und Documente den gegenwärtigen Zuſtand des Herzogthums Schleſien betreffend." (O. O.) 1741 u. 1742. Vier Oktavbände; Oeuvres Posth. T. 12. p. 110.

Jägerndorf, da er dem Oheim und Vormund, Albrecht Alcibiades, des minderjährigen Prinzen Georg Friedrich, welcher, 1539, vier Jahre alt seinem Vater nachfolgte, nicht traute. Als dieser Markgraf kinderlos starb, nahm Kurfürst Joachim Friedrich, 1603, Besitz und Huldigung von Jägerndorf, als dem Erbvermächtniß seines Stammvetters an, überließ dasselbe aber, drei Jahre später, seinem jüngern Sohne Johann George, als derselbe, der katholischen Bestrebungen wegen, auf das Bisthum Straßburg verzichtet hatte, und der Markgraf leistete dem Kaiser den Vasalleneid. Aber, während ihn derselbe als Fürsten von Jägerndorf gelten ließ, machte er ihm die Herrschaften Beuthen und Oderberg streitig, welche sein Erblasser pfandweise besessen hatte: er ward in einem fiskalischen Prozesse vor dem Oberfürstengerichte, 1615, verurtheilt, jene Pfandstücke gegen die Pfandsumme und gegen Entschädigung der Verbesserungen herauszugeben, wogegen er sich möglichst zu verwahren suchte. Diesen gespannten Verhältnissen folgte der dreißigjährige Krieg und Johann George hatte das Schicksal seines dritten Bruders, des Administrators vom Erzstift Magdeburg, Christian Wilhelm, welcher obenein in österreichischer Gefangenschaft zur katholischen Kirche hinübergezogen wurde; er fiel, als Anhänger Friedrichs des Fünften von der Pfalz, durch Kaiser Ferdinand's II. Spruch, 1621, in die Reichsacht [1])

1) Londorp, Acta publica. Thl. 2. Buch 6. Kap. 2. S. 311.

und ſtarb drei Jahre ſpäter in Ungarn, wie ſein ſchuldloſer Sohn Ernſt, des Herzogthums beraubt. Kurbrandenburg ſah durchaus nicht müßig zu: George Wilhelm ſetzte nämlich auf den 29. September 1622 einen Kongreß der Deputirten ſämmtlicher Fürſten des Hauſes Brandenburg in Leipzig an und erörterte in einem nachdrücklichen Schreiben vom 16. Oktober an den Kaiſer die Gerechtſame derſelben an das Herzogthum Jägerndorf. Erſt nach achtzehn Monaten gab der Hof in Wien eine — ungenügende Reſolution, weshalb der Kurfürſt alſobald einen neuen Konvent ausſchrieb und eine abermalige Proteſtation einlegte. Ebenfalls ohne Gerechtigkeit zu erlangen. Auch als Markgraf Johann George's einziger Sohn, Ernſt, 1642, ohne Leibeserben ſtarb, forderte Kurbrandenburg das Stammlehn Jägerndorf, welches der Kaiſer dem Fürſten von Troppau Karl von Liechtenſtein zum Geſchenk gemacht hatte, als Eigenthum zurück [1]), da der Markgraf Johann George nicht wahrer Beſitzer des Fürſtenthums, ſondern nur darauf appanagirt geweſen, und das wahre Eigenthum ſtets bei dem Kurhauſe verblieben, welches an der vorgeblichen, aber ganz unerwieſenen Felonie durchaus unſchuldig ſei; überdies auch die Reichsgeſetze ausdrücklich ſagen, daß, wenn jemand in die Acht erkläret wird, dieſe Acht denen Lehnserben an ihrem Lehn, und ſonſten

1) Spies, Münzbelustigungen. Thl. 4. S. 207 ff.

männiglich an ſeinen Gerechtigkeiten nicht ſchaden ſolle [1]).

George Wilhelms wiederholter Einſpruch war vergebens, weil ihm der Waffenachdruck fehlte. Der große Kurfürſt ward in Münſter und Osnabrück, eben ſo zehn Jahre ſpäter, und ſo oft er Jägerndorf als Recht und Eigenthum begehrte, durch Ausſicht auf Vergleich hingehalten [2]); ſo ſein Sohn und Enkel: darum erneuerte der König jetzt die Forderung zu gelegener Zeit.

In Liegnitz, Brieg und Wohlau waren die piaſtiſchen Fürſten unumſchränkte, freie und erbliche Regenten, bis ſie 1329 ihre Herzogthümer, Fürſtenthümer und andere Lande dem Könige von Böhmen Johann von Luxemburg zu Lehen aufgetragen, dergeſtalt und alſo, wie der erſte Lehnbrief zeuget, daß ſie ſolches ungezwungen gethan; daß die Lande ihr Erb- und Eigenthum ſein; daß ſie auch förderhin, als ein rechtes Erblehn, bei allen Rechten und aller Freiheit verbleiben ſollen [3])." In demſelben Sinne ſagt der Gunſtbrief Wladislav's von 1511: „daß die Herzoge von Liegnitz alle ihre Lande und Leute bei ihrem Leben verkaufen, verſetzen und vergeben mögen;" — auch, „daß ſie ihre

1) (v. Ludewig) Nähere Ausführung des gegründeten Eigenthums. (O. O.) 1740. 4. S. V.

2) Pufendorf, a. a. O. p. 114 ad an. 1647; v. Orlich, Fr. Wilhelm der gr. Kurf. Berlin, 1836. S. 93. 99 und Beilage B. S. 143 B; v. Orlich, Geſch. des Pr. Staats. Bd. 2. S. 519.

3) (v. Ludewig) Rechtsgegr. Eig. S. 45.

Land und Leute, ein Theil oder gar, auf dem Todbette oder teſtamentsweiſe, wie ſie am Beſten zu rathe worden, vergeben, verkaufen, verſetzen, verſchaffen und verwechſeln mögen [1]." König Ludwig's Gunſtbrief vom Jahre 1522 aber ſagt: „daß den Herzogen von Liegnitz und zugehörigen Landen die Veräußerung ihrer Länder durch Handlung unter Lebendigen, allezeit freigeſtanden; vorjetzo aber auch ſolche durch letzten Willen oder teſtamentsweiſe geſchehen möchte [2]." — So erfolgte zwiſchen Friedrich dem Zweiten Herzog von Liegnitz, Brieg und Wohlau und dem Kurfürſten Joachim dem Zweiten von Brandenburg, die feierliche Erbverbrüderung und Erbeinigung, vollzogen zu Liegnitz am Freitage nach St. Galli 1537, nach allen Rechten [3]. Beide Fürſten hatten von jeher in gutem Vernehmen geſtanden, ſie traten ſich ſpäterhin durch eine doppelte Eheverbindung noch näher [4]; die geiſtlichen und die weltlichen Stände willigten ein und ſchwuren dem Kurfürſten die Eventualhuldigung zu. Es ſollte nämlich, durch jene Erbverbrüderung, Kurbrandenburg die Anwartſchaft haben auf die geſammten liegnitziſchen, briegſchen, wohlauiſchen

1) A. a. O. S. 50.

2) S. 52; ebenſo im J. 1524, a. a. O. S. 54.

3) S. 58.

4) In der Faſtnacht 1545 ward in Berlin die Vermählung des Kurpr. Johann George mit Friedrichs des 2. von Liegnitz Tochter, Sophie, und des Prinzen Georg von Liegnitz (Herzog Friedrichs 2. zweiten Sohnes) mit Kurf. Joachim's 2. älteſter Tochter Barbara vollzogen.

und dazu gehörigen Lande; die Herzoge von Liegnitz dagegen die, auf alle böhmische Lehen des Kurfürsten von Brandenburg, d. h. auf die Herrschaften Cottbus, Peitz und Teupitz, das Land Beerfelde und den Hof Großen-Lübben, auch die Herrschaften Zossen, Beeskow und Storkow.

Dagegen erhob sich König Ferdinand von Böhmen widerrechtlich [1]): die liegnitzische Herrschaft mußte sich der Gewalt fügen; Kurbrandenburg aber behielt sich durch öffentliche Protestation alle seine Rechte vor [2]) und es strebte 1675, als das Haus Liegnitz in männlicher Linie erloschen, sein Eigenthum geltend zu machen. Der Kaiser schützte bei dem großen Kurfürsten die damaligen Kriegeszeiten vor, bot auch Geld für das anheimgefallene Land und, als der berliner Hof schriftlich und durch seinen Gesandten den Freiherrn von Schwerin mündlich fortfuhr, an die Gerechtigkeit zu appelliren, so forderte er, der Kaiser, ein Gutachten von dem liegnitzischen Kanzler Friedrich v. Roth, den 2. Jan. 1684, welches so schlagend für Brandenburg gefunden wurde, daß man theils Bedenken trug, es bekannt werden zu lassen, theils aber sich zur Entschädigung an Land und Leuten erbot. Der schwiebusische Kreis im Fürstenthum Glogau und die liechtensteinische Forderung auf die ostfriesischen Herrschaften Esens und Wittmund sollten,

1) Rechtsgegr. Eigenthum. S. 22.
2) v. Bucholtz, Ferdinand I. Bd. 9. S. 212. 213.

in dem sogenannten Satisfactions-Tractat vom 7. Mai 1686 den großen Kurfürsten befriedigen für die Verzichtleistung auf die vier schlesischen Herzogthümer. Doch war auch dieser Tausch nicht wohl gemeint; der Kaiser fügte sich nur in die Umstände, weil er zum sechsten Male Kurbrandenburgs Hülfe gegen die Türken bedürftig war. Friedrich Wilhelm stellte wirklich 8269 Mann, welche der G. L. v. Schöning im April 1686 nach Ungarn führte. Als dies tapfre Korps zu großen Ehren und zu großen Verlusten an braven Officieren und Soldaten [noch ehe der schwiebusische Kreis übergeben war [1])] aufbrach, Ofen zu erobern, hatte der kaiserliche Gesandte am berliner Hofe, Baron von Freytag, den Kurprinzen „induciret, und durch erdichtete und ausgesonnene Drohung, Furcht und Intriguen ganz insgeheim dahin gebracht: das Erworbene dereinst wieder herzugeben und damit den väterlichen Vertrag zu eludiren und zu zernichten [2])." denn schon den 28. Februar 1686 unterzeichnete der Kurprinz in Potsdam, auf des einzigen Fürsten Johann George von Anhalt-Dessau Rath [3]), den Revers wegen der einstigen

1) Die feierliche Uebergabe erfolgte d. 12. August 1686, und der Kurfürst ließ im folgenden Jahre als Herzog von Crossen und Schwiebus (Crosnae et Suuibusii Dux) Münzen schlagen, die sonst mit den in Crossen geprägten Funfzehn-Kreuzern (⅛ Thalern) einerlei Stempel haben; Dewerdeck, Silesia numismatica. Jauer, 1711. 4. S. 566.

2) Rechtsg. Eigen. S. 32.

3) Pufendorf, De rebus gestis Friderici III. p. 216.

Zurückgabe des ſchwiebuſſiſchen Kreiſes, mit der Verpflichtung, ſich mit keinem Menſchen weiter darüber zu bereden [1]).

Was den Kurprinzen zu dieſer heimlichen Verhandlung trieb, war das letzte, in Wien niedergelegte Teſtament des großen Kurfürſten, der in dieſer einzigen Schwäche ſeiner langen, ruhmvollen Herrſchaft, ſeiner zweiten Gemahlinn zu Liebe, den nachgebornen Söhnen dieſer andern Ehe ganze Landestheile zuzuwenden ſtrebte [2]), wogegen der Erbe ſeines Thrones, den Hausgeſetzen treu, die Einheit ſeines Reiches durch Verhandlungen mit Wien zu erhalten dachte. So legte eigennützige Schlauheit argen Zwieſpalt zwiſchen Sohn und Vater! Als aber Friedrich zur Regierung kam, und der Kaiſerhof den ſchwiebuſſiſchen Kreis in der That zurückbegehrte, ſo theilte ſich der junge Kurfürſt dem Miniſter v. Danckelman mit, welcher mit dem kaiſerlichen Geſandten in Verhandlung trat; die geſammten Miniſter aber berichteten ihrem Herrn in Bezug auf den Satisfactions-Tractat, daß die ſchleſiſchen Anſprüche ihre volle Richtigkeit haben und daß ſie dem hochſeligen Gebieter pflichtmäßig angerathen, mit dem Kaiſer in keinen Bund zu treten,

1) (v. Kannengießer) Aktenmäßige und Rechtliche Gegeninformation über das Rechtsgegr. Eigenthum. (Wien) 1741. Fol. Beilage 47.

2) Oeuvres publiées. T. 1. p. 168; (v. Cocceji) Kurze Remarquen über die ſogenannte Kurze Beantwortung der Churbrandenb. Nähern Ausführung des Gegründeten Eigenthums. (O. O.) Anno 1741. Fol. S. 36.

ohne Genugthuung für die vier schlesischen Herzogthümer zu erhalten. Da erklärte denn der Kurfürst, welcher eben die Festung Bonn belagerte, den 19. Sept. 1689: „daß er hinter das Licht geführet worden und gänzlich entschlossen sei, den ausgestellten Schein in keinem Wege zu halten, es koste auch, was es wolle: weil seine Ehre, Pflicht und Gewissen dabei interessirt wären, und er nicht wolle angesehen sein, als gebe er so liederlich Land und Leute hin, oder als wollte er die Stücke, die sein Herr Vater zur Chur gebracht, ohne Noth und Ursach wieder dissipiren [1])." Darauf kamen aus Wien Drohungen mit Waffengewalt, sodaß der eigene Geheime-Rath anfragte: „ob Er extrema erwarten wolle?" — Jetzt endlich entschloß der Kurfürst sich zur Rückgabe des schwiebusischen Kreises [2]), und, da auch die liechtensteinische Forderung nicht war geleistet worden, so gab er es seinen Nachfolgern anheim, dereinst ihr Recht zu fordern.

Also blieben die brandenburgischen Ansprüche auf die vier Herzogthümer in voller Kraft, ja, sie und der ihretwegen gewagte Krieg gehörten so recht eigentlich zu dem Erbe, welches Friedrich seinen Ahnen und seinem Vater zu verdanken hatte.

Hat man nun die sehr gelehrten historischen Ab-

1) (v. Cocceji) Beantwortung der sogenannten aktenmäßigen und rechtlichen Gegeninformation. (Berlin) 1741. Fol. S. 14 des Anhanges.

2) Derselbe ward 1695 d. 10. Jan. n. St. zurückgegeben.

handlungen, durch welche der große König seinen Angriffskrieg begründete, und die eben so gelehrten wie Gegenschriften wohl erwogen und sich für Friedrich's Recht entschieden; so bleibt noch zu betrachten übrig, was seine Lage, sein Charakter, was selbst die Gunst des Augenblicks auf ein so großes Unternehmen wirken konnten. Wir wissen, daß er in Rheinsberg sich den kleinen Waffendienst, der Strategie und Taktik, der Belagerung und Vertheidigung fester Plätze mit Eifer und mit selbstständiger Einsicht hingegeben, daß er sich nach der eigenen Kriegserfahrung sehr gesehnt und daß der kleine Feldzug gegen Frankreich ihm die kaiserlichen Truppen nicht in günstigem Lichte dargestellt. Dann bereitete er sich rastlos vor, die Gelegenheit zu nutzen — und sie kam im schönsten Augenblick und fand ihn vorbereitet: die Zeit war, wie er (wenige Stunden, nachdem er des Kaisers Tod erfahren) selber sagt, da, wo das alte politische System eine gänzliche Aenderung leiden konnte; und als der Marsch begonnen, schreibt er an Voltaire: „Das sind meine Beschäftigungen, welche ich gern einem Andern überlassen möchte, wenn dieses Phantom, genannt Ruhm, mir nicht zu oft erschiene. In Wahrheit, das ist eine große Thorheit, von welcher man sich sehr schwer losmacht, wenn man einmal davon besessen ist [1])." Noch charakteristischer sind die vielen Briefe aus dieser Zeit an Jordan, aus welchen wir nur folgende Aeuße-

1) Bas. Oeuvres Posth. T. 2. p. 66.

rungen entlehnen: „Da wäre ich denn endlich in einer der schönsten Lagen meines Lebens und in Verhältnissen, welche meine Ehre auf einem festen Grunde bauen können.“ — „Laß die Neidischen und Dummen reden; sie sollen nimmer Die sein, die meinem Streben als Kompaß dienen, sondern der Ruhm.“ — „Ich liebe den Krieg, um des Ruhmes willen; aber wäre ich nicht als Fürst geboren, so würde ich nur Philosoph sein wollen. Nun aber muß jedermann in dieser Welt sein Handwerk treiben, und ich gedenke, nichts halb zu thun.“ — „Meine Jugend, das Feuer der Leidenschaften, Begierde nach Ruhm, selbst, um Dir nichts zu verhehlen, die Neugierde, und endlich ein geheimer Instinkt haben mich der sanften Ruhe, die ich genoß, entrissen, und das Vergnügen, meinen Namen in den Zeitungen und künftig auch in der Geschichte zu sehen, hat mich verführt.“ — „Ohne diesen verwünschten Hang nach Ruhm, versichere ich Dich, würde ich nur an meine Ruhe denken.“ — „Was sind Strapazen, was sind Sorgen, was sind Gefahren im Vergleich mit dem Ruhme? Er ist eine so tolle Leidenschaft, daß ich nicht begreife, wie er nicht jedermann den Kopf verdreht [1]).“

Und wenn in diesen und andern Briefen an Vertraute Friedrich unverholen sich und seine Neigung offenbart, so hat er als Monarch im Angesicht der Nachwelt sein Bekenntniß abgelegt, indem er unumwunden

1) Oeuvres Posth. T. 8. p. 154. 155. 161. 164. 210.

handlungen, durch welche der große König seinen Angriffskrieg begründete, und die eben so gelehrten wiener Gegenschriften wohl erwogen und sich für Friedrich's Recht entschieden; so bleibt noch zu betrachten übrig, was seine Lage, sein Charakter, was selbst die Gunst des Augenblicks auf ein so großes Unternehmen wirken konnten. Wir wissen, daß er in Rheinsberg sich dem kleinen Waffendienst, der Strategie und Taktik, der Belagerung und Vertheidigung fester Plätze mit Eifer und mit selbstständiger Einsicht hingegeben, daß er sich nach der eigenen Kriegserfahrung sehr gesehnt und daß der kleine Feldzug gegen Frankreich ihm die kaiserlichen Truppen nicht in günstigem Lichte dargestellt. Dann bereitete er sich rastlos vor, die Gelegenheit zu nutzen — und sie kam im schönsten Augenblick und fand ihn vorbereitet: die Zeit war, wie er (wenige Stunden, nachdem er des Kaisers Tod erfahren) selber sagt, da, wo das alte politische System eine gänzliche Aenderung leiden konnte; und als der Marsch begonnen, schreibt er an Voltaire: „Das sind meine Beschäftigungen, welche ich gern einem Andern überlassen möchte, wenn dieses Phantom, genannt Ruhm, mir nicht zu oft erschiene. In Wahrheit, das ist eine große Thorheit, von welcher man sich sehr schwer losmacht, wenn man einmal davon besessen ist [1])." Noch charakteristischer sind die vielen Briefe aus dieser Zeit an Jordan, aus welchen wir nur folgende Aeuße-

1) Bas. Oeuvres Posth. T. 2. p. 66.

rungen entlehnen: „Da wäre ich denn endlich in einer der schönsten Lagen meines Lebens und in Verhältnissen, welche meine Ehre auf einem festen Grunde bauen können.“ — „Laß die Neidischen und Dummen reden; sie sollen nimmer Die sein, die meinem Streben als Kompaß dienen, sondern der Ruhm.“ — „Ich liebe den Krieg, um des Ruhmes willen; aber wäre ich nicht als Fürst geboren, so würde ich nur Philosoph sein wollen. Nun aber muß jedermann in dieser Welt sein Handwerk treiben, und ich gedenke, nichts halb zu thun.“ — „Meine Jugend, das Feuer der Leidenschaften, Begierde nach Ruhm, selbst, um Dir nichts zu verhehlen, die Neugierde, und endlich ein geheimer Instinkt haben mich der sanften Ruhe, die ich genoß, entrissen, und das Vergnügen, meinen Namen in den Zeitungen und künftig auch in der Geschichte zu sehen, hat mich verführt.“ — „Ohne diesen verwünschten Hang nach Ruhm, versichere ich Dich, würde ich nur an meine Ruhe denken.“ — „Was sind Strapazen, was sind Sorgen, was sind Gefahren im Vergleich mit dem Ruhme? Er ist eine so tolle Leidenschaft, daß ich nicht begreife, wie er nicht jedermann den Kopf verdreht [1]).“

Und wenn in diesen und andern Briefen an Vertraute Friedrich unverholen sich und seine Neigung offenbart, so hat er als Monarch im Angesicht der Nachwelt sein Bekenntniß abgelegt, indem er unumwunden

1) Oeuvres Posth. T. 8. p. 154. 155. 161. 164. 210.

ſagt: „Friedrich der Erſte, als er Preußen zum Königreich erhob, hatte einen Keim des Ehrtriebes in ſeine Nachkommenſchaft gelegt, der früher oder ſpäter Früchte tragen muſſte. Die preußiſche Monarchie, die er ſeinen Nachfolgern hinterlaſſen hatte, war, wenn ich mich ſo ausdrucken darf, eine Art von Zwitter, der mehr nach dem Kurfürſtenthum, als nach dem Königreiche ſchlug. Es war rühmlich, dies Weſen zu entſcheiden, und dieſes Gefühl war unſtreitig eines von denen, welche den König in den großen Unternehmungen beſtärkten, wozu ſo viele Beweggründe ihn einluden [1]).“

Durfte Friedrich zuverſichtlich bauen auf die Macht des eigenen Geiſtes, auf das Heer und auf den Schatz des Vaters, indem er, gleich zu Anfang der Regierung, Entſchloſſenheit und Kraft zu zeigen, ſeinem Volke in Europa Achtung zu erwerben [2]), in die Waffen trat; ſo ſicherte ihm auch die Schwäche des Hauſes Habsburg einen glücklichen Erfolg ſeines Strebens zu. Die Lage der Königinn Maria Thereſia war nicht neidenswerth. Sie hatte zwar ihren Gemahl in aller Form zum Mitregenten angenommen; doch war dieſer Fürſt merkwürdiger durch eine ſchöne Leibesgeſtalt, durch milde und einnehmende Sitten, als durch Geiſteskraft und Willen. Er hatte keinen Antheil an der Staatsverwaltung. Der Miniſter v. Bartenſtein, welcher zu Karls

1) A. a. O. T. 1. p. 124.
2) P. 120.

des Sechsten Zeiten unumschränkten Einfluß übte, hal die Zügel führen; aber jetzt, wie sonst mit wenigem Glücke. Hunderttausend Gulden machten den ganzen Schatz; das Heer, mit Ausnahme dessen in Italien und in den Niederlanden, zählte noch nicht 30,000 Mann; Friedrich kannte es, er wußte, daß es durch den Türkenkrieg entmuthigt war. In Wien gebrach's an Lebensmitteln; Baiern drohete Krieg, die entfernten eigenen Provinzen Aufstand; Ungarns schwer gekränkter Freiheitssinn konnte bei den Türken Anklang finden; — aber, die junge, schöne Königinn hatte Geist und Festigkeit; sie verzagte nicht [1]). Marquis v. Botta, von ihr auf Kundschaft ausgesandt, kam den 1. Dezember nach Berlin. Er war über Schlesien gegangen und erzählte dem Könige von den, durch die Ueberschwemmung verderbten Wegen. Friedrich ließ sich's gar nicht merken, daß er die Absicht des Gesandten wohl verstehe, und sagte bloß: das Schlimmste, was Reisenden auf solchen Straßen begegnen könne, sei, Schmutz davon zu tragen. Und als der Marquis gelegentlich äußerte: „Es ist wahr, Sire, Ihre Truppen sind schön; aber unsere haben vor dem Schuß gestanden;" so bekam er zur Antwort: „Sie finden meine Truppen schön, bald sollen Sie bekennen, daß sie auch gut sind [2])."

1) Coxe, History. Vol. 4. p. 395.

2) Oeuvres Posth. T. 1. p. 132. Botta war auch 1739, als er auf seinen Gesandtschaftsposten nach St. Petersburg abging, in Berlin gewesen und von Friedr. Wilhelm ausgezeichnet

ner Hofe, wegen des ſchmachvollen belgrader Friedens, der ihn in ſeinem ſchönſten Siegeslaufe gegen Konſtantinopel aufgehalten, ſehr abgeneigt. In ſolcher Stimmung kehrte er Mitte Februar 1740 von der Armee nach Petersburg zurück; in ſolcher Stimmung fand ihn ſein Liebling Winterfeldt in einem Augenblicke, wo der wiener Hof keinen Diplomaten in St. Petersburg hatte. Friedrich hätte ſich können an ſo unerwartet günſtigen Verhältniſſen genügen laſſen: er ſah, er ſtrebte weiter; er beutete den unſchätzbaren Augenblick durch Schmeicheleien und (obgleich er ſparſam iſt) durch anſehnliche Geſchenke und Gunſterweiſe aus. Er, der Umſichtigſte, der Hellſehendſte, der Klügſte bittet den fremden Premier-Miniſter als den erfahrneren Mann um Rath für anſcheinend folgenreiche Angelegenheiten, er beſchenkt deſſen Gemahlinn mit einem Diamantringe von 6000 Rubel Werth, giebt ſeinem Sohne 15,000 Thlr. baar und ihm ſelbſt das mittelmärkiſche Amt Biegen bei Frankfurt an der Oder[1]). Zwar ſtrebte der Regentinn Liebhaber, der ſächſiſche Geſandte Moritz Karl Graf zu Lynar gegen Preußen; doch ſiegte Münnich, welcher das ſelber ſo erzählt: „Ich bemühete mich zuerſt, die Defenſiv-Allianz mit Preußen zu erneuern und, ſtatt der in den früheren Verträgen feſtgeſetzten 6000 Mann

1) Mémoires sur la Russie écrits par le Général de Manstein. Lpz. 1771. p. 372; Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 4. S. 434; Oeuvres publiées. T. 1. p. 230.

gegenseitiger Hülfe, wurden durch meine Sorge 12,000 festgesetzt [1])." Der preußische Gesandte Axel Freiherr v. Mardefeld schloß den 27. Dezember (neuen Stils) dieses Bündniß ab, welches gegen jeglichen Angreifer, Perser und Türken allein ausgenommen, gerichtet war, und 8000 Mann zu Fuß und 4000 Reiter für den angegriffenen Theil zur Folge haben sollte [2]). Nun verband sich zwar Marquis v. Botta nach seiner Rückkehr mit dem Grafen von Lynar, wovon des Prinzipalministers Gr. Münnich Sturz, den 14. März n. Stils 1741 und die Auflösung des preußischen Bundes die Folge war; aber, die umgeänderte russische Politik, welche auch an den Schweden anderweitige Beschäftigung fand, hinderte den König, dessen Lage nach der Schlacht bei Molwitz auch ganz anders war, so sehr wenig, daß der G. L. v. Buddenbrock mit geringer Truppenzahl in Preußen alle Ueberrumpelung der Nachbarn abzuwehren genügend war [3]); auch rief die neue Kaiserinn Elisabeth bald die, gegen Preußen, nach Riga zu in Bewegung gesetzten Truppen wieder um [4]).

---

1) Ébauche. p. 132. 143 — 148.

2) Wenck, Codex Juris Gentium. Lips. 1784. T. 1. p. 529. Friedrich selber sagt von dieser Defensiv-Allianz: „c'étoit tout ce qu'on pouvoit désirer de plus avantageux dans ces circonstances critiques;" Oeuvres Posth. T. 1. p. 144.

3) Rücker, Standrede auf das Ableben des Gen. F. M. v. Buddenbrock. Breslau, 1757. 4. S. 21. 22.

4) Elisabeth kam in der Nacht vom 24. zum 25. Nov. 1741 zur Regierung.

Provinz gefordert habe, einige Milderung eintreten lie
und mich mit einem guten Theile dieſes Landes bey
gen [1]).“ Aber die Antwort genügte wieder nicht;
man ließ den Grafen Gotter merken: wie auffallend
erſcheine, daß ſein Herr, deſſen Amt es geweſen wä
als Erzkämmerer des Reichs dem verſtorbenen Kö
das Waſchbecken zu reichen, nun der Tochter deſſ
Geſetze vorſchreibe [2]). Auch konnte dieſe es nicht
ſich gewinnen, mit einem Gegner gütlich zu verhand
der ſchon die Gränzen ihres Reichs betreten hatte. D
Schwert nur konnte jetzt entſcheiden; denn auch da
nig mochte, wenn anders aus dem Obigen ſein Cha
ter rein hervorgetreten iſt, es nicht wünſchen, daß
ein Stück von Schleſien auf die Art erwerbe, wie
mit Lüttich unterhandelt hatte: er wollte in der Ar
nicht als Eroberer, ſondern um als Macht von glei
Range mit den übrigen Großmächten dazuſtehn, ſein
Reich erweitern; aber, er wollte für ſein Heer Kriegs
ruhm, für ſein Volk Anerkennung, für ſich ſelbſt e
Blatt in der Geſchichte: alſo ſandte er, wie es ſchi
den Gebrauch zu ehren, ſeinen Unterhändler ab m
großen Forderungen in der einen, mit der Kriegserk
rung in der andern Hand. Graf Gotter aber hatt
abſichtlich ſeine Reiſe nicht: er ſollte nicht eher in W

1) A. a. O. S. 136.

2) Oeuvres Posth. Tome 1. pag. 143; Goldene Bulle, Ka
pitel 21.

eſtürzten Kaiſerſtadt anlangen, als bis ſein Herr in Schleſien angekommen wäre.

Es lag in Friedrich's Wünſchen, die Abſicht ſeiner Waffenrüſtung möglichſt lange zu verdecken. Wirklich waren die fremden Diplomaten und ihre Höfe Anfangs ungewiß, wohin das ziele; und als Marquis Botta ſelbſt die Richtung ſah, war nichts mehr zu verhehlen nöthig: denn, als der König von Rheinsberg zu der großen Unternehmung nach Berlin gekommen war, ſprach ſeine neue Zeitung offen die Bewegung der Armee aus; ſie ſagte den 5. Dezember: „Man machet hier verſchiedene Kriegesanſtalten, wie es die jetzigen Staats-Beſchaffenheiten erfordern. Se. Maj. haben an einige Regimenter aus weiſer Vorſicht Befehl ergehen laſſen, ſich marſchfertig zu halten. Vorgeſtern früh um 8 Uhr iſt ein anſehnliches Corps von der Artillerie unter der Bedeckung der Gensd'armerie von hier weg marſchirt. Se. K. M. unſer gnädigſter Herr geruheten, dieſen Zug ſelbſt in hohen Augenſchein zu nehmen.“ Den 8. und 9. brachen mehrere Regimenter von Berlin zum Marſch nach Frankfurt auf [1]). Ein Placat, wegen Verhütung der Deſertion in Schleſien, folgte ihnen nach [2]). Groſſen war der Sammelplatz der Armee. Dahin alſo ging der König, nachdem er Jegliches vorbereitet, ſelber ab: er hatte ſich noch nicht ganz wieder von dem viertägigen Fieber

1) Berl. Nachr. Nr. 69. 71.
2) Berl. Nachr. d. 29. Dez. 1740.

eiholt, gegen welches er ſich, als ſein eigener Arzt, trotz den noch herrſchenden Vorurtheilen, Chinа verordnet hatte [1]), weil wichtigere Geſchäfte ihm nicht krank zu ſein erlaubten. Und dieſes mediziniſche Vorurtheil war nicht das einzige, welches Friedrich in ſo entſcheidenden Minute zu überwinden hatte. Die ſchwachen Seelen und die furchtſamen ahneten den Fall des Staates; Andere meinten, daß der König Alles dem Zufall überlaſſe, und ſich Karl den Zwölften zu ſeinem Vorbild nehme; ſelbſt der Fürſt von Anhalt-Deſſau, unmuthig, daß er nicht um Rath gefragt und nicht zum Marſche aufgeboten worden, weiſſagte Unheil: er ſah das kaiſerliche Heer als ſeine Wiege an, er verdankte Kaiſer Karl dem Sechſten den Fürſtenbrief ſeiner Gemahlinn, und fürchtete als kleiner Nachbar die Vergrößerung des Königs, den er gern, wenn es möglich geweſen wäre, eingeſchüchtert hätte, wie ſeine Unzufriedenheit in alle Herzen Furcht und Miſſtrauen ſäete. Da hielt es Friedrich für gerathen, dem böſen Eindruck zu begegnen, welchen die Aeußerungen eines großen Generals, wie der Fürſt von Anhalt war, des erſten Marſchalls der Armee, auf die Officiere machen konnte; er verſammelte vor ſeiner Abreiſe die Officiere der Garniſon Berlin und ſprach zu ihnen: „Ich unternehme einen Krieg, meine Herren, in welchem ich keine andere Verbündete habe, als Ihre Tapferkeit und Ihren guten Willen; meine Sache iſt

1) Oeuvres Posth. T. 1. p. 125.

gerecht und meine Hülfsmittel liegen in dem Glücke. Erinnern Sie sich immer des Ruhmes, den Ihre Vorfahren sich in den Ebenen von Warschau, bei Fehrbellin und auf dem preußischen Zuge erworben haben. Ihr Schicksal liegt in Ihren Händen: die Auszeichnungen und Belohnungen warten, daß Ihre schönen Thaten sie verdienen. Aber ich habe nicht nöthig, Sie zum Ruhme anzufeuern; Sie haben nur ihn vor Augen, er ist der einzige, Ihrer Mühen würdige Gegenstand. Wir gehen, Truppen die Stirn zu bieten, welche unter dem Prinzen Eugen den größten Ruf gehabt haben. Obgleich dieser Prinz nicht mehr lebt, so wird es doch um so mehr Ehre sein zu siegen, da wir unsere Kräfte gegen so tapfere Soldaten zu messen haben. Leben Sie wohl! Reisen Sie ab. Ich werde Ihnen alsbald folgen zu dem Sammelplatze des Ruhmes, der uns erwartet [1]).“

So setzt der König, ehe er sich durch die That bewähren kann, der heimlichen Einflüsterung offenen Freimuth, den Zweiflern und dem Neide keckes Selbstvertraun und die Ruhmbegierde einer heldenmüthigen Armee entgegen [2]), deren Ehre bald an allen Ecken von Berlin von beredten Zungen aus dem Volke zur Begeisterung des Volks verherrlicht wurde [3]).

---

1) Oeuvres Posth. T. 1. p. 134.
2) A. a. O. T. 8. p. 154. 155.
3) P. 129.

Dienstag den 13. Dezember Morgens neun Uhr endlich reiste der König, nach einem großen Maskenball, von Berlin der Armee nach, begleitet von den Obersten und General-Adjutanten Grafen Wartensleben und v. Borcke, und von dem Obersten v. d. Goltz. Er übernachtete in Frankfurt und kam den 14. in Crossen an, wo an demselben Tage der morsche Dachstuhl einbrach, in welchem die Glocke der Hauptkirche hing. Der Fall der Glocke galt der Menge für ein böses Zeichen: Friedrich aber gab die wahre Deutung; wie Cäsar, als er bei Adrumetum landend, strauchelte und niederfiel, dies für Absicht gab und, zur Beruhigung der Soldaten, sagte: „Nun, Afrika, gehörst du mir!“ — sprach er: „Das Hohe, das Haus Oesterreich nämlich, wird erniedrigt werden[1])!“ Er verweilte noch den ganzen andern Tag in Crossen, sah, unter andern Truppen, auch die Eskadron Gensd'armes durchmarschiren, welche, da die Formation der Garde du Corps noch nicht vollendet war, unter dem Major von der Asseburg seine unmittelbare Bedeckung bilden sollte, und empfing die Generale und die Befehlshaber der Regimenter, um ihnen zu befehlen, wie die Kriegszucht auf den Märschen zu beobachten, und wie den schlesischen Einwohnern zu begegnen sei, nämlich, daß auch die geringsten Excesse auf das Schärfste zu bestrafen, und daß nichts ohne Bezahlung zu fordern oder anzunehmen.

1) A. a. O. T. 1. p. 135.

Die zu der Unternehmung bestimmten Truppen waren ungefähr die Hälfte der gesammten disponiblen Waffenmacht des Königs [1]) und betrugen, in zwei Hauptcorps, 20,000 und 7800 Mann; die Artillerie zählte 166 Mann und 32 Geschütze. Den 16. brachen die Regimenter wieder auf, und die mehresten erreichten noch desselben Tages die schlesische Gränze. Das Einrücken selbst geschah anfänglich nur mit etlichen Kompagnien vom schwerinschen Regimente im Gränzdorfe Läsgen hinter Grünberg [2]). Als der Kommandant der Festung Glogau, Graf Wenzel v. Wallis, bei Annäherung der Preußen, die evangelische Kirche vor dem Platze abbrennen wollte, da erboten sich die Evangelischen, dem Könige entgegen zu reisen und auszuwirken, daß er sich jener Kirche und deren Umgebung nicht zum Nachtheil der Belagerten bedienen wolle. Der Graf v. Logau und der Fleischerälteste Müller reisten dem Monarchen entgegen und trafen ihn bei Crossen unweit der schlesischen Gränze auf freiem Felde. Friedrich ließ seinen Wagen halten, hörte die Bitte der beiden Abgeordneten und sagte: „Ihr seid die ersten Schlesier, die um eine Gnade bitten; sie soll

1) „Le Roi pouvoit mettre à peine 60,000 hommes en campagne;“ Oeuvres Posth. T. 1. p. 117 und p. 132, wo der König die ganze, zur Expedition nach Schlesien bestimmte Armee zu 20 Bataillonen und 36 Eskadronen angiebt; sechs Bataillone folgten nach, um Glogau einzuschließen.

2) Militair-Wochenblatt. 1835. Nr. 996; Berl. Nachr. von Staats- und gelehrten Sachen. 1740. Nr. 73. 74. 75. 77; und 1741. Nr. 6.

Euch auch gewährt werden!“ Es wurde ſogleich ein reitender Bote an den Grafen Wallis abgefertigt, mit dem Verſprechen, ihn von der Seite nicht anzugreifen; und die evangeliſche Kirche blieb verſchont [1]).

Der König ſpeiſte den 16. zu Mittage bei dem Freiherrn v. Hocke in Deutſch-Keſſel hinter Grünberg, und dieſelbe Nacht brachte er bei dem Freiherrn v. Keßlitz in Schweinitz, welches ſchleſiſche Dorf eine Meile von Grünberg liegt, hin. Um dieſe Zeit erſt ſah ſich der König nach Landkarten von Schleſien um, an denen es ſehr fehlte [2]).

Da das Rechtsgegründete Eigenthum noch nicht erſchienen war, ſo wurde von den Truppen auf ihrem Marſche in Schleſien eine Kundmachung vom 1. Dezember ausgegeben, durch welche der König ſich viele Einwohner, zumal die Evangeliſchen gewann, indem er ausdrücklich verſicherte, daß er nicht in feindlicher Abſicht komme, ſondern alle Einwohner vielmehr bei allen und jeden ihren wohlhergebrachten Recht und Gerechtigkeiten, Freiheiten und Privilegien in publicis et privatis, in ecclesiasticis et politicis, welcher Religion, Standes oder Würden dieſelben ſein könnten oder mögen, Seiner königlichen Protection und mächtigen Schutzes ſich, wie ſie es nur immer wünſchen und verlangen kön-

1) Klopſch, Geſchichte der evangeliſchen Gemeinde zu Groß-Glogau. S. 50; Militair-Wochenblatt v. 1. Aug. 1835.

2) (König) Hiſt. Schilderung. Thl. 5. Bd. 2. S. 118.

nen, zu erfreuen haben ſollen, wie Er denn auch bei Seinen Truppen ſolche gute Disciplin und Mannszucht halten zu laſſen geſonnen, daß niemand durch dieſelbigen moleſtiret und beunruhiget, noch weniger aber in dem Beſitz des Seinigen geſtöret werden ſolle [1]).

Eine andere Erklärung, welche den fremden Geſandten in Berlin, unmittelbar nach des Königs Abreiſe zur Armee eingehändigt und zwei Tage ſpäter in die Zeitungen eingerückt wurde, beſagte weſentlich: daß Preußen bei der Beſitznahme von Schleſien keineswegs gegen den wiener Hof eine feindliche Abſicht hege, auch nicht die Ruhe im römiſchen Reiche ſtören, ſondern nur ſeine unumſtößlichen Gerechtſame auf jenes Herzogthum geltend machen wolle: „Die gegenwärtigen Conjuncturen, und die wohlgegründete Beiſorge, durch diejenigen, welche an des in Gott ruhenden Kaiſers Majeſtät hinterlaſſene Lande eine Prätenſion formiren, präveniret zu werden, haben erfordert, das Werk ohne Zeitverluſt anzugreifen und mit Nachdruck zu vollſtrecken [2])."

Auf dieſe Mittheilung ließen es die fremden Mächte, namentlich auch Kurſachſen als Reichsvicarius, nicht an wohlgemeinten Abmahnungen und Bedenken fehlen [3]);

1) Berl. Nachr. 1740. Nr. 78; Berl. privileg. Zeit. 1740. Nr. 156; (Faſſmann) Merkwürdigſter Regierungsantritt. S. 89.

2) Berl. Nachr. Nr. 73; Berl. pr. Z. Nr. 150; Faſſmann, a. a. O. S. 87; vergl. Neue Berl. Monatsſchr. 1804. Bd. 12. S. 43.

3) Faſſmann, S. 209.

auch erklärte das Königlich böhmiſche Oberamt in Breslau, in einem Patente vom 18. Dezember, den Einfall in Schleſien für eine Handlung, die dem Landfrieden und allem Staatsrecht entgegen ſei [1]). Noch mehr: England und Sachſen traten mit dem wiener Hofe in einen Bund zuſammen, um Friedrich zu vernichten und ſich auf ſeine Koſten zu bereichern; ſie ſtürzten, wie wir wiſſen, in Petersburg den Grafen Münnich und ſetzten eine ruſſiſche Armee gegen Preußen in Bewegung [2]), und damit auch der rein literariſchen Polemik ihr Recht würde; ſo ſchrieb der Abbé St. Pierre ſeine Betrachtungen über den Anti-Machiavell und ſein politiſches Räthſel, und forderte den Verfaſſer des Anti-Machiavell auf, mit ſeinen Truppen Schleſien zu verlaſſen und ſeine Anſprüche durch unparteiiſche Schiedsrichter, England und Holland erwägen zu laſſen. Gegen dieſen wohlgeſinnten Schwärmer trat ein gelehrter Anti-St. Pierre in die Schranken [3]); Sachſen und Hannover wurden, als es nöthig ſchien, durch ein Lager bei Göttin unweit Brandenburg, von 30 Bataillonen und 40 Escadronen unter dem F. M.

1) S. 93.

2) Oeuvres Posth. T. 1. p. 147; Münnich, Ébauche. p. 143—148.

3) Die beiden Schriftchen von St. Pierre und (des Prof. Formey) Anti-Saint-Pierre ſind ſehr ſelten geworden; in deutſcher Ueberſetzung findet man alle drei in Helden-, Staats- und Lebensgeſchichte. Bd. 2. S. 21.

Fürsten Leopold von Anhalt, wohl beachtet [1]); Rußland änderte wiederum seinen Sinn, und Frankreich, Baiern, Schweden konnten als zuverlässige Verbündete betrachtet werden.

Also stellten sich für Friedrich die Verhältnisse als die günstigsten dar: er durfte, von keiner Seite in seinem ersten militärischen Laufe gehemmt, rein sein großes Ziel verfolgen.

Schlesien war sehr schlecht bewacht; der General-Feldmarschall-Lieutenant Graf Browne, welcher einstweilen den Oberbefehl führte [2]), hatte nicht mehr als zwölf schwache Bataillone nebst acht Kompagnien Grenadiere und 600 Dragonern beisammen, um die angegriffene Provinz zu decken, in welcher sich nur Glogau, Brieg und Neiße, als feste Plätze halten konnten: sie wurden von den Preußen schnell berannt, indeß Friedrich selber auf die Hauptstadt loszog. Er war den 17. in Weichau angekommen und den 19. nach Milkau weiter gegangen, wo ihm der v. Sweerts Freih. v. Reist und der v. Rhediger das oben erwähnte oberamtliche Verwahrungspatent überreichten. Sie bekamen keine Antwort darauf, wohl aber einen Empfangschein; auch

1) Sammlung ungedruckter Nachrichten. Dresden, 1782. Thl. 1. S. 90; Oeuvres Posth. T. 1. p. 144.

2) Zum wirkl. Oberbefehlshaber ward den 27. Dez. 1740 der F. Z. M. Gr. Neipperg aus dem Gefängniß, in welches ihn der unglückliche Türkenkrieg geführt, berufen. Er ward bald darauf General-Feldmarschall.

wurden sie, als der König hörte, daß sie keine Mitglieder des Oberamts, sondern Landstände wären, mit besonderer Huld behandelt und zur Tafel gezogen. Da anhaltende Regen und die grundlosen, gefahrvoll überschwemmten Wege nöthigten den König zu verweilen. Den 22. erreichte er Herrndorf, eine Meile von Glogau, welche Festung er in eigener Person recognoscirte und bloquirte. Nun beschleunigte er seinen Marsch nach Breslau, übernachtete den 28. in Gläsersdorf, den 29. in Parchwitz, den 30. in Neumarkt, den 31. in Pilsnitz, eine Meile von Breslau, welches seine eigene städtische Besatzung hielt und keine Truppen seines Landesherrn in seine Mauern nahm. Es bauete auf seine Festungswerke, machte Vertheidigungsanstalten und sperrte die Thore. Aber die preußischen Obersten von Borcke und v. Posadowsky rückten am Neujahrstage in die Vorstadt ein und bestellten für ihren Herrn auf dem sculteticschen Garten des schweidnitzischen Angers das Quartier. Man fing zugleich an, über die Parteilosigkeit der Stadt zu unterhandeln, und, als die Bürgerschaft den Angriff vorbereitet sahe, und des lutherischen Schusters Deblin enthusiastische Beredtsamkeit für den Monarchen ihres Glaubens hörte [1]), da eilte sie am zweiten Januar, den Neutralitäts-Vertrag

1) Oeuvres Posth. T. 1. p. 139; den Namen Deblin verdanken wir Schummel; sonst schweigen die breslauschen Nachrichten von der Begebenheit ganz.

abzuſchließen; Friedrich genehmigte ihn [1]), empfing am andern Morgen in ſeinem Hauptquartier auf der Vorſtadt die Deputirten des Magiſtrates und der Bürgerſchaft, und um 12 Uhr Mittags hielt er, mit einem großen Gefolge von Generalen ſeinen feierlichen Einzug durch die Reihen der im Gewehr ſtehenden Bürgerſchaft und der geworbenen Stadtſoldaten, nachdem Breslau länger als ein Jahrhundert keinen ſeiner öſterreichiſchen Fürſten geſehen. Der König grüßte beim Einreiten die Bürgerkompagnien und die Soldaten ſehr gnädig durch Hutabnehmen, eben ſo in der Stadt ſelbſt die Einwohner, welche alle Plätze und Fenſter füllten. Er ritt die ſchweidnitzer Gaſſe hinauf über den Markt, die Albrechtsgaſſe hinunter bis vor das gräflich ſchlegenbergiſche Haus, wo er ſein Quartier nahm und ſich längere Zeit vom Balkon dem Volke zeigte, bis er zur Tafel ging. Deſſelbigen Nachmittags beſahe er den Dom und die Stadt, ordnete Verſchiedenes an, und als er das prächtige Jeſuiter-Collegium nahe am Wall ſahe, ſagte er zu den Officieren ſeines Gefolges: „est-il permis!“ und meinte, daß es dem Kaiſer wohl hätte an Gelde fehlen müſſen, wenn die Geiſtlichen ſolche Paläſte aufbauen könnten. Von dem Oberamt aber

1) Kundmann, Heimſuchungen Gottes in Zorn und Gnade über das Herzogth. Schleſien, in Münzen. Lpz. 1742. 4. S. 454; Geſammlete Nachrichten und Documente den gegenwärtigen Zuſtand des Herzogth. Schleſien betreffend. Anno 1741. Bd. 1. S. 132.

forderte er Rechenschaft, ob es Ordre von der Königin von Ungarn gehabt, das erwähnte Patent in solchen Terminis zu publiciren. Als es nicht geschahe, und das Collegium noch wider des Königs Verbot Konferenz hielt, so erging noch diesen Abend der Befehl, daß der Graf Schaffgotsch, als Direktor, mit dem Kanzler und den Räthen sich in 24 Stunden auf ihre Güter begeben sollten, denn Ihro Majestät hätten kein Oberamt mehr nöthig; doch bekam Graf Schaffgotsch, auf Verwenden der Kaufmannschaft, die Erlaubniß, nach Bequemlichkeit abreisen zu dürfen [1]).

Friedrich zog die obersten Magistratspersonen und die Geistlichen der katholischen, wie der lutherischen Kirche, sammt andern vornehmen Personen, zur Tafel [2]); den Maskenball, welchen er am 5. auf dem lokatellischen Redoutensaal gab, eröffnete er mit der Grässin Schlegenberg; durch Kanonen, welche er von hal-

1) Milit.-Wochenbl. 1835. Nr. 999; Helden-, Staats- u. Lebensgesch. Bd. 1. S. 545.

2) Den 3. Januar waren unter Andern die drei Rathsherrn welche die Kapitulation überbracht hatten, eingeladen; den 4. der Prälat von St. Matthias sammt verschiedenen Domherrn, auch der lutherische Kirchen-Inspector Burg; d. 5. der Graf v. Proskau, zwei Grafen v. Hatzfeld, der Prälat von St. Marien auf dem Sande und der Kanonikus Philipp Gr. v. Schaffgotsch. Den Ball am 5. gab der König unter dem Namen des Ob. v. Posadowsky dem gesammten Adel und der Kaufmannschaft der Stadt: er erschien auf demselben um sechs Uhr und ward mit Pauken und Trompeten empfangen; Kundmann, S. 459; Reucke, Breslau, ein Wegweiser. Breslau, 1808. S. 57.

ben zu halben Meilen zwiſchen Breslau und Strehlen aufgeſtellt worden, erfuhr er eine Viertelſtunde darauf die Einnahme dieſer Stadt. Des folgenden Tages brach er auf, um der Bewegung der Armee zu folgen.

Der übrige Theil von Schleſien bis zum Jablunka-Paſſe an der Gränze von Ungarn war, mit Ausnahme der drei Feſtungen, ſo raſch eingenommen [1]), daß der König ſeine Truppen in das Winterlager führen und den 29. Januar, mit ſeinem Bruder Auguſt Wilhelm, ſchon wieder in Berlin ſein konnte [2]), um die Regierung und — die Vollendung ſeines ſchleſiſchen Unternehmens zu beſorgen.

Schleſien, wo der Feldmarſchall Graf Schwerin als würdiger Stellvertreter zurückverblieb, war von nun an preußiſch und wurde auf preußiſchen Fuß verwaltet: was noch bis zum berliner Frieden zur Behauptung der Provinz durch Schlachten und durch die Einnahme feſter Plätze geſchah, diente nur dazu, das militäriſche und das politiſche Gewicht des Königs zu verherrlichen und ſeinen eigenen Geſichtskreis und ſeine moraliſche Kraft zu erweitern. Ja, in den 218 Tagen von ſeiner Thronbeſteigung an bis zu dem Einzug in die Hauptſtadt Schleſiens findet ſich ſein Streben und

1) Oeuvres Posth. T. 1. p. 142.

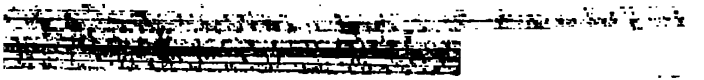
2) Was ſich bis dahin jeden Tag ereignet, findet man umſtändlich und genau in Kundmann und in den Geſammleten Nachrichten.

seine Unermüdlichkeit als Mensch, als Landesvater, als Monarch so scharf und so bedeutsam ausgeprägt, wie er sie bis zur Gruft mit unerschütterlicher Einheit des Charakters festgehalten. Das Zeitalter Friedrichs: das Jahrhundert der Philosophie, der Glaubensfreiheit, der Industrie hat begonnen; Preußen ist auf das Entschiedenste auf die Bahn gestellt, durch Intelligenz und Waffenruhm unter den fünf großen Mächten seinen Ehrennamen zu behaupten, damit es der ihm zugedachten Weltbestimmung würdig sei.

So machte sich Friedrich's Thronbesteigung kund. Und hatte einer der fremden Diplomaten seinem Hofe aus Berlin, im Angesicht der schlesischen Kampagne, die Ahnung mitgetheilt, daß dieser junge Fürst danach trachten würde, der Schiedsrichter des deutschen Reichs zu sein: so suchten alle Mächte nun die Gunst des Hofes von Berlin, und die Minister von Frankreich und von Großbritannien, Fleury und Horatio Walpole, gestanden es laut und unumwunden, daß unser König Schiedsmann von Europa sei und in seiner Hand die Richterwage halte [1]). — Er hat sie 46 Jahre klug geführt! —

1) Oeuvres Posth. T. 1. p. 214. 274. 285; T. 2. p. 13; Memoirs of Horatio, Lord Walpole, selected from his correspondence and papers. By William Coxe. London, 1808. Second edition. Vol. 2. p. 320.

Anhang.



Beilage 1 zu Seite XIV.

Goldbeck sagt in seinen „Nachrichten von der Universität zu Königsberg in Preußen.“ Leipzig und Dessau, 1782. 8. S. 33:

„Im Jahre 1775 wurde bei der Universität Königsberg verboten, über die Crusiussche Philosophie Vorlesungen zu halten.“

Diese Worte scheinen unsrer obigen Behauptung, daß Preußen die Heimath, das Vaterland der deutschen Philosophie sei, zu widersprechen; aber die uns von dem Königl. Geh. Archivar Herrn Dr. Faber in Königsberg darüber mitgetheilte Erklärung und Verfügung ist so erfreulich, daß wir uns der günstigen Gelegenheit, sie bekannt zu machen, gern bedienen.

Der academische Senat in Königsberg hatte, nach früherer Anordnung, die halbjährigen gedruckten Verzeichnisse der zu haltenden Vorlesungen an die dortige Regierung (nachmaliges Etats-Ministerium) einzureichen, und dieses schickte die bestimmte Anzahl Exemplare an das vorgesetzte Königliche Ministerium in Berlin. Hierauf erfolgten bisweilen Bemerkungen und Anordnungen des Ministerii, welche die Regierung dem academischen Senat zur Befolgung mittheilte.

Das solchergestalt nach Berlin geschickte Verzeichniß der im Winter-Semester 1775 bis 1776 zu haltenden Vorlesungen, in welchem unter den Philosophicis drei Vorlesungen des Magisters Wlochatius über Logik, Metaphysik und practische Philosophie „Crusium secuturus“ stehen, veranlaßte das nachfolgende Rescript vom 25. December 1775, welches die Regierung demnächst unter dem 22. Jan. 1776 dem academischen Senat zur Befolgung mittheilte:

Von Gottes Gnaden Friderich König von Preußen ꝛc. Unsern ꝛc. Aus den von der dortigen Universität befohlenermaaßen eingesandten Tabellen vom Zustande der Universität ergiebet sich zwar, daß die Vorlesungen ordentlich gehalten werden; über die Einrichtung derselben hingegen ist verschiedenes zu erinnern befunden worden, welches Wir Euch hiermit zur Nachachtung bekannt machen:

1) Es scheinet, daß die Professores mit der neuern Litteratur ganz unbekannt, oder für das alte so eingenommen sind, daß sie an den Aufklärungen, Reinigungen und Erweiterungen, welche jede Wissenschaft durch den Fleiß der neuern erhalten, keinen Geschmack finden, da sie fast durchgehends (einige Lehrer, und namentlich die Professores Kant und Reusch ausgenommen) über Lehrbücher lesen, welche zu ihrer Zeit gut waren, jetzt aber, bey mehrerer Erleuchtung der Gelehrten, durch bessere Werke längst verdrängt sind. Der theologischen Compendien nicht zu gedenken, so werden wohl schwerlich Stryk, Heister, Thümmig, Baumeister noch auf irgend einer andern protestantischen Universität zum Grunde der Vorlesungen gelegt. Wir befehlen Euch demnach den Professoren aufzugeben, forthin die Lehrbücher, deren in allen Wissenschaften so viele gute vorhanden sind, mit besserer Einsicht zu wählen.

2) Die Lehrer sollen sich zu dem allgemeinen Zweck

verbinden, daß ein junger Mensch auf der Academie Gelegenheit zum Unterricht in allen hauptsächlich nützlichen Kenntnissen finde. In Zusammenhaltung der Anzeige von gelesenen Collegiis mit dem Catalogo derjenigen, welche vor das Winterhalbejahr angekündigt worden, haben Wir gefunden, daß in der Juristen-Fakultät kein jus publicum und germanicum, in der Medizinischen keine Botanik, in der philosophischen keine vaterländische, Preußische oder Brandenburgische Geschichte gelehret wird. Ihr werdet Sorge tragen, dergleichen Mängel in Zukunft zu verbessern.

3) Da Unsere landesväterliche Absicht dahin gehet, daß auf Unsern Universitäten die Köpfe der Studirenden nicht mit nahrungslosen Subtilitäten verdüstert, sondern aufgeheitert, und durch die Philosophie besonders zur Annahme und Anwendung wahrhaftig nützlicher Begriffe fähig gemacht werden sollen; so sehen Wir ungern, daß auf dortiger Universität die Crusianische Philosophie, über deren Unwerth die erleuchtetesten Gelehrten längst eins sind, noch gelehret wird. Dieses soll schlechterdings nicht ferner geschehen und werden die Magistri Weymann und Wlochatius lieber andere Gegenstände zu ihren Vorlesungen wählen, wenn sie sich allzusehr von Crusius Sätzen überzeugt haben. So wenig Wir gewohnt sind, über individuelle Meynungen herrschen zu wollen: so halten Wir doch für nöthig, der Ausbreitung gewisser allgemein nutzenlos befundener Meynungen vorzubeugen.

4) Der Professor Braun muß künftig den Umfang des Wissenschaften die er vortragen will, reiflich überdenken, und sich der Weitläuftigkeit, so viel ihm möglich ist, enthalten. Denn der gedachteste Vortrag ist allemal der kürzeste, und die Beispiele anderer Universitäten zeigen, daß es sehr möglich ist, die Pandectenlehre und das Lehnrecht, besonders die

Praxis (so weit sie auf Universitäten zweckmäßig gelehrt werden kann) in einem halben Jahre zu lesen.

5) Weil Wir voraussetzen, daß die besagte Tabelle pflichtmäßig und wahr sind; so gereicht Uns die angerühmte sittliche Aufführung der dort studirenden Jugend zu höchstem Wohlgefallen, wobey Ihr aber doch den academischen Senat alles Ernstes erinnern werdet, in der ihm obliegenden Aufsicht über die Sitten der Studirenden nicht nachläßig zu seyn, als welches Wir, wenn ein solcher Fall zu Unserer Kenntniß kommen sollte, mit großer Strenge ahnden würden.

Auch hoffen Wir, künftig Anzeigen von eigentlich gelehrten und minder zweideutigen Fleißesproben, als Gelegenheitsreden sind, zu erhalten, wenn sämmtliche Lehrer, wie sie sollen, das Studium ihrer Wissenschaften stets fortsetzen und bey erweiterten oder berichtigten eignen Kenntnissen den Zuhörern immer nützlicher werden, und denselben wahren Geschmack an den Wissenschaften beybringen. Sind Euch ꝛc.

Gegeben Berlin den 25. Decbr. 1775.

Auf Seiner Königlichen Majestät
Allergnädigsten Special-Befehl.

Zedlitz.

An
die Ostpreußische Regierung.

P. S.

Auch Hochwohlgeborner und Edle Räthe ꝛc. ꝛc. haben Wir beyzufügen nöthig erachtet, daß, da nach der Natur der Sache und der Erfahrung aller Zeiten, jeder Unterricht nützlicher ist, wenn er, zur Prüfung und Wiederholung mit Fragen untermischet wird, Unsere schon mehrmalen bekannt gemachte Intention dahin gehet, daß nach und nach auch der academische Unterricht in Unsern Landen solchergestalt eingerichtet werde. Wenn den Lehrern am Herzen liegt,

ihren Zuhörern auf eine gründliche Art nützlich zu seyn, so werden sie, zumal in jetzigen Zeiten, wo die Jugend meist unreif oder unvorbereitet auf die Universität kommt, die Vortheile dieser Lehrart nicht verkennen. Wir trauen auch der gesitteten academischen Jugend zu, daß sie dieselbe nicht als eine Herabwürdigung des academischen Vortrags betrachten, sondern in Kurzem den Nutzen davon mit Dank erkennen wird. Die Lehrer auf der Universität würden daher Unsern Allerhöchsten Beifall sehr erwerben, wenn sie, jeder nach seiner Lage, bei ihren Collegiis entweder von Zeit zu Zeit Fragen einmischten, oder wöchentlich eine, den Zuhörern nicht angekündigte Wiederholungs-Stunde bestimmten. Ist einmal den Studirenden die gute Absicht dieser Einrichtung begreiflich gemacht; so wagt gewiß kein Lehrer etwas, der sie geltend macht. Uti in rescripto.

Berlin, den 25. Dec. 1775.

Auf ꝛc. ꝛc. Special-Befehl.

Zedlitz.

An

die Ostpreußische Regierung.

Beilage 2 zu Seite 40.

General-Wachtmeister-Patent bei der Infanterie für den Kurprinzen Karl Aemil.

Cöln an der Spree, den 28. Juni 1674.

Wir Friderich Wilhelm von Gottes Gnaden ꝛc. thun kund und geben hiemit jedermänniglich gebührend zu vernehmen:

Nachdem der durchlauchtige Fürst Unser freundlich viel geliebter Sohn und Kurprinz Carl Aemil Markgraf zu Brandenburg, in Preußen, ꝛc. jedesmal zu allerhand militä-

rischen Exercitien und fürstlichen Ihrer Liebden wohlanständigen Tugenden eine besondere Inclination verspüren lassen, also daß wir auch dadurch bewogen worden, Ihro Liebden zwei Regimenter, eines zu Pferde und eines zu Fuß anzuvertrauen und Dieselben dabey zum Obersten zu bestellen [1]), maßen Sie dann auch solche Regimenter bisher dergestalt in Acht genommen, und denenselben also fürgestanden, auch in Unsern Kriegesdiensten sich bei allen Begebenheiten so erwiesen, daß Wir daran ein sonderbares freundväterliches Wohlgefallen getragen und dannenhero desto mehr Ursach haben, auf Gelegenheit zu gedenken, um Ihrer Liebden Unsere freundväterliche Liebe und Zuneigung ferner in der That zu erweisen, zumahlen Wir täglich wahrnehmen, daß Sie in solchen militärischen Exercitien und andern nützlichen, auch Ihrer Liebden nöthigen und wohlanständigen Wissenschaften und Uebungen ferner je mehr und mehr zu wachsen und sich zu perfectioniren geflissen seyn; als haben Wir Derselben in der Zuversicht, daß Sie in dergleichen löblichen und rühmlichen, Ihrem Stande und Herkommen anständigen Tugenden ferner fortfahren werden, die General-Wachtmeisters Charge bei Unserer Infanterie nunmehro aufgetragen und conferirt.

(Hier folgt der bei Patenten gewöhnliche Passus, endlich aber am Schluß):

Im Uebrigen behalten Ihro Liebden die, Ihro untergebenen Regimenter nach wie vor und bleibt es bei denen dieserhalb aufgezeichneten Capitulationen in allen Puncten unverändert. Es werden Ew. Liebden auch geflissen sein, denenselben Ihres Ortes nachzukommen und wollen Wir daneben auch die Verfügung thuen, daß Ihro Liebden hier-

1) Nach dem Ordensrath König 1670.

nächſt die Verpflegung und den Unterhalt gleich anderen in Unſern Dienſten ſtehenden General-Wachtmeiſtern gereichet werden möge ꝛc. ꝛc.

So geſchehen und gegeben zu Cölln an der Spree, den 28. Juni Anno 1674.

gez. Friderich Wilhelm.
gegengez. v. Meinders.

Beilage 2 zu Seite 185. 189.

Poëme

adressé au Sr. Antoine Pesne.

Quel spectacle étonnant vient de frapper mes yeux,
Oui Pesne, ton pinceau te place au rang des Dieux —
Tout respire, tout rit, tout plait en ta peinture,
Ton savoir et ton art surpassent la nature,
Et du fond du tableau tes ombres sont sortir
L'objet que de clarté ta main sut revêtir.
Tel est l'effet de l'art, tels en sont les prestiges,
Tes dessins, tes portraits sont autant de prodiges.
Quand d'un vaillant héros, des peuples estimé,
Tu nous traces les traits, et les yeux animés:
On le voit plein de feu, tel qu'entouré de gloire
Jadis dans les combats il faisoit la victoire.
Quand de la jeune Iris brillante de santé
Tu nous montres l'image, et la vraie beauté:
Je sens pour tes couleurs tout ce qu'en mon jeune âge
Des graces, des beautés inspire l'assemblage.
Mais ton pinceau s'élève ainsi que ton sujet,
Ton ouvrage est rempli des beautés de l'objet;
Et pour exprimer l'air de notre auguste Reine —
Certes il ne faloit pas être audessous de Pesne.
Son port vraiment royal, son front majestueux,
Sa bonté, sa douceur, son air affectueux,

Tout est représenté dans ce portrait sublime,
Jusqu'à cette vertu, qui fait frémir le crime,
Qui pardonne au coupable, et d'un soin généreux
Vient essuyer les pleurs des yeux du malheureux.
Je crois voir devant moi cette main bienfaisante,
Qui répand toutes parts ses graces quoiqu' absente.
Plein d'admiration pour ce divin aspect,
Je sens mon coeur ému, pénétré de respect;
De mes yeux attendris je vois couler des larmes.
Quoi! des viles couleurs ont-elles tant de charmes,
Que par l'illusion de ton art si vanté,
D'un regard passager l'esprit soit enchanté?
Pesne! si la vertu, chère jusqu'en peinture,
De tes portraits fameux ne faisoit la parure,
De ton original maudissant les défauts,
Je louerois froidement tes grands coups de pinceau.
C'est dans les beaux sujets que ton crayon excelle;
Pour peindre un Alexandre il faut être un Apelles.
Qu'un statuaire habile ait épuisé son art
Pour immortaliser l'image d'un César:
Tibère à peine expire, on vient briser son buste;
L'amour et la vertu gardent celui d'Auguste.
Ainsi de ces morceaux l'art exquis, la beauté,
Hors des bons empereurs, n'étoient point respectés.
Ainsi dans leur fureur, plein du fiel des écoles,
Les chrétiens triomphans abattoient les idoles,
Et sans avoir égard au nom de Phidias,
Tout buste fut détruit qui s'offroit sur leurs pas,
Et de l'antiquité les plus fameux ouvrages
Périrent pour jamais dans ces affreux ravages.
C'est du choix du sujet que dépend ton succès.
Non pas qu'à tes talens je fasse le procès,
Qu'agité des accès de quelque vapeur noire,
Je veuille de ton art diminuer la gloire:
Mais si Lancret peignoit les horreurs de l'enfer,

Penses-tu, que chez moi son goût seroit souffert,
Que du sombre tartare entr'ouvrant les abimes
Je visse avec plaisir tous les tourmens des crimes?
L'architecte est à sec sans bons matériaux,
Et le peintre est sifflé sans bons originaux.
Toi, qui reçûs du Ciel les Grâces en partage,
D'un plaisir séducteur suis la riante image,
Et que du spectateur le regard attaché —
En voyant tes tableaux sente un plaisir caché.
C'est par de tels sujets que plaisent les ouvrages,
Et non pas sur l'autel, où leur rendent hommages
Le faux zèle aveuglé, la superstition,
Le préjugé, l'erreur et la prévention.
Ton pinceau, je l'avoue, est digne qu'on l'admire,
Mais pour l'adorer, non, je ne ferois qu'en rire.
Abandonne tes saints entourés de rayons:
Sur des sujets brillans exerces tes crayons;
Peins-nous d'Amaryllis les danses ingénues,
Les Nymphes des forêts, les Grâces demi-nues,
Et souviens-toi toujours, que c'est au seul Amour
Que ton art si charmant doit son être et le jour.

Ce 14 Novembre 1737. Federic.

J. G. Jacobi's

freie Ueberſetzung

des vorſtehenden Gedichts an den Mahler A. Pesne.

Ein bloßes Bild? ein Farbenſpiel, wo Schatten
Sich freundlich mit dem Lichte gatten?
Ein Werk des Pinſels nur? — So täuſchte nie
Mich noch die mächtigſte Magie
Der Kunſt! Es blickt mich an, es ſchwebet
Entgegen mir, es athmet, lebet!

O Pesne, blühte noch ein weiseres Athen,
In Marmor würdest du bei seinen Göttern stehn.
Was, männlich stark, und weiblich schön,
Die Herzen lockt, den Geist erhebet,
Muß, wenn du winkst, hervor aus todter Leinwand gehn.
Mahlst du den Feldherrn uns, den freude Völker ehren [1]),
So kann die Heldenstirn des Lorbeers leicht entbehren;
Auch ohne Lorbeer machst du seine Größe kund;
Die redet aus den kleinsten Zügen;
Sein Auge flammt und schreckt, und seine Blicke siegen.
Soll itzt ein frischer Rosenmund,
Den selbst die Grazien mit ihrem Lächeln schmücken,
Auf deiner Tafel uns entzücken;
So zauberst du die reizende Gestalt
Der jungen Iris hin [2]); für deine Farben wallt
Mein jugendliches Blut, als ob es Iris wäre.
Und wenn du in erhabner Sphäre
Dein Urbild wählst, so schwingt dein kühner Sinn
Sich höher — Unsre Königinn,
Die nicht ihr Diadem, umglänzt von den Strahlen
Erborgter Größe trägt, darf nur ein Pesne mahlen.
Hier thront vor mir die Herrscherinn
Voll Majestät und weiser Milde;
Ich seh' im königlichen Bilde,
Wie sie zurück das Laster dräut,
Dem Irrenden vergiebt, die Hand zur Hülfe beut,
Und Segen in die Ferne streut.
Vor Liebe schlägt mein Herz; ich sehne
Mich nach der Göttlichen — Nimm für dein Bild, o Pesne,
Nimm meinen Dank in dieser Thräne!

---

1) Die beiden schönen Bildnisse des Feldmarschalls Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, von Pesne, nach welchen unser Schadow seine Statue gearbeitet hat, befinden sich in Dessau.

2) Fräulein v. Walmoden, Hofdame der Kronprinzessinn. In Bielfeld's Lettres familières. T. I. p. 74 findet sich eine Schilderung von ihr.

Iſt aber, was mich rührt, allein
Der Farben lieblicher Verein?
Ihr ſanftes Licht, von Schatten leicht gehoben?
Der Form getreuer Umriß? — Nein!
Wenn mich in deinen Meiſterproben
Die Tugend nicht mit ihrer Allgewalt
Ans Urbild feſſelte! fürwahr! ich würde kalt
Die Wunder deines Pinſels loben.
Der Tugend Anblick nur durchglüht, begeiſtert dich;
Sitzt Alexander ihm, ſo fühlt Apelles ſich.
Vergebens ſah man einſt, an ſtolzen Cäſar-Köpfen
Die Bildner ihre Kunſt erſchöpfen;
Gerechte Rache ſchont des Meißels Arbeit nicht;
Kaum iſt Tiber erblaßt, als Rom ſein Bild zerbricht.
Des Titus Marmor weiht man künftigen Geſchlechtern;
Er hat des Volkes Gunſt und ſein Verdienſt zu Wächtern:
So muß, was dauern ſoll, die Herzen an ſich ziehn;
Nicht jedem ſchönen Werk iſt Ewigkeit verliehn.
Als die verlaſſ'nen, unbeſchirmten
Altäre Latiums die Chriſten niederſtürmten,
Da ſicherte vor ihrem frommen Haß
Den goldnen Götzen nicht der Name Phidias;
Sie riſſen um den Hain, wo vormals Völker knieten,
Und Zeus, ohnmächtig zu gebieten,
Sank hin mit ſeinem Donnerſtrahl;
Zum Fluch, zum Gräuel ward der Schönheit Ideal.

O glaube mir! des Stoffs miſſlungne Wahl
Läßt ſich durch Feerey der Farben nie vergüten.
Wenn mich Lancret [1]), anſtatt zu Tanz und Mahl,
Hinab in unterird'ſche Nächte
Zu wohl gruppirten Geiſtern brächte;
Meinſt du, die tauſendfache Qual

1) Die Gemählde des Lancret ſind romantiſchen Inhalts, in der Manier ſeines Lehrers Watteau.

Verworfner Seelen, ihr Entsetzen,
Ihr Winseln würde mich ergötzen?
Soll ich dein Kunstgefühl, wie deinen Pinsel schätzen,
So suche dein Original
In unserm Himmel nicht, und nicht in unsrer Hölle;
So mahle, was gefällt; ein Mädchen in der Quelle
Sich spiegelnd mit umkränztem Haar,
Und Grazien und Nymphen; aber stelle
Mir nicht auf einen Hochaltar
Die Märtyrer mit büßenden Gesichtern,
Das kahle Haupt im goldnen Schein,
Beleuchtet von geweihten Lichtern!
Deß kann die Einfalt nur sich freun. —

Die Originalhandschrift dieses Gedichts ward in Pesne's Familie mit eifersüchtigem Stolze aufbewahrt und in jeder öffentlichen Bekanntmachung absichtlich zurückgehalten, bis des berühmten Mahlers Urenkel mütterlicher Seite, P. M. Edler v. Berks, welcher sich in Bergwerksgeschäften zu Tottnau im Schwarzwalde aufhielt, im Herbstmonat 1797 eine Abschrift desselben an J. G. Jacobi zu beliebigem Gebrauch mittheilte, wobei er sich eine poetische Uebersetzung des französischen Textes von des deutschen Sängers Hand ausbedung. Jacobi theilte Friedrichs Verse und seine Nachbildung im nächsten Jahrgang seines Taschenbuches mit; wir haben beide aus „J. G. Jacobi's sämmtliche Werke" zweite rechtmäßige, verbesserte und vermehrte Auflage. Zürich, bei Orell, Füßli und Compagnie. 1811. Bd. 5 S. 117 — 121 und S. 122 — 127 entlehnt; S. 113 — 116 findet man den Brief aus „Tottnau, im Herbstmonat 1797," mit welchem P. M. Edler v. Berks das Poëme an J. G. Jacobi übersandte. Anderweitig waren von diesem Gedichte an Pesne nur acht Verse bekannt geworden, näm-

lich die beiden erſten Verſe in einem Briefe von Voltaire an Madame Denis, und die ſechs letzten Verſe in einem Briefe von Voltaire an Friedrich ſelbſt; ſ. Oeuvres complètes de Voltaire. A Paris, 1818. T. 32. p. 487; Baſ. Oeuvres Posth. T. 1. p. 175.

Pesne hat ſich übrigens die Ehre dieſes Gedichts durch das Gemälde der Königinn Sophie Dorothee, in ganzer Figur, verdient.

Beilage 4 zu Seite 264.

Wir Friderich Wilhelm von Gottes Gnaden König in Preußen, Marggraff zu Brandenburg, des heyl. Röm. Reichs Ertz-Cämmerer und Chur-Fürſt, souverainer Printz von Oranien, Neufchatel und Vallengin, in Geldern, zu Magdeburg, Cleve, Jülich, Berge, Stettin, Pommern, der Caßuben und Wenden, zu Mecklenburg, auch in Schleſien zu Croßen Hertzog, Burggraff zu Nürnberg, Fürſt zu Halberſtadt, Minden, Camin, Wenden, Schwerin, Ratzeburg, Oſt-Frießland und Moers, Graff zu Hohenzollern, Ruppin, der Marck, Ravenßberg, Höhenſtein, Tecklenburg, Schwerin, Lingen, Büren und Leerdam, Herr zu Ravenſtein, der Lande Roſtock, Stargard, Lauenburg, Bütow, Arlay und Breda

Thun Kundt, und Fügen hiermit zu wißen. Daß, Nachdem Wir zeithero zu Unſerm beſondern Vergnügen wahrgenommen, wasgeſtalten Unſers freundlich Vielgeliebten Sohnes, des Cron-Printzen Friderich Lbden unter andern Ihre vornehmſte Sorge und Bemühung dahin gerichtet ſeyn laßen, wie Sie das Ihro untergebene Regiment Infanterie in einem vollkommenem und untadelhafftem Stande ſetzen mögen, Dieſelbe auch außerdem durch Dero rühmlichen Eyffer,

in Beforderung der Gloire Unſerer Waffen, Sich Selbſt ſo viel Ruhm zuwege gebracht, Wir alſo nicht genug zu ſeyn erachtet, Ihro Lbden Unſere vollkommene Zufriedenheit darüber zu erkennen zu geben, ſondern auch allerdinges billig gefunden, umb dieſe Unſere Zufriedenheit öffentlich an den Tag zu legen, auch damit Ihro Lbden Unſere Generalität, durch den Beytritt von Ihrer Perſohn, in ein ſo viel deſto größeres und beſonderes Lustre und Anſehen ſetzen mögen, gedachte Ihro Lbden zu Unſerm General-Major von der Infanterie zu declariren.

Thun das auch hiermit und in Krafft dieſes Patents, alſo und dergeſtalth, daß Uns Ihro Lbden, wie bishero, ſo auch ferner, hold, und gewärtig ſeyn, Unſern Nutzen, Interesse und Beſtes überall ſuchen und befordern, Schaden und Nachteill aber warnen, und verhüten helffen, was Wir Deroſelben nach Gelegenheit in dieſer Charge zu Unſerm Dienſt committiren werden, mit dem bisherigen Attachement exequiren, damit Wir Ihro Lbden Unſere Väterliche Tendresse ferner, wie bishero, zu erweiſen, Uhrſach haben mögen. Und gleichwie Wir hieran im geringſten Keinen Zweiffel Tragen, ſondern im Gegentheil verſichert ſind, Ihro Lbden werden Sich Unſerer auffrichtigen Liebe mehr und mehr verdient zu machen bemühet ſeyn, alſo werden Wir auch Unſerer Seits Ihro ſolche in der That zu erkennen zu geben nicht anſtehen.

Und Wir Friderich Wilhelm von Gottes Gnaden König in Preußen ꝛc. conferiren alſo, und oberwehntermaßen an Unſers freundlich Vielgeliebten Sohnes, des Cron-Printzen Friderich Lbden, die Charge als General-Major von der Infanterie, Verſprechen Ihro auch hiermit alles dasjenige, was in dieſem Patent enthalten iſt.

Des zu Uhrkund haben Wir daſſelbe Eigenhändig unter-

ſchrieben, und mit Unſerm Inſiegell bedrucken laſſen. So Geſchehen und Gegeben Berlin, den 29ten Juny 1735.

Fr. Wilhelm.

L. S.

General Majors Patent von der Infanterie, vor des Cron-Prinzen Königl. Hoheit.

Beilage 5 zu Seite 316.

Rangliſte der Königlichen Preußiſchen Generalität, Obriſten und Obriſt-Lieutenants und Majors pro Martio 1740.

3 General-Feldmarſchalls:

Fürſt von Anhalt 1712 d. 2. Dez.
v. Borcke 1737 d. 16. Juli.
v. Röder 1739 d. 5. Auguſt.

2 Generals:

v. Katte 1736 d. 19. Juli.
v. Schwerin 1739 d. 23. Mai.

12 General-Lieutenants:

v. Glaſenapp 1732 d. 12. Mai.
Herzog v. Holſtein 1732 d. 20. Mai.
Fürſt v. Anhalt-Zerbſt 1732 d. 28. Mai.
Prinz Leopold von Anhalt 1732 d. 12. Juli.
Graf v. Dönhoff 1737 d. 7. Juni.
Prinz Friedrich 1737 d. 10. Juli.
v. d. Marwitz 1737 d. 27. Dez.
v. Platen 1739 d. 12. Juli.
v. Buddenbrock 1739 d. 14. Juli.

Freih. v. Sonsfeld 1739 d. 25. Juli.
Graf v. d. Schulenburg 1739 den 30. Juli.
v. Flanß 1739 d. 5. Auguſt.

19 General-Majors:
v. Linger 1728 d. 1. Juni.
v. Alt-Waldow 1731 d. 26. Juli.
v. Glaubitz 1732 d. 2. Mai.
v. Doſſow 1732 d. 20. Mai.
v. Sydow 1732 d. 11. Juni.
v. Kalckſtein 1733 d. 2. Mai.
v. Kleiſt 1733 d. 12. Aug.
Des Cron-Prinz Königl. Hoh. 1735 d. 29. Juni.
v. Grävenitz 1736 d. 10. Juni.
v. Jeetze 1737 d. 15. Januar.
Gr. v. Dohna 1737 d. 15. März.
v. Jung-Waldow 1737 d. 28. März.
v. Bredow 1737 d. 23. May.
v. Kröcher 1738 d. 15. Juni.
v. Leps 1738 d. 23. Juli.
Prinz Diterich von Anhalt 1738 d. 23. Juli.
v. Borcke 1738 d. 23. Juli.
v. Geßler 1739 d. 14. Juli.
v. Möllendorff 1739 d. 21. Juli.

33 Obriſten von der Infanterie.
21 Obriſten von der Cavallerie.

54 Obriſten.
28 Obriſtlieutenants v. d. Infanterie.
19 Obriſtlieutenants v. d. Cavallerie.

47 Obriſtlieutenants.
74 Majors von der Infanterie.
37 Majors von der Cavallerie.

111 Majors.

34 Generals und andere nicht mehr zu Felde gehende Stabsofficiere, nämlich
- 4 Generalmajors: Freih. v. Spaen, v. Sack, de l'Hopital, v. Borcke.
- 6 Obriſten.
- 15 Obriſtlieutenants.
- 9 Majors.

34

8 Stabsofficiere von den Ingenieurs, ſo mit zu Felde gehen.

2 Stabsofficiere von den Ingenieurs, ſo in Garniſon bleiben.

10 Stabsofficiere beim Ingenieurcorps.

Alſo überhaupt 40 Generale und
252 Stabsofficiere.
292 General- und Stabs-Officiere.

An Regimentern ꝛc. zählte die Armee:

31 Regimenter zu Fuß, davon des Königs Regiment und das Regiment des Fürſten Leopold v. Anhalt-Deſſau zu 18 Compagnien, à 126 Mann; die übrigen Regimenter à 12 Compagnien [1]).

3 Feldbataillone (Kröcher, Beaufort und Sack, in Geldern, Minden und Colberg) à 6 Compagnien.

1 Bataillon (l'Hopital in Memel) à 7 Compagnien.

1 Bataillon (Natalis in Pillau) à 7 Compagnien.

1 Bataillon (Perſode in Magdeburg) à 6 Comp.

1 Frei-Compagnie (Schenckendorff in Regenſtein).

1 Compagnie (Blanckenſee in Peitz).

2 Compagnien (Friedeborn in Cüſtrin und Drieſen).

1) Dieſe 31 Regimenter machten alſo 64 Bataillone.

2 Compagnien (Anpach in Emden und Gretsyhl).
1 Compagnie (Falckenberg in Mörs).
1 Frei-Compagnie (Bülson in Parchim, Lübs, Plaue, Eldena, und im Penzlin'schen Bauhof im Mecklenburgischen).
1 Compagnie (Anderson in Spandow).

Cavallerie.

1 Regiment Gensd'armes à 10 Compagnien.
1 Leibregiment zu Pferde à 10 Compagnien.
1 Leib-Carabinierregiment à 10 Comp.
10 Regimenter zu Pferde à 5 Escadrons.
6 Regimenter Dragoner (3 zu 10 und 3 zu 5 Escadr.).
3 Escadrons Leibcorps Husaren in Berlin.
3 Escadrons Prinz Eugen Husaren in Goldapp ꝛc.

Artillerie.

6 Compagnien Feld-Artillerie in Berlin.
4 Compagnien Garnison-Artillerie in Wesel, Stettin, Pillau, Magdeburg.

Beilage 6 zu Seite 330.

Schreiben des Cabinetsministers Grafen v. Podewils vom 5. Juni 1740.

Seine Königliche Majestät haben mir nach aufgehobener Tafel allergnädigst anbefohlen, des Königlichen Etats- und Krieges-Ministri Herrn v. Thulemeier Excellenz in Höchstderoselben Namen zu eröffnen, daß dem hiesigen Berlinischen Zeitungsschreiber eine unbeschränkte Freiheit gelassen werden soll, in dem Artikel von Berlin von Demjenigen, was anitzo hieselbst vorgehet, zu schreiben, was er will, ohne daß solches censirt werden soll, weil, wie Höchstderoselben Worte waren, ein solches Dieselben divertire, dagegen aber auch sodann

fremde Ministri sich nicht würden beschweren können, wenn in den hiesigen Zeitungen hin und wieder Passagen anzutreffen, so ihnen misfallen könnten. Ich nahm mir zwar die Freiheit, darauf zu regeriren, daß der ***sche Hof über dieses sujet sehr pointilleux wäre; Se. Maj. erwiderten aber, daß Gazetten, wenn sie interessant sein sollten, nicht genirt werden müssten, welches Sr. Königl. Maj. Allergnädigstem Befehl zufolge hiedurch gehorsamst melden sollen. Den 5. Junii 1740.

Das Decret hierauf lautete:

„Wegen des Artikels von Berlin ist dieses indistincte zu observiren, wegen auswärtiger puissancen aber cum grano salis und mit guter Behutsamkeit."

Allgemeine Preußische Staats-Zeitung für das Jahr 1819. Stück 9, d. 30. Januar. S. 3.

Beilage 7 zu Seite 354.

Vermehrung der Armee vom 23. Juni 1740 bis zum berliner Frieden, den 28. Juli 1742.

(Nach einer amtlichen Liste der K. Geh. Kriegskanzlei).

Name des Chefs.	Regiment wie es sonst geheißen.	Datum der Capitulation.
Seine Königl. Majest.	Ein Neu Bataillon Grenadier-Garde (NB. ist der Rest vom Potsdamschen großen Regiment).	Juni 1740. Es sind keine Verschreibungen darüber expedirt.
	Ein Neu Bataillon Grenadier bey Dero Regiment, welches ehedem Cronprinz geheißen.	

2 Compagnien (Ampach in Emden und Geetsyhl).
1 Compagnie (Falckenberg in Mörs).
1 Frei-Compagnie (Wülfon in Parchim, Lübs, Plaue, Eldena, und im Penzlin'schen Bauhof im Mecklenburgischen).
1 Compagnie (Anderson in Spandow).

Cavallerie.

1 Regiment Gensd'armes à 10 Compagnien.
1 Leibregiment zu Pferde à 10 Compagnien.
1 Leib-Carabinierregiment à 10 Comp.
10 Regimenter zu Pferde à 5 Escadrons.
6 Regimenter Dragoner (3 zu 10 und 3 zu 5 Escadr.)
3 Escadrons Leibcorps Husaren in Berlin.
3 Escadrons Prinz Eugen Husaren in Goldapp ꝛc.

Artillerie.

6 Compagnien Feld-Artillerie in Berlin.
4 Compagnien Garnison-Artillerie in Wesel, Stettin, Pillau, Magdeburg.

Beilage 6 zu Seite 330.

Schreiben des Cabinetsministers Grafen v. Podewils vom 5. Juni 1740.

Seine Königliche Majestät haben mir nach aufgehobener Tafel allergnädigst anbefohlen, des Königlichen Etats- und Kriegs-Ministri Herrn v. Thulemeier Excellenz in Höchstderoselben Namen zu eröffnen, daß dem hiesigen Berlinischen Zeitungsschreiber eine unbeschränkte Freiheit gelassen werden soll, in dem Artikel von Berlin von Demjenigen, was anitzo hieselbst vorgehet, zu schreiben, was er will, ohne daß solches censirt werden soll, weil, wie Höchstderoselben Worte waren, ein solches Dieselben divertire, dagegen aber auch sodann

fremde Ministri sich nicht würden beschweren können, wenn in den hiesigen Zeitungen hin und wieder Passagen anzutreffen, so ihnen misfallen könnten. Ich nahm mir zwar die Freiheit, darauf zu regeriren, daß der ***sche Hof über dieses sujet sehr pointilleux wäre; Se. Maj. erwiderten aber, daß Gazetten, wenn sie interessant sein sollten, nicht genirt werden müssten, welches Sr. Königl. Maj. Allergnädigstem Befehl zufolge hiedurch gehorsamst melden sollen. Den 5. Junii 1740.

Das Decret hierauf lautete:

„Wegen des Artikels von Berlin ist dieses indistincte zu observiren, wegen auswärtiger puissancen aber cum grano salis und mit guter Behutsamkeit."

Allgemeine Preußische Staats-Zeitung für das Jahr 1819. Stück 9, d. 30. Januar. S. 3.

Beilage 7 zu Seite 354.

Vermehrung der Armee vom 23. Juni 1740 bis zum berliner Frieden, den 28. Juli 1742.

(Nach einer amtlichen Liste der K. Geh. Kriegskanzlei).

Name des Chefs.	Regiment wie es sonst geheißen.	Datum der Capitulation.
Seine Königl. Majest.	Ein Neu Bataillon Grenadier-Garde (NB. ist der Rest vom Potsdamschen großen Regiment). Ein Neu Bataillon Grenadier bey Dero Regiment, welches ehedem Cronprinz geheißen.	Juni 1740. Es sind keine Verschreibungen darüber expedirt.

Name des Chefs.	Regiment wie es ſonſt geheißen.	Datum der Capitulation.
Gen. Maj. v. Weyher.	Ein neu Garniſon-Bataillon (vom ehem. Königl. Regim. aus Potsdam) .	1740 d. 23. Juni.
Oberſt Gr. v. Dohna.	Ein neu zu richtendes Regiment Fuſelier . . .	— d. 23. Juni.
Oberſt v. Münchow.	Ein neu zu richtendes Regiment Fuſelier . . .	— d. 24. Juni.
Oberſt v. Camas.	Ein neu zu richtendes Regiment Fuſelier . . .	— d. 25. Juni.
Oberſt v. Perſode.	Ein neu zu richtendes Feld-Bataillon Fuſelier, welches mit ſeinem bisherigen Garn.-Bat. ein Reg. bildete	— d. 26. Juni.
Ob. Prinz Heinr. in Pr.	Ein neu zu richtendes Regiment Fuſelier . . .	— d. 27. Juni.
Ob. Prinz Ferdin. in Pr.	Ein neu zu richtendes Regim. zu Fuß	— d. 28. Juni.
Ob. Pr. Ferd. v. Braunſch.	Ein neu zu richtendes Regim. Fuſelier	— d. 29. Juni.
Ob. Gr. v. Truchſeß.	Auf das bisherige Dönhoffſche Regim. zu Fuß.	— d. 24. Juni.
Ob. v. Bandemer.	Ein neu zu richtendes Regim. Huſaren, in Preußen	— d. 2. Juli.
Ob. v. Bronikowsky.	Auf das bisherige Prinz Eugenſche Corps Huſaren in Preußen	— d. 7. Juli.

Name des Chefs.	Regiment wie es sonst geheißen.	Datum der Capitulation
Ob. v. der Gröben.	Auf das bish. Glaubitzsche Reg. zu Fuß . . .	1740 d. 7. Sept.
Gen. Lieut. v. Glaubitz.	per Rescriptum anstatt seines Reg. des verstorb. Gen. Maj. v. Sack Bataillon zu Colberg . . .	— d. 7. Sept.
Ob. Hellermann.	Auf das Glaubitzsche Bataillon zu Colberg . . .	— d. 10. Oct.
Ob. du Moulin.	Auf das bish. Camassche Reg. Fuselier . . .	1741 d. 14. April.
Ob. Freih v. Posadowsky.	Auf die 5 schwere Escadr. Platenschen Regim. Dragoner als ein besonderes Regiment	— d. 16. April.
Ob. v. Bissing u. Ob. Gr. v. Rothenburg.	Auf das bish. Schulenburgsche Reg. Grenadier zu Pferde, welches in 2 Regim. Dragoner vertheilet wird	— d. 23. April.
Ob. Prinz Moritz zu Anhalt.	Auf das bisherige Alt Borckesche Regiment Infanterie	— d. 31. Mai.
Ob. v. Selchow.	Auf das alt Prinz Heinrichsche Regiment Inf. so aber diesen Namen weiter also behält	— d. 31. Mai.
Oberst Graf von	Auf das bisherige Kattesche Regiment per Re-	

Name des Chefs.	Regiment wie es sonst geheißen.	Datum der Capitulation.
Wartensleben.	scr. anstatt des Leib-Carab. Reg.	1741 d. 5. Juni.
Ob. v. Bredow.	Auf das Leib Carab. Regim.	— d. 5. Juni.
Ob. Prinz v. Bevern.	Auf ein neu Reg. Infant., welches von Würtemberg übernommen worden	— d. 8. Juni.
Ob. v. Natzmer.	Auf ein neu Regiment Husaren	— d. 23. Juli.
Ob. v. Zieten.	Auf ein Reg. Husaren, aus dem bish. Leib Corps und drei andern Escadr. Husaren	— d. 24. Juli.
Ob. v. Werdeck.	Auf das bish. Thümensche Reg. Drag.	— d. 19. Aug.
Gen. Maj. v. Thümen.	Auf ein neu Garnison-Reg. in Glogau, anstatt seines bish. per Rescr. .	— d. 19. Aug.
Ob. v. Voigt.	Auf das bish. Grävenitzsche Reg. Inf.	— d. 31. Aug.
Gen. Lieut. v. Grävenitz.	Auf das in Anno 1740 von Sachsen-Eisenach theils übernommene, theils verstärkte Regim. Fuselier, worüber der Herzog von Sachsen-Eisenach bis zu seinem Tod das Commando	

Name des Chefs.	Regiment wie es sonst geheißen.	Datum der Capitulation.
	gehabt (NB. ist bei der Canzlei deshalb nichts expediret) per Rescr. anst.	
	seines bish. Regim. Inf.	1741 d. 31. Aug.
G. Maj. Frh. v. Riedesel.	Auf das bisherige Bevernsche Reg. Fus. . . .	— d. 31. Oct.
Ob. Prinz v. Bevern	bekommt das Bredowsche Reg. Inf.	— eodem
Gen. Maj. v. Bredow	bekommt ein neu errichtetes Garnison-Regim. in Stettin	— eodem
Ob. v. Möllendorff.	Auf das Wartensleben'sche Reg. zu Pferde . .	— d. 28. Nov.
Ob. Freih. v. Kannenberg.	Auf das Bissingsche Reg. Dragoner	1742 d. 2. Jan.
Ob. de Hautcharmoy.	Auf das bish. Alt-Dohnasche Reg. Inf.	— d. 30. Jan.
Ob. v. Rochow Prinz Friedr. Reg.	Auf das bisherige Jung WaldowscheReg. zu Pferde	— d. 19. Juni.
Ob. v. Röhl, Bredowschen Reg. Kaval.	Auf das bish. Werdeck'sche Regim. Dragoner .	— d. 19. Juni.
Ob. v. Bonin, Lehwaldt'schen Reg.	Auf das bish. Wedell'sche Reg. zu Fuß	— d. 5. Juli.

In dieſer intereſſanten offiziellen Liſte vermiſſen wir die Garde du Corps, die Jäger, Naſſau Dragoner, auch die etwanigen Veränderungen im Artillerie- und Ingenieur-Corps.

Nachträglich.

1) Zu S. 7 und 22. Die Patente für die Gouvernante Frau v. Rocoules (vom 2. Mai 1714) und für den Informator Duhan de Jandun (vom 31. Januar 1716) ſind in franzöſiſcher Sprache abgefaßt.

2) Zu S. 177. Zu den 75,000 Thlrn., welche Rheinsberg koſtete, ſchenkte der König, den 11. November 1733, 50,000 Thlr. Auch der Geh. Finanzrath Boden war bei dem Kaufgeſchäft thätig.

3) Zu S. 199. Die Schrift über Wolff, welche Friedrich hier an Voltaire ſendet, iſt die franzöſiſche Ueberſetzung der (von Ludovici beſorgten) Vollſtändigen Sammlung aller derer Schriften, welche in der Langiſchen und Wolfiſchen Streitigkeit im Monat Junio 1736 auf hohen Befehl abgefaſſet worden. Marpurg, 1737. 264 S. 8. Dieſes Buch enthält 1) Dr. Lange's Beſchuldigungen gegen Wolff, auf Befehl des Königs verfaßt. S. 7; 2) Reinbecks Antwort. S. 27; 3) Wolffs Antwort. S. 43; 4) das Königl. Commiſſions-Decret vom 5. Juni 1736 an Jablonski, Reinbeck, Noltenius, Carſtedt. S. 126; 5) die Vota der Herrn Conſiſtorialräthe Jablonski und Reinbeck, des Hofpredigers Noltenius und des Feldpropſts Carſtedt. S. 128. Alle dieſe Aufſätze erſchienen auch im Sommer 1736 franzöſiſch und bald darauf in einer neuen Auflage u. d. T.: „Recueil de nouvelles pieces philosophiques concernant le different renouvellé entre Mess. Jo. Lange et Chretien Wolff etc. avec l'Avis au Lecteur, contenant l'Histoire de ce diffe-

rent. Seconde édition augmentée considérablement.“ 1737. 8.

4) Zu S. 251. Die Instruction vom 13. Juni 1734 wird, nach dem Original diplomatisch genau, in dem Militair-Wochenblatt. Berlin, 1839 Monat September, abgedruckt erscheinen.

Die „Instruction vor die sämmtl. Chefs und Commandeurs derer 5 Regimenter Infanterie, so mit zu Felde gehen sollen. D. D. Potsdam den 8. März 1734“ ist so eben in H. v. Gansauge, Das brandenburgisch-preußische Kriegeswesen um die Jahre 1440, 1640 und 1740. Berlin, 1839. 8. S. 241 öffentlich bekannt geworden.

Die Instruction für die drei Dragoner-Regimenter ist uns noch nie zu Gesicht gekommen.

5) Zu S. 260. Nach den „Anmerkungen aus der neuen und alten Welt.“ Berlin, 1786. 8. S. 253, ist der Ritter Chasot von dem mecklenburg-strelitzischen Hofe in des Kronprinzen Umgebung gekommen.

6) Zu S. 325. Wegen der Kraft des Besitzes im J. 1740 gegen den Fiscus (Annus decretorius) sind verschiedene Kabinets-Ordres und Rescripte erschienen, worüber Mylius, N. C. C. T. II. und T. IV, auch Rabe, Sammlung Preußischer Gesetze und Verordnungen. Bd. 1. Abthlg. 2. S. 493 und Bd. 1. Abthlg. 3. S. 359 nachzusehen. Die erste Kab.-Ordre in dieser Sache ist uns niemals vorgekommen; die zweite ist die d. d. Berlin den 28. Januar 1747 (Hymmen, Beiträge. 3. Sammlung. S. 110), in welcher auf die frühere Bezug genommen wird. Darauf kommt die bezügliche Stelle im Codex Fridericianus. Pars IV. Tit. 5. §. 18. Nr. 6. und 7. (Project des Codicis Fridericiani Marchici. Berlin, gedruckt bei Gäbert, 1748. Fol. S. 260; vergl. Behmeri Novum Jus Controversum. II. 473.

Eben ſo ward in der Inſtruction für das General-Directorium vom 20. Mai 1748 befohlen, daß ein Vaſall, der im an. 1740 im würklichen Beſitz eines Grundſtücks oder einer Gerechtigkeit geweſen iſt, die Possession weiter nicht beweiſen, ſondern darin geſchützet und unter keinerlei Praetext deshalb in Anſpruch genommen werden ſolle. Mylius, N. C. C. T. 3. S. 1211. Nr. 7; Rabe, a. a. O. Bd. 1. Abthlg. 2. S. 366.

7) Zu S. 332. In der „Biographie des K. Preuß. Geh. Kriegsraths zu Königsberg Theodor Gottlieb v. Hippel, zum Theil von ihm ſelbſt verfaßt.“ Gotha, 1801. S. 161 wird, und zwar von Hippel ſelbſt, erzählt, daß König Friedrich bei ſeiner Thronbeſteigung, 1740, den Prof. Schulz in Königsberg, bloß weil er Pietiſt geweſen, ſeiner orthodoxen Mutter, der verwittweten Königinn zu gefallen, aus dem Conſiſtorium geſetzt. Auch der nachherige Erzbiſchof Borowsky ſagt, in ſeinen biographiſchen Nachrichten von dem General-Superintendenten Quandt (Preußiſches Archiv. Königsberg, 1794. Bd. 1. S. 60): „Quandt bedauerte es mit Aufrichtigkeit, da Schulz 1751 aus dem Conſiſtorium entfernt wurde.“ — Aber, trotz dieſer doppelten und anſehnlichen (freilich in der Zeitangabe ſchon ſich widerſprechenden) Autorität, iſt die ganze Erzählung ungegründet; denn, nach den Zeugniſſen des Herrn Geh. Archivars Dr. Faber und des Herrn Superintendenten Dr. Lehnerdt zu Königsberg in Preußen findet ſich weder in dem dortigen Geheimen Archive, noch in den Altſtädtiſchen Kirchenacten auch nur eine Spur, die jene Dichtung veranlaßt haben könnte. Der, allerdings im Pietismus ſehr befangene, um Kirche, Schule und Univerſität jedoch nichts deſtoweniger hochverdiente Franz Albert Schulz, welcher 1731 Pfarrer in der Altſtadt Königsberg und Conſiſtorialrath, und 1732 Profeſſor der Theologie ward,

ist vielmehr im vollen Besitze aller seiner Würden, den 19. Mai 1763 gestorben; obgleich der König ihn für einen unruhigen und herrschsüchtigen Theologen hielt; Büsching, Charakter Fr. 2. S. 62.

8) Zu S. 335. In der Provinz Preußen ward den 4. Aug. 1740 befohlen, daß die Prediger sich gegen ihre Eingepfarrten keiner strafbaren Herrschaft anmaßen, sondern sich eines leutseligen Umgangs befleißigen, ihre Predigten mit keinen Affecten und Kleinigkeiten, sondern vielmehr mit christlichen Moralien anfüllen, und die Gemeinde mit gutem Exempel und mit liebreichen Ermahnungen, mehr als mit Poltern, zu erbauen suchen sollten; Beckher, Preußische Kirchenregistratur. Zweite verm. Aufl. Königsberg, 1769. 4. S. 95.

Die Erzählung Dessen, was in Folge der am 3. Juli 1740 erlassenen K. O. über die Kirchen-Ceremonien, namentlich auch zu Groß-Dedeleben im Halberstädtischen sich ereignet, findet man am Genauesten, sammt den urkundlichen Belegen, in den Acta historico-ecclesiastica oder Gesammelte Nachrichten von den neuesten Kirchengeschichten. Weimar, 1740. 8. Bd. 4. 5. 6. 7. 8.

9) Zu S. 340. Immediatbericht des Großkanzlers v. Carmer v. 4. Sept. 1786 an den König „Von den Fehlern der Kriminaljustiz und deren Verbesserung" (Handschriftlich).

„Zu den Hauptmängeln der bisherigen Criminal-Verfassung gehört:

1) Die schlechte Beschaffenheit der meisten Gefängnisse. In engen, feuchten, unterirdischen Löchern schmachten die auf einander gedrängten Gefangenen, unter welchen viele noch gar keines Verbrechens überführt sind, und verlieren durch Mangel an Luft, Reinlichkeit und Bewegung ihre Gesundheit; sowie durch

Müßiggang und böse Gesellschaft den bei ihnen etwa noch vorhandenen Rest von Moralität.

2) Die schweren Kosten der Criminal-Untersuchungen und des Unterhalts der Gefangenen sind nicht nur dem Staat, sondern vornehmlich auch den Privat-Gerichts-Obrigkeiten äußerst lästig. Aus Furcht, durch solche Kosten erschöpft zu werden, begünstigen manche der letzteren die Entweichung der Verbrecher, und so bleiben die Einwohner des Staats beständiger Unsicherheit ausgesetzt.

3) Leute, welche wegen Diebstahls oder anderer gemeiner Verbrechen zum Zuchthaus- oder Festungs-Arrest auf gewisse Jahre verurtheilt worden, und nach ausgestandener Strafe wieder entlassen werden, sind gemeiniglich von allen Mitteln, sich ihren ehrlichen Unterhalt zu erwerben, ganz entblößt. Kein Privatmann wagt es so leicht, dergleichen Leute in seine Dienste zu nehmen, oder ihnen Arbeit anzuvertrauen. Noth und Mangel dringen sie also, zu ihren vorigen unerlaubten Erwerbungsmitteln zurückzukehren.

4) Die Menge von gesunden, starken Bettlern und müßigen Landstreichern fällt nicht nur dem Publico äußerst zur Last, sondern ist auch eine unerschöpfliche Pflanzschule von Verbrechern. Niemand getraut sich, der vorhandenen Landes-Polizei-Gesetze ohnerachtet, solche Leute aufzugreifen, weil es an Gelegenheiten zu ihrer Unterbringung gänzlich ermangelt.

Diesen Uebeln würde zuverlässig abgeholfen werden, wenn in den verschiedenen Provinzen Werk- und Arbeitshäuser angelegt, und damit sichere, jedoch gesunde und wohleingerichtete Gefängnisse verbunden würden" ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Darauf der König, den 5. Sept. 1787:

„Mein lieber Großkanzler v. Carmer. Vorläufig will Ich Euch hiermit nicht verhalten, daß Ich Euch über Euren Plan zur Verbesserung der äußern Verfassungen der Criminal-Anstalten, nachdem Ich solchen werde gelesen haben, näher zu bescheiden, Mir vorbehalte."

10) Zu S. 377. Laut K. O. v. 21. Juni 1740 sollten alle auswärtige Angelegenheiten, mit Ausnahme der Reichssachen, in französischer Sprache abgemacht werden, da man sich zuvor der lateinischen, oder der einzelnen Landessprachen, z. B. zur Zeit des großen Kurfürsten bei den Verhandlungen mit den Vereinigten Niederlanden der holländischen bedient hatte; Klaproth und Cosmar, Staatsrath. S. 203.

11) Zu S. 381. „Von Sr. Maj. dem Könige sind die Herrn Bar. v. Wylich, v. Mozfeld, v. Reck, v. Grolman, v. Grüner und v. Gohr zu Landräthen im Herzogthum Cleve und der Grafschaft Mark erklärt worden;" Berlinische privilegirte wöchentliche Relation der merkwürdigsten Sachen aus dem Reiche der Natur, der Staaten und der Wissenschaften. Berlin, den 19. Febr. 1753. S. 169, unter dem Artikel Berlin. (Dies Blatt erschien wöchentlich dreimal in der Realschulbuchhandlung zu Berlin.) Sonst ist über die Einführung der Landräthe in den Provinzen Preußen und Westphalen einzusehen die vortreffliche Abhandlung „Die Landräthe und Kreisstände der preußischen Monarchie (von G. W. v. Raumer) in dem Berliner politischen Wochenblatt. 1833. Nr. 4. S. 24. 25.

12) Zu S. 384. Wegen der polnischen Commissarien findet sich in den Archiven: 1) ein Invitations-Schreiben Friedrichs II. an den König von Polen, datirt Berlin, den 3. Juni 1740; 2) dessen Antwort, datirt Dresden, den 16. Juni 1740; 3) ein Schreiben Friedrichs II. an den Kö-

nig von Polen, datirt Königsberg, den 20. Juli 1740; 4) dessen Antwort, Moritzburg, den 12. Aug. 1740 erlassen, woraus sich ergiebt, daß damals (wegen Kürze der Zeit) keine polnische Commissarien, die Eventualhuldigung zu empfangen, in Königsberg erschienen sind.

Als Kurfürst Friedrich 3. die Huldigung in Königsberg den 23. Mai 1690 empfing, da waren der Fürst Lubomirski und Stanislaus Seczuka zur Eventualhuldigung gegenwärtig (Das Gelehrte Preußen. Thl. 3. S. 350. 358; Mémoires de Poellnitz. Berlin, 1791. T. 1. p. 154); Friedrich Wilh. 1. nahm den 11. September 1714 die Erbhuldigung in Preußen zu Königsberg ohne Polen ein. Indessen wurden dabei, um keine Streitigkeiten zu veranlassen, der Krone Polen, für den Fall des gänzlichen Abganges des preußischen Hauses, ihre Rechte ausdrücklich versichert (Fassmann, Leben Fr. Wilhelms I. Bd. 1. S. 243). Eben so hat Friedrich, laut Schreibens vom 20. Juli 1740, die Rechte der Krone Polen in den Huldigungseid der Stände und Unterthanen einrücken lassen.

Endlich hat Polen seinen eventuellen Erbanspruch an die Provinz Preußen in dem Vertrage mit dem berliner Hofe, Warschau, den 18. September 1773. Artikel 3 (wodurch der 6. Artikel des Wehlauer Traktats v. 19. Sept. 1657 seine Kraft verlor) aufgegeben; de Hertzberg, Recueil. T. 1. p. 391.

Für die Freunde unsers Buchs

„**Friedrich der Große mit seinen Verwandten und Freunden.** Berlin, bei Duncker und Humblot, 1838,"

zu S. 199 desselben. (Mittheilung des Herrn Geh. Raths Schlosser in Heidelberg).

Ungedruckte Briefe von Voltaire aus den Archives du royaume de France. Carton K. 151.

In diesem Carton findet sich in blauen Pappband gebunden ein Heft Voltairiana oder Briefe Voltaire's, betreffend seine bekannte Geschichte mit dem Preuß. Minister in Frankfurt a. M. Diese Stücke sind, wie man aus einer ihnen vorgesetzten Notiz sieht, aus Wien weggenommen. Erst 1831 sind sie der Section historique des Archivs zugestellt worden. Die Notiz lautet: „Ces papiers proviennent des archives de l'Empire d'Autriche et ils faisaient partie de ces archives qui ont été déposées dans celles de l'Empire Français en 1810 au mois d'Avril.“ Vorn steht „neuf pièces à ne pas rendre comme appartenant à un Français.“ Dann unten „le 3. Oct. 1831 remis à la sect. hist.“ —

Das erste Stück ist nackte und wahre Geschichtserzählung und Auszug eines Briefs über die Geschichte in Frankfurt; dann ein eigenhändiger Brief von Voltaire vom 14. Juli 1753 aus Mainz, worin er einem Minister, (welchem? steht weder in noch auf dem Briefe, der keine Addresse hat) das Journal dessen, was zu Frankfurt geschehen, mittheilt. Die Stücke sind nicht nach dem Datum geordnet. Voltaire schreibt am 7. Juni 1753 Folgendes: „Monsieur, ce matin le résident de Mayence m'est venu avertir que la plus grande violence était à craindre et qu'il n'y a qu'un seul moyen de la prévenir, c'est de paraître appartenir à Sa Sacrée Majesté Impériale. Ce moyen serait efficace et ne compromettrait personne; il ne s'agirait que d'avoir la bonté de m'écrire une lettre par laquelle il fût dit que j'appartiens à S. M. et que le dessus de la lettre portât le titre qui serait ma sauvegarde, par exemple à Mr. le chambellan de S. S. M. et on man-

derait dans cette lettre que je dois aller à Vienne sitôt que ma santé le permettra. V. E. peut être persuadée que si on avait la bonté de m'écrire une telle lettre je n'en abuserais pas et que je ne la montrerais qu'à la dernière extrémité. Je n'ose prendre la liberté de demander cette grâce, mais si la compassion de V. E., si celle de Leurs Majestés Imp. daignaient condescendre à cet expédient, ce serait le seul moyen de prévenir un coup bien cruel, ce serait me mettre en état de marquer ma sincère reconnaissance, et encore une fois, on ne serait pas mécontént de m'entendre. Mais, Monsieur, s'il y a le moindre inconvénient au parti que je propose avec la plus profonde soumission et avec toute la défiance que je dois avoir de mes idées, s'il n'y a pas moyen de prévenir la violence, je suis sûr au moins que V. E. me gardera un secret, dont dépend ma vie, je suis sûr que LL. SS. MM. ne me perdront pas si Elles ne sont pas dans le cas de me protéger. En un mot, Monsieur, j'ai une confiance entière dans l'humanité et dans les vertus de V. E. etc."

Zwei Tage vorher (5. Juni 1753) hatte er dem Minister, auch aus Frankfurt, folgenden Brief geschrieben:

„Monsieur, à qui puis-je mieux m'adresser qu'à V. E.? Elle m'a comblé de bontés, Elle m'a procuré des marques de la bienveillance de Leurs M. Imp. et je regarde aujourd'hui comme un de mes devoirs de n'implorer que sa protection, je suis sûr du secret de V. E. Elle verra de quelle nature est l'affaire dont il s'agit par la lettre à cachet volant que je prends la liberté de mettre aux pieds de S. S. M. l'Empereur. Elle verra que ce qui se passe à Francfort est d'un genre bien nouveau. Elle sentira assez quel est mon danger de

recourir à S. S. M. dans des conjonctures où tout est à craindre, avant qu'un étranger qui ne connait personne dans Francfort puisse se soustraire à la violence. J'espère que ma lettre et les ordres de S. M. I. pourront arriver à temps, mais si Vous avez la bonté, Monsieur, de me protéger dans cette circonstance étonnante, je Vous supplie que tout cela soit dans le plus grand secret. Celui que mon persécuteur, le Sr. Freytag, ministre du roi de Prusse garde soigneusement, prouve assez son tort et ses mauvais desseins. Je ne puis me défendre, qu'avec le secours d'un ordre aussi secret addressé à Francfort à quelque magistrat attaché à S. M. I. C'est ce que j'attends de l'équité et de la compassion de V. E. Mon hôte, chez qui je suis en prison par un attentat inoui m'a dit aujourd'hui que le ministre du roi de Prusse le Sr. Freytag est en horreur à toute la ville, mais qu'on n'ose lui resister. V. E. est bien persuadée que je ne demande pas que S. M. I. se compromette, je demande simplement qu'un magistrat à qui je serai recommandé, empêche qu'il ne se fasse rien contre les lois. Je supplie V. E. de vouloir bien m'adresser sa réponse par quelque homme affidé, si non, je la prie de daigner m'écrire par la poste d'une manière générale. Elle peut assurer l'Empereur ou S. S. M. l'Impératrice que si je pouvais avoir l'honneur de leur parler, je leur dirais des choses qui les concernent. Mais il serait fort difficile d'aller à Vienne incognito et ce voyage ne pourrait se faire qu'en cas qu'il fût inconnu à tout le monde. J'appartiens au roi de France, je suis incapable de dire jamais un seul mot qui puisse déplaire au roi, mon maître, ni de faire aucune démarche qu'il pût désapprouver, mais ayant la permission

de voyager, je puis aller partout sans avoir de reproches à me faire, et peut-être mon voyage ne serait pas absolument inutile, je pourrais donner des marques de ma respectueuse reconnaissance à Leurs M. I. sans blesser aucun de mes devoirs et si dans quelque temps, quand ma santé sera raffermie, on voulait seulement m'indiquer une maison à Vienne où je puisse être inconnu quelques jours je ne balancerais pas." Dann der gewöhnliche Schluß und „Voltaire, gentilh. ord. de la chambre du roi très-chrétien." Hierauf der Brief an den Kaiser:

„C'est moins à l'Empereur qu'au plus honnête homme de l'Europe que j'ose recourir dans une circonstance qui l'étonnera peut-être et qui me fait espérer en secret sa protection. Sa S. M. me permettra d'abord de lui faire voir comment le roi de Prusse me fit quitter ma patrie, ma famille, mes emplois dans un âge avancé. La copie ci-jointe que je prends la liberté de confier à la bonté compatissante de S. S. M. l'en instruira. Après la lecture de cette lettre du roi de Prusse on pourra être étonné de ce qui vient de se passer secrètement à Francfort. J'arrive à peine dans cette ville le premier Juin que le Sr. Freytag, résident de Brandebourg, vient dans ma chambre escorté d'un officier prussien et d'un avocat qui est du Sénat, nommé Rücker. Il me demande un livre imprimé contenant les poésies du roi son maître en vers français. C'est un livre où j'avais quelques droits et que le roi m'avait donné, quand il me fit le présent de ses ouvrages. Je dis au résident de Brandebourg que je suis prêt de remettre au roi son maître les faveurs dont il m'a honoré, mais que ce volume est peut-être encore à Hambourg dans une caisse prête à être embarquée, que je vais aux bains de Plom-

bières presque mourant et que je le prie de me laisser la vie en me laissant continuer ma route. Il me répond qu'il va faire mettre une garde à ma porte, il me force à signer un écrit par lequel je promets de ne point sortir jusqu'à ce que les poésies du roi son maître soient revenues et il me donne un billet de sa main conçu en ces termes:

Aussitôt que le grand ballot que Vous dites être à Leipzic ou à Hambourg sera arrivé et que Vous aurez rendu l'oeuvre de poésies à moi que le roi redemande Vous pourrez partir où bon vous semblera.

J'écris sur le champ à Hambourg pour faire revenir l'oeuvre de poésies pour lequel je me trouve prisonnier dans une ville impériale sans aucune formalité, sans le moindre ordre du magistrat, sans aucune apparence de justice. Je n'importunerais pas S. S. M. s'il ne s'agissait que de rester prisonnier jusqu'à ce que l'oeuvre de poésies que M. Freytag redemande fût arrivé à Francfort, mais on me fait craindre que M. Freytag n'ait des desseins plus violents en croyant faire sa cour à son maître d'autant plus que toute cette aventure reste encore dans le plus profond secret. Je suis très-loin de soupçonner un grand roi de se porter pour un pareil sujet à des extrémités que sa dignité et son rang désavoueraient aussi bien que sa justice contre un vieillard moribond qui lui avait tout sacrifié, qui n'est point son sujet, qui n'est plus son chambellan et qui est libre. Je me croirais criminel de le respecter assez peu pour craindre de lui une action odieuse, mais il n'est que trop vraisemblable que son résident se portera à des violences funestes dans l'ignorance où il est des sentimens nobles et généreux de son maître. C'est dans ce cruel état qu'un malade mourant

se jette aux pieds de V. S. M. pour la conjurer de daigner ordonner avec la bonté et le secret qu'une telle affaire me force d'implorer qu'on ne fasse rien contre les loix à l'égard dans sa ville impériale de Francfort. Elle peut donner à son ministre en cette ville de me prendre sous protection, Elle peut me faire recommander à quelque magistrat attaché à son auguste personne. S. S. M. a mille moyens de protéger les lois de l'Empire et de Francfort. Je ne pense pas que nous vivions dans un temps si malheureux que M. Freytag puisse impunément se rendre maître et de la personne et de la vie d'un étranger dans la ville où S. S. M. a été couronné.

Je voudrais avant ma mort être assez heureux pour me mettre un moment à ses pieds. S. A. R. Madame la Duchesse de Lorraine, sa mère m'honorait de ses bontés. Peut-être d'ailleurs S. S. M. I. pousserait l'indulgence jusqu'à n'être pas mecontente si j'avais l'honneur de me présenter devant Elle. Je supplie S. M. I. de me pardonner la liberté que je prends de lui écrire, surtout de la fatiguer d'une si longue lettre, mais sa bonté et sa justice sont mon excuse."

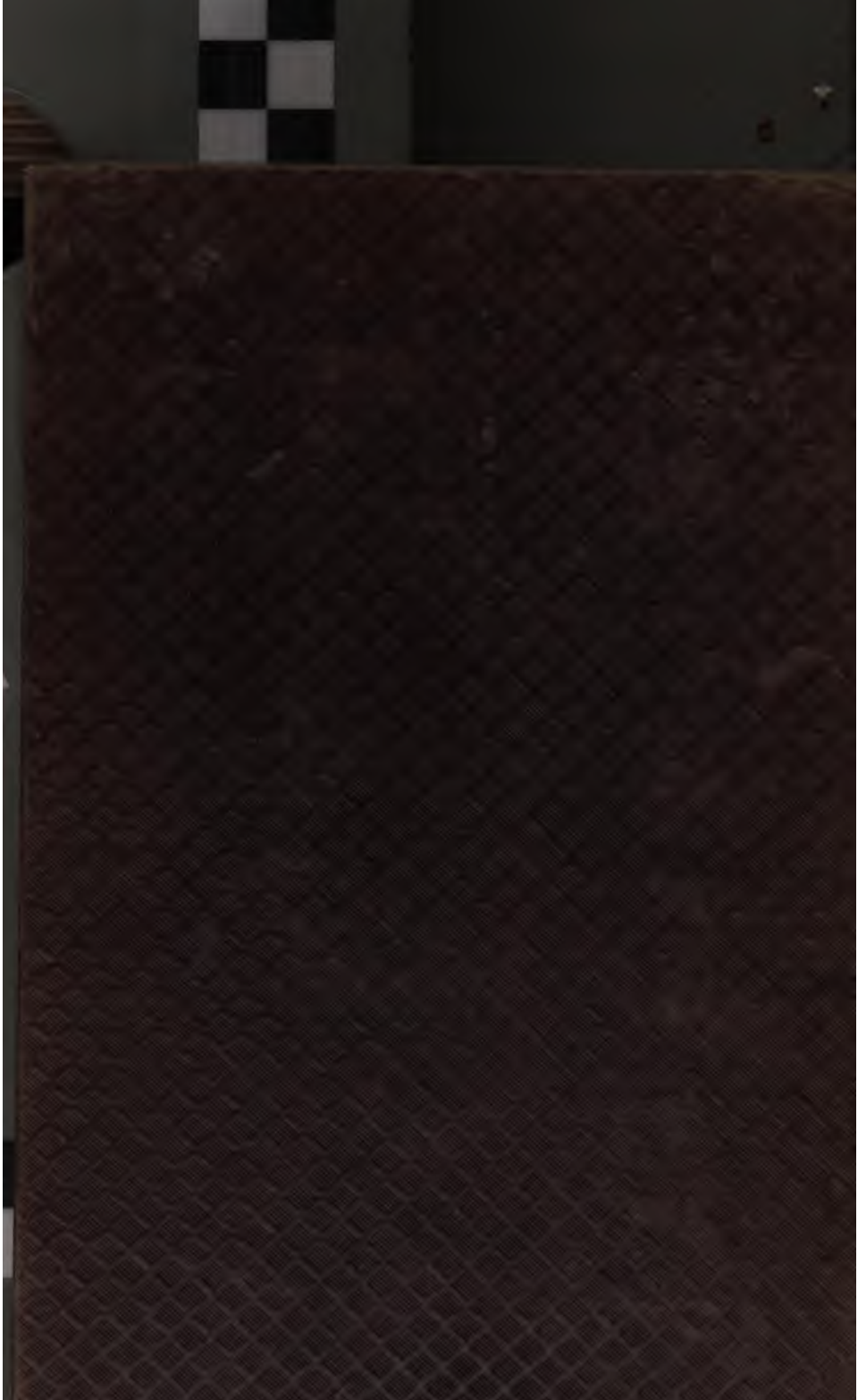
Am 25. Juni ſchreibt er noch einmal und beklagt ſich über den Notarius Dorn, der ſeine Nichte Mde. Denis inſultirt hat; dabei liegt die Copie eines Briefs, den Mdme Denis ſelbſt an den König von Preußen geſchrieben. Vorn ſteht noch ein Brief an Kaunitz vom 14. Juli 1753 à Mayence:

„S. E. permettra que pour excuser auprès d'Elle une démarche qui aura pu paraître indiscrète, on lui envoye le journal de ce qui s'est passé à Francfort et de ce qu'on avait prévu. La personne intéressée a pris la liberté de s'addresser à S. E. sur la réputation de sa probité et de sa vertu compatissante. Elle est très en peine de savoir si ses lettres ont été reçues; elle supplie S. E. de vouloir bien faire écrire si Elle a reçu les paquets et de faire adresser ce mot chez Mr. le Comte de Bergen à Mayence. Voltaire présente ses profonds respects à S. E."

DD 404 .P7 C.1
Friedrichs des Grossen Jugend
Stanford University Libraries
3 6105 037 960 338

D J
4
P7

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

FEB 2 1 1974